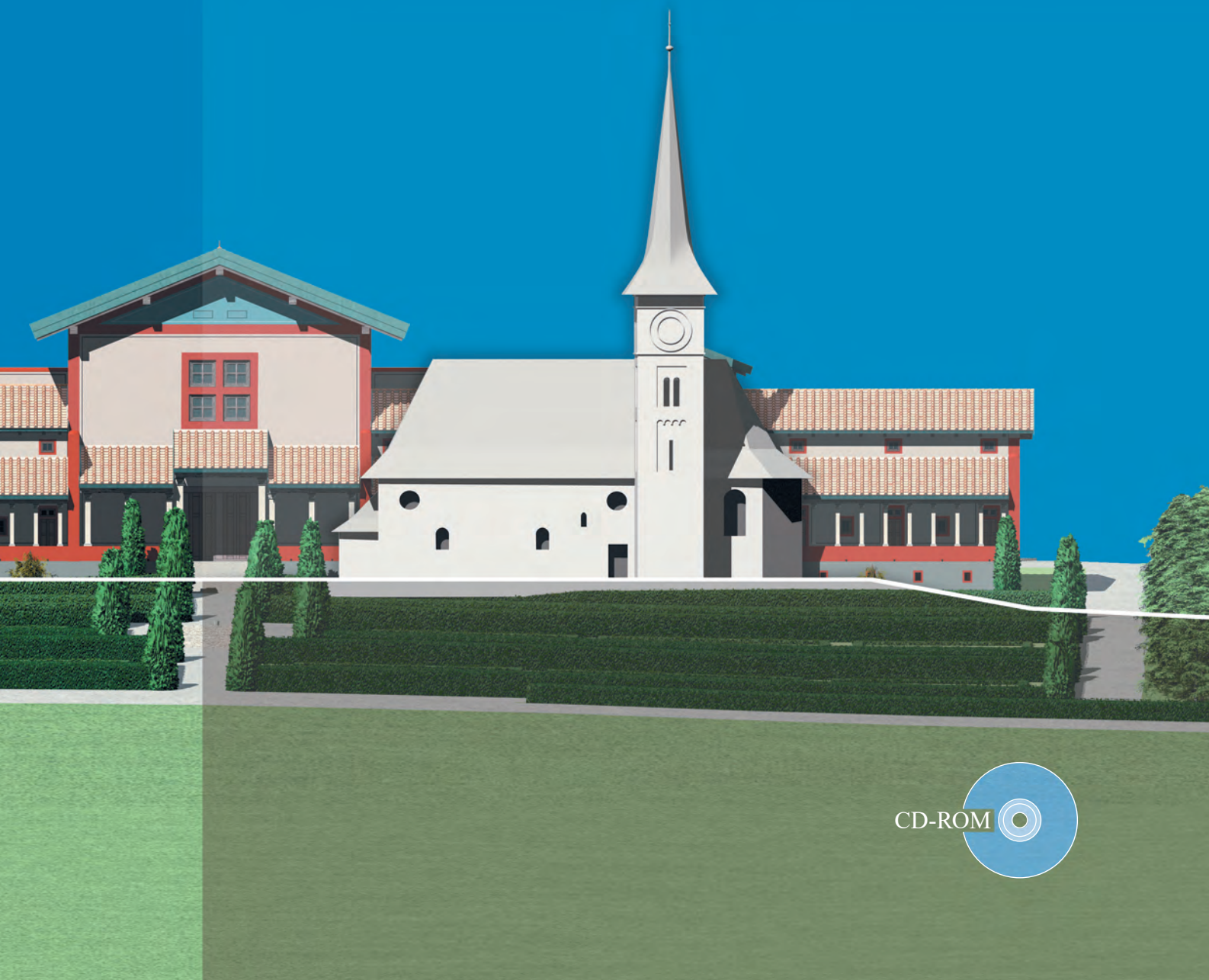


Peter J. Suter et al.

# Meikirch

Villa romana,  
Gräber und Kirche



CD-ROM





Peter J. Suter et al.

# Meikirch

## Villa romana, Gräber und Kirche

mit Beiträgen von Pierre André, René Bacher, Adriano Boschetti-Maradi, Evelyne Broillet-Ramjoué,  
Sophie Bujard, Peter Eggenberger, Susanne Frey-Kupper, Michel Fuchs, Kathrin Glauser,  
Marino Maggetti, Marianne Ramstein, Antoinette Rast-Eicher, Daniel Schmutz,  
Peter J. Suter, Susi Ulrich-Bochsler und Sophie Wolf

Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern  
herausgegeben vom  
Archäologischen Dienst des Kantons Bern

Redaktion/Lektorat:  
Peter J. Suter und Marianne Ramstein

Umbruch:  
Peter J. Suter und René Buschor

Titelbild:  
Max Stöckli

Bezugsort:  
Rub Media AG Bern  
Postfach, CH-3001 Bern  
[www.rubmedia.ch](http://www.rubmedia.ch)

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme  
Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern

**Meikirch: Villa romana, Gräber und Kirche**

mit Beiträgen von Pierre André, René Bacher, Adriano Boschetti-Maradi, Evelyne Broillet-Ramjoué, Sophie Bujard, Peter Eggenberger, Susanne Frey-Kupper, Michel Fuchs, Kathrin Glauser, Marino Maggetti, Marianne Ramstein, Antoinette Rast-Eicher, Daniel Schmutz, Peter J. Suter, Susi Ulrich-Bochsler und Sophie Wolf

ISBN 3-907663-02-0  
© Archäologischer Dienst des Kantons Bern  
Herstellung: Rub Media AG, Bern  
2004



# Inhalt

Vorwort ( <i>Cynthia Dunning</i> ) .....	7
<b>1. Einleitung</b> .....	9
1.1 Alte Fundstellen und -notizen .....	10
1.2 Die Rettungsgrabungen 1977 bis 2001 .....	16
1.3 Die bronzezeitliche Grube .....	20
<b>2. Villa romana: Befunde</b> .....	23
2.1 Phase 1 .....	25
2.2 Phase 2 .....	27
2.3 Phase 3 .....	34
2.4 Phase 4 .....	43
2.5 Mauer 1 .....	51
2.6 Tempelchen .....	52
2.7 Lage der Villa und der Tempelchen .....	53
2.8 Abgang des Gebäudes und Nachleben .....	54
2.9 Erosionserscheinungen .....	54
<b>3. Villa romana: Keramik, Kleinfunde und Münzen</b> .....	57
3.1 Keramik .....	58
3.2 Kleinfunde .....	67
3.3 Datierung der Aufgabe der Villa .....	67
3.4 Keramik aus den Tempelchen .....	67
3.5 Fundmünzen aus dem östlichen Tempelchen .....	70
<b>4. Villa romana: Dachziegel des L•C•PRISCUS</b> .....	73
4.1 Verbreitung der L•C•PRISC-Stempel .....	74
4.2 Archäologische Ausgangslage und Fragestellung .....	77
4.3 Probenauswahl und Grundzüge der Methoden .....	78
4.4 Ergebnisse der analytischen Untersuchungen .....	78
4.5 Schlussfolgerungen .....	82
4.6 L. C. Priscus, Ziegelfabrikant: Bauherr der Villa von Meikirch? .....	84
<b>5. Villa romana: Wandmalereien</b> .....	85
5.1 Entdeckung und Restaurierung .....	86
5.2 Bilderwelt der Kryptoportikus .....	88
5.3 Weitere Wandmalereifragmente .....	137
5.4 Datierung und stilistische Einordnung .....	139
5.5 Inschriften .....	143
5.6 Kryptoportikus von Meikirch: zwei Ansichten zu einem Bilderzyklus .....	143
<b>6. Villa romana: Rekonstruktion</b> .....	151
6.1 Architekturstile .....	152
6.2 Hallenhaus .....	154
6.3 Meikirch - Phase 2: Hallenhaus mit Annexbau .....	156
6.4 Meikirch - Phase 3 .....	164
6.5 Meikirch - Phase 4 .....	171
6.6 Villa, Garten, Umgebung und Strassen .....	175

<b>7.</b>	<b>Gräber: Geschichte der Bestattungen</b> .....	183
7.1	Bestattungen vor dem Bau der ersten Kirche .....	185
7.2	Grabfunde und Bestattungssitten .....	187
7.3	Historische Einordnung der frühmittelalterlichen Gräber .....	192
<b>8.</b>	<b>Gräber: Anthropologie</b> .....	201
8.1	Erhaltung und Umfang des Skelettmaterials .....	202
8.2	Geschlecht und Sterbealter .....	202
8.3	Körperliches Erscheinungsbild .....	203
8.4	Krankhafte Veränderungen und Verletzungen .....	204
<b>9.</b>	<b>Kirche: Baugeschichte und Funde</b> .....	211
9.1	Frühmittelalterliche Saalkirche mit Apsis (Kirche I) .....	214
9.2	Wehrgraben .....	215
9.3	Romanische Saalkirche mit Apsis (Kirche II) .....	216
9.4	Anbau des Turmes (Kirche III) .....	220
9.5	Änderungen am Schiff (Kirche IV) und Übergang in die Reformation .....	221
9.6	Predigtsaal von 1726–29 (Kirche V) .....	224
9.7	Hochmittelalterliche bis neuzeitliche Funde .....	227
9.8	Mittelalterliche und neuzeitliche Münzen .....	235
<b>10.</b>	<b>Zusammenfassung / Résumé / Summary</b> .....	238
<b>11.</b>	<b>Literatur</b> .....	243
<b>12.</b>	<b>Abbildungsnachweis</b> .....	253

# Vorwort

*Cynthia Dunning*

In den schriftlichen Quellen wird das Dorf Meikirch erstmals 1263 als «Moechilchun» erwähnt. Aufgrund von Ziegelfunden und Mauerresten vermutete Albert Jahn aber bereits 1850, dass die Kirche von Meikirch auf den Ruinen eines römischen Gebäudes gebaut wurde.

Die 1977 anlässlich der Kirchensanierung durchgeführte Rettungsgrabung zeigt denn auch, neben Funden und Mauern der Vorgängerkirchen und einigen Gräbern, die Mauer- und Fundamentreste einer römischen Villa. Die aussergewöhnliche Bedeutung der von den Wänden der Kryptoportikus geborgenen römischen Wandmalereien wird spätestens 1978 anlässlich ihrer Restaurierung durch das Atelier Fischer in Bern klar. Zwar wird Michel Fuchs bereits in den 1980er-Jahren mit ihrer wissenschaftlichen Auswertung betraut, doch verzögert sich deren Abschluss immer wieder – nicht zuletzt aufgrund der Einzigartigkeit der Bilder, welche es weitgehend verunmöglicht, eine unmissverständliche Deutung zu finden.

Erst die Grabungen der Jahre 1999 bis 2001 in Zusammenhang mit dem Bau des neuen Magazingebäudes und dem Umbau des Mürgerhauses zum Kirchgemeindehaus «bringen die Sache wieder ins Rollen». Die neuen Befunde erweitern einerseits unser Wissen über die römische Villa und bringen andererseits den Elan mit sich, die in einem Vierteljahrhundert zusammengetragenen Dokumente, Ideen, Meinungen und gesicherten Erkenntnisse endlich zu Papier zu bringen.

An der Erstellung der vorliegenden ADB-Monografie sind – unter der Leitung von Peter J. Suter – eine ganze Reihe von Autorinnen und Autoren beteiligt. Er selber stellt einige Daten zur frühen Besiedlung der Südhangterrasse zwischen Frienisberg und Aare zusammen und Marianne Ramstein bearbeitet die Scherben aus einer mittelbronzezeitlichen Grube. Sie zeigen, dass die Gegend von Meikirch schon um 1500 vor Christus besiedelt war.

Kathrin Glauser, die Leiterin der Ausgrabung 2000/01, stellt nicht nur die Befunde der neuen Grabungen sondern auch diejenigen der Kirchengrabung 1977 vor, wozu sie sowohl auf bestehende Manuskripte als auch die Originaltagebücher zurückgreift. René Bacher und Susanne Frey-Kupper legen die 1977 bis 2001 geborgene römische Keramik und die antiken Münzen vor.

In allen Grabungskampagnen werden ungewöhnlich viele gestempelte Dachziegel des L•A•PRISC geborgen. Die

petrographischen, mineralogischen und chemischen Untersuchungen von Sophie Wolf, die am Departement für Geowissenschaften der Universität Freiburg i.Ue. unter der Leitung von Marino Maggetti durchgeführt werden, zeigen, dass diese Ziegel in der etwa 2 km westlich gelegenen römischen Ziegelbrennerei bei Säriswil (Gemeinde Wohlen) gebrannt wurden.

Michel Fuchs, Sophie Bujard und Evelyne Broillet-Ramjouié, Mitglieder der Gesellschaft Pictoria, fällt die gleichzeitig dankbare aber auch schwierige Aufgabe zu, die um 200 nach Christus entstandenen Wandmalereien in der Kryptoportikus der römischen Villa zu lesen und zu deuten. Nicht zuletzt um die Schwierigkeit ihrer Interpretation aufzuzeigen, legen sie pro Darstellung zwei verschiedene Deutungshypothesen vor. Es bleibt so den Leserinnen und Lesern überlassen, für welche sie sich entscheiden möchten – oder sie können sich anhand der farbig vorgelegten Originale und der ergänzten Zeichnungen eine dritte, persönliche Meinung bilden.

Um die Bedeutung der Villa im Allgemeinen und der Wandmalereien im Speziellen zu unterstreichen und ein lebendiges Bild des Gebäudekomplexes zu vermitteln, entwirft der «römische Architekt» Pierre André, Lyon, anhand der vorgefundenen Strukturen und seines enormen Wissens über die antike Architektur eine Rekonstruktion der Anlage. Danach ist die heutige Kirche fast ächenmässig kleiner als der ehemalige Ostflügel der Villa und der Kirchturm würde nur wenig über das Dach der zentralen Halle hinausragen.

Wohl noch im 3. Jahrhundert wurde die Villa aufgegeben, und um 700 wurden in ihre Ruinen erste Gräber eingetieft. Peter Eggenberger und Adriano Boschetti-Maradi können belegen, dass die ältesten Gräber im Freien angelegt wurden. Wohl erst einige Generationen später, vermutlich aber noch vor 800, wurde über diesen Grablegungen die erste Kirche errichtet. Die Bestattungsart und einige Grabbeigaben sowie die anthropologischen Untersuchungen von Susi Ulrich-Bochsler machen klar, dass die Gründer des frühmittelalterlichen Meikirchs im Rahmen der alamannischen Landnahme aus Gebieten nordöstlich des Rheins einwanderten.

Anhand der 1977 vorgefundenen Spuren im Boden und an den Wänden der heutigen Kirche sowie unter Einbezug der Bodenfunde zeichnen die beiden Autoren und der Numismatiker Daniel Schmutz die Baugeschichte seit dem 8./9. Jahrhundert nach. Die heutige Kirche entstand weitgehend in den Jahren 1726–29, auch wenn seither einige Restaurierungen erfolgten.

Für die Drucklegung dieses Buches war die Unterstützung zahlreicher weiterer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wichtig. Von Andreas Zwahlen, Max Stöckli und René Buschor stammen die Grafiken. Marianne Ramstein unterstützte Peter J. Suter bei den Redaktionsarbeiten und René Buschor, Berg, zeichnet zusammen mit letzterem verantwortlich für die Gestaltung und den Umbruch.

Die beigelegte CD ergänzt das Buch mit zusätzlichen Bildern und Texten. Das Kapitel zu den Wandmalereien wird hier in der Originalsprache der Autorinnen und des Autors und in seinem ungekürzten Umfang wiedergegeben. Ich danke allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die am Entstehen dieses Bandes mitgearbeitet haben, für ihren Einsatz.

# 1. Einleitung

*Peter J. Suter und Marianne Ramstein*



- 1.1 Fundstellenliste Meikirch
- 1.2 Fundabbildungen und Katalog
- 1.3 Luftaufnahmen Dorf und Kirche Meikirch

Die Gemeinde und das Dorf Meikirch liegen am südlichen Abhang des Frienisbergs, an der Strasse, die von Bern nach Aarberg und ins Seeland führt (Abb. 1).

Das Dorf Meikirch wird erstmals 1263 als *Moechilchun* erwähnt.<sup>1</sup>

Die Kirche, ihre Vorgängerbauten, der dazugehörige Friedhof und die ehemalige römische Villa befinden sich im nordwestlichen Teil des Dorfkerns, auf einer kleinen Terrasse im leicht abfallenden Gelände am Südfuss des Frienisbergs (Abb. 2).

## 1.1 Alte Fundstellen und -notizen

Das schwach hügelige Plateau zwischen dem Frienisberg und der Aare wurde bereits in urgeschichtlicher Zeit besiedelt (Abb. 1). So kennen wir auch aus der Gemeinde Meikirch eine Anzahl Fundpunkte aus den beiden letzten – nördlich der Alpen noch schriftquellenlosen – Jahrtausenden vor unserer Zeitrechnung.<sup>2</sup>

### 1.1.1 Bronzezeitliche Einzelfunde

- Mitte der 1930er-Jahre wird nordöstlich von Wahlen-dorf – im Gebiet Hurnifeld/Chieligraben – eine 21 cm lange, bronzene Randleistenaxt (Abb. 1,3 und 3,3) gefunden, die aufgrund ihrer Form ins 16. bis 15. Jahrhundert vor Christus datiert.<sup>3</sup>
- Ebenfalls aus dem Chieligraben – und zwar aus dem Teil «rechts an der Strasse von Frienisberg nach Meikirch» und daher möglicherweise noch aus dem Gebiet der Gemeinde Seedorf – stammt eine Lanzenspitze aus Bronze mit Tülle und Nietlöchern (Abb. 1,2 und 3,2). Sie gelangt 1912 ins Bernische Historische Museum (BHM).<sup>4</sup>
- Im Sommer 1958 wird «auf dem Waldboden» westlich von Meikirch eine ausserordentlich grosse, patinierte Bronzenadel gefunden. Die 50.5 cm lange Nadel gehört zum Typ der Scheibenkopfnadeln (Abb. 1,4 und 3,1), die in der späten Mittelbronzezeit, das heisst zwischen etwa 1450 und 1350 vor Christus geläufig waren. Die obere Partie des doppelt geschwollenen Halses ist mit Strich- und Dreiecksmustern verziert.<sup>5</sup>
- Bereits vor 1855 kommt bei Meikirch ein «Depotfund» zum Vorschein, den schon der Altertumsforscher G. de Bonstetten in seinem «Recueil d'Antiquités Suisses» und auf seiner «Carte archéologique du Canton de Berne» festhält.<sup>6</sup> Das Metalldepot (Abb. 3,4-11) umfasst je eine Schneide und einen Nacken von zwei Randleistenbeilen, einen Meissel, ein Sichelfragment, zwei massive, ritzverzierte Armringe, einen Radanhänger, ein nicht genauer bestimmtes Bronzefragment sowie zwei Gussbrocken. Dieses Fundensemble wird 1971 im Rahmen einer Dissertation publiziert und stammt ebenfalls aus der jüngsten Phase der Mittelbronzezeit, das heisst aus dem 15./14. Jahrhundert vor Christus.<sup>7</sup> Aufgrund der nicht näher bekannten Fundumstände

bleibt aber unklar, ob die teils defekten Bronzeobjekte ein (vergessenes) Altmetalldepot eines Bronzegeissers oder eher eine absichtlich vergrabene Weihegabe an eine Gottheit darstellen.

### 1.1.2 Eisenzeitliche Grabhügel bei Grächwil

Der wichtigste Fund aus der Gemeinde Meikirch und gleichzeitig das bekannteste Bronzegefäss aus der vorgeschichtlichen Schweiz ist die «Hydria von Grächwil». 1852 beschreibt der Berner Altertumsforscher A. Jahn in den «Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich» ausführlich in Text und Bild (Abb. 1,6 und 4–5) die Ausgrabung der beiden Grabhügel von Grächwil.<sup>8</sup> Sie liegen am westlichen Ende einer langgestreckten, West-Ost-gerichteten Erhebung.

#### *Grabhügel 1*

Der westliche, vollständig abgetragene Hügel 1 wies nach Jahn einen Umfang von 298 Fuss (Durchmesser etwa 28.5 m) und eine Höhe von ungefähr 4.7 m (15 Fuss und 7 Zoll) auf.<sup>9</sup> Im Westen des Hügels, gegen die Strasse hin, sei seit längerer Zeit Sand abgebaut worden, wobei altertümliche Gegenstände zum Vorschein gekommen wären, «z. B. ein stark oxydirtes kupfernes Gefäss und eiserne Reife [von Wagenrädern], welche Gegenstände aber als unbrauchbar fortgeworfen wurden. Konnte schon besagter Umstand die Vermuthung erzeugen, dass jener Hügel, wie der Nachbarhügel, künstlich angelegt und ein heidnischer Grabhügel sei, so liess hieran die Structur derselben einen Sachkenner nicht zweifeln. Ein solcher nun, Herr Unterförster Schärer, dormalen in Lyss stationirt, veranlasste den Eigenthümer des Waldes, Herrn Courvoisier aus Locle, Gutsbesitzer in Grächwyl, diese Hügel zu unter-

1 FRB 1883–1956 Bd. 2, 580. Schon 1208 erscheint Meikirch in den Akten als *Mvonchilcha*, doch kann es sich dabei um eine Fälschung handeln (FRB 1883–1956, Bd. 1, 500).

2 In den 1920er Jahren wird auf dem Weg, der nach dem Tannaker führt (Koord. 592 400/206 700), ein Steinbeil gefunden. Dieser einzige jungsteinzeitliche Fund gelangte vermutlich mit dem Kies aus der Grube im Mieschubel (Gemeinde Seedorf) auf die Fundstelle. Das im Querschnitt ovale Beil ist 15.6 cm lang.

3 Typ Grenchen, Variante Moudon, Stufe Bz B2/C. Fundbericht JbBHM 34, 1954, 157–158; Fundbericht JbSGU 45, 1956, 25; David-Elbiali 2000, 125–126 und 456 sowie Abb. 48,20.

4 Stufe Bz B–D. BHM-Inv.-Nr. 26239 (hier unter Gemeinde Meikirch). Fundbericht im Jahresbericht des Historischen Museums in Bern 1912, 9.

5 Stufe Bz C2. BHM-Inv.-Nr. 42167. Fundbericht JbBHM 37/38, 1957/58, 173–174 mit Abb. 4–5; Fundbericht JbSGU 48, 1960/61, 127 und Taf. 24; David-Elbiali 2000, 190 und 456 sowie Abb. 79,6.

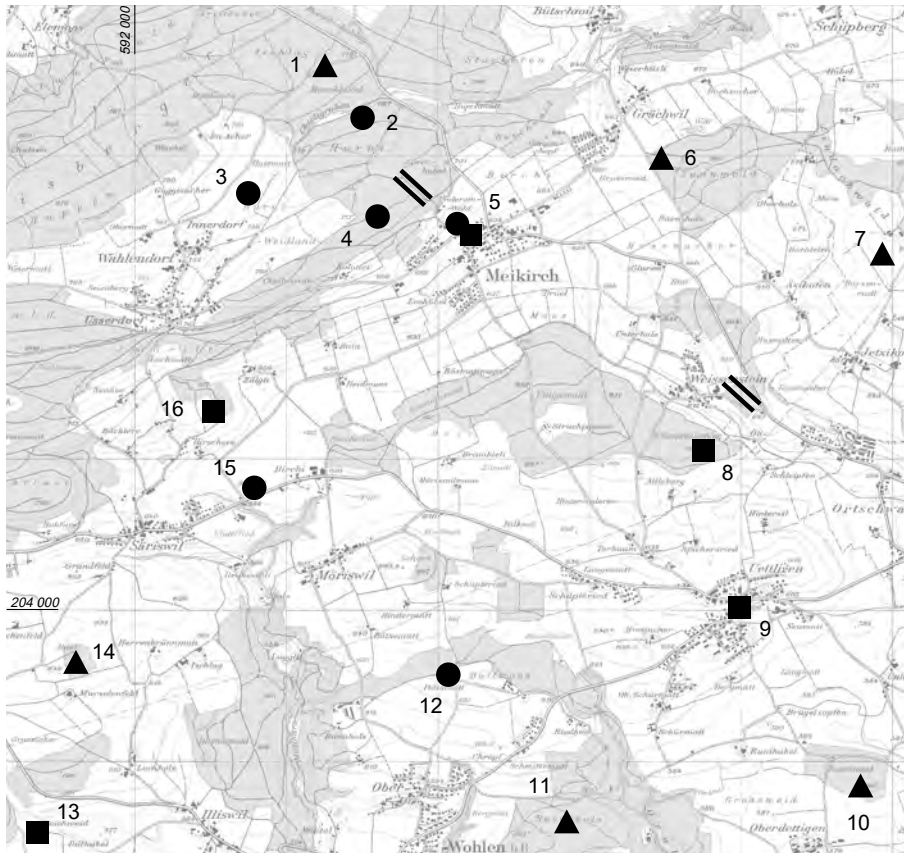
6 De Bonstetten et al. 1876, 25 und Karte (westlich von Meikirch?).

7 Stufe Bz C2. BHM-Inv.-Nr. 9854–9863. Tschumi 1953, 285; Osterwalder 1971, 36 und 72 sowie Taf. 14,1-8; David-Elbiali 2000, 131–132 mit Abb. 50,13; 237 mit Abb. 110,1-2; 258–260 mit Abb. 129,29; 455–456 und Taf. 36,C1-8.

8 Jahn 1852, 109–118.

9 Die Massangaben erfolgen bei Jahn 1852 in Fuss (′, ~30 cm), Zoll (″) und Linien (″″).





- Bronzezeit
- ▲ Eisenzeit
- Römische Epoche
- ≡≡≡ Hohlwege

- 1 Seedorf - Ischlag
- 2 Seedorf - Chieligraben
- 3 Meikirch - Hurnifeld/Chieligraben
- 4 Meikirch - Stockere
- 5 Meikirch - Kirche/Kirchgemeindehaus/ Magazingebäude
- 6 Meikirch - Grächwil
- 7 Kirchlindach - Vorhölzli/Jetzkofen
- 8 Wohlen - Schleipfen-Ischlag
- 9 Wohlen - Üettligen
- 10 Wohlen - Buechwald
- 11 Wohlen - Buechholz
- 12 Wohlen - Polizmatt
- 13 Wohlen - Spachweid
- 14 Wohlen - Buehölzli
- 15 Wohlen-Särswil - Schulhaus
- 16 Wohlen-Särswil - Hirschwald

Abb. 1: Meikirch und Umgebung. Prähistorische und römische Fundstellen. M. 1:50'000.



Abb. 2: Meikirch - Kirche und Umgebung 2002. Flugaufnahme.

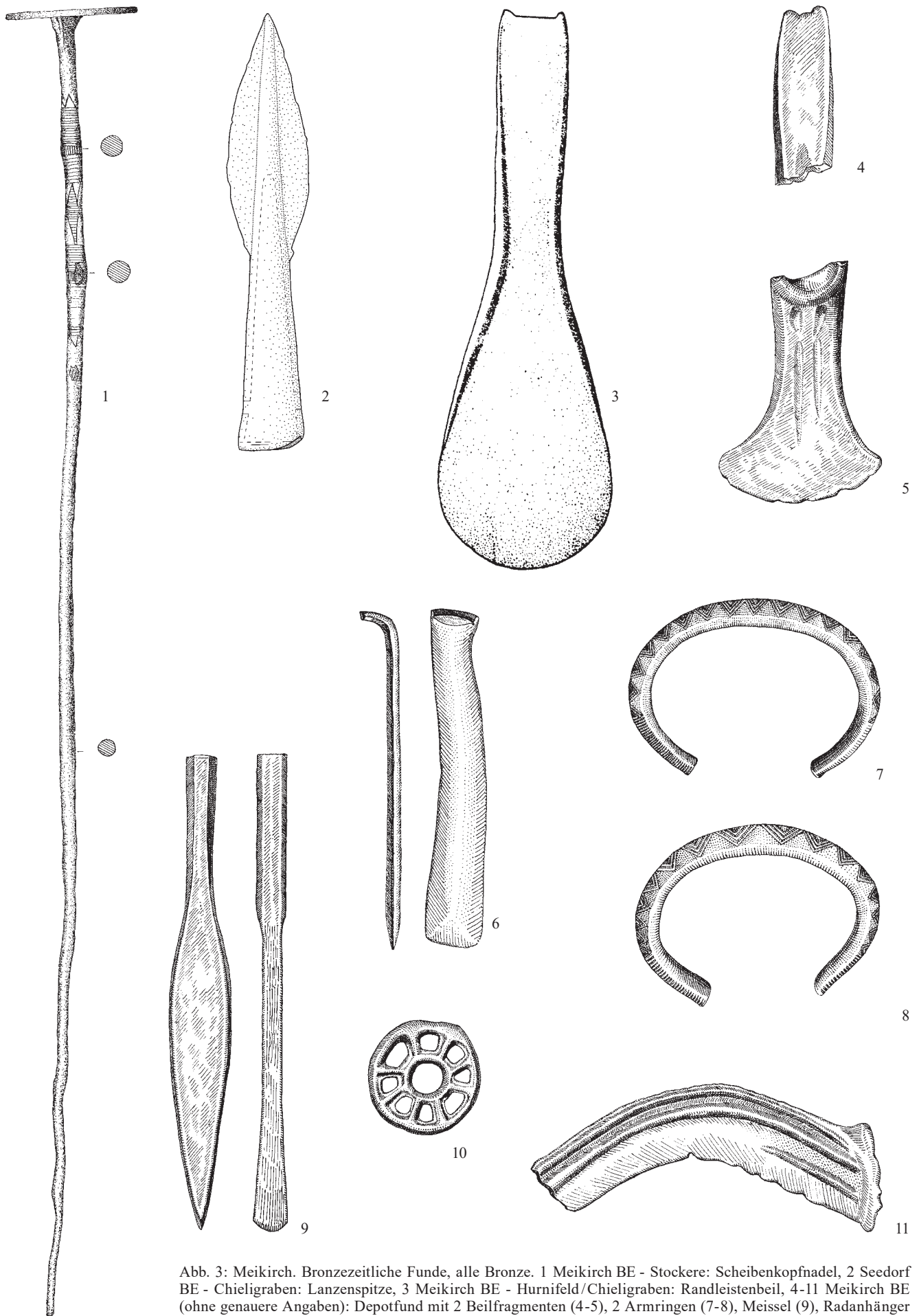


Abb. 3: Meikirch. Bronzezeitliche Funde, alle Bronze. 1 Meikirch BE - Stockere: Scheibenkopfnadel, 2 Seedorf BE - Chieligraben: Lanzen Spitze, 3 Meikirch BE - Hurnifeld/Chieligraben: Randleistenbeil, 4-11 Meikirch BE (ohne genauere Angaben): Depotfund mit 2 Beilfragmenten (4-5), 2 Armringen (7-8), Meissel (9), Radanhänger (10), Sichel (11) und unbestimmtem Fragment (6). (1.4-11 BHM, 2 ADB, 3 David-Elbiali 2000, Abb. 48,20). M. 1:2.



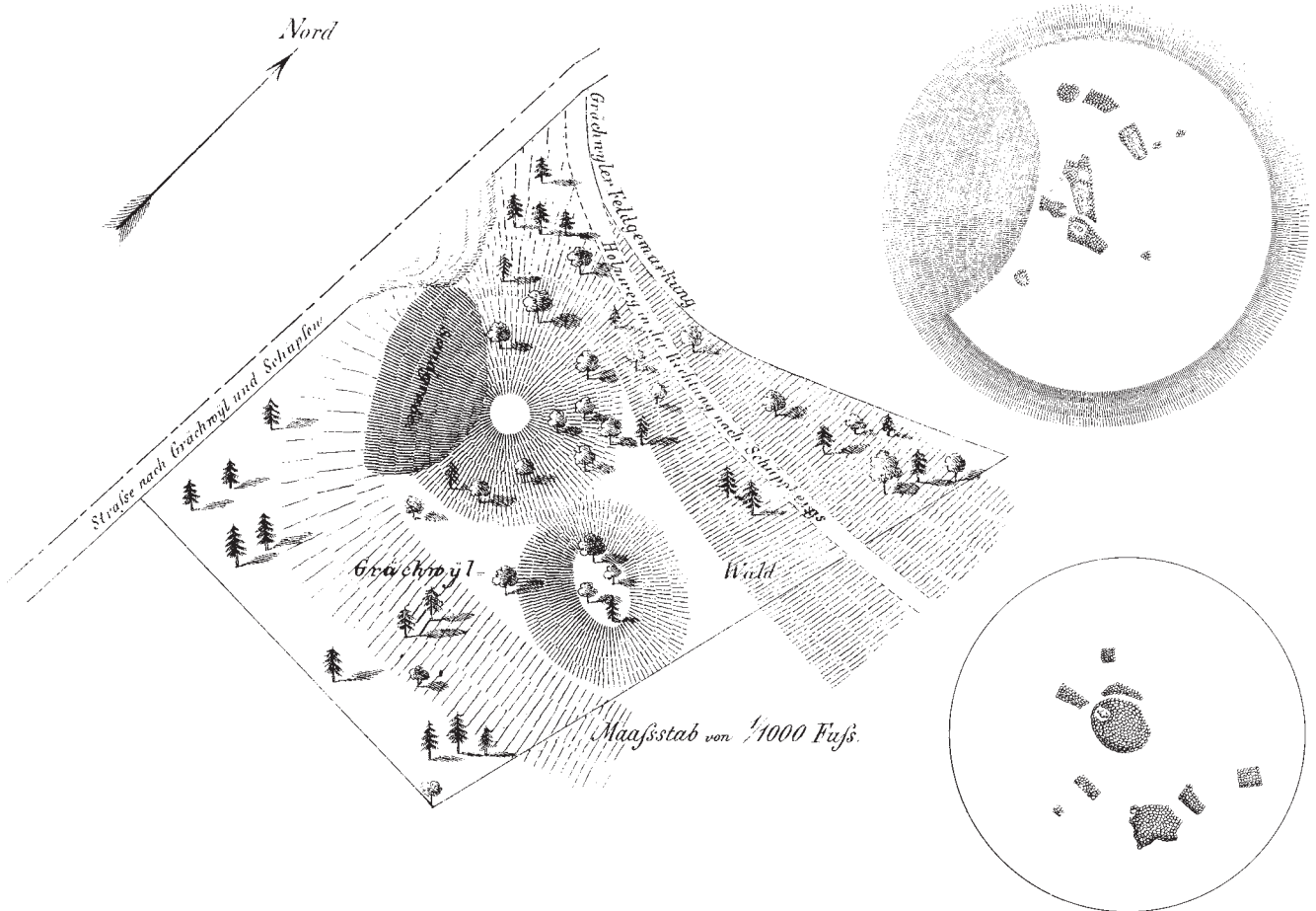


Abb. 4: Meikirch - Grächwil 1852. Eisenzeitliche Grabhügel. Zeitgenössische Pläne der Ausgrabung (Jahn 1852, Taf. I). M. etwa 1:850 beziehungsweise 1:500.

suchen. Diese Untersuchung wurde denn auch im Laufe der Monate Mai und Juni vorigen Jahres [1851], unter der Leitung des Herrn Schärer, gründlichst ausgeführt und mit dem schönsten Erfolge belohnt.»<sup>10</sup>

Aus Jahns Beschrieben können wir folgende Erkenntnisse ableiten:

- In den oberen Hügelschichten konnten zwei Skelettgräber geborgen werden (Abb. 4, oben rechts). Eines davon lässt sich aufgrund der eisernen Beigaben, einer Spatha, eines Messers und eines Sporns (Abb. 5,8-9), in die Merowingerzeit datieren (vgl. Kap. 7.2.6). Frühmittelalterliche Nachbestattungen in hallstattzeitlichen Grabhügeln sind auch andernorts belegt.<sup>11</sup>
- Sehr wahrscheinlich gehören der von Jahn erwähnte, einfache Bronzearmring (Abb. 5,3)<sup>12</sup> und die beiden Fibelfragmente zu eisenzeitlichen Nachbestattungen. Die Hörnchenfibel (Abb. 5,1) stammt wahrscheinlich aus Oberitalien.<sup>13</sup> Die Fusszierfibel (Abb. 5,2) datiert in die ausgehende Hallstattzeit (Stufe Ha D3), das heisst 520–475 vor Christus.<sup>14</sup>
- Die in rund 2 m Tiefe geborgenen Radreifenfragmente aus Eisen (Abb. 5,5)<sup>15</sup> und ein Radnabenbeschlag (Abb. 5,6) belegen eine Wagenbestattung. Wahrschein-

lich wurde der Grabhügel anlässlich dieser Nachbestattung noch erhöht. Zu diesem aussergewöhnlichen Grab gehört vermutlich auch die sogenannte «Hydria von Grächwil» (Abb. 5,4). Dieses Wassergefäss aus dünnem Bronzeblech ist mit fünf gürlich verzierten Henkeln (liegende Löwen) und einer Attache aus gegossener Bronze versehen. Dargestellt ist Artemis, die Herrin der Tiere, zwischen sitzenden Löwen, Hasen,

<sup>10</sup> Jahn 1852, 110.

<sup>11</sup> In der Nekropole von Langenthal BE - Unterhard liegt zwischen den hallstattzeitlichen Grabhügeln 1 und 2 ein ausgedehntes Gräberfeld des 6./7. Jahrhunderts nach Christus. 14 merowingische Nachbestattungen verteilen sich über den Grabhügel 2 (Ramstein/Suter 2001, Abb. 7).

<sup>12</sup> BHM-Inv.-Nr. 11616.

<sup>13</sup> BHM-Inv.-Nr. 11612 und 11614. Drack 1959, Taf. 7,6. Hörnchenfibeln datieren südlich der Alpen (Tessin, Misox) in die Stufe Ticino C, das heisst in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts vor Christus (Dunning et al. 1999, 62 und Abb. 22).

<sup>14</sup> BHM-Inv.-Nr. 11613. Drack 1959, Taf. 7,5; Dunning et al. 1999, 56 und Abb. 21.

<sup>15</sup> BHM-Inv.-Nr. 11605.

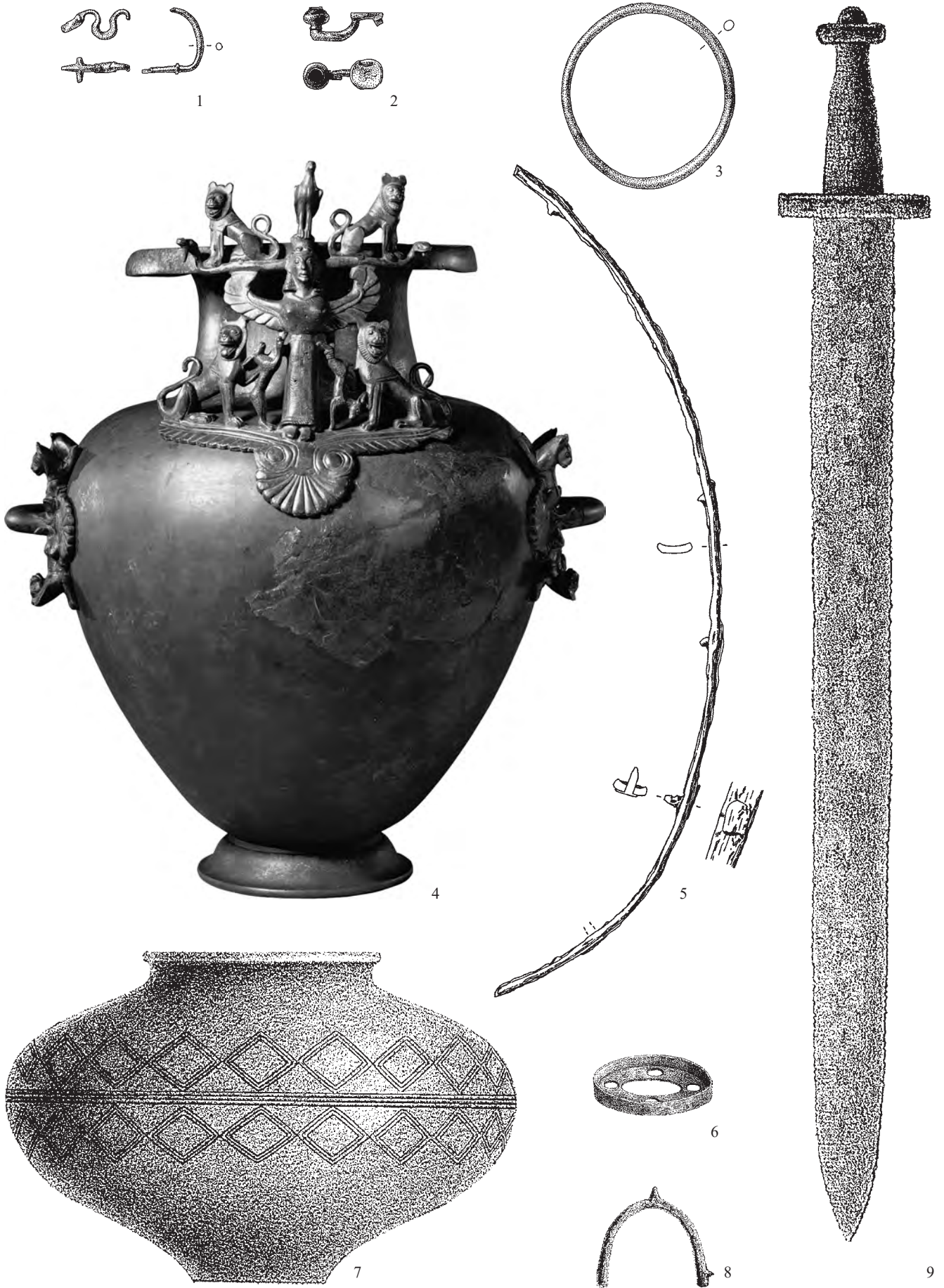


Abb. 5: Meikirch - Grächwil 1852. Funde aus Grabhügel I. 1-7 Eisenzeit, 8-9 Frühmittelalter. 1-4 Bronze, 5-6.8-9 Eisen, 7 Keramik. Siehe Text (1-5 BHM, 6-9 Jahn 1852, Taf. II). 1-3 M. 1:2, 4 M. ~1:4, 5-9 M. 1:4.



Schlangen und Falken. Das Gefäss entstand vermutlich um 580/570 vor Christus in Apulien.<sup>16</sup> Handelt es sich nicht um ein altes Erbstück, dürfte die damit verbundene Grablegung<sup>17</sup> in der Mitte oder zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts vor Christus erfolgt sein (Stufe Ha D2).

- Als Zentralgrab<sup>18</sup> ist hingegen die in 10 Fuss, das heisst etwa 3 m Tiefe und unter einer Steinpackung geborgene Brandbestattung anzusprechen. Als Urne diente ein ritzverziertes Keramikgefäss. Bei dem heute nicht mehr erhaltenen Topf könnte es sich gemäss der Abbildung von Jahn (Abb. 5,7) um ein Hallstatt C-zeitliches Kegelhalsgefäss handeln.<sup>19</sup>
- G. Lüscher vermutet, dass der Grabhügel 1 schon vor der Ausgrabung 1851 von Grabräubern geplündert wurde.<sup>20</sup> Eine neuzeitliche Störung durch Raubgräber oder «Alturforscher» ist aber unseres Erachtens auszuschliessen, da die frühmittelalterlichen Gräber im oberen Teil des Hügelzentrums ungestört erscheinen.<sup>21</sup> Möglich ist aber eine eisenzeitliche Plünderung oder eine solche während der römischen Epoche oder dem Frühmittelalter.

### Grabhügel 2

Der kleinere Hügel wird nur teilweise abgebaut. Obschon zu den fast vollständig vergangenen Körperbestattungen kaum Beigaben geborgen werden können, dürfte auch er in hallstattzeitlichen Zusammenhang gehören.

Fassen wir das eben Gesagte zusammen, so dürfte der grosse Grabhügel von Grächwil bereits im 8. oder im 7. Jahrhundert vor Christus über einer Brandbestattung mit Urne aufgeschüttet worden sein. Ob er beim Anlegen des jüngeren Wagengrabes nochmals weiter aufgeschüttet wurde, bleibt Vermutung. Aufgrund der aus Süditalien importierten Hydria datiert letzteres wohl in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts vor Christus. Vermutlich erst im 5. Jahrhundert vor Christus wurden weitere Nachbestattungen mit späthallstattzeitlichen Fibeln angelegt. Mehr als 1000 Jahre später, in der Merowingerzeit, wurde der Grabhügel wieder als Bestattungsort genutzt.

Der etwas kleinere Grabhügel 2 kann mangels Funden nicht datiert werden; vermutlich wurde auch er in der Hallstattzeit angelegt.

### 1.1.3 Grabhügel im Frienisbergwald

G. de Bonstetten führt 1876 in seiner «Carte archéologique» einen Grabhügel bei Wahlendorf auf.<sup>22</sup> In diesem finden sich ebenfalls eine Urne mit Zickzackverzierung und Eisenfragmente, insbesondere solche eines Schwertes. Drack erwähnt auch eine Grabung in den 1930er Jahren durch den damaligen Lehrer Künzi. Er findet in einem Grabhügel eine bronzene Zierscheibe, einen einfachen kleinen Bronzering und einen Armring aus Lignit oder Sapropelit.<sup>23</sup> Zumindest teilweise gelangen die Funde später ins Bernische Historische Museum (Abb. 6).<sup>24</sup>

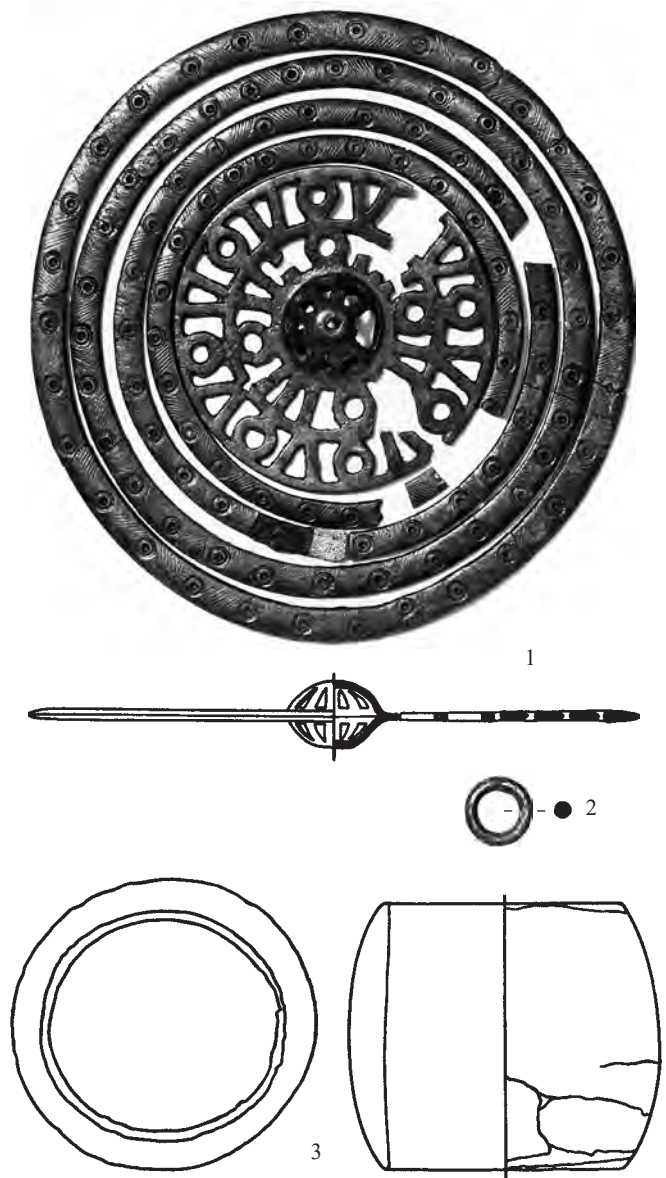


Abb. 6: Seedorf BE - Ischlag. Funde aus eisenzeitlichem Grabhügel. 1-2 Bronze, 3 Sapropelit (1-2 BHM, 3 Drack 1959, Taf. 7,3). M. 1:2.

16 BHM-Inv.-Nr. 11620. Jucker 1973; Lüscher 2002.

17 Das Fehlen eines zu Wagen und Hydria gehörenden Skeletts ist nicht ungewöhnlich. Auch in den hallstattzeitlichen Gräbern von Kernried BE - Oberholz und Langenthal BE - Unterhard können keine Skelettreste mehr beobachtet werden (Ramstein/Suter 2001, Abb. 4 und 9).

18 Erstbestattung im Hügelzentrum.

19 Mit eingeritzten Rhomben verzierte Gefässe kennen wir aus der Nordostschweiz, zum Beispiel von Hemishofen SH - Im Sankert oder Kreuzlingen TG - Geissberg (Lüscher 1993, Taf. 52,468; 62,563 und 64,568). In der Westschweiz sind Ritzverzierungen eher selten: ähnliche Gefässformen kennen wir aber von Bärswil BE - Kriegsholz, Hügel 3 oder Lyssach BE - Birchiwald, Hügel 2 (Lüscher 1993, Taf. 32,294; 35,319).

20 Lüscher 2002, 9–11.

21 Etwas verwirrend ist ein neuzeitliches Hufeisen, das laut Jahn im Grabhügel selbst gefunden worden sein soll (Jahn 1852, 112 und Taf. II,9).

22 De Bonstetten et al. 1876, 45. Die Funde fehlen heute.

23 Drack 1959, 8 und Taf. 7,1-3; Fundbericht im JbBHM, 1954, 159–160 mit Abb. 12.

24 BHM-Inv.-Nr. 64582–64583; der Armring ist nicht im BHM.

Aufgrund der Lageangabe von Drack befindet sich die Fundstelle auf dem Gebiet der Gemeinde Seedorf, und zwar in der Flur Ischlag (Abb. 1,1).<sup>25</sup>

#### 1.1.4 Römische Münzen und Ziegel

Bereits 1812 erwähnt der Altertumsforscher F. L. von Haller von Königsfelden in seinem Werk über «Helvetien unter den Römern» antike Münzen, die «vor ungefähr 20 Jahren in einem hiesigen [Grächwil] Landgute gefunden» wurden, «wovon mir ein Augustus in Gold, und ein, zwar sehr verblichener, Lucius Verus in Grosse[r] [Sesterz] bekannt sind.» Aufgrund dieser Münzen leitet er ab, dass sich hier «während der Römischen Herrschaft einzelne Partikulare ... angesiedelt haben mögen» und/oder «eine römische Station oder Mansion (Gast- und Posthaus) gewesen» sei.<sup>26</sup> Jahn nimmt diese Erwähnung in seinem 1850 erschienenen Nachschlagewerk auf, und sieht einen Zusammenhang mit einer römischen Strasse, die von Schüpfen «über Grächwyl in die von Meykirch nach Bremgarten angelegte Strasse geführt» hat (siehe unten).<sup>27</sup>

Erst Jahn erwähnt die römischen Siedlungsreste im Bereich der Kirche von Meikirch. «Wie an mehreren Orten unseres Kantons bei den Kirchen Reste römischer Gebäulichkeiten vorkommen, so ist es auch zu Meykirch ... der Fall. In demjenigen Theile des Kirchhofs, der östlich vom Chor der Kirche liegt, findet man seit Langem eine Menge Mauersteine, nebst Bruchstücken von Leistenziegeln. Wahrscheinlich ist also auch hier die Kirche aus Trümmern eines römischen Gebäudes aufgebaut und denselben vielleicht zum Theil sogar überbaut worden. Vor ungefähr sechzig Jahren [also um 1790] entdeckte man an der Westseite des Kirchhofes beim Graben eines Kellers [demzufolge unter dem Wohnteil des Müngershauses] ein kleines, steinernes Gewölbe mit einem Todtengerippe. Ob diese Grabstätte eine heidnische oder eine christliche gewesen, kann in Ermangelung von näheren Fundberichten nicht entschieden werden.»<sup>28</sup>

Obwohl Jahn die Hohlwege im Frienisbergwald nicht besonders erwähnt, können wir davon ausgehen, dass er sie – oder zumindest Teile davon – mit der römischen Strasse in Verbindung bringt, die seines Erachtens von Barga über die Höhen des Frienisbergs nach Meikirch und weiter über Ortschaften – Kirchlindach – Bremgarten zum Vicus *Brenodurum* auf der Engehalbinsel führte.<sup>29</sup>

Diese Quellen aus dem 19. Jahrhundert und eine kurze Fundmeldung, dass bei einer Strassenkorrektur im Sommer 1956 etwa 3.5 m südlich der Südwestecke des Pfarrhauses in 70–80 cm Tiefe römische Ziegel und Scherben beobachtet worden seien<sup>30</sup>, führen schliesslich zu der archäologischen Rettungsgrabung anlässlich der Restaurierung der Kirche in den Jahren 1977/78. Seither

sind das Kirchhofareal selbst und seine nähere Umgebung im Inventar der Archäologischen Fundstellen des Kantons Bern (AI-Nr. 007.004) aufgenommen.

## 1.2 Die Rettungsgrabungen 1977 bis 2001

Zwischen 1977 und 2001 führt der Archäologische Dienst des Kantons Bern im Bereich der Kirche verschiedene Untersuchungen durch (Abb. 7).

### 1.2.1 Rettungsgrabung 1977 anlässlich der Kirchensanierung

Anlass zu den archäologischen Untersuchungen in und um die Kirche gibt die Restaurierung der Kirche im Jahr 1977. Da eine Bodenheizung eingebaut und das die Kirche umgebende Gelände planiert werden soll (Abb. 8), müssen die durch die Bodeneingriffe bedrohten Reste der Vorgängerbauten und die hier vermuteten römischen Fundamentreste vor ihrer Zerstörung ausgegraben und wissenschaftlich dokumentiert werden. Die Rettungsgrabung des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern (ADB) dauert vom Juni bis Oktober 1977.<sup>31</sup>

Zeugen älterer Kirchenbauten beschränken sich nicht nur auf den Boden, sondern können sich auch in den Mauern des heutigen Gebäudes verstecken. Demzufolge drängt sich auch die Untersuchung der vom Verputz befreiten Wände und Fassaden auf (Abb. 9). Sowohl innerhalb als auch ausserhalb der heutigen Kirche zeigen sich Gräber, die auf eine frühmittelalterliche Siedlung in der näheren Umgebung dieses Bestattungsortes hinweisen. Von besonderer Bedeutung sind die römischen Wandmalereien, welche die Wände der antiken Kryptoportikus schmücken.

Vor allem die Dokumentation ausserhalb der Kirche erfolgt unter grossem Zeitdruck: Grundsätzlich werden die Mauerzüge fotogrammetrisch aufgenommen, ohne dass eine Verifikation auf der Grabung selbst möglich wäre.<sup>32</sup> An einzelnen, ausgewählten Stellen erstellen die Ausgräber Sondagen zur Klärung von Schichtanschlüssen und nehmen die Profile auf. Nur im westlichen Teil der

25 Drack 1959, 8. Koordinaten etwa 593 250/207 600.

26 Von Haller von Königsfelden 1812, 318–319.

27 Jahn 1850, 368.

28 Jahn 1850, 367–368. Auch de Bonstetten erwähnt römische Ziegel im Friedhof von Meikirch (de Bonstetten et al. 1876, 25).

29 Jahn 1850, 358–359 und 368.

30 Fundbericht JbBHM 35/36, 1955/56, 263–264; Fundbericht JbSGU 45, 1957, 129.

31 Die Dokumentation wird von A. Erzinger, D. Vogt und H. J. Lehner ausgeführt. Als Experte wird Prof. H. P. Sennhauser beigezogen.

32 Die fotografische Aufnahme von Bildpaaren ermöglicht eine dreidimensionale Ansicht des Sujets.

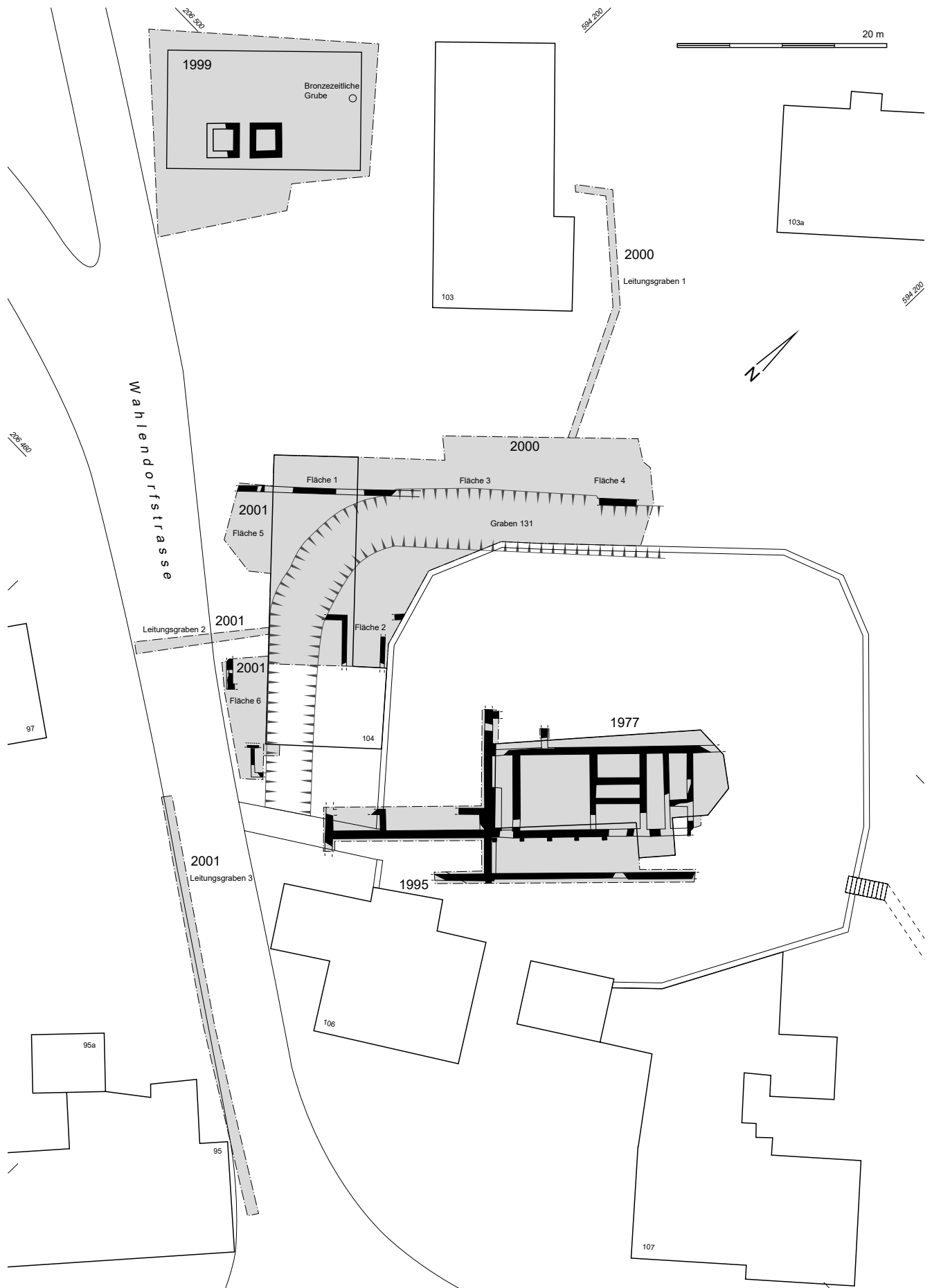


Abb. 7: Meikirch - Kirche und Umgebung. Grabungsfächen 1977 bis 2001. M. 1:500.





Abb. 8: Meikirch - Kirche 1977. Grabungsfäche ausserhalb der Kirche. Blick nach Osten.

Kryptoportikus erfolgt der Abtrag der Schichten bis auf die Höhe des römischen Bauniveaus, um die Wandmalereien bergen zu können. Letztere werden von Spezialisten abgelöst und im Labor restauriert.<sup>33</sup> Im Kircheninnern erfolgt der Abbau der Schichten bis ins anstehende Material. Eine Ausnahme bilden die römischen Kellerräume, die nur partiell abgetieft werden.

abgebrochenen Kirchhofsmauer.<sup>34</sup> Rund 60 m nordwestlich der Kirche werden beim Bau eines neuen Magazin Gebäudes der Gemeinde Meikirch zwei quadratische Grundrisse von kleinen römischen Bauten aufgedeckt und vom 10. bis 12. Mai 1999 dokumentiert.<sup>35</sup> Unweit davon kommt in derselben Baugrube eine bronzezeitliche Grube zum Vorschein.

### 1.2.2 Dokumentationen 1995 und 1999

In Zusammenhang mit der Anlage eines neuen Leitungsgrabens dokumentiert der ADB 1995 je ein Stück einer schon bekannten römischen Mauer und der früher

<sup>33</sup> Die Bergung, Restaurierung und Konservierung der Wandmalereien wird vom Atelier Hans Fischer, Bern ausgeführt.

<sup>34</sup> René Bacher und Beat Liechti.

<sup>35</sup> René Bacher, Urs Liechti, Badri Redha und Peter Suter.



Abb. 9: Meikirch - Kirche 1977. Grabungsfläche in der Kirche. Blick nach Osten.

### 1.2.3 Rettungsgrabung 2000/01 beim Mürgerhaus

Der Umbau des Mürgerhauses nordwestlich der Kirche löst im Sommer 2000 eine Rettungsgrabung aus (Abb. 10), die weitere Teile des römischen Gutshofes und jüngerer Strukturen freigibt. Sie dauert vom Juli bis September 2000.<sup>36</sup> Im hangseitigen Teil des ehemaligen Ökonometraktes erfolgt die archäologische Freilegung bis auf die Oberfläche des gewachsenen Bodens. Im talseitigen Teil der Grabungsfläche werden die archäologischen Befunde soweit freigelegt, als dies zum Verständnis der römischen Strukturen notwendig ist. Sie bleiben im Boden erhalten und werden nach Grabungsende mit Wandkies überdeckt. Nordöstlich des Mürgerhauses erfolgt der Abtrag nur bis auf das Niveau der heutigen Gartenanlage.

Im Frühling 2001 wird der strassenseitige Vorplatz umgestaltet und ein neues Trottoir erstellt. Auch hier kommen römische Mauerzüge und Bodenniveaus zum Vorschein (Abb. 11). Diese werden nach ihrer Dokumentation teilweise wieder überdeckt; zum Teil müssen sie jedoch modernen Fundamentgräben weichen.



Abb. 10: Meikirch - Kirchgemeindehaus 2000. Grabungsfläche im heutigen Kirchgemeindehaus. Blick nach Norden.

<sup>36</sup> Kathrin Glauser (Grabungsleitung), Beat Liechti, Silvia Müller, Badri Redha und Pascal Zaugg.





Abb. 11: Meikirch - Kirchgemeindehaus 2001. Dokumentation ausserhalb des Saales. Blick nach Süden.

### 1.3 Die bronzezeitliche Grube

1999 kommt östlich der beiden quadratischen römischen Grundrisse – aber ebenfalls noch im Bereich des neuen Magazingebäudes – eine fache 1.4 x 1 m grosse Grube zum Vorschein, die sich nur dank der darin enthaltenen Keramikscherben und Holzkohlestückchen vom Umgebungsmaterial trennen lässt (Abb. 1,5 und 12). Hinweise auf die Funktion der Grube fehlen. Die Tatsache, dass sie nur noch 4–5 cm tief vorhanden ist, lässt darauf schliessen, dass ihr oberer Teil zusammen mit dem Benutzungsniveau des Siedlungsplatzes aberodiert wurde. Es werden keine weiteren, mit der Grube zusammenhängende Strukturen beobachtet.

#### *Keramik*

Insgesamt liegen 409 prähistorische Scherben mit einem Gesamtgewicht von 4259 g vor. Das mittlere Scherben-gewicht liegt mit 10.4 g verhältnismässig hoch, was wohl darauf zurückzuführen ist, dass wir es mit einem Gruben-komplex zu tun haben.

Nur 14 Randfragmenten (Abb. 13) stehen 368 Wand- und 27 Bodenstücke gegenüber. Nur gerade 9 Scherben sind der Feinkeramik (Magerungskörner <1 mm) zuzuweisen. Die übrigen weisen mittlere (Körner 1–3 mm) bis grobe (Körner >3 mm) Magerung auf. Der Ton ist meist grau, mit beiger bis rötlicher Rinde, die Oberflächen sind generell stark erodiert.





Abb. 12: Meikirch - Magazingebäude 1999. Bronzezeitliche Grube. Blick nach Südwesten.

#### Datierung

Typologisch ist die Keramik in die Mittel- oder in die beginnende Spätbronzezeit zu datieren. Der Topf mit horizontal abgestrichenem Rand findet eine Parallele im mittelbronzezeitlichen Grab 12 von Fällanden ZH - Fröschbach oder in Sonterswil TG - Wäldi-Hohenrain.<sup>37</sup> Ähnliche Randformen treten aber etwa auch in den bereits der Spätbronzezeit zuzurechnenden, Bronze D-zeitlichen Fundstellen Fällanden ZH - Wigarten, Brandstelle 3<sup>38</sup> oder Echandens VD - La Tornallaz<sup>39</sup> noch auf. Sowohl Fingernageleindrücke wie auch getupfte und glatte Leisten kommen in der Mittel- und Spätbronzezeit vor und tragen wenig zur Datierung bei. Die vertikale Riefung des Wandstücks auf Abbildung 13,8 ist eher mittelbronzezeitlich.<sup>40</sup>

Tabelle 1: Meikirch - Magazingebäude 1999. C14-Datum aus der bronzezeitlichen Grube 6. 2 $\sigma$ -Wert, wahrscheinlichstes 2 $\sigma$ -Intervall (90%) und 1 $\sigma$ -Wert. Kalibriert mit Ramsey C. B. 2000, OxCal Program, Version 3.5, Oxford.

B-7791	3090 $\pm$ 70 BP	1516–1130 BCcal (2 $\sigma$ -Wert)
Holzkohle (Fnr. 70491)		1516–1209 BCcal (2 $\sigma$ -90%)
Grube 6		1431–1261 BCcal (1 $\sigma$ -Wert)

Die für Altersbestimmungen erforderliche Präparation, die Aufbereitung und Datierung des Probenmaterials erfolgte im Radiocarbonlabor des Physikalischen Institutes der Universität Bern.

Das C14-Datum eines Holzkohlestücks aus der Grube bestätigt unsere typologische Datierung, ermöglicht aber keine genauere Eingrenzung. Betrachten wir seinen 90% sicheren 2 $\sigma$ -Wert (Tab. 1), so deckt dieser nämlich den Zeitraum des 15. bis 13. Jahrhunderts vor Christus und damit sowohl die mittelbronzezeitliche Stufe Bz C als auch die spätbronzezeitliche Stufe Bz D ab.

Es ist nicht ungewöhnlich, dass wir im Bereich von römischen Gutshöfen ältere Siedlungsspuren nachweisen können. So sind etwa unter den Gutshöfen von Vallon FR - Sur Dompierre<sup>41</sup> und Tschugg BE - Steiachner<sup>42</sup> gleich mehrere protohistorische Vorgängersiedlungen belegt, um nur zwei Beispiele zu nennen.

Wir können in Meikirch sicher mit einer bronzezeitlichen Siedlung rechnen, im Moment liegen aber zu wenig Informationen vor, um die Grube zu interpretieren oder in einen grösseren Siedlungszusammenhang zu stellen.

37 Fischer 1997, Taf. 37,86; Hochuli 1990, Taf. 27.

38 Bauer 1992, 25,556-557; 26,563.572.

39 Plumettaz/Bliss 1992, Taf. 3,6.10; 4; 5,4; 6,2.

40 Vgl. etwa Hochuli 1990, Taf. 15,322; 16,345.347; 17,348; 19,359-360.

41 Fuchs 2000, 18 und 20–21.

42 Glauser et al. 1996, Kapitel 2.

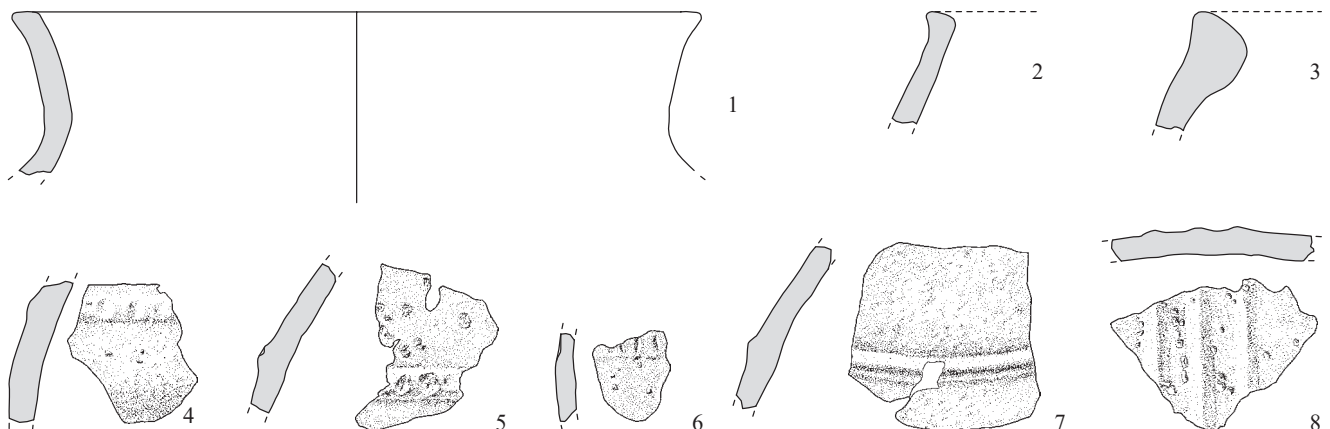


Abb. 13: Meikirch - Magazingebäude 1999. Bronzezeitliche Keramik. Siehe Katalog. M. 1:3.

## Katalog

### Abbildung 13

- 1 RS Topf mit gerade abgestrichenem Rand. Dunkelgrauer Ton mit braunroter Rinde, dichte mittlere Magerung, Oberfläche stark erodiert. Znr. 27. Grabung 1999. Fnr. 70491: aus Grube 6.
- 2 RS Topf. Dunkelgrauer Ton mit beiger Rinde, grob gemagert, Oberfläche erodiert. Orientierung unsicher. Znr. 29. Grabung 1999. Fnr. 70491: aus Grube 6.
- 3 RS Topf oder Schüssel. Grauer mehliges Ton mit beiger Rinde, dichte grobe Magerung, Oberfläche erodiert. Orientierung unbestimmt. Znr. 28. Grabung 1999. Fnr. 70491: aus Grube 6.
- 4 WS mit getupfter Leiste. Dunkelgrauer Ton mit dicker beiger Rinde, grobe Magerung, Oberfläche erodiert. Znr. 33. Grabung 1999. Fnr. 70491: aus Grube 6.
- 5 WS mit Fingertupfenleiste. Dunkelgrauer Ton mit beiger Rinde, grobe Magerung, Oberfläche erodiert. Znr. 32. Grabung 1999. Fnr. 70491: aus Grube 6.
- 6 WS mit Fingernageleindrücken. Grau-rosa verbrannter Ton, grob gemagert, Oberfläche erodiert. Znr. 30. Grabung 1999. Fnr. 70491: aus Grube 6.
- 7 WS mit glatter Leiste. Grauer mehliges Ton mit orangebeiger Rinde, mittlere Magerung, Oberfläche erodiert. Znr. 31. Grabung 1999. Fnr. 70491: aus Grube 6.
- 8 WS mit Fingerbahnen. Grauer Ton mit orangebeiger Rinde, unregelmässige grobe Magerung, Oberfläche erodiert, aussen Reste eines Schlicküberzugs. Znr. 34. Grabung 1999. Fnr. 70491: aus Grube 6.

## 2. Villa romana: Befunde

*Kathrin Glauser und René Bacher*



- 2.1 Mauerplan
- 2.2 Phasenpläne 1 bis 4





Abb. 14: Meikirch - Kirche/Kirchgemeindehaus. Phase 1, Holzbau: Schwellbalken, Boden, Drainage, Graben und Pfostenloch im Norden, verbrannte Lehmschicht im Profil im Süden. M. 1:250.

Wir stellen die 1977 in Zusammenhang mit der Kirchen-sanierung und 2000/01 im Müngerhaus dokumentierten archäologischen Strukturen in der Folge gemeinsam vor.<sup>43</sup> Sie gehören zu einer römischen Anlage, die im Laufe der Zeit wuchs und sich veränderte. Dabei unterscheiden wir vier Phasen:

- Der ursprüngliche Holzbau lag im Bereich des Müngerhauses sowie im Areal südlich davon.
- Das abgebrannte Holzhaus wurde durch ein Steingebäude (Hallenvilla) ersetzt.
- Um 200 nach Christus wurde östlich an die Hallenvilla der lange Ostrakt angebaut, über dem heute die Kirche steht. Vermutlich entstand gleichzeitig der Westtrakt.
- Später, im 3. Jahrhundert nach Christus, fanden nur noch Umbauten statt.

Vermutlich ab der Phase 3 trennte im Norden eine hangparallele Steinmauer die Villa von zwei kleinen, hangaufwärts gelegenen Tempelchen ab.

Einzelne Spuren zeugen von einer – vermutlich kurzfristigen – Nachbenutzung der um etwa 250 nach Christus weitgehend aufgegebenen Villa. Diese Weiter- oder Wiederbenutzung kann aber zeitlich nicht fixiert werden.

Seit der römischen Epoche und bis in die Neuzeit hinein gerieten immer wieder Partien des leicht geneigten Hangs in Rutschen und rissen Teile der römischen und mittelalterlichen Strukturen mit.

<sup>43</sup> Anlässlich der Ausgrabung von 1977 werden teilweise Positionsnummern verwendet. Wir erhöhen diese – damit sie sich von denen der Grabung 2000/01 unterscheiden – um 200. Die Nummern der Grabung 1977 beginnen also mit 201, diejenigen der Grabung 2000/01 mit 1. Die klar als Räume abtrennbaren Einheiten sind mit den Nummern 1 bis 18 versehen. Die im Text verwendete Nordrichtung entspricht dem geographischen Nordwesten.

## 2.1 Phase 1

Schwellbalken 90, die Nordwand muss südlich der Drainage 96 liegen  
 Lehm Boden 81 auf 662.60–662.74 müM  
 Pfostengruben

Im Nordwesten der Grabungsfäche 2000 liegen unter dem Steingebäude Reste eines Holzbaus (Abb. 14). Zur Verlegung des hierzu gehörenden Schwellbalkens wurde in den römischen Humus 95 der 60 cm breite Graben 94 eingetieft (Abb. 15–17). In diesen verlegte man den 30 cm breiten Schwellbalken 90 und verkeilte ihn beiderseits mit

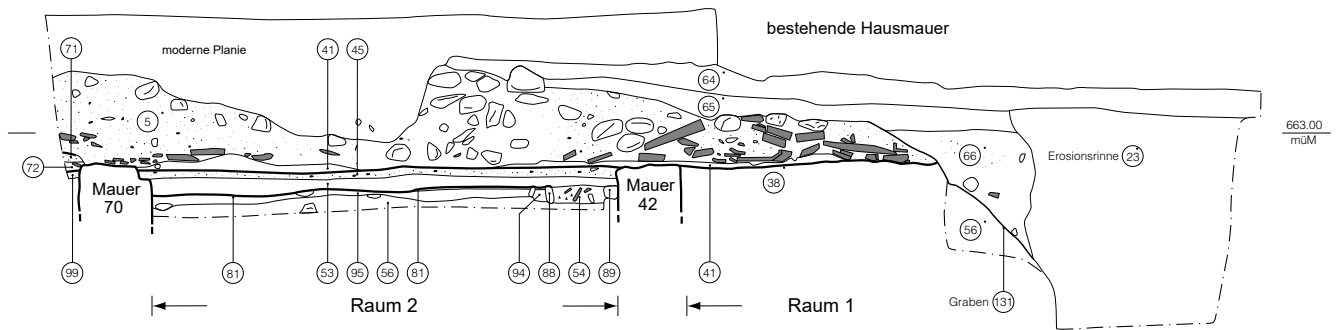


Abb. 15: Meikirch - Kirchgemeindehaus 2000. Raum 1 und 2, Südprofil. M. 1:50.

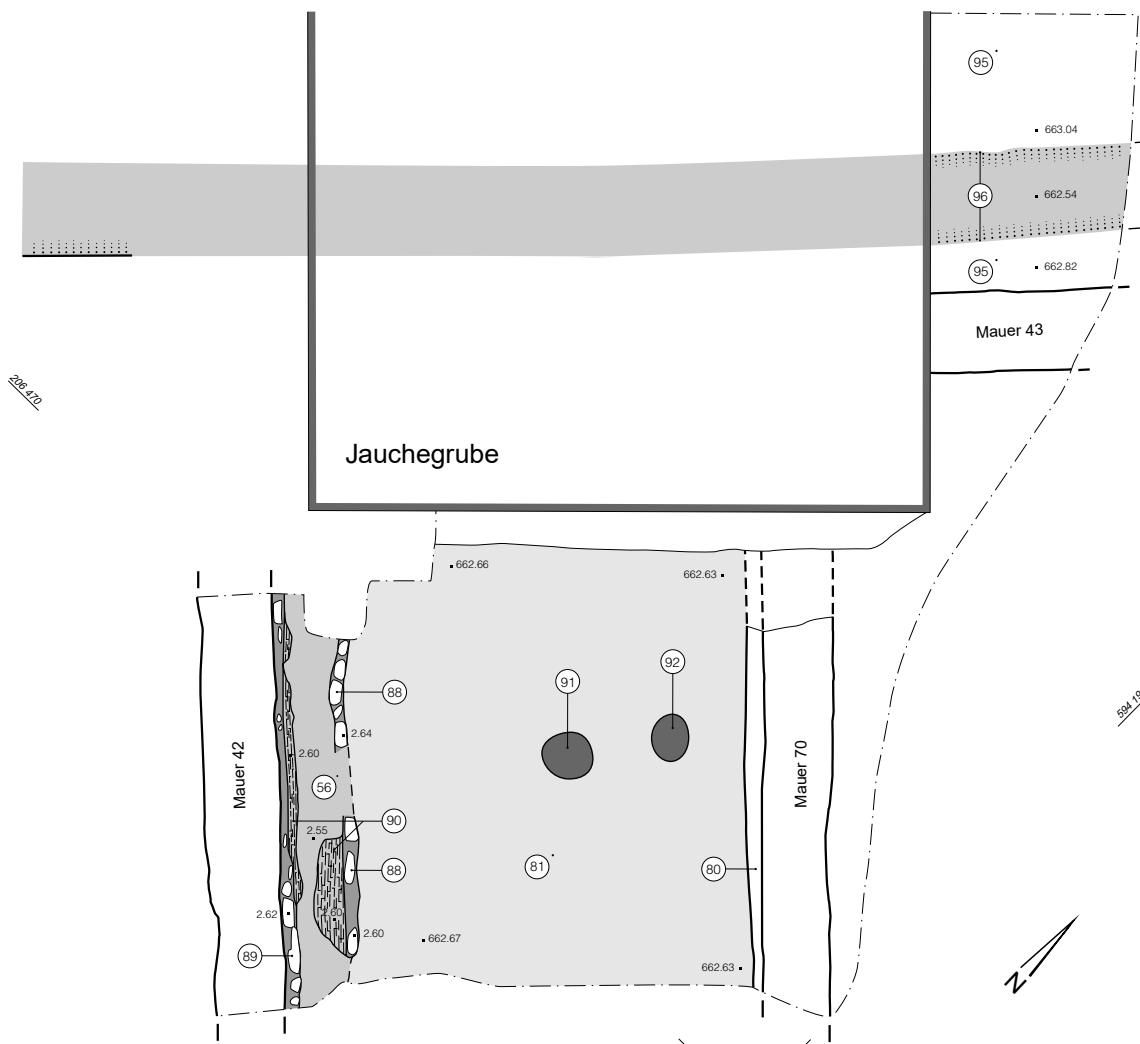


Abb. 16: Meikirch - Kirchgemeindehaus 2000. Raum 1. Boden und Schwellbalken der Phase 1. M. 1:50.



Abb. 17: Meikirch - Kirchgemeindehaus 2000. Raum 1. Links der Mauer 42 sind die verkohlten Reste des Schwellbalkens 90 und die Keilsteine 88 und 89 sichtbar. Blick nach Süden.



Abb. 19: Meikirch - Kirchgemeindehaus 2000. Die Hohlform der Drainage 96 läuft sowohl parallel zum Hang als auch zur jüngeren Mauer 43. Blick nach Osten.

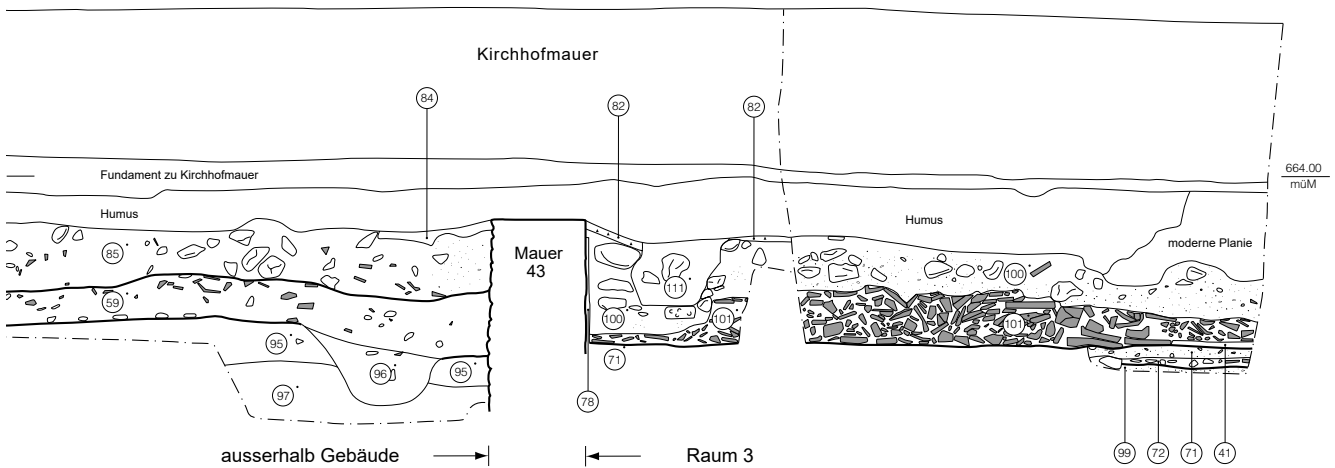


Abb. 18: Meikirch - Kirchgemeindehaus 2000. Raum 3, Ostprofil. M. 1:50.

den stehenden Steinen 88 und 89. Vom Schwellbalken 90 sind nur noch verkohlte Reste erhalten (Abb. 16–17). Über diesen Eichenbalkenresten<sup>44</sup> liegen Hüttenlehm- und Ziegelfragmente, die auf eine Fachwerkkonstruktion hindeuten. Auf der Höhe 662.60–662.74 müM ist östlich des Schwellbalkens 90 der gestampfte Erdboden 81 erhalten. Die beiden rundlichen Pfostengruben 91 und 92 (Abb. 16) durchschlagen den Boden 81, können aber keiner Funktion zugewiesen werden.

Das Holzgebäude wird im Westen durch den Schwellbalken 90 begrenzt. Im Norden kann es höchstens bis zur Drainage 96 gereicht haben, die ebenfalls der Phase 1 zuzurechnen ist. Im Süden und Osten liegen die Gebäudegrenzen ausserhalb der Grabungsfläche 2000.

<sup>44</sup> Holzartenbestimmung: John Francuz.

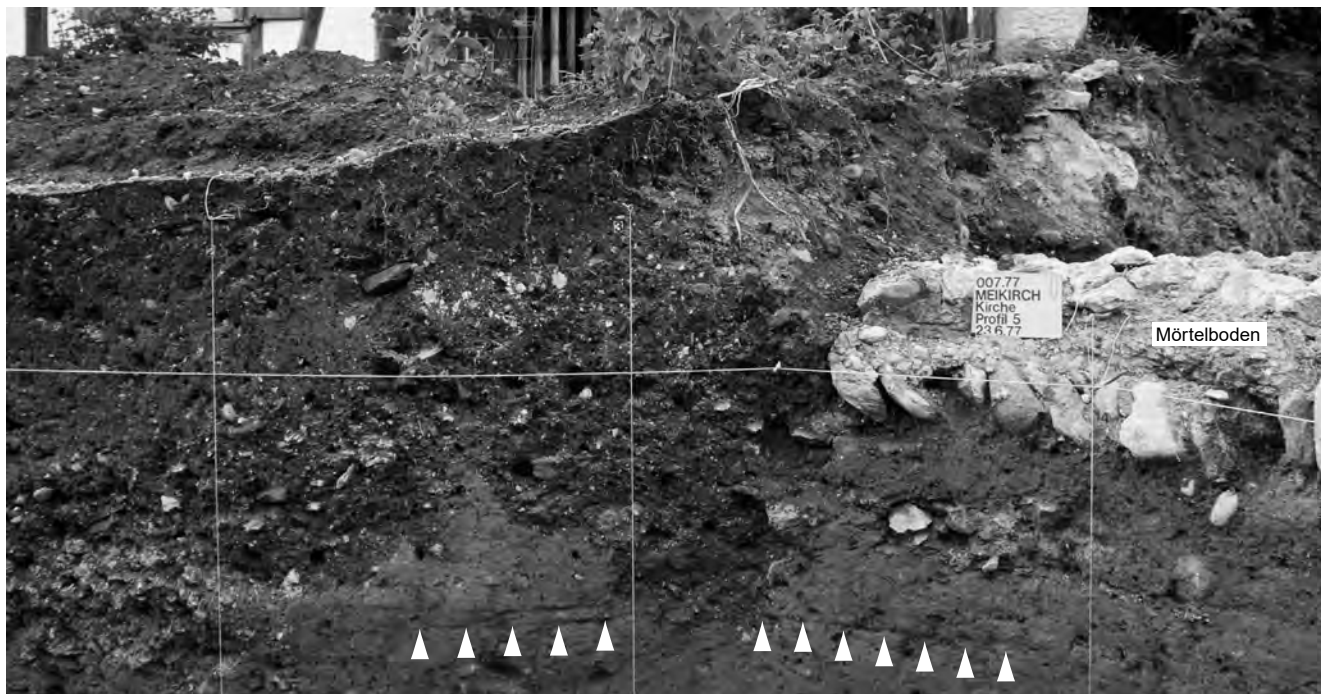


Abb. 20: Meikirch - Kirche 1977. Raum 4, Nordprofil. Hervorgehoben ist der verbrannte Lehm der Holzbauphase 1. Darüber ist der helle Mörtelboden mit Unterbau zu erkennen. Blick nach Norden.

Der rund 50 cm breite und ebenso tiefe, trogförmige Graben 96 ist in den Humus 95 eingetieft (Abb. 18). Er verläuft hangparallel und dürfte als Drainage das Hangwasser vom Holzgebäude ferngehalten haben. Aufgrund von Störungen im nur kurzen dokumentierten Abschnitt (Abb. 19) ist es nicht möglich, die Fließrichtung anzugeben.

Die ausserhalb des nachfolgenden Steingebäudes eingebrachte Planie 59 aus siltigem Material mit kleinen Ziegelfragmenten (Phase 2) bedeckt die mit dem gleichen Material ausgefüllte Drainage 96 (Abb. 18). Rund 2 m nördlich der Drainage 96 zeigt sich – ebenfalls unter der Planie 59 – die 50 cm tiefe, ovale Pfostengrube 110 (Abb. 14). Sie liegt isoliert ausserhalb des Gebäudes. Auf dem nördlich des Holzgebäudes leicht ansteigenden Terrain ist mit römischem Bewuchs zu rechnen, wie die Humusschicht 95 zeigt.

Anlässlich der Grabung 1977 werden, etwa 16 m südlich der eben beschriebenen Befunde, Spuren eines Holzgebäudes festgehalten, das einem Brand zum Opfer fiel. In einem West-Ost-verlaufenden Profil wird nämlich auf der Höhe 662.06 müM eine dünne, rot verbrannte Lehmschicht dokumentiert (Abb. 14 und 20). Ihre Oberfläche stellt vermutlich ein Bodenniveau dar, das – wie beim nördlichen Holzgebäude – eindeutig unter dem Bodenniveau des ersten Steinbaus liegt. Wir postulieren deshalb die Gleichzeitigkeit des Bodenniveaus 81 und der verbrannten Lehmschicht, wobei die Frage offen bleibt, ob die genannten Strukturen zum gleichen Gebäude gehörten oder ob es sich um verschiedene Häuser handelte.

## 2.2 Phase 2

Nach dem Brand des Holzhauses wurde das Terrain im und um das ehemalige Haus mit Erdmaterial grossflächig erhöht (Planieschichten 53 und 59) und anschliessend das Gebäude neu in Stein errichtet (Abb. 21–22).

Auf drei Seiten – im Norden, im Osten und im Süden – können wir die Gebäudegrenze eindeutig fassen, im Westen liegt sie ausserhalb der Grabungsflächen 2000/01. Innerhalb der Nordwand reihen sich die im Sommer 2000 angeschnittenen Räume 1 bis 3 auf, der mittlere Teil des Gebäudes liegt unter dem Müngerhaus und dessen Garten und südlich davon können die Räume 4 und 5 differenziert werden.

### 2.2.1 Mauern

Im nördlichen Teil des Gebäudes sind sämtliche Mauern in die vorgängig angebrachten Planien eingetieft. Sie sind lagig aufgebaut, im Fundament mindestens 50 cm breit und weisen teilweise ein Vorfundament auf. Wir schliessen daraus auf eine Breite der aufgehenden Mauern von 45–50 cm.

Während für die Fundamente fast ausschliesslich Gerölle verwendet wurden, setzte man im aufgehenden Mauerwerk frontseitig zugehauene Gerölle und kristalline Bruchsteine ein (Abb. 23).

Obwohl wir die gestörten Mauerverbindungen nicht überprüfen können, nehmen wir an, dass sie gleichzeitig erstellt wurden. Dafür sprechen die Mörtelböden, welche



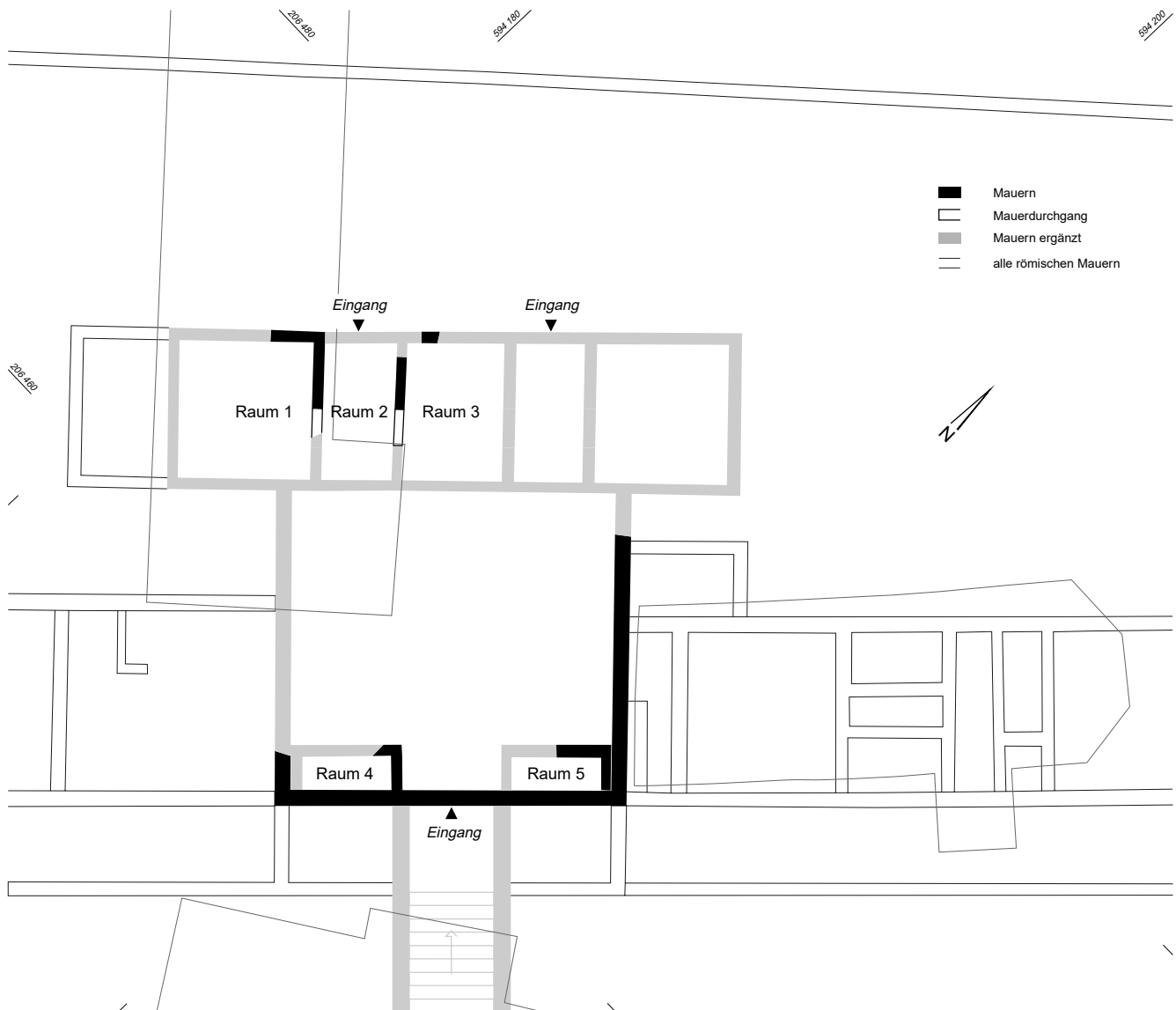


Abb. 21: Meikirch - Kirche/Kirchgemeindehaus. Phase 2: Mauern und Räume des Hallenhauses mit Annex. M. 1:250.

die Mauern miteinander verbinden. An den Mauern 43 und 70 kann zudem derselbe, mit pflanzlichen Einschlüssen versehene Grundputz 78 (Abb. 24) beobachtet werden.

Die südlichen Mauern 201, 203, 206–209 (Abb. 22–27) sind 1977 noch gut erhalten und nur partiell von nachrömischen Gräbern oder Leitungen gestört.

Die dem Gelände angepassten Fundamente weisen eine Breite von 75–80 cm auf. Die unterste Steinlage besteht durchwegs aus grossen, kristallinen Bruchsteinen oder Geröllen, die ohne Mörtel in den Mauergraben gestellt wurden (Abb. 26). Das vermörtelte Mauerwerk ist lagig aufgebaut. Im Fundamentbereich verwendete man meist Gerölle, gegen oben vermehrt kristalline Bruchsteine. Die Breite des aufgehenden Mauerwerks beträgt 50–60 cm. Seine Frontsteine sind einseitig behauen.<sup>45</sup> An einzelnen Stellen sind die Mauerfronten mit Fugenstrich (Abb. 27) versehen.<sup>46</sup>

Die Fundamente der Mauern 201 und 203 wurden gleichzeitig und im Verband gebaut. In ihre Ecke wurde die Mauer 206a gebaut, die ihrerseits im Verband mit der

45 Im aufgehenden Mauerwerk wurde dasselbe Steinmaterial verwendet wie im Fundamentbereich. Sowohl im Fundamentbereich selbst als auch am Übergang zum aufgehenden Mauerwerk beobachten wir Fundamentabsätze. Die Fundamentunterkanten der langen Mauern 201 und 203 wurden dem natürlichen Gelände angepasst; sie weisen deshalb in West-Ost- beziehungsweise in Nord-Süd-Richtung ein Gefälle auf.

46 Der Fugenstrich bedeutet nicht, dass die Mauer in diesem Zustand belassen und als Sichtmauerwerk genutzt wurde, sondern er zeigt die Höhe des Bauniveaus an. Meistens wurden die Mauern über dem Fugenstrich noch verputzt, wie in Raum 14, Phase 4. Weitere Beispiele kennen wir aus dem römischen Gutshof von Neftenbach ZH (Rychener 1999, Abb. 238) oder aus dem Vicus Lausanne VD - Vidy (Paunier et al. 1987, Abb. 48).



Abb. 22: Meikirch - Kirche/Kirchgemeindehaus. Steinplan der römischen Mauern. M. 1:150.

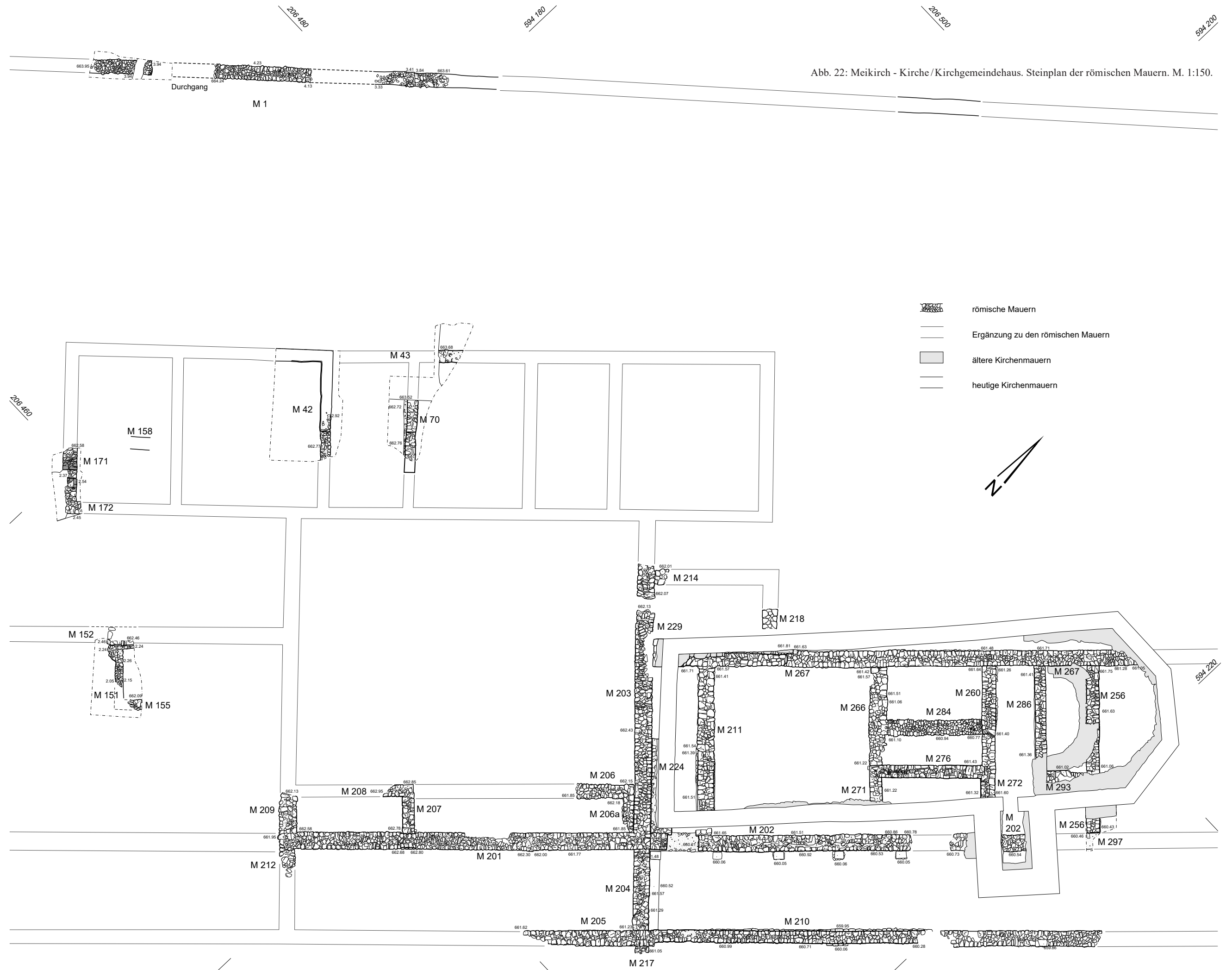




Abb. 23: Meikirch - Kirchgemeindehaus 2000. Mauer 43, Nordfront. Im Fundamentbereich wurden ausschliesslich unbearbeitete Gerölle verwendet, während die Frontsteine des aufgehenden Mauerwerks fach behauen sind. Demnach lag das Aussenniveau an dieser Stelle auf etwa 663.25 müM. Blick nach Süden.



Abb. 24: Meikirch - Kirchgemeindehaus 2000. Mauer 70. Der mit pfanzlichen Bestandteilen versetzte Grundverputz ist grob mit der Kelle verstrichen. Am Bodenansatz ist der zweilagige Feinverputz 87 erkennbar. Blick nach Südwesten.



Abb. 25: Meikirch - Kirche 1977. Westlich der Kirche werden nur die Mauerkrone freigelegt. In der Bildmitte verläuft die Südmauer 201 des Hallenhauses. Links davon liegen die Treppenhäuser 4 und 5, rechts davon die Portikus 6. Blick nach Osten.



Abb. 26: Meikirch - Kirche 1977. Mauer 201, Südfront. Die untersten Fundamentsteine wurden unvermörtelt in den Mauergraben gestellt. Das darüberliegende Fundament besteht aus regelmässigen Steinlagen. Blick nach Norden.



Abb. 27: Meikirch - Kirche 1977. Mauer 201, Südfront. Das aufgehende Mauerwerk ist mit Fugenstrich versehen. Die Mauerfront wurde im Normalfall nicht so belassen, sondern mit einem Wandverputz versehen. Blick nach Norden.

Abb. 22: Meikirch - Kirche/Kirchgemeindehaus. Steinplan der römischen Mauern. M. 1:150.





Abb. 28: Meikirch - Kirche 1977. Die Mauer 206a ist in die Mauerecke 201/203 gestellt. Sie bildet zusammen mit der nach links abgehenden Mauer 206 einen Verband. Senkrechtaufnahme, Norden oben.



Abb. 29: Meikirch - Kirche 1977. Die Mauer 207 (rechts) stösst an Mauer 201 (links) an. Dabei liegt die erste Lage des aufgehenden Mauerwerks der Mauer 207 auf dem Vorfundament der Mauer 201 auf. Blick nach Südwesten.

Mauer 206 steht (Abb. 28). Auch die Mauern 201 und 209 – das heisst ihre Rollierungen – wurden gleichzeitig eingebracht. Die Mauer 207 entstand im Bauablauf später<sup>47</sup> als die Mauer 201 (Abb. 29), ist aber ihrerseits mit der Mauer 208 verzahnt. Der gleichartige Aufbau all dieser Mauern veranlasst uns, sie zu einer Phase zusammenzufassen.<sup>48</sup>

## 2.2.2 Räume

### Raum 1

Raubgraben der Nordmauer 43, Ostmauer 42, West- und Südmauer unbekannt  
 Kalkmörtelboden mit Ziegelschrot auf 662.85 müM  
 auf dem Boden Spuren eines Möbels und Brandfleck  
 Wandmalerei, Durchgang zu Raum 2  
 Wohnraum

Anlässlich der Rettungsgrabung 2000 decken wir etwa einen Viertel des Raumes 1 auf. Seine Westmauer f el jüngeren Erscheinungen (mittelalterlicher Graben 131 und Erosionsrinne 23) zum Opfer und die südliche Raumabgrenzung liegt unter dem Wohntrakt des Müngerhauses.

Der mit Ziegelschrot versetzte Kalkmörtelboden 38 (Abb. 30–31) wurde auf den Steinkoffer 46 gegossen. Auf dem Mörtelboden fallen entlang der Ostmauer 42 ein rechteckiger, 60 x 80 cm messender Fleck 55, Ritzlinien und letzte Reste eines feinen Mörtels (Abb. 32) auf. Wir rechnen damit, dass hier ein Möbelstück stand, von dessen Befestigung die Mörtelspuren zeugen. Westlich von diesem Fleck ist der Mörtelboden auf einer kleinen Fläche (15 x 30 cm) verbrannt (Brandfleck 38e). Wir vermuten, dass das Möbel selbst oder ein von ihm heruntergefallener Gegenstand – etwa ein Öllämpchen – brannte. Die noch 30 cm hoch erhaltene Sockelzone der Wände weist eine Bemalung auf (Abb. 149).

### Raum 2

Nordmauer 43 (durch Bau einer Jauchegrube zerstört), Westmauer 42, Ostmauer 70, Südmauer unbekannt  
 Mörtel-/Siltschichten 45 und 76 auf 662.75 müM; darüber vermutlich Holzboden auf 662.85 müM  
 Pfostengruben, Durchgänge zu den Räumen 1 und 3  
 Gang

Der Raum 2 ist 3.3 m breit. Die Oberfläche der Mörtel-/Siltschichten 45 und 76<sup>49</sup> (Abb. 30–31) liegt 10 cm tiefer als in Raum 1, aber auf gleicher Höhe wie in Raum 3. Trotz fehlender Indizien vermuten wir einen darüberliegenden, nicht erhaltenen Holzboden, dessen Niveau etwa 10 cm höher lag, das heisst auf dem Niveau des benachbarten Mörtelbodens in Raum 1. Im freigelegten Mörtel-/Siltschichten zeichnet sich die eckige Verfärbung 74 mit den Massen 22 x 24 cm ab. Die Pfostengrube 73 liegt unmittelbar östlich der Mauer 42. Die beiden Pfostengruben können wir keinem bestimmten Zweck zuordnen. Eine Wandbemalung kann nicht nachgewiesen werden, da die Oberfläche des obersten Verputzes vollständig verwittert ist.

Im südlichen Teil der Mauer 70 zeichnet sich ein Durchgang von 1.7 m Breite ab. Seine Leibungen sind deutlich sichtbar (Abb. 33). Die glatt vermörtelte Maueroberkante

47 Das Fundament der Mauer 207 stösst an dasjenige der Mauer 201 an. Das mit Fugenstrich versehene Mauerwerk der Mauer 207 liegt auf dem Fundamentabsatz der Mauer 201.

48 Diese Ansicht vertritt auch H. J. Lehner in seinem 1978 verfassten Manuskript.

49 Bei der Schicht 76 handelt es sich um eine dünne Mörtellage, die keine Substruktion wie die Böden im Raum 1 und 3 aufweist. Es könnte sich hier um den Bauhorizont handeln, der nach der Fertigstellung des Baus als Boden diente. Die mörtelige Siltschicht 45 ist dort vorhanden, wo Schicht 76 fehlt. Sie liegt auf dem Mörtel 76 auf und könnte als Bodenerneuerung eingebracht worden sein. Vermutlich handelt es sich aber bei den Schichten 76 und 45 um Unterböden, auf denen ein Holzboden ruhte.

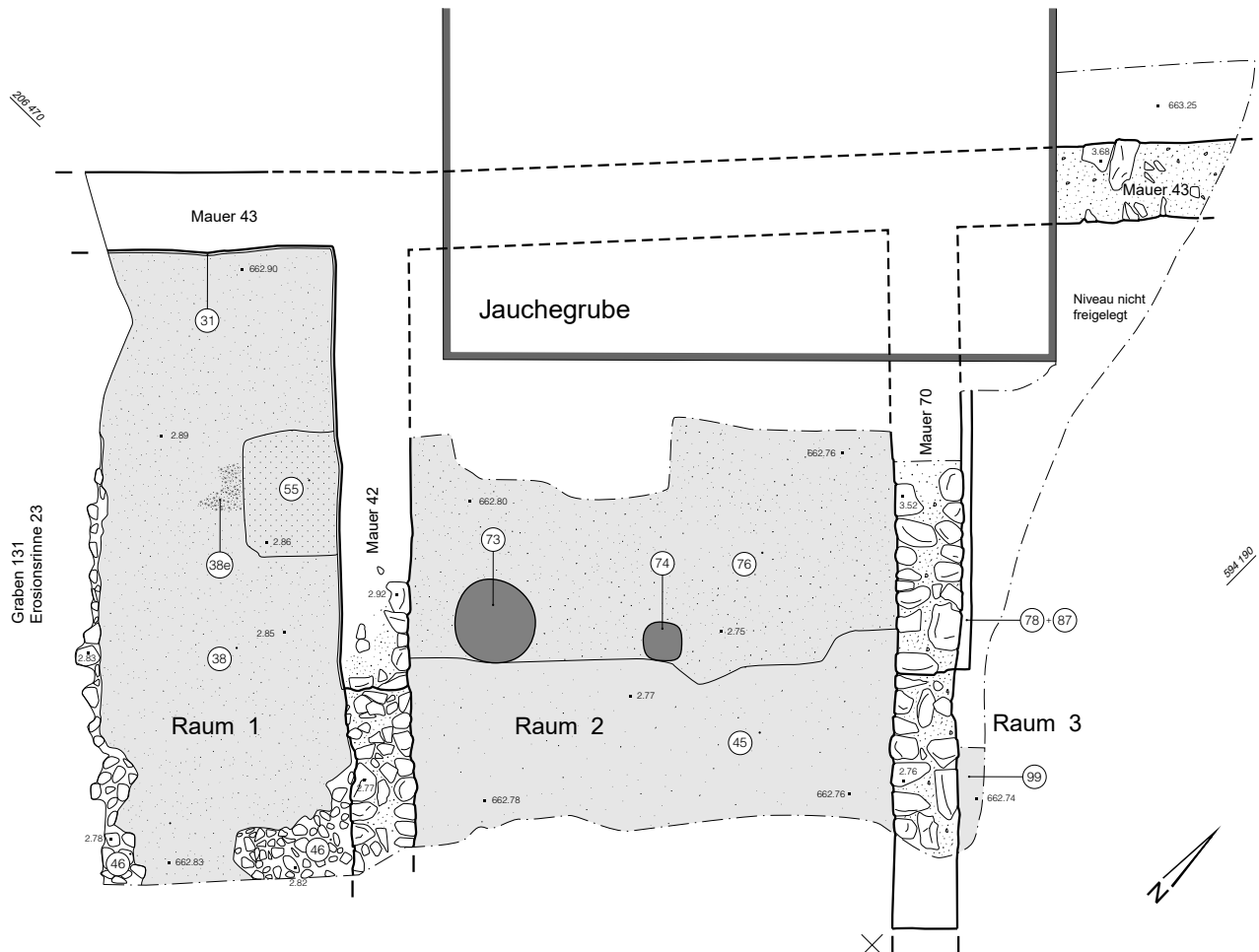


Abb. 30: Meikirch - Kirchgemeindehaus 2000. Räume 1 bis 3. Böden und Strukturen der Phase 2. M. 1:50.

liegt auf 662.80 müM. Rechnen wir mit einer Schwelle, so lag diese höher als die in den Räumen 2 und 3 dokumentierten Unterböden beziehungsweise etwa gleich hoch wie die hier postulierten Holzböden. Auf der gegenüberliegenden Seite des Raums können wir auch an der Westmauer 42 einen nur wenig hoch erhaltenen Absatz feststellen (Abb. 31), der die gleiche fache Maueroberkante aufweist und auf derselben Höhe liegt. Wir gehen davon aus, dass sich auch hier ein Durchgang befand, dessen südliche Leibung unter dem heutigen Wohnhaus liegt.

### Raum 3

Nordmauer 43 und Westmauer 70 (durch die Jauchegrube teilweise zerstört), Süd- und Ostmauer unbekannt  
Mörtel-/Siltschicht 99 auf 662.75 müM; darüber vermutlich Holzboden auf 662.85 müM  
Wandmalerei, Durchgang zu Raum 2  
Wohnraum (*triclinium*?)

Die Oberfläche der Mörtel-/Siltschicht 99 (Abb. 18) in Raum 3 liegt auf der gleichen Höhe wie der Unterboden in Raum 2. Auch hier vermuten wir einen darüberliegenden Holz- oder allenfalls Tonplattenboden, dessen Oberfläche wir auf 662.85 müM annehmen. An der Nordmauer 43 finden sich kleine Reste von bemaltem Wandverputz. Ohne Beweise<sup>50</sup> vorlegen zu können, gehen wir davon

aus, dass der Raum 3, den wir als *triclinium* (Esszimmer) interpretieren, zusammen mit dem Raum 1 in Phase 2 ausgemalt wurde.

### Raum 4

Westmauer 209, Süd- und Ostmauer 207, Nordmauer 208  
Mörtelboden auf 662.85 müM  
Treppenhaus

Nur in der Nordostecke des 4.5 x 1.5 m langen Raumes 4 sind Reste des stratigraphischen Aufbaus erhalten. Über den Spuren des Holzbaus (Phase 1) folgt eine bis zu 50 cm dicke Planie.<sup>51</sup> Darüber liegt ein Steinkoffer aus Kieseln als Unterlage für den darauf gegossenen Mörtelboden (Abb. 20; 34). Seine Oberfläche liegt auf 662.85 müM und somit exakt gleich hoch wie diejenige des Mörtelbodens im Raum 1. Wir interpretieren die langschmalen Räume 4

50 Die bemalten Verputzreste reichen nirgends bis zum Bodenniveau hinunter, so dass das zeitliche Verhältnis von Boden und Wandmalerei nicht abgeklärt werden kann.

51 Der Anschluss der heterogenen Planie an die Mauern ist nicht dokumentiert.





Abb. 31: Meikirch - Kirchgemeindehaus 2000. Räume 1 und 2. Im Vordergrund sind der Mörtelboden 38 und Reste der bemalten Sockelzone der Mauer 42 sichtbar. Im Hintergrund sind die um 10 cm tiefer liegenden Silt-Mörtel-Unterböden 45 und 76 zu erkennen. Blick nach Osten.

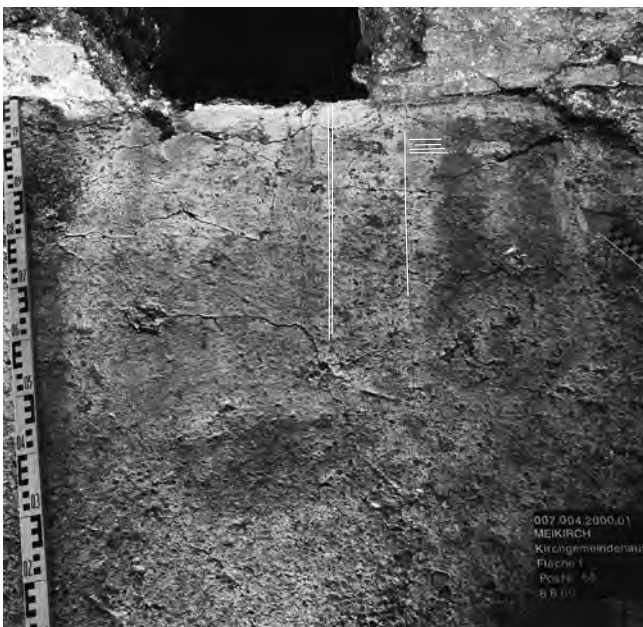


Abb. 32: Meikirch - Kirchgemeindehaus 2000. Raum 1. Im Mörtelfeck 55 sind Ritzlinien und Resten eines feinen Mörtels zu erkennen, der möglicherweise zur Fixierung eines Möbels diente. Blick nach Osten.



Abb. 33: Meikirch - Kirchgemeindehaus 2000. Raum 2. Hinten zeichnet sich der Durchgang in Mauer 70 ab. Der Ausbruch der Mauer 42 liegt vorne auf derselben Linie. Vor der Mauer 70 heben sich die dunklen Pfostenlöcher 75 vom hellen Boden ab. Blick nach Osten.



Abb. 34: Meikirch - Kirche 1977. Raum 4. Nur in der nordöstlichen Ecke des Raumes ist ein Rest des Mörtelbodens erhalten. Senkrechtaufnahme, Norden oben.

und 5 als Treppenhäuser zur Erschliessung der Galerien im Hauptraum und des Obergeschosses im nördlichen Annex (Kap. 6.3.2).

#### Raum 5

Südmauer 201, Ostmauer 206a, Nordmauer 206, Westmauer unbekannt  
(Mörtel-)Boden höher als 662.20 müM, vermutlich auf 662.85 müM Treppenhäuser

Der Raum 5 ist 1.5 m breit, seine Länge bleibt unbekannt. Sein Boden kann nicht beobachtet werden, er muss aber über den Abbruchkronen der Fundamentmauern gelegen haben, also höher als 662.20 müM. Wir vermuten, dass das Niveau des (Mörtel-)Bodens auch in diesem Treppenhäuser auf etwa 662.85 müM lag.

#### 2.2.3 Ergänzung des Grundrisses

Für die zeitliche Gleichsetzung der nördlichen Räume 1 bis 3 mit den beiden südlichen Räumen 4 und 5 fehlen uns die Mauer- und Schichtanschlüsse. Folgende Beobachtungen deuten aber darauf hin, dass die in den Jahren 2000 beziehungsweise 1977 ausgegrabenen Räume zum gleichen Gebäude gehörten und auch gleichzeitig benutzt wurden:

- Die Bodenniveaus (Mörtel- und postulierte Holzböden) liegen alle auf der gleichen Höhe (662.85 müM).<sup>52</sup>
- In beiden Grabungsflächen repräsentieren die Böden die nächstjüngeren Gebäudereste über den Spuren eines älteren Holzbaus.

Den südlichen Gebäudeteil ergänzen wir zu einer fast quadratischen Halle mit einem Innenmass von 14.5 x 13.5 m.<sup>53</sup> An diese schliesst im Norden ein rechteckiger Annex an. Solche einzelligen Hallenhäuser mit Annex sind hinreichend bekannt (Kap. 6.2).

Vom Annexbau (Abb. 21) kennen wir nur die Grösse des Raums 2 und ergänzen diejenige von Raum 1 auf ein hypothetisches Mass von 6 x 6 m. Wenn wir nun die Distanz von der verlängerten Mittelachse der Halle bis zur Westwand von Raum 2 messen, beträgt diese wiederum 6 m. Die Mittelachse der Halle dient uns zur Spiegelung des Annexes gegen Osten, wodurch zwei weitere Module von 6 x 6 m entstehen.<sup>54</sup> Die dortige Raumeinteilung bleibt aber rein hypothetisch.<sup>55</sup>

Die grosse Halle interpretieren wir als Repräsentationsraum. Die beiden darin integrierten lang-schmalen Räume 4 und 5 dienten als Treppenhäuser, welche die Bedienung der Fenster und der Belüftung im Dachbereich ermöglichten. Mittels zweier seitlicher Galerien war auch der Zugang zur oberen Etage im Annex gewährleistet.

Den zentralen und bemalten Wohnraum 3 im Annexbau deuten wir als *triclinium* (Esszimmer). Dieses grenzte an die grosse Halle und konnte vermutlich nicht nur vom Gang 2 sondern auch vom östlich angrenzenden Raum her betreten werden. Die letztgenannten, schmalere Räume des Annex interpretieren wir als Gänge und an ihrer Nordwand vermuten wir je eine Türe, die ins Freie führte.<sup>56</sup> Durch das grosse Portal in der Südwand der Halle gelangte man über eine breite Aussentreppe in den Garten.<sup>57</sup>

### 2.3 Phase 3

Zu Beginn der Phase 3 (Abb. 35) wurde das hallenartige Steingebäude um einen langen Trakt nach Osten und vermutlich mit einem ebensolchen Flügel nach Westen erweitert. Im Süden wurde eine Portikus vorgebaut. Vermutlich erweiterte man zum gleichen Zeitpunkt auch den nordwestlichen Annex. Im Zuge dieser Neubauten wurden die Räume im alten Gebäudeteil teilweise umgenutzt.

#### 2.3.1 Mauern

Die Mauern des neuen Osttraktes (Abb. 9) wurden in den anstehenden, unten sandigen, oben leicht dunkleren Silt<sup>58</sup> eingetieft. Die Mauerfundamente wurden wiederum dem

52 Nur die Mörtelböden in den Räumen 1 und 4 liegen eindeutig auf 662.85 müM.

53 Die Tiefe der Halle wird durch die Mauer 172 definiert.

54 Modul 1 = Raum 1, Modul 2 = Raum 2 plus Westhälfte des mittleren Raums 3, Modul 3 = Osthälfte des Raums 3 und Spiegelung von Raum 2, Modul 4 = Spiegelung von Raum 1.

55 Die Mauer 158 der Phase 3 zeigt an, dass der Raum 1 sicher nicht länger als 6.5 m war.

56 Die beiden postulierten Türen liegen ausserhalb unserer Grabungsgrenzen und sind deshalb nicht gesichert. Vergleiche auch Kap. 6.3.

57 Die Humusschicht über dem sterilen, anstehenden Untergrund bringen wir mit einer Bepflanzung in Verbindung.

58 Wir gehen davon aus, dass dieser obere, dunklere Schichtteil vor der römischen Besiedlung und während den Phasen 1 und 2 die Humusschicht bildete.



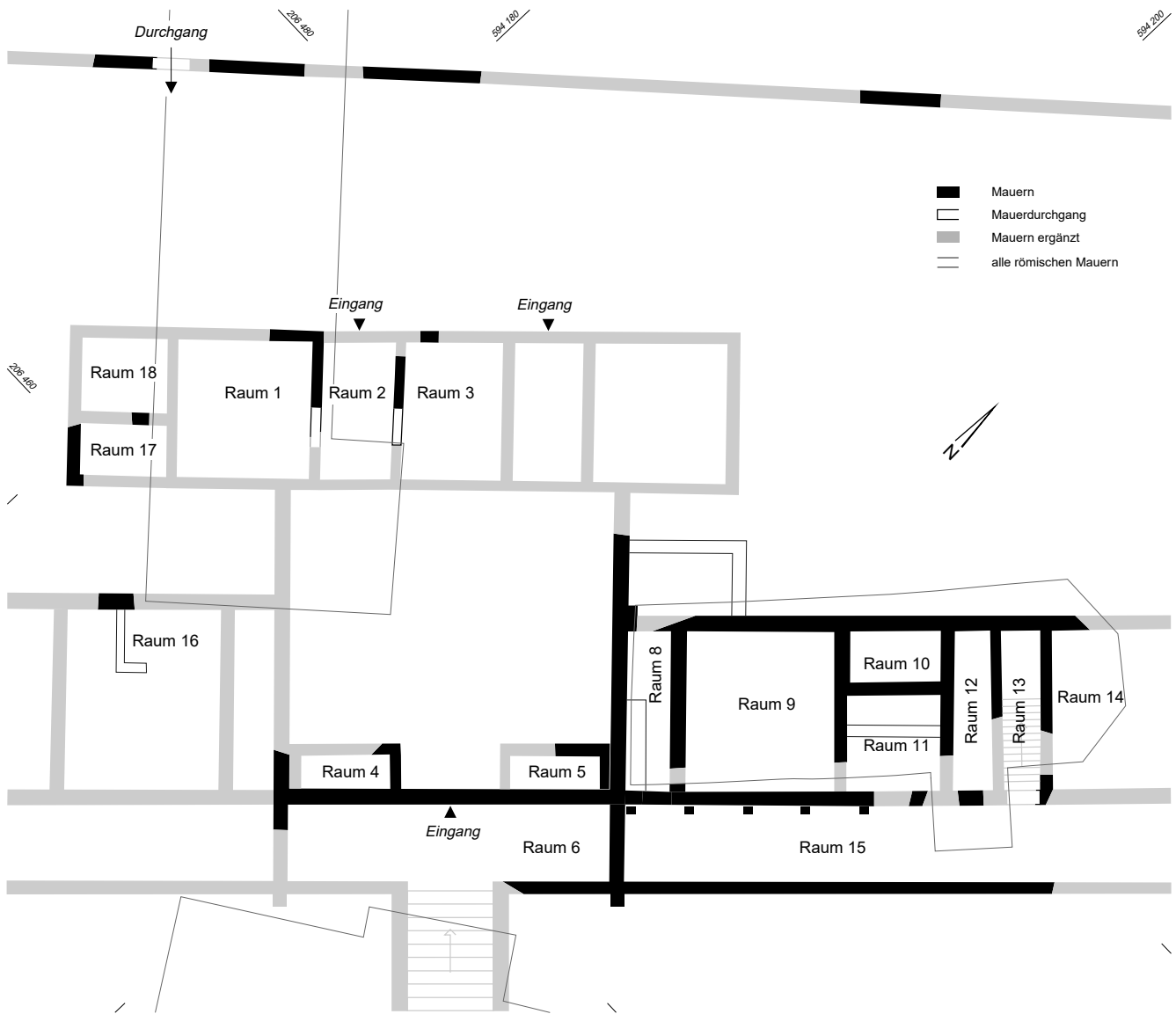


Abb. 35: Meikirch - Kirche/Kirchgemeindehaus. Phase 3: Mauern und Räume der römischen Villa mit Mitteltrakt und Seitenflügeln. Oben Mauer 1 mit Durchgang. M. 1:250.

Terrain angepasst, das heisst ihre Unterkante liegt im Süden und im Osten tiefer als im Norden und im Westen. Die Fundamente sind rund 70 cm breit. Das aufgehende Mauerwerk weist eine Dicke von 50–60 cm auf. Der Aufbau der Mauern ist demjenigen der Phase 2 sehr ähnlich. Als Steinmaterial wurden vor allem Gerölle unterschiedlicher Grösse verwendet. Im Fundamentbereich sind diese weitgehend unbearbeitet, als Frontsteine der aufgehenden Mauern verwendete man hingegen einseitig behauene Geröllsteine. Zusätzlich wurden auch kristalline Bruchsteine verbaut. Die untersten Fundamentsteine der West-Ost-verlaufenden Längsmauern sind grösser als diejenigen der Nord-Süd-verlaufenden Quermauern. Die Fundamentsohle der letzteren liegt 20–50 cm höher als jene der Längsmauer 267 (Abb. 36).

Die Mauer 267 weist einige Anomalien auf:

- Im Anschlussbereich zur Mauer 203 ist das Fundament 1.2 m breit und verjüngt sich auf der Höhe von



Abb. 36: Meikirch - Kirche 1977. Die nördliche Längsmauer 267 (links im Bild) ist deutlich tiefer fundam. als die Quermauer 284, welche daran anstösst. Blick nach Nordosten.



Abb. 37: Meikirch - Kirche 1977. Die Mauer 267 ist im unteren Fundamentbereich 1.2 m breit; auf der Nordseite (links im Bild) findet sich der Fundamentabsatz 229.

661.90 müM auf 60 cm (Abb. 37). Dadurch entsteht im Norden der Mauer 267 der 60 cm breite Fundamentabsatz 229.

- Unter der nördlichen Kirchenmauer weist die Mauer 267 im Bereich des Raumes 9 eine Breite von 60 cm auf. Diese reduziert sich Richtung Osten auf 50 cm und setzt sich 3 m östlich der Mauer 211 mit dem ursprünglichen Mass von 60 cm fort.
- Im Bereich dieser variierenden Fundamentdicken befindet sich eine Reihe gestellter Steine.<sup>59</sup> Da westlich und östlich der gestellten Steine nicht der gleiche Mörtel verwendet wurde, die Fundamentunterkante hingegen durchgehend gleich hoch liegt, lassen sich die Unterschiede am ehesten als Arbeitsgrenze erklären.

Die auf 21 m Länge freigelegten, hangparallelen Mauern 202 und 267 stossen im Westen an die Mauern des bereits bestehenden Gebäudes an. Die südliche Abschlussmauer 205/210 wurde in einem Guss gebaut. Am Übergang von Raum 6 zu Raum 15 zeigt sich allerdings eine Funda-



Abb. 38: Meikirch - Kirchgemeindehaus 2001. Raum 16. Links ist die unterste Rollierungslage der Mauer 152 sichtbar. Der Terrazzomörtelboden 153 und das Steinbett 154 erodierten in nachrömischer Zeit stark. Blick nach Osten.

mentverbreiterung. Die Quermauern 266, 260, 286 und 256<sup>60</sup> wurden zwischen die hangparallelen Mauern gesetzt. Nur die Mauern 211 und 267 stehen im Verband. Die Mauer 204 wurde zwischen die Mauern 201 und 205 gestellt. Vermutlich diente das Mauerstück 217 als Verstärkung der Abschlussmauer.<sup>61</sup>

Den Westtrakt können wir nur in Ansätzen fassen. Von der Mauer 152 ist lediglich die unterste, gestellte und 80 cm breite Rollierungslage erhalten (Abb. 38; 63–64). Da sie eine grosse Ähnlichkeit mit den Rollierungen im Ostrakt aufweist und Raum 16 in der Phase 4 noch umgebaut wurde, ordnen wir die Mauer 152 der Phase 3 zu.

Die im Verband erstellten Mauern 171 und 172 im nordwestlichen Teil des Annex sind 55–65 cm breit und vorwiegend aus kristallinen Bruchsteinen oder Geröllen gebaut (Abb. 39).<sup>62</sup> Die Mauergräben 175 (Abb. 40) und 181 bezeugen, dass diese Mauern ins anstehende Material 24 eingetieft wurden. Gegen Westen weist die Mauer 171 ein 5 cm breites Vorfundament auf. Die Seitenwände des 36 cm breiten Durchlasses in Mauer 171 bestehen aus Leistenziegeln. Die Mauer 158, von der wir nur ein Stück der verputzten Nordfront dokumentieren können (Abb. 41), dürfte zu den oben beschriebenen Mauern gehören. Nehmen wir auch für sie eine Breite von 55 cm an, liegt der Durchlass 173 genau in der Mitte zwischen den Mauern 172 und 158.

59 Dort bauen die Ausgräber die Mauer 267 ab und versuchen, durch Unterhöhnung der bestehenden nördlichen Kirchenmauer, weitere Aufschlüsse zu erhalten. Da diese Freilegung auf einen kleinen Raum begrenzt ist, können keine zusätzlichen Erkenntnisse gewonnen werden.

60 Die 1977 dokumentierte Mauer 256 ersetzte in Phase 4 die ursprüngliche Mauer (Kap. 2.4).

61 Von diesem Mauerstück wird nur auf einer Länge von 20 cm die Krone freigelegt.

62 Es werden nur die Mauerkrone freigelegt.





Abb. 39: Meikirch - Kirchgemeindehaus 2001. Raum 17. Die Mauern 171 und 172 (vorne rechts) bilden die Südwestecke des Raums. Im Innern dieser Mauerecke ist ein schmaler Streifen des Steinkoffers 174 freigelegt. Im Hintergrund ist der Durchlass 173 erkennbar. Links befindet sich eine neuzeitliche Mauer. Blick nach Norden.

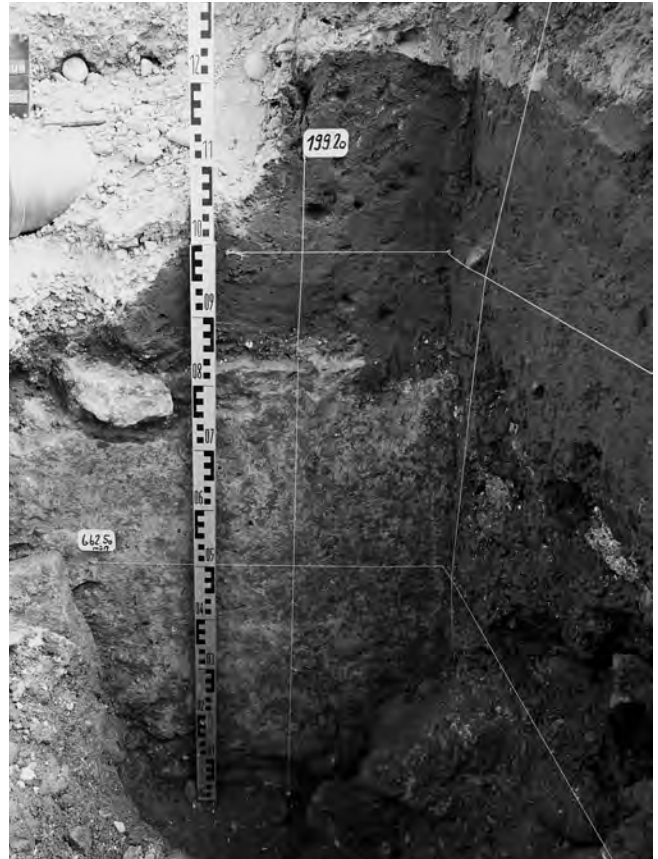


Abb. 41: Meikirch - Kirchgemeindehaus 2001. Die nördliche Front der Mauer 158 ist mit unbemaltem Verputz versehen und liegt unter einem massiven Schuttpaket. Blick nach Süden.



Abb. 40: Meikirch - Kirchgemeindehaus 2001. Auf der linken Seite der Mauer 171 ist das 5 cm breite Vorfundament zu sehen. Im Prof I (hinten) hebt sich der 30 cm breite Mauergraben 175 gut vom anstehenden Material ab. Blick nach Norden.

## 2.3.2 Räume

### Raum 1

Nordmauer 43, Ostmauer 42, West- und Südmauer unbekannt  
 Kalkmörtelboden mit Ziegelschrot auf 662.85 müM  
 Doppelfeuerstelle mit Abstellfläche, Pfostenlöcher, Durchgang zu Raum 2  
 Küche

Auf dem Mörtelboden des Raums 1 stellen wir in Phase 3 einige Neuerungen fest (Abb. 42). Im Nordosten des Raumes zeichnen sich die beiden Pfostenlöcher 49 und 50 mit 15 cm Durchmesser ab. Westlich davon ist der Mörtelboden stark brandgerötet. Zwischen den beiden Brandrötungsecken 38c verlaufen in West-Ost-Richtung die Tuffsteinreihen 51 und 52 (Abb. 42–43), die jeweils auf der Seite der Brandrötungsecken verbrannt sind. Die den Brandrötungen zugewandten Seiten der Tuffsteinreihen sind gerade ausgerichtet, während man bei den Innenseiten keinen Wert auf einen sauberen Abschluss legte. Wahrscheinlich war der Raum zwischen den beiden Steinreihen 51 und 52 ursprünglich mit Erdmaterial verfüllt. Auf den brandgeröteten Flächen liegt die dünne, mit Ziegelsplittern und Holzkohlepartikeln vermischte Siltschicht 47 – vermutlich eine letzte Spur der Feuerstellenbenutzung. Wir interpretieren diesen Befund

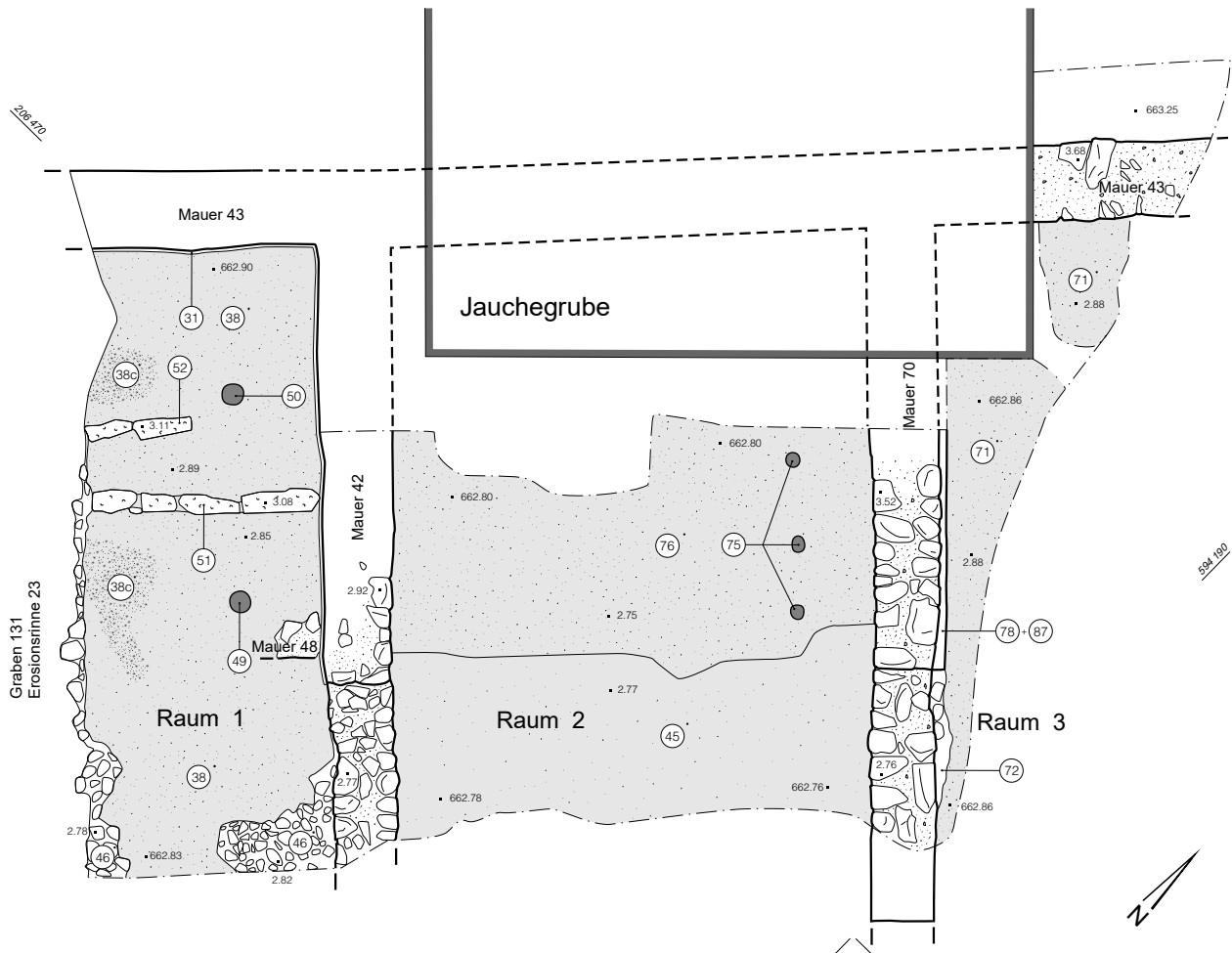


Abb. 42: Meikirch - Kirchgemeindehaus 2000. Räume 1 bis 3. Böden und Strukturen der Phase 3. M. 1:50.

folgendermassen: Im Bereich der beiden Brandrötungsflecken 38c vermuten wir zwei durch eine Abstellfläche (zwischen den Tuffsteinreihen) getrennte Feuerstellen mit je einem Galgen (Pfostenlöcher 49 und 50; Abb. 42–43). Da Tonplatten fehlen, gehen wir davon aus, dass direkt auf dem Mörtelboden gefeuert wurde.

Eine ähnliche Anlage mit zwei Feuerstellen findet sich in der Villa von Winkel ZH - Seeb.<sup>63</sup> Sie ist direkt an die Mauer gebaut. Der Zwischenraum war hier aber offen oder mit Platten gedeckt und diente vermutlich als Backofen oder als «Warmhaltefach». Ein weiteres Feuerstellenpaar stammt aus der Villa von Dietikon ZH.<sup>64</sup>

Rund 1 m östlich der Tuffsteinreihe 51 finden sich, direkt auf dem Mörtelboden 38, die Reste der Mauer 48. Bei ihrem Bau wurde der bemalte Verputz 31 der Mauer 42 auf einer Breite von 50 cm und einer Höhe von 20 cm abgeschlagen. Darüber stösst die Mauer 48 an den bemalten Verputz 31 an. Die Südfront der Mauer ist noch vorhanden, die Nordfront dagegen ausgerissen. Zusammen weisen diese Indizien auf eine Höchstbreite der Mauer von 50 cm hin. Sie gehört vermutlich zu einem Umbau der Feuerstellen des Raums: Ihre Verlängerung nach Westen

läuft über das Pfostenloch 49 und die südliche Feuerstelle hinweg. Somit muss die südliche Feuerstelle für den Bau von Mauer 48 aufgegeben worden sein. Die Mauer 48 begrenzte nun den Raum gegen Süden.<sup>65</sup>

#### Raum 2

Westmauer 42, Nordmauer 43, Ostmauer 70, Südmauer unbekannt  
Mörtel-/Siltschichten 45 und 76 auf 662.75 müM; darüber vermutlich Holzboden auf 662.85 müM  
Pfostenlöcher von Gestell, Durchgänge zu den Räumen 1 und 3  
Gang

Der Raum 2 blieb mit Ausnahme der drei kleinen Pfostenlöcher 75 unverändert. Sie liegen 50 cm von der Mauer 70 entfernt in einem Abstand von 50 cm zueinander

63 Gebäude B, Raum 6 (Drack 1990, 44 und Abb. 33).

64 Gebäude A, Phase A 3, Feuerstellen 6 und 7 (Ebnöther 1995, 112–115).

65 Es ist auch möglich, dass die Mauer 48 erst zu Phase 4 gehört und eine ältere Phase der erhöhten Feuerstelle mit Tonplatten 32 repräsentiert (vgl. Kap. 2.4.2, Raum 1).



(Abb. 33; 42). Direkt bei den Pfostenlöchern und in ihrer unmittelbaren Umgebung finden sich über dem Mörtel-/Silt-Unterboden 45/76 eine grosse Anzahl Keramikscherben, die alle zum gleichen Gefäss gehören, und zwei Tüllenlampen (Abb. 71,8 und 72,7-8). Die Pfostenlöcher geben den Standort eines Gestells an, auf dem die genannten Gefässe standen.<sup>66</sup> Dieses könnte – in Zusammenhang mit dem Funktionswechsel der Räume 1 bis 3 – in Phase 3 errichtet worden sein.

### Raum 3

Westmauer 70, Nordmauer 43, Süd- und Ostmauer unbekannt  
Mörtelboden 71 auf 662.85 müM  
Verputzreste, Durchgang zu Raum 2  
Wohnraum (*triclinium?*)

In Raum 3 stellen wir am Bodenansatz über dem Grundverputz 78 zwei Feinputzschichten 87 fest (Abb. 24). Dies mag darauf hindeuten, dass der Raum neu verputzt wurde.<sup>67</sup> Der mit Ziegelschrot versetzte Mörtelboden 71<sup>68</sup> stösst an die äussere Verputzschicht 87 an. Er wurde zusammen mit dem Unterboden 72 auf die ältere Mörtel-/Siltschicht 99 aufgetragen (vgl. Kap. 2.2.2; Abb. 15; 18). Der Mörtel 71 kann auch im Durchgang der Mauer 70 festgestellt werden. Der neue Boden liegt auf 662.85 müM und somit auf der gleichen Höhe wie der Mörtelboden 38 im Raum 1.

### Räume 4 und 5

Raum 4  
wie Phase 2

Raum 5  
wie Phase 2

In den Räumen 4 und 5 können keine Veränderungen festgestellt werden. Direkt über dem Mörtelboden in Raum 4 liegt Schuttmaterial vom Zerfall der Anlage. Ansonsten findet sich in den Räumen 4 und 5 mittelalterliches und neuzeitliches Schichtmaterial.

### Raum 6

Westmauer 212, Nordmauer 201, Ostmauer 204, Südmauer 205 und Mauerpfeiler 217  
Boden nicht erhalten, Vorfundament auf 662.70 müM, vermutlich Mörtelboden auf 662.85 müM  
Portikus

Der Raum 6 ist 3.5 m breit und 14.7 m lang. Die Maueranschlüsse können nicht mehr eindeutig abgeklärt werden. Sicher ist nur, dass die Längsmauer 205 zusammen mit der Mauer 210 des Osttraktes entstand. Die Quermauern 204 und 212 scheinen zwischen die Längsmauern gestellt worden zu sein. Leider fehlt auch hier das Bodenniveau.<sup>69</sup> Wurde der hier vermutete Mörtelboden tatsächlich über dem Vorfundament (662.70 müM) aufgebaut, so lag seine Oberfläche wohl wie diejenige in den Räumen 1, 3 und 4 auf 662.85 müM.



Abb. 43: Meikirch - Kirchgemeindehaus 2000. Raum 1. Die dunklen Flecken links und rechts der beiden Tuffsteinreihen stammen von zwei Feuerstellen. Die nahe der Mauer 42 (oben im Bild) gelegenen, in den Mörtelboden 38 eingetieften Pfostenlöcher 49 und 50 dienten der Verankerung der dazugehörigen Schwenkgalgen. Blick nach Osten.

### Raum 8

Westmauer 203, Nordmauer 267, Ostmauer 211, Südmauer 202  
Boden nicht erhalten, vermutlich auf 662.85 müM  
Zugang von Portikus 15  
Gang und Treppenhaus

Der an den Mitteltrakt angrenzende Raum 8 ist 7.2 m lang und nur 1.9 m breit. Wir vermuten, dass das Bodenniveau dieses Gangs auf 662.85 müM lag.<sup>70</sup> Im Gang 8 führte auch eine Treppe ins Obergeschoss.<sup>71</sup>

### Raum 9

Westmauer 211, Nordmauer 267, Ostmauer 266, Südmauer 202  
Boden nicht erhalten, vermutlich auf 662.85 müM  
Zugang von Portikus 15  
Wohnraum(?)

Der beinahe quadratische Raum 9 misst 6.6 x 7.2 m und wurde vermutlich von der Portikus 15 her betreten.<sup>72</sup>

66 In der Villa von Worb werden in Raum B, der als Durchgang gedeutet wird, ebenfalls drei Tüllenlampen gefunden. Auch hier wird mit einem Gestell oder einer Kommode gerechnet. Ramstein 1998, Abb. 133 und Taf. 21,3-5.

67 Da wir den Mörtelboden nicht entfernen, ist keine eindeutige Aussage möglich.

68 Die Mörteloberfläche des Bodens ist hier stark angegriffen und nicht mehr kompakt erhalten.

69 Die Fundamentoberkante befindet sich im Westen des Raumes 6 auf 662.10 müM und im Osten auf 661.50 müM.

70 Die Fundamentoberkante der Mauer 203 liegt im Norden des Raumes 8 auf 662.10 müM.

71 Nicht belegt aber möglich sind sowohl ein nordseitiger Eingang als auch Durchgänge in den benachbarten Raum 9 und/oder die Halle des Mitteltraktes.

72 Der höchste erhaltene Punkt der Mauerfundamente liegt auf 661.44 müM.



## Raum 10

Westmauer 266, Nordmauer 267, Ostmauer 260, Südmauer 284  
Boden nicht erhalten, vermutlich auf 662.85 müM  
Zugang von Gang 12  
Wohnraum(?)

Die Innenmauern des 4.1 x 2.3 m grossen Raums 10 wurden im Verband gebaut. Die beiden Quermauern stossen an die Nordmauer 267 an. Auch in diesem Raum fehlt das Bodenniveau.<sup>73</sup> Den Zugang erwarten wir vom Gang 12 her. Vielleicht existierte auch ein Durchgang zum südlich angrenzenden Raum 11.

## Raum 11

Westmauer 266, Nordmauer 284, Ostmauer 260, Südmauer 202  
Boden nicht erhalten, vermutlich auf 662.85 müM  
Zugang von Portikus 15  
Wohnraum(?)

Der quadratische Raum 11 (4.2 x 4.2 m) wurde in der Phase 4 abgetieft, daher ist das Bodenniveau nicht erhalten. Für den ebenerdigen Raum 11 der Phase 3 postulieren wir einen Zugang von der Portikus 15 her.

## Räume 12 und 13

### Raum 12

Westmauer 260, Nordmauer 267, Ostmauer 286, Südmauer 202  
Boden nicht erhalten, vermutlich auf 662.85 müM  
Gang zur Erschliessung von Raum 10 und Treppenhaus 13

### Raum 13

Westmauer 286, Nordmauer 267, Ostmauer 256, Südmauer 297  
Treppenhaus zum Obergeschoss und in die Kryptoportikus



Abb. 44: Meikirch - Kirche 1977. Kryptoportikus 15. Entlang der Nordwand stehen in regelmässigen Abständen Pilastersockel. Über dem Fundament aus Gerölln liegt eine fache Platte aus kristallinem Gestein. Blick nach Nordwesten.

Die beiden gleich grossen, langschmalen Räume messen je 1.7 x 7.2 m. Auch hier fehlen die ehemaligen Bodenniveaus beziehungsweise die Treppen.

Die Längsmauer 297 (entspricht Mauer 202) endet auf der Westflucht von Mauer 256.<sup>74</sup> An letzterer hat sich – ausserhalb der heutigen Kirche – Verputz bis auf die Höhe von 660.33 müM erhalten.<sup>75</sup> Die Stirnseite der Mauer 297 ist hingegen nicht verputzt. Dies spricht für einen Durchgang zwischen dem unteren Treppenhaus 13 und der Kryptoportikus 15. Da die Sohle der Mauer 286 gegen Norden ansteigt,<sup>76</sup> gehen wir davon aus, dass die Treppe in Süd-Nord-Richtung von der Kryptoportikus ins Erdgeschoss anstieg. In gleicher Richtung führte die obere Treppe von der Portikus ins Obergeschoss.

Der Gang 12, dessen Bodenniveau wir ebenfalls auf 662.85 müM vermuten,<sup>77</sup> erschliesst einerseits den rückwärtigen Raum 10 und andererseits die Treppe 13, die in nord-südlicher Richtung in die Kryptoportikus hinab führt.

## Raum 14

Westmauer 256, Nordmauer 267, Südmauer 297, Ostmauer unbekannt  
Boden nicht erhalten, weil später abgetieft; vermutlich lag dieser ursprünglich auch auf 662.85 müM  
vermutlich Zugang von der Portikus 15 her  
Wohnraum(?)

Der Raum 14 erstreckte sich vermutlich weiter nach Osten als das Chor der heutigen Kirche.

Die Strukturen der Phase 3 wurden zerstört, als dieser Raum später (Phase 4) abgetieft beziehungsweise unterkellert wurde.

## Raum 15

Westmauer 204, Nordmauer 202, Südmauer 210, Ostmauer unbekannt  
Portikus: Boden nicht erhalten, vermutlich 662.85 müM  
Kryptoportikus: Holzboden auf 660.08 müM; szenische Wandmalereien; Zugang über das Treppenhaus 13; vermutlich ebenerdiger Ausgang in den Garten im östlichen Teil der Kryptoportikus

Den 3.4 m breiten Raum 15 ergänzen wir Richtung Osten auf eine Länge von 33.3 m (Kap. 2.3.3). Bedingt durch den natürlichen Terrainverlauf, liegt der Westteil der

73 Die Fundamentoberkante in der Mauerecke 260/267 liegt auf 661.20 müM.

74 Der Grabungsbericht hält fest, dass zwischen dem Kirchturm und der Mauer 297 keine Mauer vorhanden ist. Vermutlich wird das unter der Schwelle durchziehende Fundament nicht freigelegt.

75 Leider ist die zeichnerische und fotografische Dokumentation dieses Mauerteils verschollen, so dass unsere Aussagen lediglich auf den Ausführungen des Tagebuches (Erzinger, 13. und 20. September) und auf dem 1980 geschriebenen Grabungsbericht von D. Vogt beruhen.

76 Die Fundamentsohle liegt im nördlichen Teil des Raumes 13 auf 660.86 müM.

77 Die Abbruchkante der Mauer 202 liegt im Bereich von Raum 12 auf 660.70 müM.



Abb. 45: Meikirch - Kirche 1977. Kryptoportikus 15. Im Bereich der Sockel ist die Bemalung der Nordwand ausgespart. Die Unterkante des Wandverputzes reicht bis auf das Bauniveau. Blick nach Norden.



Abb. 46: Meikirch - Kirche 1977. Kryptoportikus 15. Die Oberfläche des Pilastersockels liegt auf der gleichen Höhe wie das rote Trennband der Wandmalerei. Auf dieser Höhe lag der Holzboden. Blick nach Norden.

Kryptoportikus tiefer im Boden als der Ostteil. Entsprechend ist die Südmauer 210 mit ihren Wandmalereien Richtung Osten weniger hoch erhalten. Direkt vor der Nordmauer 202 stehen im Abstand von etwa 2.7 m Sockel aus 30 x 40 cm grossen Gneisplatten, die mit stehenden Geröllern fundamentierte sind (Abb. 44). Auf der Oberfläche einer der Platten markieren Bearbeitungsspuren den Standort eines Pilasters.<sup>78</sup> An der dahinter liegenden Wand fehlt auf einem etwa 30 cm breiten, senkrechten Streifen die Wandmalerei (Abb. 45). Daraus schliessen wir, dass auf der Plattenoberfläche ein Pilaster stand. Gleiche Sockelfundamente und Reste von Wandmalereien kennen wir aus dem ebenfalls abgetieften Raum 4 des «Maison des Nones de Mars» in Limoges (F).<sup>79</sup> Vermutlich diente der Pilaster als Stütze der Deckenbalken. Auf der Südseite des Raumes fehlen – wie auch die durchgehende Wandmalerei belegt – die entsprechenden Pilaster. Somit waren die Deckenbalken hier in die Wand eingelassen.

An der Seite der oben erwähnten Sockelplatte befindet sich auf der Höhe von 660.03 müM ein Wulst zwischen dem ursprünglich geschliffenen oberen Teil des Sockels und der nur grob gearbeiteten Sockelbasis. Exakt auf dieser Höhe liegt das Bauniveau, das die Ausgräber als fettige, lehmige, leicht sandige Erde mit Holzkohlepartikeln beschreiben.<sup>80</sup> Die Marmorimitation<sup>81</sup> der Wandmalerei reicht bis auf die Höhe des Bauniveaus. Gegen oben ist sie mit einem roten Band abgeschlossen. Die Unterkante des roten Bandes korrespondiert mit der Oberkante des Pilastersockels (Abb. 46) und wir vermuten auf dieser Höhe, das heisst auf 660.08 müM, einen Holzboden. Dies bedeutet aber, dass die Marmorimitation gar nicht sichtbar war (vgl. dazu Kap. 5.2).

Der postulierte Holzboden der Kryptoportikus lag also 2.77 m tiefer als das Bodenniveau im Erdgeschoss (662.85 müM).<sup>82</sup>

Nach Adam<sup>83</sup> wurden in römischer Zeit eine Decke und der darüberliegende Boden (etwa 15 cm) in der Regel von einem 40 cm dicken Unterzugsbalken getragen. Diese Tragbalken-Dimension scheint uns zum Überspannen eines nur 4 m breiten Raumes zu gross. Deshalb nehmen wir in unserem Falle an, dass 30 cm dicke Deckenbalken ausreichen, um den Boden der darüberliegenden Portikus 15 zu tragen. Daraus ergibt sich für die Kryptoportikus eine Raumhöhe von etwa 2.32 m.

Die schon mehrmals erwähnten Wandmalereien (Kap. 5) verzieren sämtliche Wände. An der Nordmauer ist nur noch ein schmaler Streifen der unteren Bildzone erhalten (Abb. 45). Die szenischen Darstellungen an der Südwand sind jedoch noch bis zu 1 m hoch vorhanden (Abb. 47). Aufgrund der Wandmalereien an der Westwand müssen wir annehmen, dass sich hier, anstelle der in Phase 4 eingebauten Steinbank, eine Vorgängerbank befand. Möglicherweise bestand sie aus Holz. Sie nahm vermutlich nicht die gesamte Raumbreite ein, da sie sonst den westlichsten Pilaster optisch gestört hätte.

Die Erschliessung der Kryptoportikus 15 erfolgte in der Phase 3 über das Treppenhaus 13. Einen ebenerdigen Ausgang in den Garten erwarten wir im östlichen, nicht ausgegrabenen Teil der Kryptoportikus.

Vermutlich wurde die Kryptoportikus auf ihrer ganzen Länge durch hochliegende Fenster mit Tageslicht erhellt (Kap. 5.2.18).

78 Die genauen Masse der bearbeiteten Fläche sind nicht mehr zu eruieren.

79 Loustaud et al. 1993, 72–73.

80 Das als «Trampelniveau» bezeichnete Bauniveau fällt von den Längsmauern gegen die Raummitte um rund 10 cm ab.

81 «Décor moucheté».

82 Mörtelböden in den Räumen 1, 3 und 4 sowie vermutetes Bodenniveau im Ostrakt.

83 Adam 1989, 215.





Abb. 47: Meikirch - Kirche 1977. Kryptoportikus 15. Die Bemalung an der Südwand ist bis 1 m hoch erhalten. Blick nach Süden.

### Raum 16

Nordmauer 152, West-, Süd- und Ostmauer nicht bekannt  
Boden nicht erhalten (später abgetieft), vermutlich auf 662.85 müM

In der Phase 3 kennen wir vom Raum 16 nur die Nordmauer 152. Angaben zum Bodenniveau fehlen, weil der Raum später abgetieft wurde.

### Raum 17

Westmauer 171, Nordmauer 158, Südmauer 172, Ostmauer unbekannt  
Boden auf etwa 662.35 müM  
Durchlass 173 als Schürloch einer Darre/Räucherkammer

Der Raum 17 ist nur 2.4 m breit und mindestens 3.2 m lang (Abb. 48). In der Mauer 171 ist der 36 cm breite Durchlass 173 sichtbar (Abb. 49), dessen Seitenwände aus Leistenziegeln aufgemauert sind (Kap. 2.3.1). Den nur 10 cm breit freigelegten Steinkoffer 174 im Rauminnern deuten wir als Boden oder als Unterlage zu diesem. Er liegt auf der gleichen Höhe (662.35 müM) wie die Unterkante des Durchlasses. Im Durchlass postulieren wir eine 5 cm dicke Ziegelplatte, so dass seine Sohle auf 662.40 müM lag. Dies stimmt mit der Unterkante der Seitenwände überein.

Wir interpretieren den Durchlass als Schürloch zu einer Darre oder Räucherkammer. Diese läge in unmittelbarer Nähe der Küche in Raum 1 (Kap. 2.3.3). Durchlässe in ähnlicher Grösse und in gleichem Kontext kennen wir aus den Gutshöfen von Winkel ZH - Seeb<sup>84</sup>, Dietikon ZH<sup>85</sup> und aus dem Vicus *Petinesca* (Studen BE)<sup>86</sup>.

Die zum postulierten Schürloch gehörende Feuergrube wurde beim Bau der modernen Mauer 176 zerstört. Der Durchlass 173 und die angrenzende Feuergrube sind gegenüber dem anstehenden Terrain 24 um mindestens 40 cm eingetieft. Beispiele abgetiefter Feuergruben, allerdings im Zusammenhang mit Bodenheizungen, kennen wir etwa aus Tschugg BE - Steiacher<sup>87</sup>, Worb BE - Sunnhalde<sup>88</sup>, Lausanne VD - Vidy<sup>89</sup> und Chur GR - Welschdörf<sup>90</sup>.

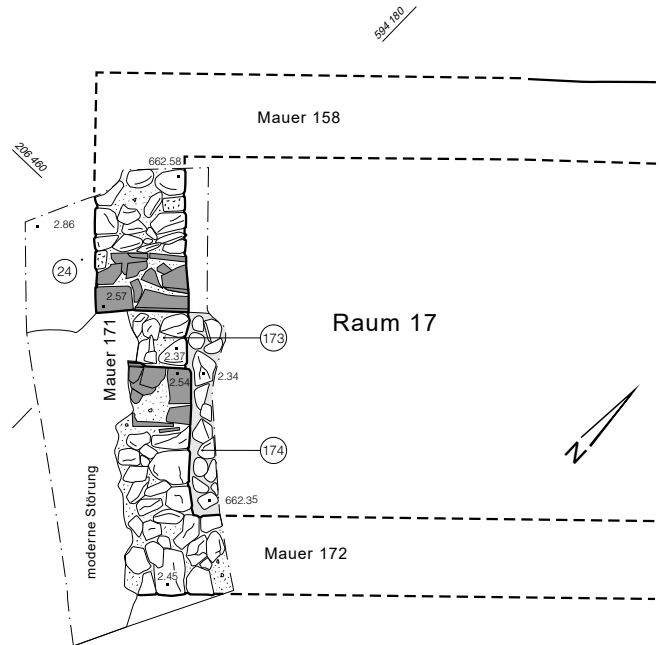


Abb. 48: Meikirch - Kirchgemeindehaus 2001. Raum 17. Mauern und Boden (Geröllkoffer 174) der Phasen 3 und 4. M. 1:50.



Abb. 49: Meikirch - Kirchgemeindehaus 2001. Raum 17. Die Seitenwände des Durchlasses 173 in der Mauer 171 sind mit Leistenziegeln verkleidet. Im Vordergrund stört eine moderne Mauer den Bereich der Feuergrube. Blick nach Osten.

84 Drack 1990, 125–128.

85 Ebnöther 1995, 91–96.

86 Haus 18, Mitteilung Rudolf Zwahlen.

87 Glauser et al. 1996, Abb. 58.

88 Ramstein 1998, 38 und Abb. 70.

89 Paunier et al. 1987, Abb. 18 und 22.

90 Hochuli-Gysel et al. 1986, 41 und Abb. 35



## Raum 18

Südmauer 158, Westmauer 171(?), Nordmauer 43(?), Ostmauer unbekannt  
Bodenniveau unter 662.00 müM  
Zugang unbekannt  
Keller, Vorratsraum

Vom Raum 18 kennen wir lediglich die Südmauer 158. Im Norden wird er vermutlich durch die Verlängerung der Mauer 43, im Westen durch diejenige der Mauer 171 begrenzt. Da die Mauer 158 bis auf die freigelegte Tiefe von 662.00 müM mit einem unbemalten Verputz versehen ist, liegt der Boden hier vermutlich um mindestens 1 m tiefer als in den übrigen Räumen, es handelt sich also am ehesten um einen Kellerraum (Kap. 2.3.3). Der Zugang zum Keller 18 ist bisher nicht erfasst.<sup>91</sup>

Grundsätzlich könnten die Räume 17 und 18 auch erst in der Phase 4 entstanden sein. Die Anlage des Kellers im Zusammenhang mit der Umnutzung des Raumes 1 vom Wohnraum zur Küche in der Phase 3 scheint uns aber sinnvoll.

### 2.3.3 Ergänzung des Grundrisses

In der Phase 3 blieb die grosse Halle als Mitteltrakt bestehen. An seine Ostseite wurde der mindestens 21 m lange Osttrakt angebaut (Abb. 35). Wir gehen davon aus, dass sich dieser noch 12 m weiter Richtung Osten ausdehnte, bis da, wo sich heute ein markanter Geländeabsatz befindet.<sup>92</sup> Dies entspricht der doppelten Länge der Distanz zwischen dem Mitteltrakt und der Mauer 286, welche die beiden Erschliessungsräume 12 und 13 trennt (zum Treppenhaus siehe Kap. 6.4.2). Auf der ganzen Länge des Osttraktes postulieren wir über der erhaltenen Kryptoportikus eine auf Pfeiler abgestützte, gegenüber dem natürlichen Terrain erhöhte Portikus 15.

Aus Symmetriegründen ist denkbar, dass sich ein gleicher Trakt nach Westen erstreckte. Ein Indiz auf einen Westtrakt gibt uns nur die Mauer 152, die das Gegenstück zur Mauer 267 darstellen könnte.<sup>93</sup> Sie liegt relativ nahe dem Mitteltrakt und gibt uns keine Gewähr, dass der Westtrakt effektiv gleich lang war wie der Osttrakt.

Aus der fraglichen Zone westlich der Wahlendorfstrasse sind bisher keine römischen Strukturen bekannt. Ihr Fehlen kann drei Gründe haben:

- Westlich der Wahlendorfstrasse fehlen archäologische Untersuchungen.
- Die im Leitungsgraben entlang der Wahlendorfstrasse beobachteten jüngeren Erosionserscheinungen zerstörten den Westtrakt der Villa weitgehend (vgl. Kap. 2.9).
- Der Westtrakt war kürzer als unsere symmetrische Rekonstruktion postuliert.

Stimmt aber die symmetrische Rekonstruktion unseres Architekten Pierre André (Kap. 6.4), war die Villa von Meikirch über 80 m lang und bestand aus einem hallen-

artigen Mitteltrakt, zwei Seitenflügeln und einer durchgehenden, nach Süden ausgerichteten Portikus.<sup>94</sup> Nur im Ostflügel lag unter der Portikus eine teilweise in den Boden eingetiefte Kryptoportikus. Ihre Wände waren mit Wandmalereien geschmückt und im oberen Bereich der Südwand befanden sich Fenster (Kap. 5).

Gleichzeitig mit den Neubauten wurde der Raum 1 im Annex des neuen Mitteltrakts umfunktioniert. Hier entstand eine Küche mit Feuerstellen.<sup>95</sup> Westlich an die Küche wurde der Keller 18 zur Lagerung verderblicher Ware angebaut. Der südlich angrenzende Raum 17 mit Schürloch könnte zum Darren oder Räuchern von Lebensmitteln gebraucht worden sein.

Das *triclinium* und die grosse Halle behielten hingegen vermutlich ihre Funktion. Auch die bestehenden Eingänge in den Mitteltrakt dürften sich in Phase 3 kaum verändert haben und die Erschliessung des Obergeschosses erfolgt vermutlich weiterhin über die beiden Treppenhäuser 4 und 5 und die seitlichen Galerien.

Im neuen Osttrakt befanden sich weitere Wohnräume. Sie waren durch die langschmalen Gänge und Treppenhäuser 8, 12 und 13 erschlossen. Im Gang 8 verlief auch eine Treppe ins Obergeschoss. Der Gang 12 führte einerseits in den hangseitigen Raum 10 und andererseits zum Treppenhaus 13, mit dem die Kryptoportikus 15 und das Obergeschoss erschlossen wurden. Auch im symmetrisch ergänzten, schmalen östlichsten Raum stieg man vermutlich über eine Treppe ins Obergeschoss. Die Kryptoportikus führte in den Garten.<sup>96</sup>

## 2.4 Phase 4

In der Phase 4 (Abb. 50) blieb das Gebäudevolumen konstant – abgesehen von einem neuen Treppenhaus, das sowohl an den Mittel- als auch an den Osttrakt angebaut wurde. Gleichzeitig wurden im Osttrakt verschiedene Räume neu erschlossen und die Räume 9 und 14 unterkellert.

Im Mittel- und Westtrakt sind die Umbauten<sup>97</sup> – soweit überhaupt feststellbar – gering.

91 Die West- und Nordseite des Kellers liegen vermutlich noch intakt unter einer modernen Jauchegrube.

92 Beim heutigen Treppenaufgang südöstlich der Kirche.

93 Sie liegt, um eine Mauerbreite versetzt, auf der gleichen Flucht.

94 Eine Portikus vergleichbarer Grösse finden wir zum Beispiel in der Villa von Bösinggen FR (Guex/Schneuwly 1999, Abb. 2).

95 Eine ähnliche Raumanordnung liegt in der Villa von Worb BE - Sunthalde vor. Neben der Küche befindet sich dort ebenfalls ein Gang mit Gestellen, auf denen Geschirr und Lampen standen (Ramstein 1998, Abb. 133).

96 Da die Lage der Türe vorderhand unbekannt bleibt, ist sie auf den Rekonstruktionszeichnungen (Kap. 6.4 – 6.6) weggelassen worden.

97 Bei diesen Umbauten handelt es sich um die jeweils stratigraphisch jüngsten Interventionen vor dem Abgang der Villa.

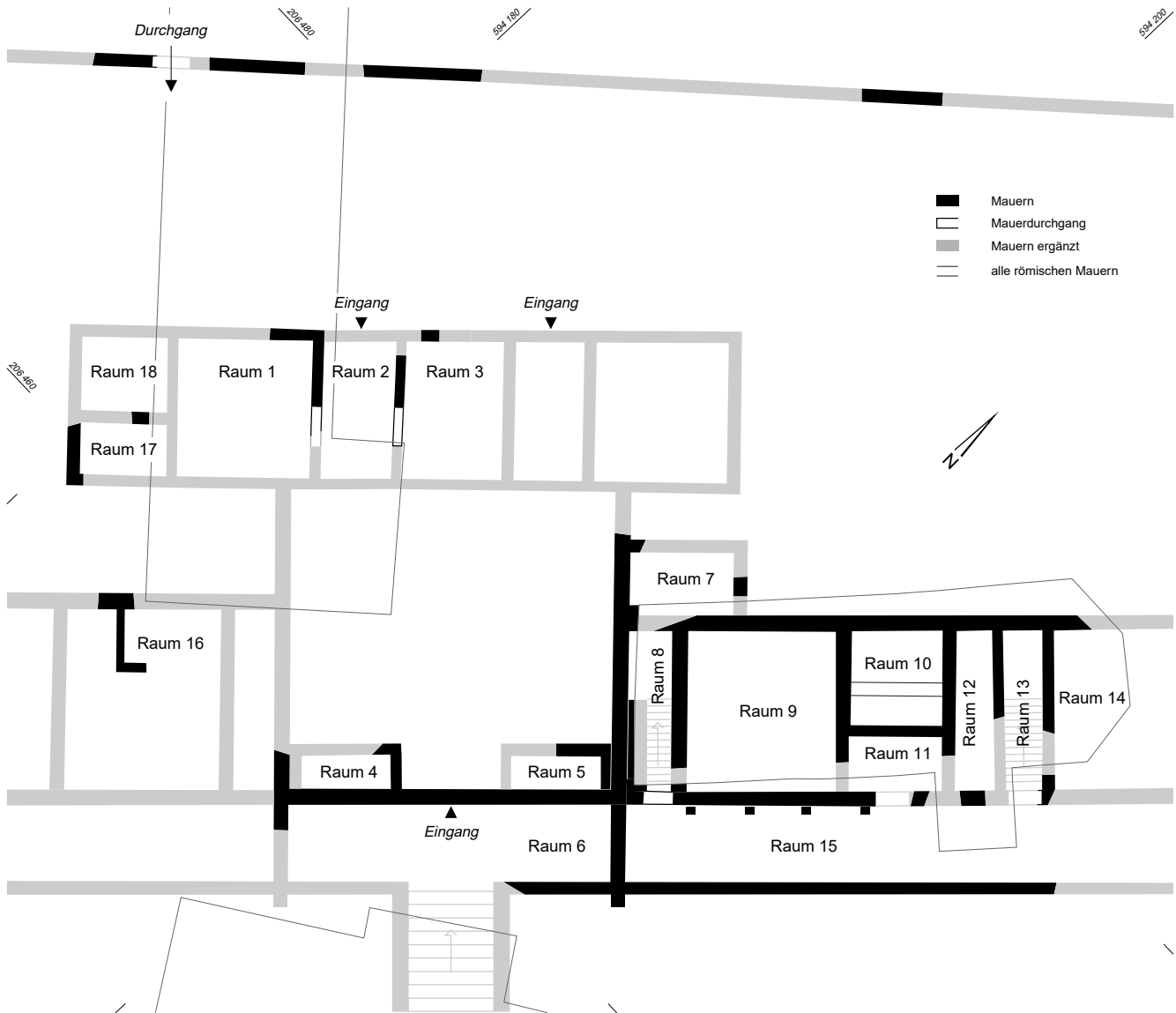


Abb. 50: Meikirch - Kirche/Kirchgemeindehaus. Phase 4: Mauern und Räume der römischen Villa mit Mitteltrakt und Seitenflügeln. Oben Mauer 1 mit Durchgang. M. 1:250.



Abb. 51: Meikirch - Kirche 1977. Die Mauer 256 (hinten links) enthält zwei Lagen von Ziegeldurchschüssen (zweite und vierte Lage von oben). Gut sichtbar ist der Fugenstrich, der oberhalb des Vorfundamentes mit Verputz überdeckt war. Blick nach Nordwesten.

## 2.4.1 Mauern

Die in Phase 4 neu erstellten Mauern unterscheiden sich von den älteren dadurch, dass Ziegel mit verbaut wurden. So sind in der Mauer 256 durchgehende Ziegellagen erkennbar (Abb. 51). In den Mauern 271, 272 und 276 sind die Ziegel hingegen vorwiegend im Kern eingemauert.<sup>98</sup> Zudem sind alle in Phase 4 gebauten Mauern deutlich tiefer fundamntiert als jene der Phasen 1–3.

Die Mauern 271, 272 und 276 wurden im Verband erstellt. Dazu riss man die älteren Mauern 266 und 260 teilweise ab und stellte die neuen Mauern 271 und 272 zum Teil auf die

<sup>98</sup> Bei der neu erstellten Mauer 224 kann über das verwendete Material nichts ausgesagt werden, weil der Verputz der Mauer nicht entfernt wird.



Abb. 52: Meikirch - Kirche 1977. Die neu errichtete und tiefer fundamentierte Mauer 271 stösst von rechts an die Rollierung der Mauer 266. Teilweise überdeckt der Mörtel der Mauer 271 die Rollierungssteine 266. Blick nach Osten.



Abb. 53: Meikirch - Kirche 1977. Unten ist der neue Mauerverband 271–276–272 zu sehen. Rechts im Bild, ungefähr auf der Südfucht der teilweise abgebrochenen Mauer 284, ist die Baufuge zwischen den unterschiedlich aufgebauten Mauern 272 und 260 zu erkennen. Links im Bild stört das Taufsteinfundament die Mauer 266. Senkrechtaufnahme, Norden oben.

alten Fundamente (Abb. 52–53).<sup>99</sup> Im Westen entstand so ein neuer Eckverband 271/276, im Osten reicht jedoch die neue Mauer 272 über den Eckverband hinaus (Abb. 53). In diesem Zusammenhang wurde auch die ältere Mauer 284 aufgegeben und bis auf die unterste Rollierungslage abgebaut.

Die beiden in der Phase 4 im Westtrakt neu erstellten Mauern 151 und 155 wurden durch nachrömische Erosionen stark in Mitleidenschaft gezogen (Abb. 64) und sind nur noch im gänzlich vermörtelten Fundamentbereich erhalten. Die nur 35 cm breite Mauer 151 enthält, wie die

neuen Mauern im Osttrakt, im Kern Ziegelbruchstücke. In der kurzen, mindestens 45 cm breiten Mauer 155 finden sich hingegen keine Ziegel.

## 2.4.2 Räume

### Raum 1

Mauern wie Phase 3

Kalkmörtelboden mit Ziegelschrot auf 662.85 müM

erhöhte Feuerstelle mit Ziegelplatten auf 663.40 müM

Die Küche 1 wurde in der Phase 4 umgebaut (Abb. 54). Im nordöstlichen Teil des Raumes rückte die neue, grosse Feuerstelle an die Ostmauer 42. Der 50 cm dicke, mehrlagige Unterbau 33 besteht aus kristallinen Bruch-, einzelnen Tuff- und Geröllsteinen sowie Ziegelfragmenten (Abb. 55) und ist mit der sandigen Siltschicht 37 überdeckt. Ihre Oberfläche weist eine deutliche Brandrötung

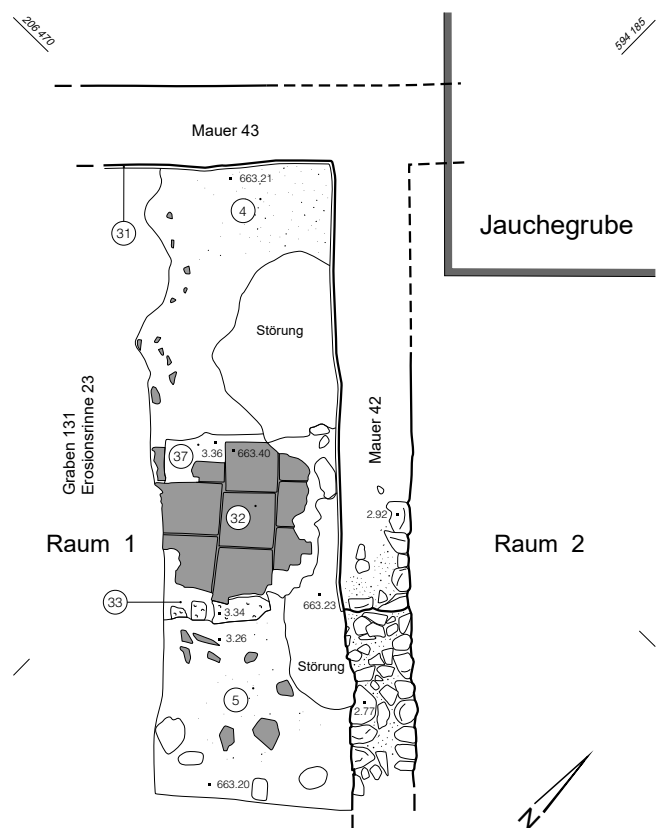


Abb. 54: Meikirch - Kirchgemeindehaus 2000. Raum 1. Boden und Strukturen der Phase 4. M. 1:50.

<sup>99</sup> Die Rollierung der älteren Mauer 266 ist klar breiter als diejenige der neu erstellten Mauer 271.





Abb. 55: Meikirch - Kirchgemeindehaus 2000. Raum 1. Feuerstelle 32. Die Unterlage 33 der Feuerstelle besteht aus lagig verlegten Bruchsteinen und Leistenziegelfragmenten. Senkrechtaufnahme, Norden oben.



Abb. 56: Meikirch - Kirchgemeindehaus 2000. Raum 1. Feuerstelle 32. Die 30 x 30 cm messenden Tonplatten der Feuerstelle sind durch Feuereinwirkung zersprungen. Rechts im Bild schliesst die Feuerstelle an die bemalte Ostwand der Mauer 42 an.

auf. Die effektive Feuerfläche 32 wird von Tonplatten gebildet, die durch die Hitze einwirkung stark zersprungen sind (Abb. 56). Die auf etwa 1 x 1 m erhaltene Feuerfläche liegt auf rund 663.40 müM ( $\pm 5$  cm) und schliesst im Osten an die Mauer 42 an. Gegen Westen ist sie durch jüngere Ereignisse gestört (Abb. 54). Die 1.75 m breite Lücke bis zur Nordmauer 43 ist mit der Planieschicht 4<sup>100</sup> auf das Niveau der Feuerfläche aufgefüllt. Südlich der Feuerstelle fehlt diese Planie. Dort liegt über dem Mörtelboden 38

(662.85 müM) direkt der Abgangsschutt 5, der bei der Zerstörung der Villa entstand und Geröllsteine und grosse Ziegelfragmente enthält. Trotz des flächenmässig eingeschränkten Befundes postulieren wir eine erhöhte Feuerstelle, ähnlich derjenigen, wie wir sie aus einer Stadtvilla in Augst BL / *Augusta Raurica* (insula 30) kennen und wie sie kürzlich in Windisch AG / *Vindonissa* - Römerblick freigelegt wurde.<sup>101</sup>

### Räume 2–6

Mauern wie Phase 3  
Böden wie Phase 3

In den Räumen 2 bis 5 des Mitteltraktes und in seiner Portikus 6 können wir keine Unterschiede zur Phase 3 feststellen.

### Raum 7

Westmauer 203, Südmauer 267, Ostmauer 218, Nordmauer 214  
Boden höher als 661.80 (Bauniveau), vermutlich auf 662.85 müM  
Treppenhaus

Der 3.0 x 4.7 m grosse Raum 7, dessen Bodenniveau über dem Bauniveau 661.80 müM gelegen haben muss, wurde erst in Phase 4 angebaut. Wir interpretieren den Raum 7 als eigenständiges Treppenhaus, das durch die zeitgleichen Neuerschliessungen im angrenzenden Osttrakt nötig wurde (siehe unten).

### Raum 8

Westmauern 203 und 224, Südmauer 202, Ostmauer 211, Nordmauer 267  
neuer Durchbruch in der Südmauer 202  
neue Treppe zur Erschliessung der Kryptoportikus 15

In der Phase 4 wurde im Raum 8 eine Treppe eingebaut, um die Kryptoportikus 15 besser zu erschliessen. Dazu wurde im Untergeschoss die Südmauer 202 auf einer Breite von 1.4 m bis auf die Tiefe von 660.22 müM abgebrochen. Auf der Westseite des Raumes wurde die neue, nur 3.9 m lange Mauer 224 vor die Mauer 203 gestellt.<sup>102</sup> Diese 90 cm breite Mauer liegt genau unter der heutigen Kirchenwestmauer und stösst im Süden an die Mauer 202 an. Ihre Ostfront steht gegen die Abbruchkante der Mauer

100 Die Planieschichten 4, 34 und 36 sind unterschiedlich zusammengesetzt.

101 Der Befund ersetzt eine ältere Anlage mit Mauer 48 (vgl. dazu Anm. 65), die möglicherweise in die Phase 3 oder an den Beginn der Phase 4 zu datieren ist.

Augst BL: Furger 1985, Abb. 12.

Windisch AG: Vortrag T. Pauli am 7. November 2003 anlässlich der Jahrestagung der «Arbeitsgemeinschaft für provinzial-römische Forschung in der Schweiz» in Locarno. Fundberichte im JbSGUF 87, 2004 und im Jahresbericht Gesellschaft Pro Vindonissa 2004.

102 An Stelle der aufwändigen Unterfangung der Mauer 203 wählte man die einfachere Variante mit der Vormauerung 224.

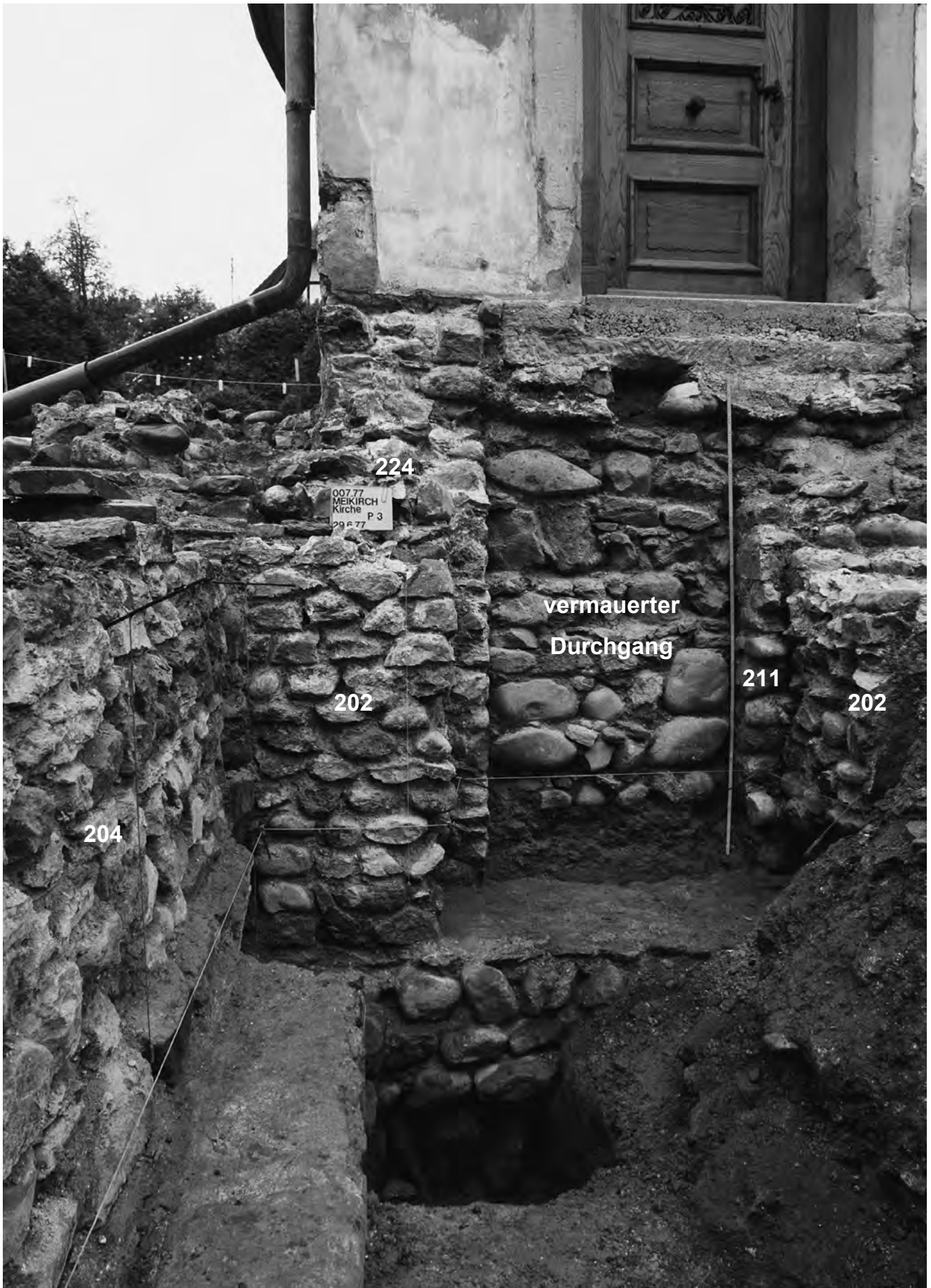


Abb. 57: Meikirch - Kirche 1977. Kryptoportikus 15. Der Durchbruch in der Mauer 202 ist etwas breiter als der Durchlass zwischen den dahinter liegenden Mauern 224 und 211. In die so entstandenen Ecken war das Türgewände eingesetzt. Die Vermauerung des Treppenaufgangs (Bildmitte) erfolgte beim Bau der heutigen Kirchenmauer. Blick nach Norden.





Abb. 58: Meikirch - Kirche 1977. Portikus 6 und Kryptoportikus 15. Der Durchgang in der Längsmauer 202 (oben rechts) führt von der Kryptoportikus 15 (unten) in das Treppenhaus 8 (oben). Die Quermauer 204 in der Bildmitte trennt die Kryptoportikus 15 von der westlich angrenzenden Portikus 6. Senkrechtaufnahme, Norden oben.

202 um 15 cm vor (Abb. 57–58). Dasselbe stellen wir zwischen der Westfront der Mauer 211 und der Abbruchkante im Osten fest (Abb. 57). Diese leicht zurückliegenden Abbruchkanten wurden wohl mit einer Verputzschicht an die Mauerfronten angeglichen. Die Schwellenbreite beträgt 1.05 m, die Türe ist nochmals etwas schmaler. An der Ostfront der Mauer 224 lassen sich das getreppte Fundament und der schräg aufwärts ziehende Verputz erkennen (Abb. 59). Beides sind Indizien für den Einbau einer neuen Treppe.

#### Räume 9 und 12–13

Mauern wie Phase 3 (die Änderungen betreffen die benachbarten Räume 11 beziehungsweise 14)  
Boden und Treppen wie Phase 3

Im grossen, ebenerdigen Raum 9 des Ostraktes sowie in den beiden langschmalen Erschliessungsräumen 12 und 13 lassen sich keine Veränderung feststellen.<sup>103</sup>

#### Raum 10

Westmauer 266, neue Südmauer 276, Ostmauer 260, Nordmauer 267  
Boden nicht erhalten, vermutlich auf 662.85 müM  
neue, vergrösserte Grundfläche

In Zusammenhang mit der Abtiefung von Raum 11 wurde der Raum 10 zu einem beinahe quadratischen Zimmer (4.1 x 4.2 m) erweitert. Dazu musste die Mauer 284 bis auf die Rollierung abgebrochen und die neue Mauer 276 eingezogen werden (Kap. 2.4.1). Die Bodenhöhe (vermutlich 662.85 müM) dürfte sich gegenüber der Phase 3 nicht verändert haben.



Abb. 59: Meikirch - Kirche 1977. Treppenhaus 8. Das abgetreppte Fundament der Mauer 224 zeichnet sich ebenso deutlich ab wie ihr von Süden nach Norden hin ansteigender Verputz. Im oberen Bildteil ist das Fundament der Kirchennordmauer sichtbar. Blick gegen Westen.

#### Raum 11

neue Westmauer 271, neue Nordmauer 276, neue Ostmauer 272, bestehende Südmauer 202  
Boden unbekannt, vermutlich Holzboden höher als 660.16 müM  
Durchgang zur Kryptoportikus 15, Wände weiss verputzt  
neuer Raum im Untergeschoss (Keller)

Der neue, 4.3 x 2.5 m grosse Raum 11 im Untergeschoss war von der Kryptoportikus 15 her zugänglich.<sup>104</sup> Die neu erstellten Mauern 271, 272 und 276 wurden im Verband errichtet und weisen ab der Höhe 660.16 müM einen weiss gekalkten, unbemalten Verputz auf (Abb. 60). Seine Unterkante gibt uns die minimale Höhe des hier vermuteten Holzbodens an. Die Südmauer 202 wurde auf etwa 1.65 m Breite durchbrochen. Die Basis des Durchbruchs liegt auf 660.21 müM, das heisst auf der gleichen Höhe wie der Durchgang von Raum 15 zu Raum 8. Verputzreste an der Nordfront der Mauer 202 und im Ausbruch sind Indizien für einen Durchgang von Raum 11 zu Raum 15.

#### Raum 14

erneuerte Westmauer 256, bestehende Nordmauer 267, Ostmauer unbekannt, bestehende Südmauer 202 mit neuem Durchgang  
Boden unbekannt, vermutlich Holzboden höher als 660.14 müM  
Durchgang zur Kryptoportikus 15, Wände weiss verputzt  
neuer Raum im Untergeschoss (Keller)

Auch der Raum 14 wurde erst in Phase 4 auf die Höhe der Kryptoportikus abgetieft. Dazu musste der nördliche Teil der Westmauer 256 tiefer fundamementiert werden. Der

<sup>103</sup> Dies ist vor allem den nachrömischen Eingriffen zuzuschreiben, die allfällige Umbauten zerstörten.

<sup>104</sup> Vermutlich entstand auch im Erdgeschoss ein verkleinerter Raum 11.





Abb. 60: Meikirch - Kirche 1977. Raum 11. Die Mauern 272 und 276 des abgetieften Raumes sind mit einem weissen Verputz versehen. Blick nach Osten.

südliche Mauerteil war nicht betroffen, da die Mauer hier wegen der Treppe in Raum 13 schon tief genug fundamementiert worden war.<sup>105</sup> Auch die Nordmauer 267 hatte bereits die nötige Tiefe. Die Mauer 256 weist bis auf die Tiefe des Vorfundamentes (660.14 müM) Reste von Verputz auf (Abb. 51). Wir vermuten, dass der Zugang zum neuen Kellergeschoss von der Kryptoportikus her erfolgte.

### Raum 15

Westmauer 204, Nordmauer 202, Südmauer 210, Ostmauer nicht bekannt  
 Boden wie Phase 3 (Holzboden auf 660.08 müM)  
 Wände mit szenischer Bemalung, neue Steinbank  
 neue Durchgänge zu Treppenhäusern und Kellerräumen  
 Kryptoportikus

Auch in der Kryptoportikus 15 selbst wurden einige bauliche Veränderungen vorgenommen. Im Zusammenhang mit dem Bau des Durchgangs ins neue Treppenhaus 8 entfernte man den westlichsten Pilaster. Seine Sockelplatte wurde durch die neue Steinbank überdeckt. Letztere ist 42 cm hoch und tief und an die Westmauer 204 gebaut (Abb. 61–62). Sie nimmt die ganze Raumbreite ein und ersetzte eine mögliche Vorgängerbank aus Holz. Die Rückwand der Steinbank ist mit einer etwa 15 cm hohen und 2–3 cm breiten Verblendung aus Ziegelplatten und



Abb. 61: Meikirch - Kirche 1977. Kryptoportikus 15. In der Phase 4 wird vor der Westwand 204 (rechts) eine Steinbank errichtet, die an die Südmauer 210 anstößt. Blick nach Süden.



Abb. 62: Meikirch - Kirche 1977. Kryptoportikus 15. Über der Steinbank ist eine 15 cm hohe Verblendung aus Ziegelfragmenten und Bruchsteinen zu erkennen. Darüber wurde die Bemalung der Westwand 204 angepasst. Blick nach Westen.

fachen, kristallinen Steinen versehen. Bei der Bemalung der Steinbank wurde Rücksicht auf die bestehenden Wandmalereien genommen (Kap. 5.2). Wir gehen davon aus, dass der Holzboden der Phase 3 (660.08 müM) weiter benutzt wurde.

<sup>105</sup> Eine allfällige Baufuge würde im Bereich der Kirchensüdmauer liegen und wäre deshalb nicht sichtbar.

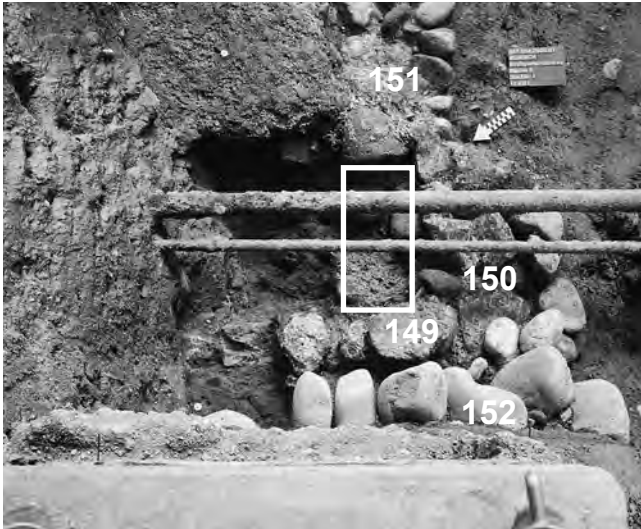


Abb. 63: Meikirch - Kirchgemeindehaus 2001. Raum 16. Am unteren Bildrand sind die Rollierungsreste der Mauer 152 und ihre Verblendung 149 zu sehen. Die markierte, rechteckige Aussparung, ein Rauchabzug, wird von den Mauern 150 (rechts) und 151 (oben) umschlossen (vergleiche Abb. 64). Blick nach Süden.

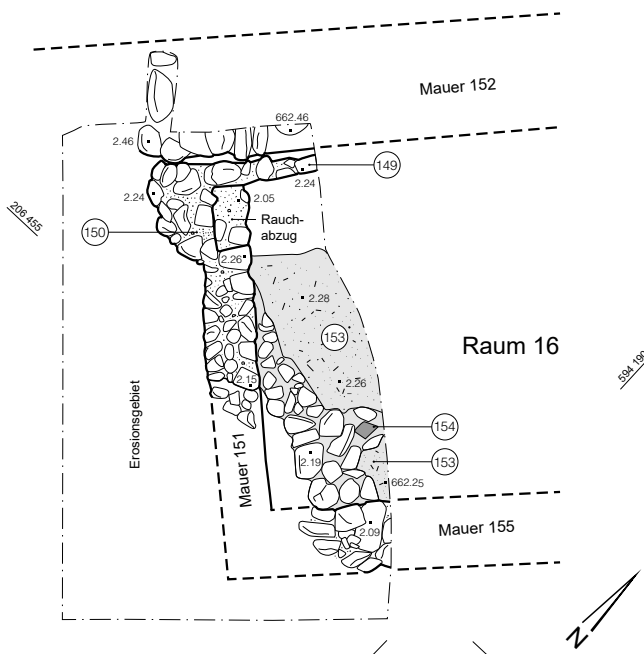


Abb. 64: Meikirch - Kirchgemeindehaus 2001. Raum 16. Boden und Strukturen der Phase 4. M. 1:50.

### Raum 16

neue Westmauer 151, neue Südmauer 155, neue Verblendung 149 der Nordmauer 152  
 Unterboden 148 aus Terrazzomörtel auf 662.28 müM  
 beheizter Raum

Der Raum 16 wurde bis auf die Unterkante der Rollierung 152 abgetieft. Deshalb musste letztere mit der einschaligen Vormauerung 149 verblendet werden. Im

Westen wurden das unregelmässige Mauerstück 150 und die Mauer 151 gebaut. In der nordwestlichen Raumecke entstand eine 40 x 20 cm messende Aussparung, die wir als Rauchabzug interpretieren (Abb. 63–64). Ähnliche, in die Mauern eingesetzte Rauchabzüge kennen wir aus der Villa von Bern-Bümpliz BE.<sup>106</sup>

An die Mauer 151 und die ebenfalls neue Südmauer 155 schliesst der Steinkoffer 154 an. Dieser ist mit dem Terrazzomörtel 153 übergossen (Abb. 38; 64). Seine Höhe liegt auf 662.28 müM.<sup>107</sup>

Die Absenkung des Bodens, der Unterboden 153 aus Terrazzomörtel<sup>108</sup> und der Rauchabzug in der Raumecke sprechen dafür, dass der Raum 16 nun beheizt werden konnte. Es könnte sich um die Warmwasserwanne (*alveus*) einer Badeanlage handeln, die in der Phase 4 in den Westtrakt eingebaut wurde.

### Räume 17–18

Mauern wie Phase 3  
 Böden wie Phase 3

In den nordwestlichen Räumen 17 und 18 des Westtraktes sind in Phase 4 keine Veränderungen festzustellen.

### 2.4.3 Ergänzung des Grundrisses

Der Grundriss des Gebäudes blieb in der Phase 4 – mit Ausnahme des neuen Treppenhauses 7 – unverändert (Abb. 50). Nur in einzelnen Räumen können wir einen Funktionswechsel nachweisen:

- Die Küche liegt immer noch im nordwestlichen Annex des Mitteltraktes (Raum 1). Ihre Feuerstelle ist jetzt um etwa 50 cm erhöht.
- Im Osttrakt fallen vor allem die neuen, von der Kryptoportikus her erschlossenen Kellerräume 11 und 14 auf, deren Erstellung im Fall der Räume 10 und 11 auch zur Veränderung der Raumgrösse im Erdgeschoss führte.
- Neu war die Kryptoportikus auch über die Treppe 8 erreichbar.
- Als Konsequenz davon musste das Obergeschoss nun mit dem neu angebauten Treppenhaus 7 erschlossen werden.<sup>109</sup>
- Den kleinen beheizten Raum 16 im Westtrakt deuten wir als Warmwasserwanne (*alveus*) und Teil einer haus-eigenen Badeanlage.

<sup>106</sup> Grabungsdokumentation ADB, AI-Nr. 038.606.1997.01.

<sup>107</sup> Der Anschluss der Bodenkonstruktion an die Verblendung 149 ist zerstört.

<sup>108</sup> Auf der kleinen dokumentierten Fläche haben sich keine Spuren von Hypokaustpfeilern erhalten, zumal die Mörteloberfläche fast überall zersetzt ist.

<sup>109</sup> Siehe Kap. 6. Ein ähnliches, angebautes Treppenhaus existiert im Gutshof von Vallon FR (mündliche Mitteilung M. Fuchs).





Abb. 65: Meikirch - Kirchgemeindehaus 2000. Von der nördlich der Villa gelegenen, hangparallelen langen Mauer 1 ist nur die Rollierung erhalten geblieben. Blick nach Westen.

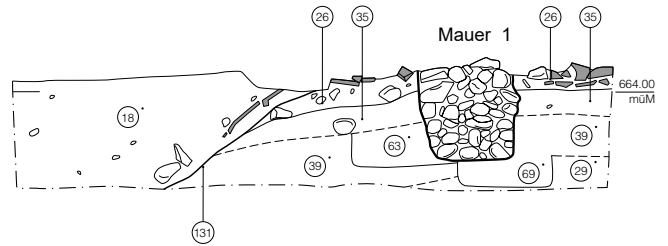


Abb. 66: Meikirch - Kirchgemeindehaus 2000. Westprofil 206.15. M. 1:50.

## 2.5 Mauer 1

Etwa 12 m nördlich des Mitteltraktes wird anlässlich der Rettungsgrabung 2000 die hangparallele Mauer 1 dokumentiert. Von der mindestens 38 m langen Mauer ist nur noch die 60–70 cm breite, unvermörtelte Rollierung aus Geröllsteinen (Abb. 65) erhalten.

Die Mauerrollierung 1 ist in die Ziegel- und Bruchsteinplanie 26<sup>110</sup>, den alten Humus 35, die hier anstehenden Schichten 29 und 39 sowie die Verfärbungen 63 und 69 eingetieft (Abb. 66).<sup>111</sup> Die Verfärbung 63 zeichnet sich als schwach sichtbarer Streifen in der Fläche ab. Sie ist Indiz für eine ältere Konstruktion aus Holz.

Im Nordwesten der Grabungsfläche (bei Achse 199.30) bezeugt der Unterbruch in der Mauer 1 (Abb. 22 und 67) einen Durchgang.<sup>112</sup>

Wir deuten die Mauer 1, von der keine weitere Mauer abgeht, als Begrenzung des nördlichen Villenareals. Ob es sich dabei um einen Teil einer Umfassungsmauer handelt, oder ob hier mit einer Hangstützmauer lediglich der rückwärtige Bereich der Villa gesichert wurde, kann aber nicht entschieden werden.

Die Datierung der Mauer 1 ist aufgrund der fehlenden Schichtenfolge und Funde schwierig. Da sie in eine mit Ziegeln versetzte Planie eingetieft wurde, muss zweifellos



Abb. 67: Meikirch - Kirchgemeindehaus 2001. Der deutliche Abschluss in der Mauer 1 (hinten) markiert die westliche Grenze eines Durchgangs. Blick nach Osten.

Abbruchmaterial eines älteren Gebäudes existiert haben. Kaum zu entscheiden ist aber, ob diese Ziegel, die sich in Farbe und Härte deutlich von den L·C·PRISC-gestempelten Ziegeln unterscheiden, zum Holzbau 1 oder zum Steinbau 2 gehörten. Einzig weil der Durchgang in Richtung der beiden nördlich der Villa gelegenen Tempelchen

<sup>110</sup> Es ist möglich, dass die im Osten festgestellte Ziegelplanie 135 (Abb. 68) zeitgleich mit der Planie 26 eingebracht wurde.

<sup>111</sup> Am östlichsten Rand unserer Grabungsflächen zeichnet sich im Prof I-Ost eine dritte Verfärbung 136 ab. Sie ist älter als Mauer 1 und dürfte mit den Verfärbungen 63 und 69 in Zusammenhang stehen.

<sup>112</sup> Die Ostseite des Unterbruchs der Mauer 1 ist bereits bei Baumassnahmen zur Dachabstützung zerstört worden.



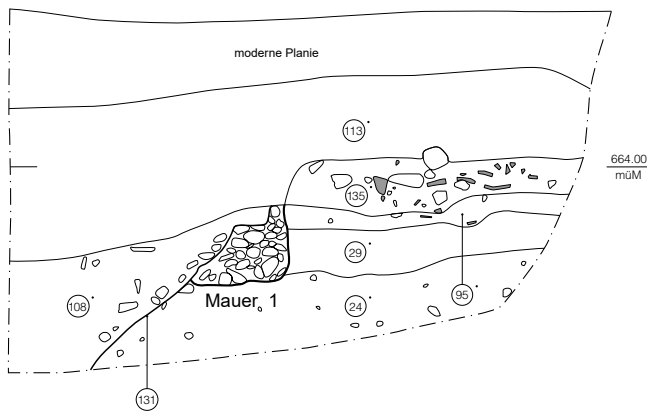


Abb. 68: Meikirch - Kirchgemeindehaus 2000. Westprof I 231.50. M.1: 50.

weist (Kap. 2.6), tendieren wir dazu, die Mauer 1 eher der Phase 3 zuzuweisen. Mögliche Vorgänger, die in Form der Verfärbungen 63 und 69 (Abb. 66) fassbar sind, gehörten deshalb vermutlich zur Holzbauphase 1 und/oder zur Steinbauphase 2.

Heute fehlt die Mauer 1 auf einer Länge von fast 20 m. Im Prof I (Abb. 68) ist zu erkennen, dass sie hier in den nachrömischen, vermutlich mittelalterlichen, Graben 131 stürzte (Abb. 7).

## 2.6 Tempelchen

Etwa 30 m hangaufwärts des Hauptgebäudes der Villa werden 1999 beim Bau des neuen Magazinegebäudes die Rollierungen von zwei kleinen Bauten freigelegt und dokumentiert.

### 2.6.1 Befund

Die beiden quadratischen Anlagen weisen 3.2 m Seitenlänge auf. Während der östliche Grundriss vollständig ist, wurde der westliche bereits beim Bau des unterirdischen Feuerwehrweihers zur Hälfte zerstört (Abb. 69).

Der Abstand der beiden kleinen Strukturen beträgt nur gerade 90 cm. Die 60 cm breiten, unvermörtelten Rollierungen aus Geröll- und kristallinen Bruchsteinen sind ins anstehende Material eingetieft. Im Innern des östlichen Gebäudes liegt zusätzlich eine einlagige, unförmige Geröllsteinsetzung.

### 2.6.2 Funktion: Tempelchen oder Grabumfriedung?

Kleine, mehr oder weniger quadratische Mauerstrukturen kennen wir einerseits aus Tempelbezirken, zum Beispiel von Thun-Allmendingen BE, Tempelchen 3 und 4<sup>113</sup>

oder Studen BE/*Petinesca* - Gumpboden, Tempelchen 3 und 5<sup>114</sup>. Andererseits weisen aber auch steinerne Grabstrukturen ähnliche Masse auf. Als Beispiele seien hier die Grabmonumente von Studen BE/*Petinesca* - Keltenweg, Grab 15<sup>115</sup>, Avenches VD/*Aventicum* - En Chaplix, Structure 1/48<sup>116</sup>, Windisch AG/*Vindonissa* - Dägerli, Grab 85-1<sup>117</sup>, Kempten (D)/*Cambodunum* - Keckwiese, Gräber 241, 272 sowie 345<sup>118</sup>, Sontheim/Brenz (D), Monument IX<sup>119</sup> sowie Wederath (D)/*Belginum*<sup>120</sup> genannt. Die Funde von Abdeckungssteinen – wie etwa in Kempten (D)/*Cambodunum*, Grab 32<sup>121</sup> und Studen BE/*Petinesca* - Keltenweg<sup>122</sup> – belegen, dass es sich hier um Grabumfriedungen und nicht um gedeckte Grabbauten handelte.<sup>123</sup>

Für eine Deutung der Mauergevierte von Meikirch als Tempelchen sprechen

- einerseits die zentrale Steinlage, die als Fundament eines Altars oder einer Statue gedient haben könnte<sup>124</sup>,
- und andererseits das Fehlen einer Grabgrube, die wir in der Mitte der Anlage zu erwarten hätten.<sup>125</sup>

Für die Deutung als Grabumfriedung spricht allenfalls der geringe Abstand (90 cm) unserer Strukturen.<sup>126</sup>

Auch die Funde (Kap. 3.4 und 3.5) bringen leider keine endgültige Klärung:

- Ein Befund, der anfangs des 20. Jahrhunderts in Avenches VD/*Aventicum* - Près d'Agny<sup>127</sup> aufgedeckt wird, liefert neben Bechern des frühen 3. Jahrhunderts nach Christus ebenfalls drei Becher AV 94/2. Er liegt eindeutig *intra muros*, das heisst innerhalb der Stadtmauern. Es kann sich also nicht um eine Grabanlage handeln. Am ehesten rechnen wir – ohne genauere Aussagen machen zu können – mit einer kultischen Anlage oder einem Teil davon.

113 Bossert 2000, Abb. 9 und 10.

114 Zwahlen 1995, Abb. 9 und Dokumentation ADB.

115 Bacher 1994, Abb. 146 und 149.

116 Castella 1999, Abb. 171.

117 Hintermann 2000, Taf. 1.

118 Mackensen 1978, 127–128 und Beilage 4.

119 Hagendorn et al. 1993, 199 und Abb. 118.

120 Es kommen 6 ummauerte Grabgärten im Süden des Gräberfeldes in Frage. Sie sind im Katalog nicht nummeriert (Haffner 1974, Beilage 3; Haffner 1978, Beilage 5).

121 Mackensen 1978, Taf 199,1.

122 Bacher 1994, 136 und Dokumentation ADB.

123 Eine Rekonstruktionszeichnung dazu findet sich in Haffner 1989, Abb. 58.

124 Vorstellbar ist allerdings auch eine freistehende Urne auf steinerne Unterbau.

125 Beim Brandgrab 15 von Studen BE/*Petinesca* - Keltenweg reicht die Grabgrube etwa 30 cm tiefer als das Fundament der steinernen Umfriedung. Laut Haffner fehlen allerdings auch in Wederath (D) Grabgruben innerhalb der stark erodierten Grabumfriedungen (Haffner 1989, 86 und Abb. 57).

126 Sowohl im Tempelbezirk von Thun-Allmendingen BE als auch in demjenigen von Studen BE/*Petinesca* - Gumpboden stehen die Kapellen weiter auseinander.

127 Jomini 1907, 26–27. Korrespondenz mit M.-F. Meylan Krause.



Abb. 69: Meikirch - Magazingebäude 1999. Tempelchen. Vom östlichen Grundriss sind nur noch die untersten Rollierungslagen erhalten. Die Steinsetzung im Innern des Gebäudes ist möglicherweise als Fundament einer Inneneinrichtung zu deuten. Im Hintergrund sind die noch nicht fertig freigelegten Reste des westlichen Tempelchens erkennbar. Blick nach Westen.

- Aus eindeutig kultischem Zusammenhang stammt auch der Becher des Typs AV 94/2 aus dem Tempelbezirk von Thun-Allmendingen BE.<sup>128</sup>
- Bisher erst ein einziges Mal ist dieser Bechertyp in einem Grab belegt, und zwar im Gräberfeld von Avenches VD/*Aventicum* - En Chaplix.<sup>129</sup>
- Auch die Fundmünzen liefern keine klaren Anhaltspunkte für die Funktion der Gebäude.

Die beiden Grundrisse von Meikirch lassen sich also nicht eindeutig interpretieren. Wir neigen eher zur Deutung als Tempelchen und führen dies auch auf unseren Rekonstruktionszeichnungen so aus (Abb. 192–193).

## 2.7 Lage der Villa und der Tempelchen

Auf den ersten Blick liegen die Villa und die beiden Tempelchen von Meikirch abseits wichtiger Verkehrswege. Dies trifft aber nur für heute zu, wo sowohl die Bahn- als auch die Nationalstrasse Richtung Seeland über Münchenbuchsee beziehungsweise Moosseedorf/

<sup>128</sup> Martin-Kilcher/Castella 2002, Abb. 401.

<sup>129</sup> Castella/Meylan Krause 1994, 40.



Schönbühl – Schüpfen – Lyss und via Studen/*Petinesca* nach Biel führen. Bis weit ins 19. Jahrhundert verlief jedoch diese Nord-Südachse über den Frienisberg.

Zwischen Ortschwaben und Meikirch und insbesondere im ziemlich steilen Aufstieg oberhalb von Meikirch sind noch heute Hohlwege erhalten (Abb. 1), die zur alten Verbindungsstrasse Bern – Aarberg – Biel beziehungsweise Neuenburg gehören. Vermutlich gehen Teile dieser Fernverbindung bereits auf die römische Epoche zurück. In diesem Falle liegen die Villa und die beiden römischen Tempelchen von Meikirch an der damaligen Strasse zwischen den *vici Brenodurum* (Bern-Engehalbinsel BE) und *Petinesca* (Studen BE).<sup>130</sup>

Der – zumindest in der Phase 3 – luxuriöse Ausbau der Villa spricht für einen wohlhabenden Besitzer, der den Standort seines Anwesens vielleicht nicht nur an einer Stelle mit schöner Aussicht, sondern auch an wirtschaftlich und verkehrstechnisch günstiger Lage wählte (vgl. dazu auch Kap. 4.6).

## 2.8 Abgang des Gebäudes und Nachleben

In den nördlichen Räumen 2 und 3 des Mitteltrakts liegt über dem römischen Boden beziehungsweise Unterboden die nur dünne humose Siltschicht 41 (Abb. 15 und 18). Wir interpretieren sie als letzte Benutzungsschicht und/oder als erste Ablagerung nach der Aufassung des Gebäudes. Darüber liegt das massive Schichtpaket 101, das zahlreiche Leisten- und Hohlziegel enthält, die vom Einsturz des Dachs stammen dürften (Abb. 18). Viele Ziegel weisen den Fabrikationsstempel des L·C·PRISC auf (Kap. 4). Über dem Dachversturz folgt die lockere Mörtelschicht 100<sup>131</sup> mit Geröllern und Bruchsteinen, die durch den langsamen Zerfall des Gebäudes beziehungsweise durch nachrömischen Steinraub entstand (Abb. 18). Im Raum 1 stösst der Ziegelversturz 5 südlich an die Feuerstelle 32 an.

Im angrenzenden Raum 17 überlagert die Mörtel- und Bruchsteinschicht 167 die Befunde (vgl. Kap. 2.3.2). Im Raum 18 interpretieren wir die massive Schuttschicht<sup>132</sup> als allmählich entstandene Einfüllung des Kellers.

In den abgetieften Räumen 11, 14 und 15 des Osttraktes liegen die Verhältnisse ähnlich wie in den Räumen 1 bis 3.<sup>133</sup> In den übrigen Räumen sind – knapp unter dem heutigen Kirchenboden – nur noch nachrömische Planien, Gräber und Leitungen zu finden.

Weder anlässlich der Kirchengrabungen 1977 noch bei den Rettungsgrabungen 2000/01 lassen sich eine Brandschicht oder andere Spuren beobachten, die auf eine Brandkatastrophe hindeuten würden. Die Funde aus dem jüngsten Benutzungshorizont weisen jedoch auf ein schnelles Verlassen – zumindest einzelner Räume – hin: Zwei ganze Tüllenlampen und eine grösstenteils erhaltene Tonne werden im Bereich des Gestells in Raum 2 gefunden. Ein ebenfalls fast ganzer Krug stammt aus dem Raum 3.<sup>134</sup> Unseres Erachtens bezeugen diese Gefässe, die bis zuletzt

in Gebrauch standen, ein abruptes Ende der Villa oder zumindest dieses Gebäudeteils. Wir denken etwa an ein Erdbeben<sup>135</sup> oder eine Naturkatastrophe, zum Beispiel einen Erdbeben, wie er westlich der Räume 1 bis 3 für die nachrömische Zeit nachgewiesen ist. Möglicherweise zog man sich danach in einen weniger beschädigten Teil der Villa zurück.

Die Wandmalereien der Kryptoportikus sind noch bis 1.3 m hoch erhalten. Wir gehen davon aus, dass sich Malereien in relativ kurzer Zeit zersetzen oder ausbleichen, sobald das schützende Dach fehlt. Daraus leiten wir ab, dass eine minimale Einfüllung in der Kryptoportikus eingebracht wurde, solange die Malereien noch (teilweise) intakt waren. Gleichzeitig wurden auch die Kellerräume 11 und 14 und der Treppenaufgang 13 aufgefüllt. In diese Auffüllung tiefte man die Mauer 293 ein. Sie ist zwischen die Mauern 256 und 286 gestellt, steht aber nicht genau im rechten Winkel zu den beiden älteren Mauern. Zudem unterscheidet sie sich durch ihren unsorgfältigen Aufbau deutlich von den Mauern der Steinbauphasen 3 und 4.<sup>136</sup> Die Mauer 293 bezeugt eine Weiter- oder Wiederbenutzung der mindestens zum Teil zerstörten Villa. Weder Funde noch andere Daten können aber dieses «Nachleben» zeitlich eingrenzen.

Spätestens mit dem Anlegen der ältesten Gräber im 7. oder 8. Jahrhundert nach Christus (Kap. 7.2.4) brach die Wohnnutzung des Villenareals endgültig ab. Die Ruinen der Villa waren aber bis zum ersten Kirchenbau sichtbar; sie dienten jetzt als «Steinbruch» und wurden auf eine einheitliche Höhe abgebrochen. Ausserdem nehmen die Kirchenmauern weitgehend auf den Verlauf der römischen Fundamente Rücksicht.

## 2.9 Erosionserscheinungen

Die nachrömischen Befunde (Gräber, Kirche und Graben 131) werden, mit Ausnahme der hier diskutierten Erosionserscheinungen, in den Kapiteln 7 bis 9 behandelt.

130 Die bereits von Jahn postulierte römische West-Ost-Verbindung über das Plateau südlich des Frienisbergs (Schüpfen – Grächwil – Meikirch – Säriswil) wurde bisher nie mit eindeutigen Befunden belegt.

131 In Raum 1 und 2 werden die beiden Schichten 100 und 101 zu Schicht 5 zusammengefasst.

132 Sie besteht aus Bruchsteinen und Geröllern, die im oberen Teil in Silt eingebettet und im unteren Teil mit Mörtelbruch vermischt sind.

133 Anhand der Grabungsdokumentation von 1977 kann die Schuttschicht nicht in ein unteres Paket (Dachversturz) und ein oberes (Gebäudezerfall) getrennt werden.

134 Von den Räumen 2 und 3 kann nur ein sehr kleiner Teil gegraben werden, was die Bedeutung der gefundenen Gefässe noch unterstreicht.

135 Als Ursache für Zerstörungen in der Mitte des 3. Jahrhunderts in Augst wird ein Erdbeben angenommen (Furger 1994, 36).

136 Bereits die Ausgräber halten diese Feststellungen im Tagebuch fest. Die Mauerbreite ist nicht bekannt, da der Südteil der Mauer unter dem südlichen Chorfundament liegt.



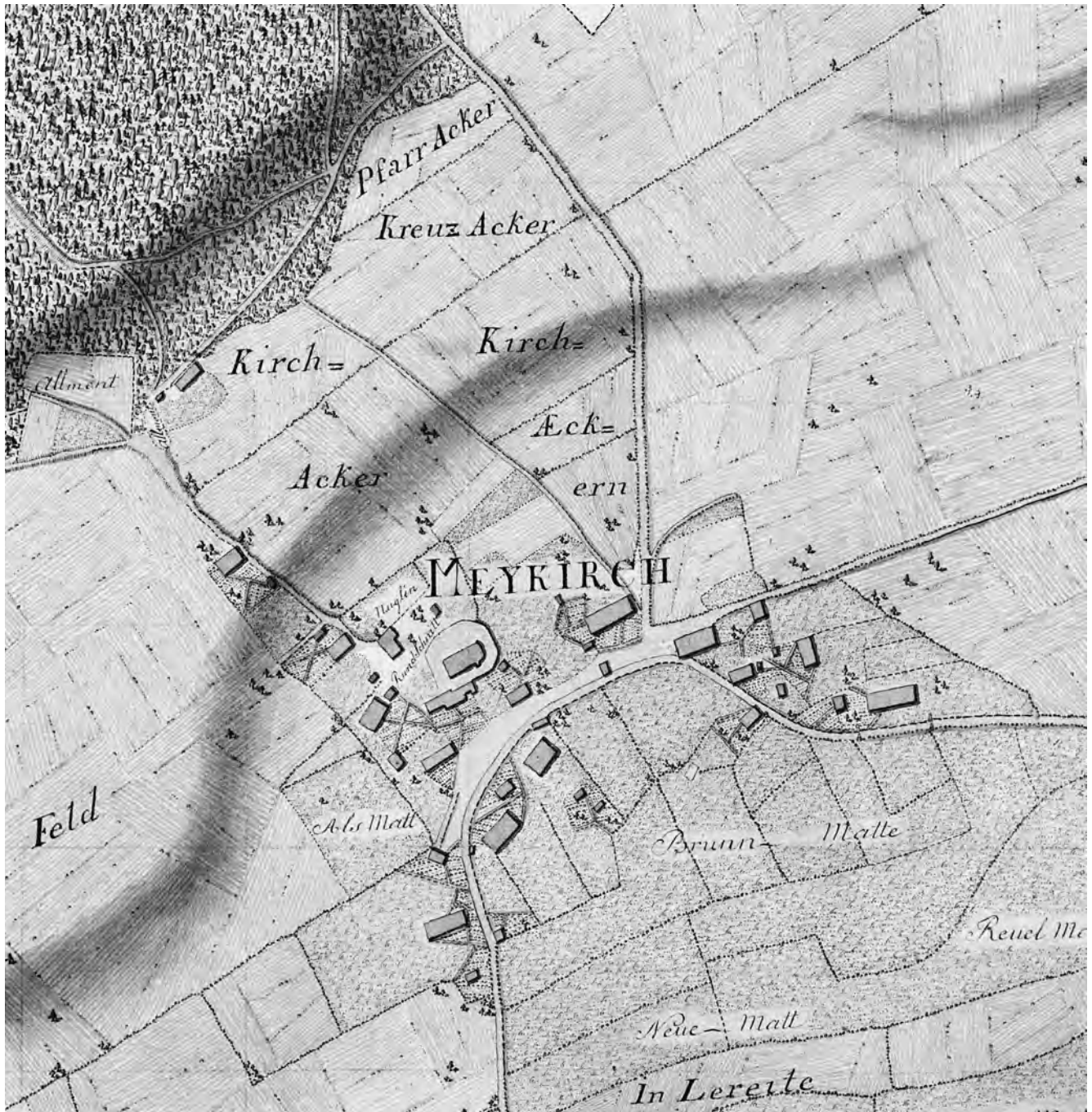


Abb. 70: Meikirch - Kirche. Auf dem Kartenausschnitt des Zenden-Plans von 1789 verläuft die Kirchhofsmauer im Westen bereits gleich wie heute. Das Müngerhaus fehlt noch, es wird erst in den nächsten Jahrzehnten (um 1800) gebaut.

### 2.9.1 Erosionsrinne 23

Vermutlich neuzeitlich – aber sicher vor dem Bau des Müngerhauses – löste ein starkes Unwetter oder eine längere Regenperiode in dem stark wassergesättigten Südhang des Frienisbergs einen Hangrutsch aus. Wir können die unregelmässig breite und mindestens 1.4 m tiefe Erosionsrinne 23 (Abb. 15 und 220) von der nördlichen Grabungsgrenze 2000/01 bis zur Mauer 209 im westlichen Bereich der Grabungsfläche 1977 verfolgen. Wahrscheinlich löste sich die lockerere Einfüllung inner-

halb des mittelalterlichen Grabens 131 besonders leicht, nimmt doch die Erosionsrinne 23 praktisch den gleichen Verlauf wie der Hang-Tal-verlaufende Teil des Grabens 131. Wir nehmen an, dass dieses Naturereignis zur Verlegung der Kirchhofsmauer führte.<sup>137</sup> Es muss vor

<sup>137</sup> Rollierungssteine im nördlichen Teil des Müngerhauses (ehemaliger Ökonomietrakt) zeigen den ursprünglichen Verlauf der Kirchhofsmauer.

1789 erfolgt sein, denn auf einem Plan<sup>138</sup> aus diesem Jahr ist bereits die heutige Kirchshofsmauer festgehalten (Abb. 70). Das Müngerhaus beziehungsweise heutige Kirchgemeindehaus stand zu diesem Zeitpunkt noch nicht. Es dürfte um 1800 errichtet worden sein. Für das Jahr 1836 ist dann auch die Gebäudeversicherung für den Ökonomieteil des Müngerhauses nachgewiesen.

## 2.9.2 Erosionsgebiet im Westtrakt

Weitere Erosionserscheinungen beobachten wir im Jahr 2001 am westlichen Rand des Raumes 16. Dort sind Teile des Mörtelbodens und der Mauern erodiert und mit san-

digem Material 156 überlagert. Dieses Material enthält Terrazzomörtel-Bruchstücke und Gerölle. Es ist auch im Leitungsgraben auf der gegenüberliegenden Strassenseite, das heisst 8 m weiter westlich, zu beobachten. Die Ursache für diese Erosionserscheinungen muss ein grosses Naturereignis gewesen sein, das stratigraphisch<sup>139</sup> und zeitlich noch vor die Erosionsrinne 23 anzusetzen ist.

138 F. Stürler, «Plan von der Einigung und Zentden Meykirch in dem Amt Frienisberg», 1789; StAB AAIV Aarberg Nr. 16.

139 Das Erosionsmaterial 156 ist von Humus überlagert, der seinerseits durch die Rinne 23 geschnitten wird.

### 3. Villa romana: Keramik, Kleinfunde und Münzen

*René Bacher und Susanne Frey-Kupper*



- 3.1 Fundabbildungen und Katalog
- 3.2 Münzabbildungen und Katalog



Anlässlich der Grabungen 1977 und 2000/01 wird neben bemaltem Wandverputz und Baukeramik auch etwas Gefässkeramik geborgen. Die Grabungsfläche 1999 liefert zudem sieben römische Münzen.

Die Funde der Grabung 1977 sind – im Gegensatz zu denjenigen der Grabung 2000/01 – schlecht stratifiziert und stammen mehrheitlich aus dem römischen Abgangsschutt. Dieser ist seinerseits von mittelalterlichen und neuzeitlichen Gräbern stark gestört. Im Bereich der Grabung 2000/01 liegen die Funde zum grössten Teil in der letzten Benutzungsschicht und der Zerstörungsschicht über den jüngsten römischen Strukturen. Beide Fundkomplexe enthalten die Keramik der letzten Benutzung und datieren somit das Ende der Villa.

Wir bilden die Funde zwar nach Grabungen getrennt ab (Grabung 2000/01: Abb. 71–72,10; Grabung 1977: Abb. 72,11–76), behandeln sie aber als Einheit.

Die geringe Scherbenzahl der beiden Keramikkomplexe lässt sich wie folgt erklären:

- Die römischen Strukturen innerhalb der Kirche (Grabung 1977) umfassen weitgehend nur den Fundamentbereich, wo keine Funde zu erwarten sind.
- Ausserhalb der Kirche selbst legt man zum grossen Teil nur die Mauerkronen frei und beschränkt sich daneben auf kleine Sondagen. Einzig der Westteil der Krypto-

portikus 15 wird bis auf das römische Bauniveau ausgegraben, um die Wandmalereien bergen zu können.

- Im und um das «Müngerhaus» sind innerhalb der Grabungsflächen 2000/01 nur kleine Areale der Erosion und/oder nachrömischen Eingriffen entgangen. Trotzdem können aus der Abgangsschicht zahlreiche Funde geborgen werden.

### 3.1 Keramik

Die Tabelle 2 zeigt die Mindestindividuenzahl (MIZ) der Gefässe und die Tabelle 3 gibt die Anteile der verschiedenen Gefässgattungen und -formen wieder.

#### *Gefässformen und -gattungen*

Unter den insgesamt 74 individualisierbaren Gefässen überwiegt die oxydierend gebrannte Keramik stark über die reduzierend gebrannte Ware (Tab. 3). Die Glanztonkeramik und die rot engobierte Ware machen zusammen knapp die Hälfte der Gefässscherben aus. Die aus Gallien importierte Terra Sigillata (TS) und die einheimische TS-Imitation sind zusammen etwa gleich stark vertreten wie die Glanztonkeramik.

Bei den Formen bilden die Töpfe und Tonnen etwa einen Fünftel aller Gefässe. Ebenfalls gut belegt (>10%) sind Becher, Reibschüsseln und Schüsseln.

#### *Gefässstypen*

Die Terra Sigillata ist nur mit wenigen Rand- und Wand-scherben belegt (Tab. 2). Neben Tellerrändern und -böden (Abb. 72,11-13) ist nur eine Bodenscherbe einer Reibschüssel Drag. 43 (Abb. 72,14) zu erwähnen.

Auch die TS-Imitationen sind eher selten (Tab. 2). Bemerkenswert sind zwei Randscherben von Schüsseln, welche die Form Drag. 37 imitieren (Abb. 71,1; 72,15). Schüsseln dieser Art treten im Gutshof Worb BE - Sunnhalde oder in der Phase 3 von Avenches VD - En Selley auf.<sup>140</sup>

Innerhalb der Glanztonkeramik (Tab. 2) überwiegen die Becher (Abb. 71,3 und 72,17-22). Es handelt sich um Exemplare der Typen Niederbieber 32 (Abb. 72,17,18) und 33 (Abb. 72,19 und nicht abgebildete Stücke) sowie um einen Becher mit ausbiegendem Rand (Abb. 71,3). Die Becherböden (Abb. 72,20-22) können keinem bestimmten Typ zugeordnet werden. Als Verzierungsmuster kommen Ratterblechbänder sowie Linienbündel, Halbmonde und geschlitzte Fäden in Barbotinetechnik vor. Interessant ist auch ein fast vollständig erhaltener Glanztonkrug mit Glaschliffverzierung (Abb. 71,5). Ein ähnliches Stück kennen wir aus der Phase 3 von Avenches VD - En Selley.<sup>141</sup>

Tabelle 2: Meikirch - Kirche 1977 und 2000/01. Keramik. Typenspektrum und Mindestindividuenzahl.

<b>Terra Sigillata</b>	<b>5</b>	<b>Rot</b>	<b>13</b>
Drag. 18/31	1	Näpfe	1
TS-Teller	2	Töpfe	5
Drag. 43/45	1	Krüge	1
unbestimmt	1	Flaschen	1
		Tüllenlampen	2
		Reibschüsseln	3
<b>Total TS-Imitation</b>	<b>8</b>		
<b>TS-Imitation rot</b>	<b>4</b>	<b>Amphoren</b>	<b>4</b>
Drack 21	2		
unbestimmt	2	<b>Grau engobiert</b>	<b>2</b>
<b>TS-Imitation schwarz</b>	<b>4</b>	Tonnen	2
Drack 19	1		
Drag. 37 imit.	2	<b>Grau fein</b>	<b>4</b>
unbestimmt	1	Töpfe	1
		Tonnen	1
<b>Glanzton</b>	<b>10</b>	Dolia	2
Becher, Rand ausbiegend	1		
Becher Nb. 32	2	<b>Grau grob</b>	<b>2</b>
Becher Nb. 33	4	Näpfe	1
sonstige Becher	2	Töpfe	1
Krüge	1		
<b>Rot engobiert</b>	<b>26</b>		
Näpfe	5		
Töpfe	4		
Krüge	6		
Schüsseln	3		
Tintenfass	1		
Flaschen	1		
Tonnen	1		
Reibschüsseln	5	<b>MIZ</b>	<b>74</b>

140 Ramstein 1998, Taf. 10,1 bzw. Blanc et al. 1999, Abb. 13,26.

141 Blanc et al. 1999, Abb. 15,44.

Tabelle 3: Meikirch - Kirche 1977 und 2000/01. Keramik. Gattungen und Formen. Prozentanteile.

	Becher	Teller	Schüsseln	Töpfe/Tonnen	Krüge	Flaschen	Näpfe	Kochtöpfe	Reibschüsseln	Amphoren	Dolia	Varia	Total	oxydierend/ reduzierend
Terra Sigillata	-	5	-	-	-	-	-	-	1	-	-	-	7	
TSI rot	-	-	3	-	-	-	-	-	-	-	-	3	5	
Glanzton	12	-	-	-	1	-	-	-	-	-	-	-	14	82
Rot-engobiert	-	-	4	7	8	1	7	-	7	-	-	-	34	
Rot	-	-	-	7	1	1	1	-	4	5	-	3	23	
TSI schwarz	-	-	4	-	-	-	-	-	-	-	-	1	5	
Grau-engobiert	-	-	-	3	-	-	-	-	-	-	-	-	3	
Grau-fein	-	-	-	3	-	-	-	-	-	-	3	-	5	18
Grau-grob	-	-	-	-	-	-	1	1	-	-	-	1	4	
<b>Total</b>	<b>12</b>	<b>5</b>	<b>11</b>	<b>19</b>	<b>11</b>	<b>3</b>	<b>10</b>	<b>1</b>	<b>12</b>	<b>5</b>	<b>3</b>	<b>8</b>	<b>n=74</b>	

Die rot engobierte Ware (Tab. 2) besteht aus Krügen (Abb. 71,4; 73,3.4-6.8), Flaschen (Abb. 71,6), Schüsseln (Abb. 73,9-11), Näpfen (Abb. 72,1-3; 73,12.13), Töpfen/Tonnen (Abb. 73,7.14-17) und rätischen Reibschüsseln (Abb. 72,5; 74,6-9). Die Wandscherbe eines engobierten Krugs weist eine plastische Reliefverzierung auf, wie sie sonst nur auf Reliefsigillaten zu finden ist (Abb. 73,6); es handelt sich um eine tordierte Säule. Zwei Schüsselränder gehören zum Typ mit mehrfacher Deckelrille (Abb. 73,9.10), wie sie in den Komplexen Augst BL - Venusstrasse Ost<sup>142</sup> und Tabernenschutt<sup>143</sup>, aber auch im Gutshof Worb BE - Sunnhalde<sup>144</sup> vorkommen.<sup>145</sup>

Zwei aussen bemalte Wandscherben gehören vermutlich zu Flaschen oder Tonnen (Abb. 71,6; 73,7), wie sie in verschiedenen Komplexen des 3. Jahrhunderts, zum Beispiel in Zürich-Altstetten ZH - Loogarten<sup>146</sup>, anzutreffen sind. Bemerkenswert ist eine Randscherbe mit scharfem Wandknick und innen aufgesetzter Leiste, von der aus kleine Strahlen nach aussen abgehen (Abb. 73,22). Möglicherweise handelt es sich um ein Tintenfass. Vergleichsbeispiele sind uns aber keine bekannt.

Die rote, nicht engobierte Ware (vgl. Tab. 3) macht rund einen Viertel des Gefässbestands aus. Es handelt sich um Scherben von Töpfen oder Krügen (Abb. 72,4; 73,2.18-21)

sowie um Reibschüsselfragmente (Abb. 74,10-12). Zu erwähnen sind hier auch zwei Tüllenlampen (Abb. 72,7-8), wie sie auch aus dem Gutshof Worb BE - Sunnhalde<sup>147</sup> oder aus der Phase 3 von Avenches VD - En Selley<sup>148</sup> bekannt sind.

Unter der reduzierend gebrannten Ware von Meikirch (Tab. 2) ist vor allem die fast ganz erhaltene Nigra-Tonne (Abb. 71,8) zu erwähnen, die aus dem Raum 2 des Mitteltraktes stammt. Daneben kommen zwei Dolien (Abb. 74,1.2), ein Kochtopf (Abb. 74,3) sowie ein grobkeramischer Napf (Abb. 72,6) vor. Als Verzierung finden sich auf feiner, reduzierend gebrannter Keramik Barbotinestriche (Abb. 74,4)<sup>149</sup> und auch gekreuzte Glättlinien (Abb. 71,7). Letztere treten zum Beispiel auf Tonnen und Dolien von Zürich-Altstetten ZH - Loogarten auf.<sup>150</sup>

Das Amphorenspektrum (Tab. 2) umfasst neben einem Boden des Typs Gauloise 4 oder 5 (Abb. 75,3) auch einen Rand mit Henkel, einen Boden und zwei Wandstücke der Form Dressel 20 (Abb. 75,1.2.4.5). Auf einer Wandscherbe (Abb. 75,2) ist ein Graffto erhalten, das in den noch weichen Ton eingeritzt wurde. Es handelt sich vermutlich um ein Wort, das mit A beginnt.

142 Alexander 1975, Taf. IX, Typ 19.

143 Hoek 1991, Abb. 29,78.

144 Ramstein 1998, Taf. 13,1 oder 40,8.

145 In der Phase 3 von Avenches VD - En Selley scheinen sie zu fehlen.

146 Roth-Rubi/Ruoff 1987, 152, Nr. 37.

147 Ramstein 1998, Taf. 21,3-5.

148 Blanc et al. 1999, Abb. 16,52.

149 Barbotineaufagen sind mir auf reduzierte gebrannter Keramik bisher nicht bekannt. Es könnte sich bei diesem Stück um ein sekundär gebranntes Fragment handeln. An der kleinen Scherbe selber sind allerdings keine Unregelmässigkeiten des Brandes feststellbar.

150 Roth-Rubi/Ruoff 1987, 153, Nr. 46.

## Katalog

### Abbildung 71

- 1 RS Schüssel Imitation Drag. 37. Graubeiger Ton, Reste eines schwarzen Überzugs. Auf dem unteren Wandteil Ratterblechverzierung. Vgl. Ramstein 1998, Taf. 10,1 oder Blanc et al. 1999, Abb. 13,26. Znr. 40. Grabung 2000. Fnr. 73795: Fläche 2, Raum 2, Qm. 516/210, Schicht 76; Fnr. 73793: Fläche 2, Raum 2, Qm. 518/210, Schicht 53.
- 2 BS Schüssel TS-Imitation. Grauer Ton, aussen und innen schwarzer Überzug. Znr. 41. Grabung 2000. Fnr. 73796: Fläche 2, Raum 2, Qm. 517/209, Schicht 53.

- 3 RS Glanztonbecher mit ausbiegendem Rand. Brauner, sehr hart gebrannter Ton, aussen und innen metallisch glänzender, dunkelbrauner Überzug, teilweise schwarze Schlieren. Auf der Schulter Ratterblechband. Znr. 45. Grabung 2000. Fnr. 74032: Fläche 1, Raum 1, Qm. 515/205, Schicht 4.
- 4 RS Krug mit ausgestelltem unterschrittenem Bandrand AV 302. Orangeroter mehligter Ton, aussen und innen orangeroter Überzug. Znr. 53. Grabung 2000. Fnr. 74024: Fläche 1, Qm. 503/203, Schicht 26.
- 5 Krug. Orangeroter Ton, aussen orangeroter Überzug. Auf dem Gefässbauch senkrecht angeordnete Glasschliffverzierung. Bodenunterseite durch Gebrauch stark abgewetzt. Vgl. Blanc et al. 1999, Abb. 15,44. Znr. 52. Grabung 2000. Fnr. 73799: Fläche 2, Raum 3, Qm. 516/211, Schicht 41; Fnr. 76502: Fläche 2, Raum 3, Qm. 515/211, Schicht 41.
- 6 WS Flasche. Orangeroter Ton, aussen geglättet und Reste eines weissen Bandes. Znr. 88. Grabung 2000. Fnr. 74048: Fläche 1, Raum 2, Qm. 516-517/208, Schicht 30.
- 7 WS Tonne oder Topf. Grauer, feiner Ton. Auf der Aussenseite Verzierung aus kreuzförmig angeordneten Glättlinien. Znr. 88. Grabung 2000. Fnr. 73773: Fläche 2, Raum 2, Qm. 516/210, Schicht 41; Fnr. 73778: Fläche 2, Raum 2, Qm. 516/209, Schicht 41.
- 8 Tonne AV 16. Grauer, mehligter Ton, aussen schwarzbrauner Überzug. Auf dem Gefässbauch vier horizontal umlaufende Riefen. Vgl. Ramstein 1994, Taf. 5,1.2 oder Ramstein 1998, Taf. 2.3. Znr. 104. Grabung 2000. Fnr. 73773: Fläche 2, Raum 2, Qm. 516/210, Schicht 41; Fnr. 73777: Fläche 2, Raum 2, Qm. 518/210, Schicht 5+41; Fnr. 73778: Fläche 2, Raum 2, Qm. 516/209, Schicht 41; Fnr. 73779: Fläche 2, Raum 2, Qm. 517/209, Schicht 41.

#### Abbildung 72

- 1 Napf. Orangeroter Ton, aussen und innen orangeroter Überzug. Znr. 70. Grabung 2000. Fnr. 73767: Fläche 1, Qm. 502/201, Schicht 35.
- 2 Napf. Orangeroter Ton mit weissen Einschlüssen, aussen über dem Rand und innen orangeroter Überzug. Znr. 73. Grabung 2000. Fnr. 73777: Fläche 2, Raum 2, Qm. 518/210, Schicht 5+41.
- 3 RS Napf. Roter Ton mit weissen Einschlüssen. Aussen und innen roter Überzug. Znr. 50. Grabung 2000. Fnr. 74041: Fläche 1, Raum 1, Qm. 516/206, Schicht 33.
- 4 RS Topf mit Horizontalrand. Roter, harter Ton. Znr. 77. Grabung 2000. Fnr. 74047: Fläche 1, Schicht 23.
- 5 RS rätische Reibschüssel. Brauner Ton mit weissen Einschlüssen, aussen und innen Glanztonüberzug. Verbrannt. Znr. 80. Grabung 2000. Fnr. 74046: Fläche 1, Schicht 19.
- 6 RS Napf. Grauer harter Ton, sichtbare Magerung. Znr. 92. Grabung 2000. Fnr. 73796: Fläche 2, Raum 2, Qm. 517/209, Schicht 53.
- 7 Tüllenlampe Loeschke XIV. Roter Ton. Die Lampe wurde sehr grob und nicht auf der Scheibe gefertigt, deshalb hat sie eine unregelmässig runde Form. Der wellenförmige Verlauf des Randes stammt von den Fingerabdrücken. Znr. 95. Grabung 2000. Fnr. 73778: Fläche 2, Raum 2, Qm. 516/209, Schicht 41.
- 8 Tüllenlampe Loeschke XIV. Roter, sichtbar gemagerter Ton. Znr. 94. Grabung 2000. Fnr. 73778: Fläche 2, Raum 2, Qm. 516/209, Schicht 41.
- 9 Bergkristall. Hexagonale Rauchquarzspitze. Die Kanten sind bestossen und der Unterteil ist stark verrundet. Die Spitze stammt wahrscheinlich aus einer Kristallstufe. Znr. 103. Grabung 2000. Fnr. 73768: Fläche 1, Ostprofil 518,80, Schicht 5.
- 10 Suspensurplatte. Roter Ton mit vielen Luftporen. Oberseite glatt, Unterseite weist Abdruck des Kiesbetts auf. Auf der glatten Oberseite ist eine Noppe aus dem gleichen Ton aufgesetzt (12 mm hoch, 30 mm Durchmesser). Vielleicht *Tegula mammata* (Adam 1989, 232). Es fehlen allerdings Rauch- und Brandspuren. Znr. 102. Grabung 2000. Fnr. 74040: Fläche 1, Raum 1, Qm. 516/205, Schicht 36.
- WS TS-Teller Drag. 31. Orangeroter Ton, orangefarbener Überzug, auf der Oberseite dunkler Brandfleck. Nicht abgebildet. Grabung 2000. Fnr. 74028: Fläche 1, Raum 2, Qm. 518/207, Schicht 41.
- WS Faltenbecher Nb 33. Grauer, sehr harter Ton, aussen und innen schwarzer Überzug. Auf der Aussenseite Reste eines Ratterblechbandes und Ansatz der Eindellung. Nicht abgebildet. Grabung 2000. Fnr. 73774: Fläche 1, Raum 1, Qm. 518/204, Schicht 67.
- WS Glanztonbecher Nb 33. Grauer Ton, aussen und innen brauner Überzug. Vermutlich lokale Produktion aus *Brenodurum*. Sicher verbrannt und darum wahrscheinlich nicht in der Originalfarbe. Nicht abgebildet. Grabung 2000. Fnr. 73777: Fläche 2, Raum 2, Qm. 518/210, Schicht 5+41.
- BS Glanztonbecher. Roter, harter Ton, aussen und innen orangeroter Überzug. Nicht abgebildet. Grabung 2000. Fnr. 76508: Fläche 3, Raum 3, Qm. 515/212, Schicht 5.
- WS rätische Reibschüssel. Oranger Ton, aussen oranger Glanztonüberzug. Nicht abgebildet. Grabung 2000. Fnr. 76522: Streufund.
- WS Reibschüssel. Roter, sehr harter Ton, Innenseite sehr stark abgerieben. Nicht abgebildet. Grabung 2000. Fnr. 76395: ganze Grabung, Streufund.
- 11 RS TS-Teller. Kirschroter Ton, roter Überzug. Znr. 37. Grabung 1977. Fnr. 19850: Zone IX, Schicht 3.
- 12 RS grosser TS-Teller Drag. 36. Kirschroter Ton, roter, hochglänzender Überzug. Znr. 36. Grabung 1977. Fnr. 76381: Zone III, Schicht 4.
- 13 BS TS-Teller Drag 36? Kirschroter Ton, roter Überzug. Znr. 35. Grabung 1977. Fnr. 76548: Nordwestseite Kirche, auf Mauer 29. Im Fundbuch steht «Nordostseite». Alte Nr. C68.
- 14 BS TS-Reibschüssel Drag. 43. Kirschroter Ton, roter Überzug, Innenbegriesung stark abgewetzt. Znr. 38. Grabung 1977. Fnr. 76545: Westseite Kirche, Streufund. Alte Nr. C37.
- 15 RS Schüssel Drag. 37 imit. Graubeiger Ton, Reste eines schwarzen Überzugs. Vgl. Ramstein 1998, Taf. 68,2 oder Blanc et al. 1999, Abb. 13,21.23. Znr. 39. Grabung 1977. Fnr. 76547: Südwestseite Kirche, Streufund. Alte Nr. C58.
- 16 BS Tasse TS-Imitation. Orangeroter, mehligter Ton, aussen orangeroter Überzug, innen herablaufende Tropfen desselben Überzugs. Znr. 42. Grabung 1977. Fnr. 53389: Sektor B, Streufund.
- 17 Glanztonbecher Nb 32. Orangeroter, sehr hart gebrannter Ton, aussen und innen metallisch glänzender, kirschroter Überzug, teilweise schwarze Schlieren. Auf der Schulter des Gefässes zwei Ratterblechbänder. Znr. 44. Grabung 1977. Fnr. 76545: Westseite Kirche, Streufund. Alte Nr. C6.
- 18 Glanztonbecher Nb 32. Orangeroter, sehr hart gebrannter Ton, aussen und innen metallisch glänzender, kirschroter Überzug, teilweise schwarze Schlieren. Auf der Schulter und dem Unterteil des Gefässes zwei Ratterblechbänder. Znr. 43. Grabung 1977. Fnr. 76545: Westseite Kirche, Streufund; Fnr. 53391: Steg Sektor A West, auf der fettigen Schicht über gewachsenem Boden = Trampelniveau; Fnr. 53387: Sektor A, Streufund. Alte Nr. A16, A24, C5, C9, C11.
- 19 RS Glanztonbecher Nb 33. Grauer harter Ton, innen ist der letzte Millimeter gerötet, aussen schwarzer, innen brauner Überzug. Vermutlich lokale Produktion aus *Brenodurum* (Bern-Engehalbinsel BE). Vgl. Ramstein 1998, 51 und Abb. 91. Znr. 46. Grabung 1977. Fnr. 76545: Westseite Kirche, Streufund. Alte Nr. C98.
- 20 BS Glanztonbecher. Hellroter Ton, aussen und innen orangeroter Überzug. Znr. 49. Grabung 1977. Fnr. 76383: Steg Zone III-(IV), Streufund.
- 21 BS Glanztonbecher Nb 33? Hellgrauer, mehligter Ton, aussen und innen hellgrauer Überzug. Znr. 47. Grabung 1977. Fnr. 76546: Südseite Kirche, Streufund. Alte Nr. C49.
- 22 WS Glanztonbecher. Orangeroter, harter Ton, aussen und innen orangeroter Überzug. Znr. 48. Grabung 1977. Fnr. 76545: Westseite Kirche, Streufund. Alte Nr. C22.

#### Abbildung 73

- 1 RS Schüssel Drack 21? Orangeroter Ton, aussen Reste eines orangefarbenen Überzugs. Znr. 74. Grabung 1977. Fnr. 76379: Zone II, in Mauer 60, rund 30 cm über UK, nördlich Mauer 84.
- 2 Krughenkel. Orangeroter, mehligter Ton. Der Henkel ist dreistabig. Znr. 58. Grabung 1977. Fnr. 76545: Westseite Kirche, Streufund. Alte Nr. C94.
- 3 BS Krug. Roter, mehligter Ton, aussen orangeroter Überzug, innen ein heruntergelaufener Tropfen desselben Überzugs. Znr. 61. Grabung 1977. Fnr. 53391: Steg Sektor A West, auf der fettigen Schicht über gewachsenem Boden = Trampelniveau; Fnr. 76546: Südseite Kirche, Streufund. Alte Nr. A17, C52-54.
- 4 BS Krug. Beiger, mehligter Ton, aussen letzte Reste eines hellbraunen Überzugs. Znr. 59. Grabung 1977. Fnr. 76547: Südwestseite Kirche, Streufund. Alte Nr. C59.
- 5 WS Krug. Orangeroter, mehligter Ton, aussen orangeroter Überzug. Zwei Rillen markieren den Umbruch zum Hals. Znr. 64. Grabung 1977. Fnr. 76545: Westseite Kirche, Streufund; Fnr. 76546: Südseite Kirche, Streufund. Alte Nr. C15-16, C20.



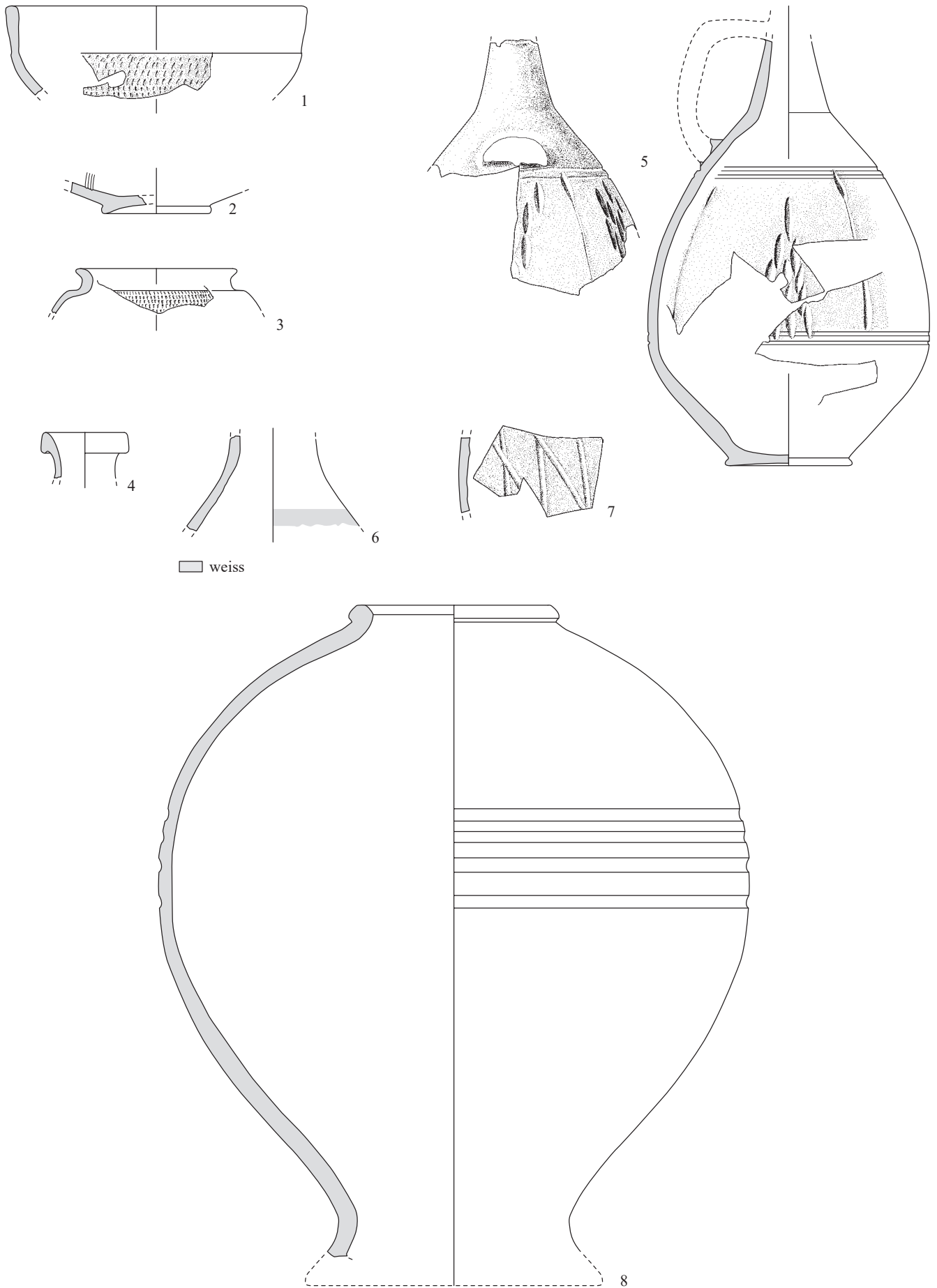


Abb. 71: Meikirch - Kirchgemeindehaus 2000/01. Keramik. Siehe Katalog. M. 1:3.

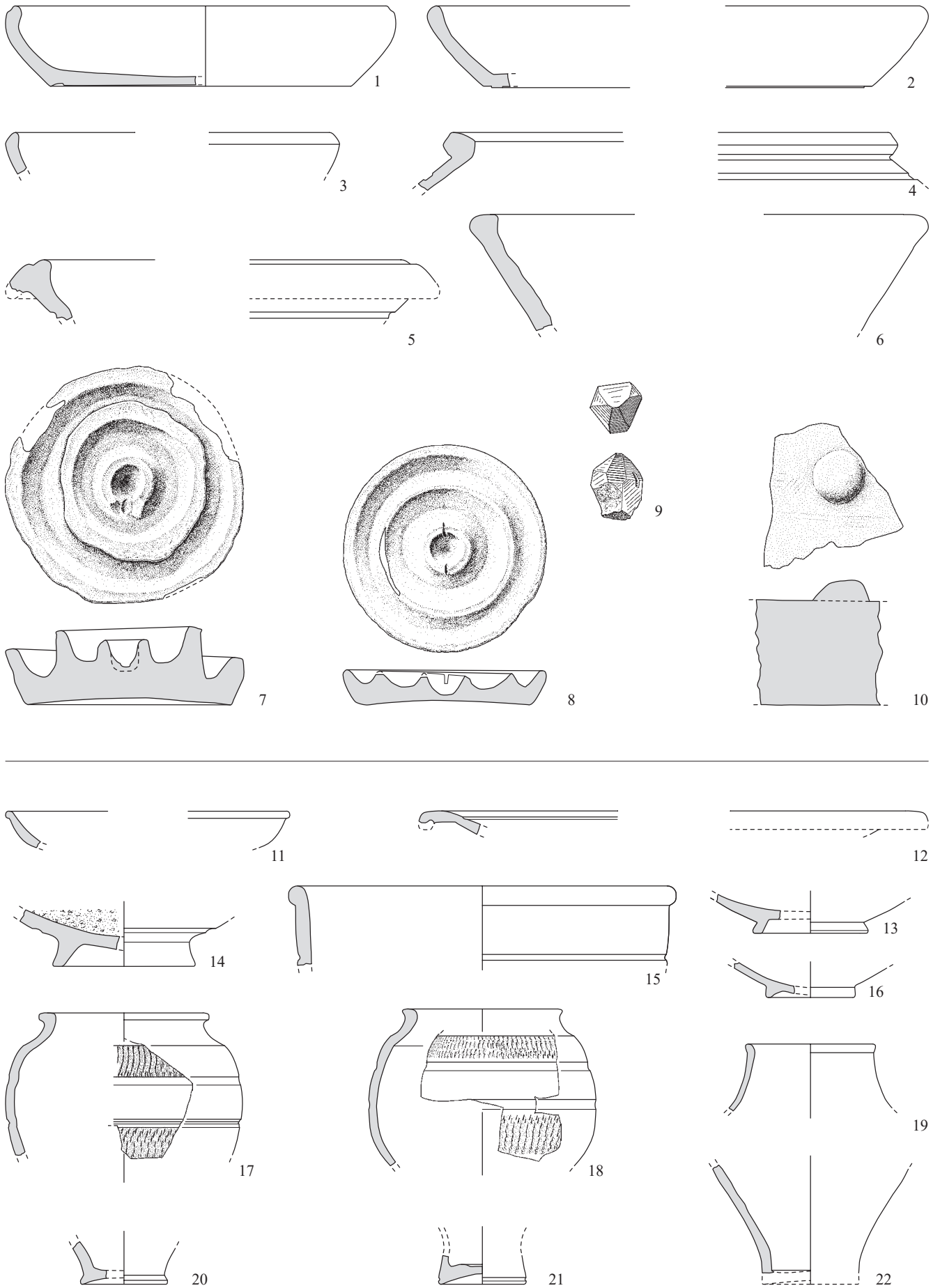


Abb. 72: Meikirch - Kirchgemeindehaus 2000/01 und Kirche 1977. 1-8.11-22 Keramik, 9 Rauchquarz, 10 Baukeramik. Siehe Katalog. M. 1:3.

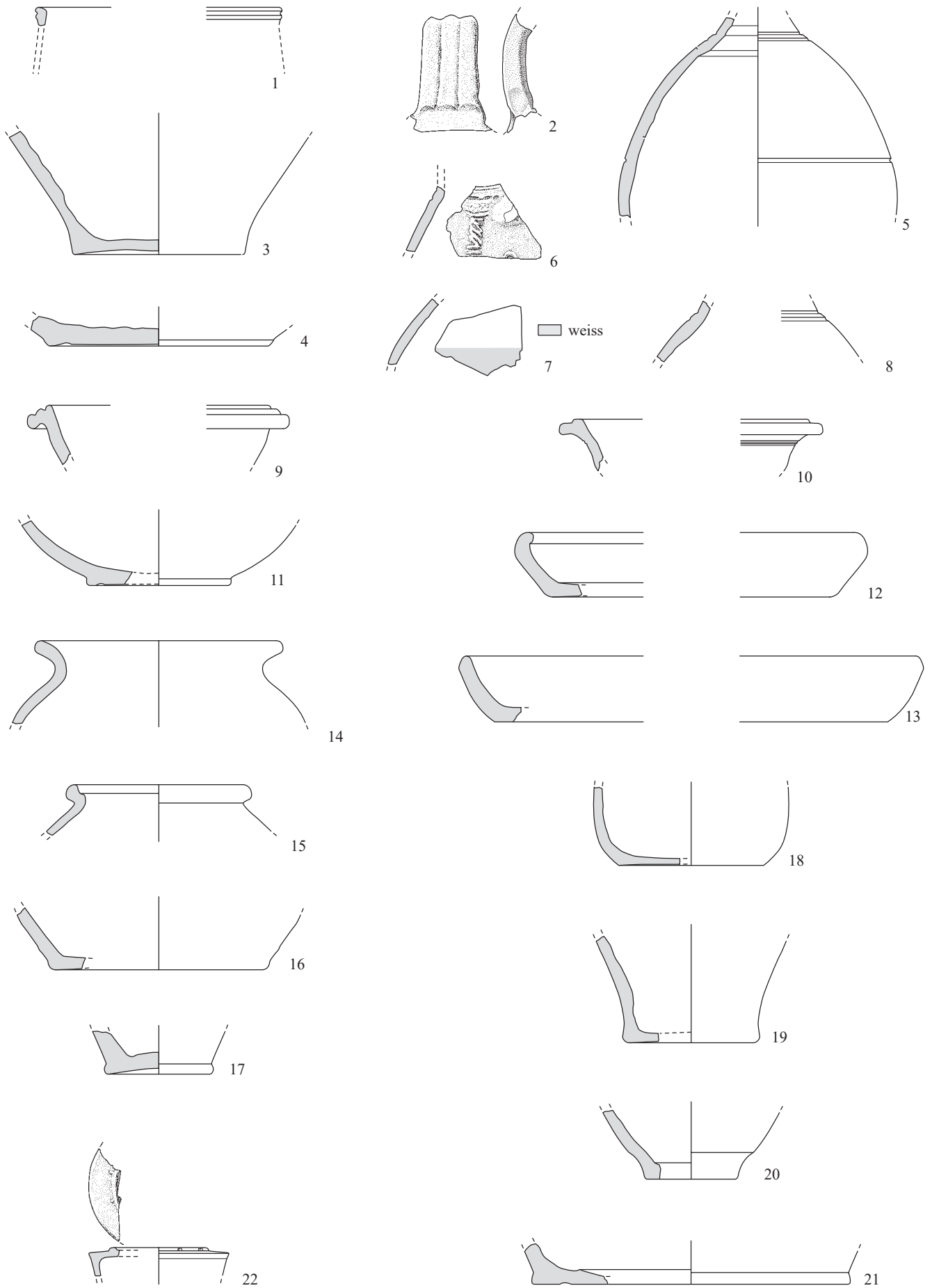


Abb. 73: Meikirch - Kirche 1977. Keramik. Siehe Katalog. M. 1:3.



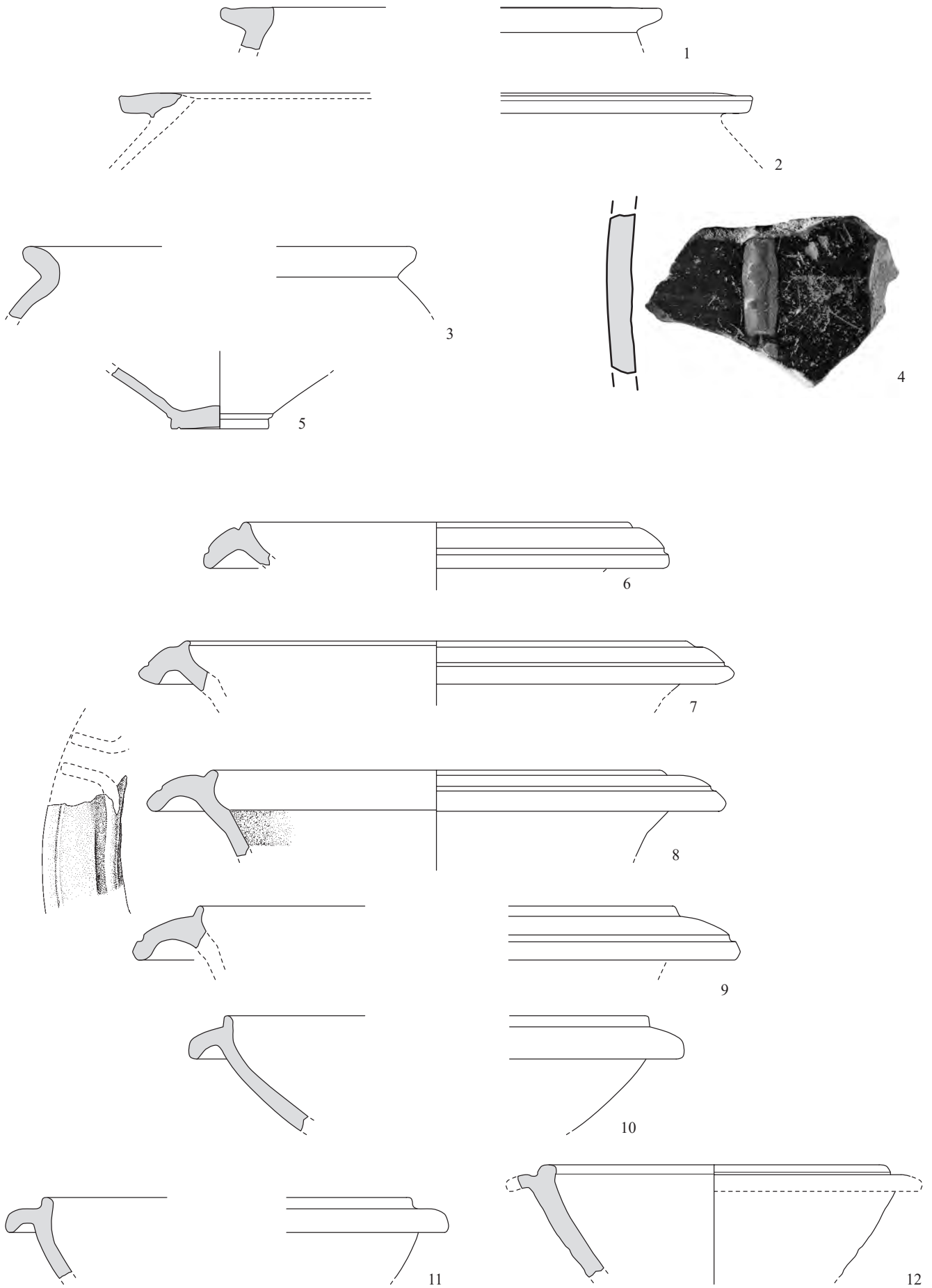


Abb. 74: Meikirch - Kirche 1977. Keramik. Siehe Katalog. 1-3.5-12 M. 1:3, 4 M. 1:1.

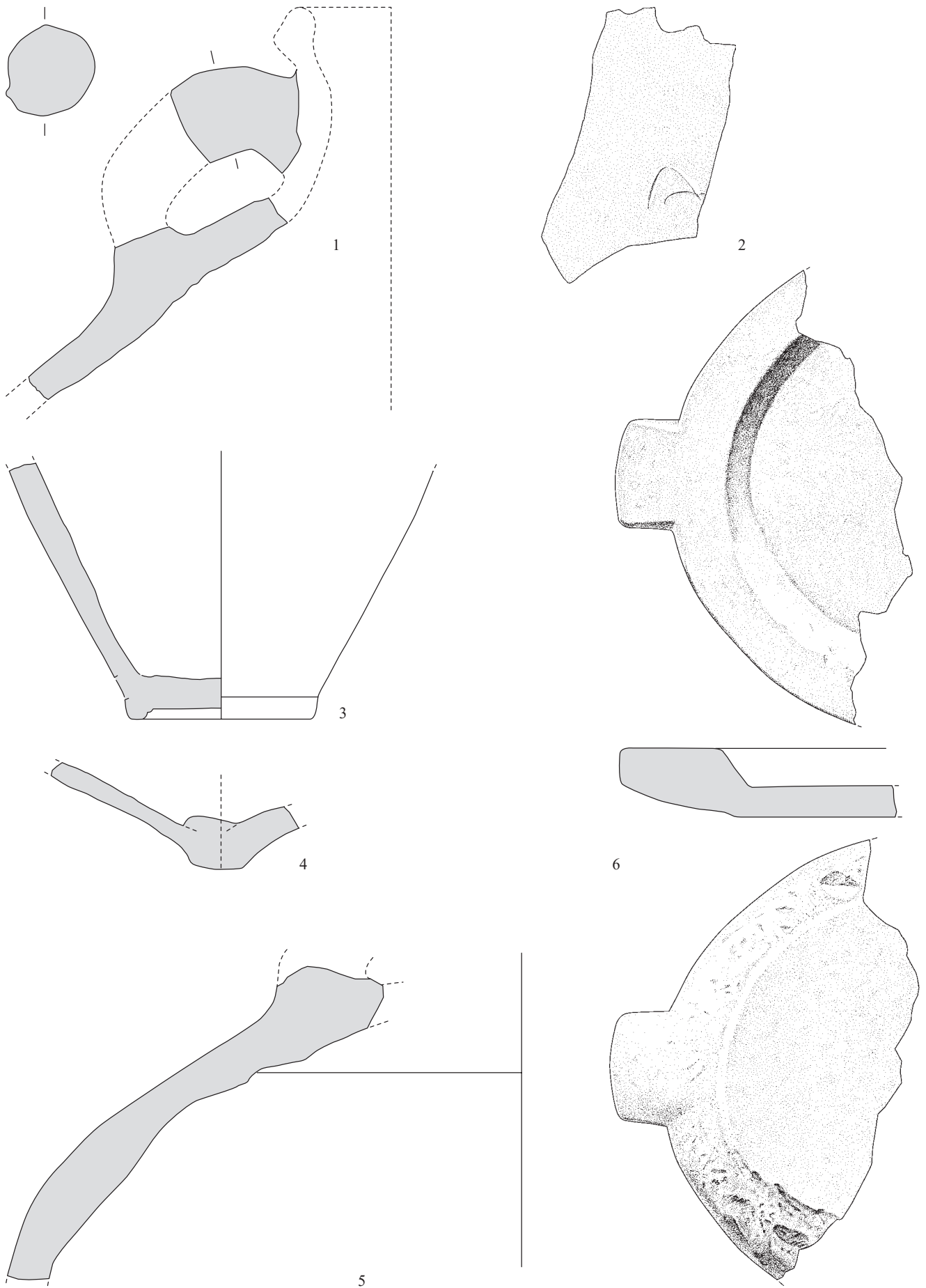


Abb. 75: Meikirch - Kirche 1977. 1-5 Keramik, 6 Stein. Siehe Katalog. M. 1:3.

- 6 WS Krug. Orangeroter Ton, aussen orangeroter Glanztonüberzug. Zwei Rillen markieren den Umbruch zum Hals. Ansatz zum Henkel vorhanden. Auf der Scherbe ist eine Relieffarstellung erkennbar (gedrehte Säule). Man muss sich das Stück wohl in der Art des Kruges von Le Buy vorstellen (Ettlinger/Roth-Rubi 1979, 72 und Taf. 19). Znr. 56. Grabung 1977. Fnr. 53389: Sektor B, Streufund. Alte Nr. B10.
- 7 WS Tonne. Orangeroter Ton, aussen geglättet, Reste eines weissen Bandes und eines roten Engobe-Bandes. Znr. 66. Grabung 1977. Fnr. 76370: Zone III, Schicht 3.
- 8 WS Krug oder Topf. Orangeroter Ton, aussen orangeroter Überzug. Zwei Rillen markieren den Umbruch zum Hals. Znr. 55. Grabung 1977. Fnr. 53386: Bereich Mauer 10, Streufund. Alte Nr. C133.
- 9 RS Schüssel mit Horizontalrand und doppelter Deckelrast. Roter Ton, aussen und innen roter, metallisch glänzender Überzug. Znr. 69. Grabung 1977. Fnr. 76546: Südseite Kirche, Streufund; Fnr. 53387: Sektor A, Streufund. Alte Nr. A25, C48.
- 10 RS Schüssel mit Horizontalrand und einfacher Deckelrast. Roter Ton, aussen und innen roter, metallisch glänzender Überzug. Znr. 68. Grabung 1977. Fnr. 53387: Sektor A, Streufund. Alte Nr. A6.
- 11 BS Schüssel. Roter Ton, aussen und innen roter, metallisch glänzender Überzug. Znr. 67. Grabung 1977. Fnr. 76546: Südseite Kirche, Streufund. Alte Nr. C44.
- 12 Napf. Orangeroter Ton, aussen und innen orangeroter Überzug. Znr. 71. Grabung 1977. Fnr. 53387: Sektor A, Streufund. Alte Nr. A5.
- 13 Napf. Orangeroter, mehliges Ton, innen orangeroter Überzug. Znr. 72. Grabung 1977. Fnr. 76544: Nordseite Kirche, Streufund. Alte Nr. C3.
- 14 RS Topf mit ausgebogenem Rand. Roter Ton mit sichtbaren Einschlüssen, aussen und innen dunkelroter Glanztonüberzug. Znr. 78. Grabung 1977. Fnr. 53387: Sektor A, Streufund; Fnr. 76546: Südseite Kirche, Streufund. Alte Nr. A4, A23, A29, C39–43.
- 15 RS Topf mit einfacher Deckelrast. Orangeroter Ton mit Glimmereinschlüssen, aussen Reste eines braunen Überzugs. Znr. 76. Grabung 1977. Fnr. 53386: Bereich Mauer 10, Streufund. Alte Nr. C131.
- 16 BS Topf. Brauner Ton, innen dunkelbrauner Überzug. Znr. 57. Grabung 1977. Fnr. 76383: Steg Zone III-(IV), Streufund. Alte Nr. C125.
- 17 BS Topf. Orangeroter, mehliges Ton, aussen und innen orangeroter Überzug. Znr. 54. Grabung 1977. Fnr. 53386: Bereich Mauer 10, Streufund. Alte Nr. C140.
- 18 BS Krug. Roter, mehliges Ton. Znr. 60. Grabung 1977. Fnr. 76370: Zone III, Schicht 3; Fnr. 76545: Westseite Kirche, Streufund. Alte Nr. C23, C112.
- 19 BS Topf oder Tonne. Roter, mehliges Ton. Znr. 62. Grabung 1977. Fnr. 76546: Südseite Kirche, Streufund. Alte Nr. C45.
- 20 BS Topf. Orangeroter, mehliges Ton. Znr. 75. Grabung 1977. Fnr. 76382: Zone II, Schicht 4. Alte Nr. C120.
- 21 BS Topf. Roter, mehliges Ton, Scherben stark verwaschen. Znr. 63. Grabung 1977. Fnr. 76547: Südwestseite Kirche, Streufund. Alte Nr. C56.
- 22 RS Tintenfass(?). Roter mehliges Ton, aussen unter dem Rand allerletzte Reste eines roten(?) Überzugs. Vgl. Ettlinger/Simonett 1952, Taf. 12, 254. Znr. 51. Grabung 1977. Fnr. 76382: Zone II, Schicht 4.

#### Abbildung 74

- 1 RS Dolium mit Horizontalrand. Grauer Ton. Znr. 91. Grabung 1977. Fnr. 53386: Bereich Mauer 10, Streufund. Alte Nr. C134.
- 2 RS Dolium mit Horizontalrand AV 3. Ton im Kern grau, am Rand beige. Oberfläche geglättet. Znr. 90. Grabung 1977. Fnr. 53387: Sektor A, Streufund. Alte Nr. A26.
- 3 RS Kochtopf. Grauer, harter Ton, sichtbar gemagert. Znr. 93. Grabung 1977. Fnr. 76545: Westseite Kirche, Streufund. Alte Nr. C100.
- 4 WS Tonne oder Topf. Brauner Ton mit weissen Einschlüssen, aussen schwarzer Überzug. Auf der Aussenseite Malerei in grauem Barbotine. Znr. 87. Grabung 1977. Fnr. 76377: Zone III, Schicht 5, Auffüllung Grab 22/23; Fnr. 76378: Zone V, Schicht 5. Alte Nr. C106–107.
- 5 BS Schüssel. Grauer Ton, aussen und innen letzte Reste eines dunkelgrauen Überzugs. Znr. 89. Grabung 1977. Fnr. 53387: Sektor A, Streufund. Alte Nr. A26.

- 6 RS rätische Reibschüssel. Orangeroter, mehliges Ton, aussen und innen Glanztonüberzug. Znr. 79. Grabung 1977. Fnr. 53386: Bereich Mauer 10, Streufund. Alte Nr. C136.
- 7 RS rätische Reibschüssel. Roter Ton mit weissen Einschlüssen, aussen und innen lasierend aufgetragener, roter Überzug. Znr. 81. Grabung 1977. Fnr. 53386: Bereich Mauer 10, Streufund; Fnr. 76545: Westseite Kirche, Streufund. Alte Nr. C14, C138.
- 8 RS rätische Reibschüssel. Roter Ton, aussen und innen roter Überzug. Znr. 82. Grabung 1977. Fnr. 76545: Westseite Kirche, Streufund. Alte Nr. C13.
- 9 RS rätische Reibschüssel. Roter Ton, aussen und innen roter Überzug. Znr. 83. Grabung 1977. Fnr. 19847: Zone IV, Schicht 3. Alte Nr. C110.
- 10 RS Reibschüssel. Roter Ton. Gehört vermutlich zu Abb. 74, 11. Znr. 84. Grabung 1977. Fnr. 76382: Zone II, Schicht 4. Alte Nr. C119.
- 11 RS Reibschüssel. Roter mehliges Ton. Gehört vermutlich zu Abb. 74, 10. Znr. 85. Grabung 1977. Fnr. 76385: Altarfundament 33/9. Alte Nr. C109.
- 12 RS Reibschüssel. Gelber mehliges Ton. Znr. 86. Grabung 1977. Fnr. 76375: Zone VIII, Schicht 5. Alte Nr. C101.

#### Abbildung 75

- 1 WS und Henkel Amphore Dressel 20. Roter Ton mit grauem Kern, viele Luftblasen und vereinzelte weisse Einschlüsse, Henkelansatz und Henkel mit Ansatz zum Amphorenhals. Gehört vielleicht zu Abb. 75, 5. Henkelform 14. Vgl. Martin-Kilcher 1987, 62–63. Znr. 100. Grabung 1977. Fnr. 76545: Westseite Kirche, Streufund. Alte Nr. C93a, C93c.
- 2 WS Amphore. Roter Ton mit grauem Kern, aussen und innen dunkler Überzug. Auf der Aussenseite Marke in Form eines [A], vor dem Brand eingeritzt. Vgl. Martin-Kilcher 1987, Abb. 45, 2. Znr. 98. Grabung 1977. Fnr. 76545: Westseite Kirche, Streufund. Alte Nr. C92a.
- 3 WS und BS Amphore Gauloise 4 oder 5. Innen rosaroter, aussen beiger, sehr mehliges Ton. Vgl. Martin-Kilcher 1994, 351. Znr. 96. Grabung 1977. Fnr. 76388: Nordseite Kirche, Streufund; Fnr. 76544: Nordseite Kirche, Streufund. Alte Nr. C4, D12.
- 4 BS Amphore Dressel 20? Roter Ton mit dunklen und teilweise weissen Einschlüssen, aussen weisser Überzug. Fussknopf deutlich sichtbar. Bodenform 5. Vgl. Martin-Kilcher 1987, 64–65. Znr. 97. Grabung 1977. Fnr. 76547: Südwestseite Kirche, Streufund. Alte Nr. C61.
- 5 WS Amphore Dressel 20. Roter Ton mit grauem Kern, viele Luftblasen und vereinzelte weisse Einschlüsse, Henkelansatz. Gehört vielleicht zu Abb. 75, 1. Znr. 99. Grabung 1977. Fnr. 76545: Westseite Kirche, Streufund; Fnr. 76547: Südwestseite Kirche, Streufund. Alte Nr. C63–64, C91.
- 6 Platte. Heller Kalkstein. Polierte Unter- und Oberseite, die schrägen Aussenwandteile sind roh behauen. Vgl. Ramstein 1998, Taf. 8, 6. Znr. 101. Grabung 1977. Fnr. 76547: Südwestseite Kirche, Streufund. Alte Nr. J1.
- WS Schüssel Drack 21. Rosaroter, mehliges Ton, aussen letzter Rest einer roten Engobe. Stark bestossen. Auf der Aussenseite ist schwach ein Ratterblechband zu erkennen. Nicht abgebildet. Grabung 1977. Fnr. 76545: Westseite Kirche, Streufund. Alte Nr. C95.
- WS Tasse TS-Imitation. Beiger, harter Ton, aussen letzte Reste eines orangefarbenen Überzugs. Stark bestossen. Nicht abgebildet. Grabung 1977. Fnr. 53388: Sektor A, Streufund, inklusive Abgangsschutt römisch. Alte Nr. A13.
- WS Glanztonbecher. Roter, harter Ton, innen roter, aussen dunkelbrauner durchscheinender Überzug. Auf der Aussenwand Ratterblechband. Nicht abgebildet. Grabung 1977. Fnr. 76376: Zone VII, Schicht 5. Alte Nr. C104.
- WS Glanztonbecher. Rosaroter, mehliges Ton, aussen und innen braunschwarzer Glanztonüberzug. Auf der Aussenwand horizontale und schräge Linienbündel sowie *Lunulae* in Barbotinetechnik. Nicht abgebildet. Grabung 1977. Fnr. 76544: Nordseite Kirche, Streufund. Alte Nr. C1.
- WS Glanztonbecher. Orangeroter, harter Ton, aussen und innen orangeroter Überzug. Auf der Aussenwand Ratterblechband und darüber *Lunulae* in Barbotinetechnik. Nicht abgebildet. Grabung 1977. Fnr. 76545: Westseite Kirche, Streufund. Alte Nr. C12.
- WS Glanztonbecher. Orangeroter, harter Ton, aussen und innen orangeroter Überzug. Auf der Aussenwand senkrechter geschlitzter Faden. Nicht abgebildet. Grabung 1977. Fnr. 76545: Westseite



- Kirche, Streufund. Alte Nr. C25.
- WS Napf. Orangeroter, harter Ton. Nicht abgebildet. Grabung 1977. Fnr. 76381: Zone III, Schicht 4. Alte Nr. C117.
  - WS Tonne AV 16. Grauer, sehr harter und klingender Ton, aussen poliert. Auf der Aussenseite horizontale Riefen. Nicht abgebildet. Grabung 1977. Fnr. 76386: Zone I, OK -193, OK -228, OK -264. Alte Nr. C13a-c.

### 3.2 Kleinfunde

Ein Unikat ist die 1977 gefundene Platte aus Kalkstein (Abb. 75,6). Ein ähnliches Stück kennen wir aus dem Zerstörungshorizont des Gutshofes von Worb BE - Sunnhalde.<sup>151</sup> Das sekundär verbrannte Stück von Worb weist allerdings eine Kerbschnittverzierung auf Griff und Unterseite auf.

Aus der Grabung 2000/01 stammen ein Rauchquarz (Abb. 72,9) und eine Suspensura- oder Wandplatte mit aufgesetzter Knubbe (Abb. 72,10). Letztere diente wahrscheinlich als Abstandhalter.

Die zahlreichen mit L·C·PRISC gestempelten Dachziegel werden im Kapitel 4 näher untersucht. Sie stammen aus dem Abgangsschutt des Gebäudes und müssen bis zu dessen Zerstörung die Dachhaut gebildet haben.

Im Innenraum des Kirchturms wird – zusammen mit römischen Wandmalereifragmenten – auch ein Spinnwirtel (Abb. 76) aus Lavez gefunden. Das Material spricht eher für eine nachrömische Datierung des Spinnwirtels. Vielleicht gelangte er in Zusammenhang mit den frühmittelalterlichen Gräbern (Kap. 7) oder den mittelalterlichen Kirchenbauten (Kap. 9) in den Boden.

### 3.3 Datierung der Aufgabe der Villa

Die Keramik aus den Abgangs- und Schuttschichten datiert im Wesentlichen die letzte Benutzung und die Aufgabe der Villa.

Das Keramikspektrum gehört aufgrund der hohen Anteile der Glanztonkeramik und der engobierten Ware sowie dem Vorkommen der Glanztonbecher vom Typ Niederbieber 32 und 33 eindeutig ins 3. Jahrhundert nach Christus.<sup>152</sup>

Massgebend für die Zeitstellung innerhalb des 3. Jahrhunderts ist das Verhältnis zwischen den Bechertypen Niederbieber 32 und 33. Die Produktion des grautonigen Typs Nb 33 setzt in der 30er Jahren des 3. Jahrhunderts nach Christus ein und überwiegt deshalb mengenmässig erst in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts nach Christus über den rottonigen Typ Nb 32, dessen Produktion schon im späten 2. Jahrhundert nach Christus beginnt.<sup>153</sup>

Im kleinen Keramikkomplex von Meikirch sind kaum zuverlässige quantitative Aussagen zu treffen. Immerhin überwiegen die vier Becher vom Typ Niederbieber 33 über

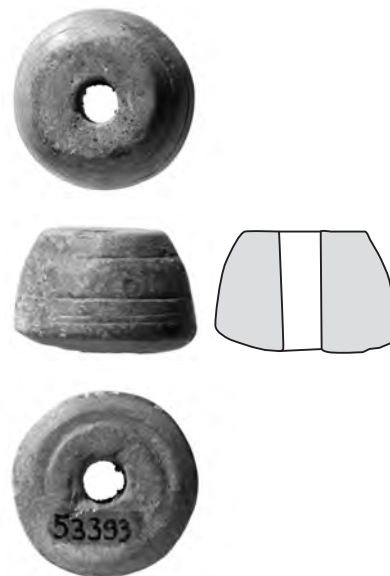


Abb. 76: Meikirch - Kirche 1977. Spinnwirtel aus Lavez. M. 1:1.

die beiden Exemplare des Typs 32. Unser Inventar datiert daher den Abgang der Villa mit einiger Wahrscheinlichkeit in den Zeitraum nach 230/240 nach Christus.

Aufgrund von zahlreichen Übereinstimmungen mit den Keramikensembles von Avenches VD - En Selley, Phase 3 und Worb BE - Sunnhalde tendieren wir dazu, die Aufgabe der Meikircher Villa in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts nach Christus zu datieren.

### 3.4 Keramik aus den Tempelchen

Aus der Südostecke des besser erhaltenen, östlichen Tempelchens stammen zahlreiche, – mit einer Ausnahme – rottonige Keramikscherven, deren Oberfläche stark erodiert ist (Abb. 77). Es handelt sich dabei um:

<sup>151</sup> Ramstein 1998, Taf. 8,6.

<sup>152</sup> Als Vergleichskomplexe dienen:

– Avenches VD - En Selley, Phase 3, münzdatiert, zweite Hälfte 3. Jahrhundert nach Christus (Blanc et al. 1999, 7–146).

– Worb BE - Sunnhalde, Zerstörungshorizont, münzdatiert, zweite Hälfte 3. Jahrhundert nach Christus (Ramstein 1998, 109–110).

– Zürich-Altstetten ZH - Loogarten, Kellereinfüllung, keramisch datiert, nach 230 aber vor Mitte des 3. Jahrhunderts nach Christus (Roth-Rubi/Ruoff 1987, 145–158).

<sup>153</sup> So führen die beiden münzdatierten Komplexe der Westschweiz, das heisst diejenigen von Worb BE - Sunnhalde, Zerstörungshorizont und Avenches VD - En Selley, Phase 3, jeweils mehrheitlich Becher der Form Nb 33 (Ramstein 1998, 51 bzw. Blanc et al. 1999, 37). Andererseits enthält die Kellereinfüllung aus der Villa von Zürich-Altstetten ZH - Loogarten keine Becher Nb 33. Sie wird aufgrund eines Pervincus-Stempels, der einen *terminus post quem* von 230 nach Christus liefert, ans Ende des ersten Drittels des 3. Jahrhunderts nach Christus datiert (Roth-Rubi/Ruoff 1987, 148).

- 14 Ränder von Bechern mit eingezogener Wand des Typs AV 94/2 (Abb. 77,1-12.15-16). Sie sind vielfach aussen mit roten und weissen Bändern verziert oder einheitlich rot engobiert (Abb. 77,1-4.7.11.15).
  - 2 Randscherben von Bechern mit kurzem Steilrand vom Typ AV 62 (Abb. 77,13-14). Auch hier ist ein Becher (Abb. 77,13) aussen rot und weiss bemalt.
  - 8 Becherböden, die keinen bestimmten Rändern zugeordnet werden können. Sie zeigen keine Bemalung oder Engobe – sei es, dass nie eine solche vorhanden war, sei es, dass sie vollständig aberodiert ist.
  - 1 engobierter Flaschenrand.
- Daneben werden auch die Randscherbe eines grauen, grobkeramischen Napfs und der Rand eines kleinen Glaskrugs geborgen.

### *Datierung der Keramik*

Die Datierung des Bechertyps AV 94/2 ergibt sich aus einem Befund von Avenches VD - Prés d'Agny.<sup>154</sup> Dort werden 1904 in einer Tiefe von 30 cm zwei 80 cm tiefe, ausgemauerte und mit Platten abgedeckte Gruben ausgegraben, die je vier Becher enthalten. Drei dieser Becher gehören zum Typ AV 94/2, die restlichen sind, soweit erkennbar, Gefässe aus der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts nach Christus, unter anderem solche des Typs Niederbieber 32. Dieser Befund datiert die Becher des Typs AV 94/2 eindeutig ins 3. Jahrhundert nach Christus.

Die Art der Bemalung mit roter Engobe und weisser Inkrustation und der Flaschenrand passen ebenfalls gut zu Vergleichsbeispielen, die alle im 3. Jahrhundert nach Christus anzusiedeln sind. In dieser Zeit wird die Spätlatënebemalung – auf anderer technologischer Grundlage – wieder Mode.

Die in der Rollierung gefundenen Münzen (Kap. 3.5) bestätigen unseren Datierungsansatz. Die beiden postulierten Tempelchen wurden demnach mit grosser Wahrscheinlichkeit in den ersten Dekaden des 3. Jahrhunderts nach Christus erbaut.

### **Katalog**

#### *Abbildung 77*

- 1 RS Becher AV 94/2. Orangeroter, harter, wenig sandiger Ton. Randzone aussen und Einschnürung des Bauchs bandförmig rot engobiert, Rest weiss. Vgl. Castella/Meylan Krause 1994, 40. Znr. 4. Grabung 1999. Fnr. 70490: um Mauern 1 und 2 herum, Schicht 5.
- 2 RS Becher AV 94/2. Orangeroter, harter, wenig sandiger Ton. Aussen und innen rot engobiert. Vgl. dazu Castella/Meylan Krause 1994, 40. Znr. 2. Grabung 1999. Fnr. 70490: um Mauern 1 und 2 herum, Schicht 5.
- 3 RS Becher AV 94/2. Orangeroter, harter, wenig sandiger Ton. Aussen und innen über dem Rand rot engobiert. Vgl. Castella/Meylan Krause 1994, 40. Znr. 3. Grabung 1999. Fnr. 70490: um Mauern 1 und 2 herum, Schicht 5.
- 4 WS Becher AV 94/2. Beiger, weicher, mehliges Ton. Einschnürung des Bauchs bandförmig rot engobiert. Vgl. Castella/Meylan Krause 1994, 40. Znr. 15. Grabung 1999. Fnr. 70490: um Mauern 1 und 2 herum, Schicht 5.
- 5 RS Becher AV 94/2. Orangeroter, weicher, mehliges Ton. Vgl. Castella/Meylan Krause 1994, 40. Znr. 12. Grabung 1999. Fnr. 70490: um Mauern 1 und 2 herum, Schicht 5.
- 6 RS Becher AV 94/2? Orangeroter, weicher, mehliges Ton. Vgl. Castella/Meylan Krause 1994, 40. Znr. 11. Grabung 1999. Fnr. 70490: um Mauern 1 und 2 herum, Schicht 5.
- 7 RS Becher AV 94/2. Orangeroter, weicher, mehliges Ton. Randzone aussen und Riefe bandförmig rot engobiert, darunter weisses Band. Vgl. Castella/Meylan Krause 1994, 40. Znr. 13. Grabung 1999. Fnr. 70490: um Mauern 1 und 2 herum, Schicht 5.
- 8 RS und WS Becher AV 94/2. Orangeroter, weicher, mehliges Ton. Vgl. Castella/Meylan Krause 1994, 40. Znr. 25. Grabung 1999. Fnr. 70490: um Mauern 1 und 2 herum, Schicht 5.
- 9 RS Becher AV 94/2. Orangeroter, weicher, mehliges Ton. Vgl. Castella/Meylan Krause 1994, 40. Znr. 14. Grabung 1999. Fnr. 70490: um Mauern 1 und 2 herum, Schicht 5.
- 10 RS Becher AV 94/2? Orangeroter, weicher, mehliges Ton. Vgl. Castella/Meylan Krause 1994, 40. Znr. 9. Grabung 1999. Fnr. 70490: um Mauern 1 und 2 herum, Schicht 5.
- 11 RS Becher AV 94/2? Beiger, weicher, mehliges Ton. Auf dem Rand letzte Reste einer roten Engobe. Vgl. Castella/Meylan Krause 1994, 40. Znr. 105. Grabung 1999. Fnr. 70490: um Mauern 1 und 2 herum, Schicht 5.
- 12 RS Becher AV 94/2. Orangeroter, weicher, mehliges Ton. Vgl. Castella/Meylan Krause 1994, 40. Znr. 8. Grabung 1999. Fnr. 70490: um Mauern 1 und 2 herum, Schicht 5.
- 13 RS Becher AV 62. Orangeroter, weicher, mehliges Ton. Rand und Hals aussen rot engobiert, darunter weiss. Vgl. Castella/Meylan Krause 1994, 33. Znr. 5. Grabung 1999. Fnr. 70490: um Mauern 1 und 2 herum, Schicht 5.
- 14 RS Becher AV 62. Orangeroter, weicher, mehliges Ton. Vgl. dazu Castella/Meylan Krause 1994, 33. Znr. 7. Grabung 1999. Fnr. 70490: um Mauern 1 und 2 herum, Schicht 5.
- 15 RS Becher AV 94/2. Orangeroter, weicher, mehliges Ton. Rand und Hals rot engobiert, darunter weiss. Vgl. Castella/Meylan Krause 1994, 40. Znr. 6. Grabung 1999. Fnr. 70490: um Mauern 1 und 2 herum, Schicht 5.
- 16 RS Becher AV 94/2. Orangeroter, weicher, mehliges Ton. Vgl. Castella/Meylan Krause 1994, 40. Znr. 10. Grabung 1999. Fnr. 70490: um Mauern 1 und 2 herum, Schicht 5.
- 17 BS Becher AV 94/2? Roter, leicht mehliges Ton. Znr. 21. Grabung 1999. Fnr. 70490: um Mauern 1 und 2 herum, Schicht 5.
- 18 BS Becher AV 94/2? Roter, leicht mehliges Ton. Boden nicht nachbearbeitet. Sieht aus wie ein Deckelknopf. Znr. 19. Grabung 1999. Fnr. 70490: um Mauern 1 und 2 herum, Schicht 5.
- 19 BS Becher AV 94/2? Roter, leicht mehliges Ton. Boden nicht nachbearbeitet. Znr. 24. Grabung 1999. Fnr. 70490: um Mauern 1 und 2 herum, Schicht 5.
- 20 BS Becher AV 94/2? Roter, leicht mehliges Ton. Znr. 23. Grabung 1999. Fnr. 70490: um Mauern 1 und 2 herum, Schicht 5.
- 21 BS Becher AV 94/2? Roter, leicht mehliges Ton. Boden nicht nachbearbeitet. Znr. 20. Grabung 1999. Fnr. 70490: um Mauern 1 und 2 herum, Schicht 5.
- 22 BS Becher AV 94/2? Roter, leicht mehliges Ton. Znr. 22. Grabung 1999. Fnr. 70490: um Mauern 1 und 2 herum, Schicht 5.
- 23 BS Becher AV 94/2? Roter, leicht mehliges Ton. Boden nur abgeschnitten und nicht nachbearbeitet. Znr. 17. Grabung 1999. Fnr. 70490: um Mauern 1 und 2 herum, Schicht 5.
- 24 BS Becher AV 94/2? Roter, leicht mehliges Ton. Boden nicht nachbearbeitet. Znr. 18. Grabung 1999. Fnr. 70490: um Mauern 1 und 2 herum, Schicht 5.
- 25 RS Flasche mit ausgestellttem Wulstrand AV 20. Orangeroter, harter, wenig sandiger Ton, aussen und innen rot engobiert. Vgl. Ramstein 1994, Taf. 7,1-5 und Roth-Rubi/Ruoff 1987, 152, Nr. 36 und 37. Znr. 1. Grabung 1999. Fnr. 70490: um Mauern 1 und 2 herum, Schicht 5.
- 26 RS Napf mit Dreiecksrand AV 226. Graubrauner, harter, grob gemagertes Ton. Die Magerungskörner stehen auf der Innenseite vor, obwohl die Oberfläche nicht aberodiert ist. Diente der Napf als Reibschüssel? Znr. 16. Grabung 1999. Fnr. 70491: Grube 6.
- 27 Rand eines frei geblasenen Glaskrugs. Blaugrün durchscheinendes Glas mit vielen Luftblasen. Znr. 26. Grabung 1999. Fnr. 70490: um Mauern 1 und 2 herum, Schicht 5.

154 Jomini 1907, 26–27 und Korrespondenz mit M.-F. Meylan Krause.

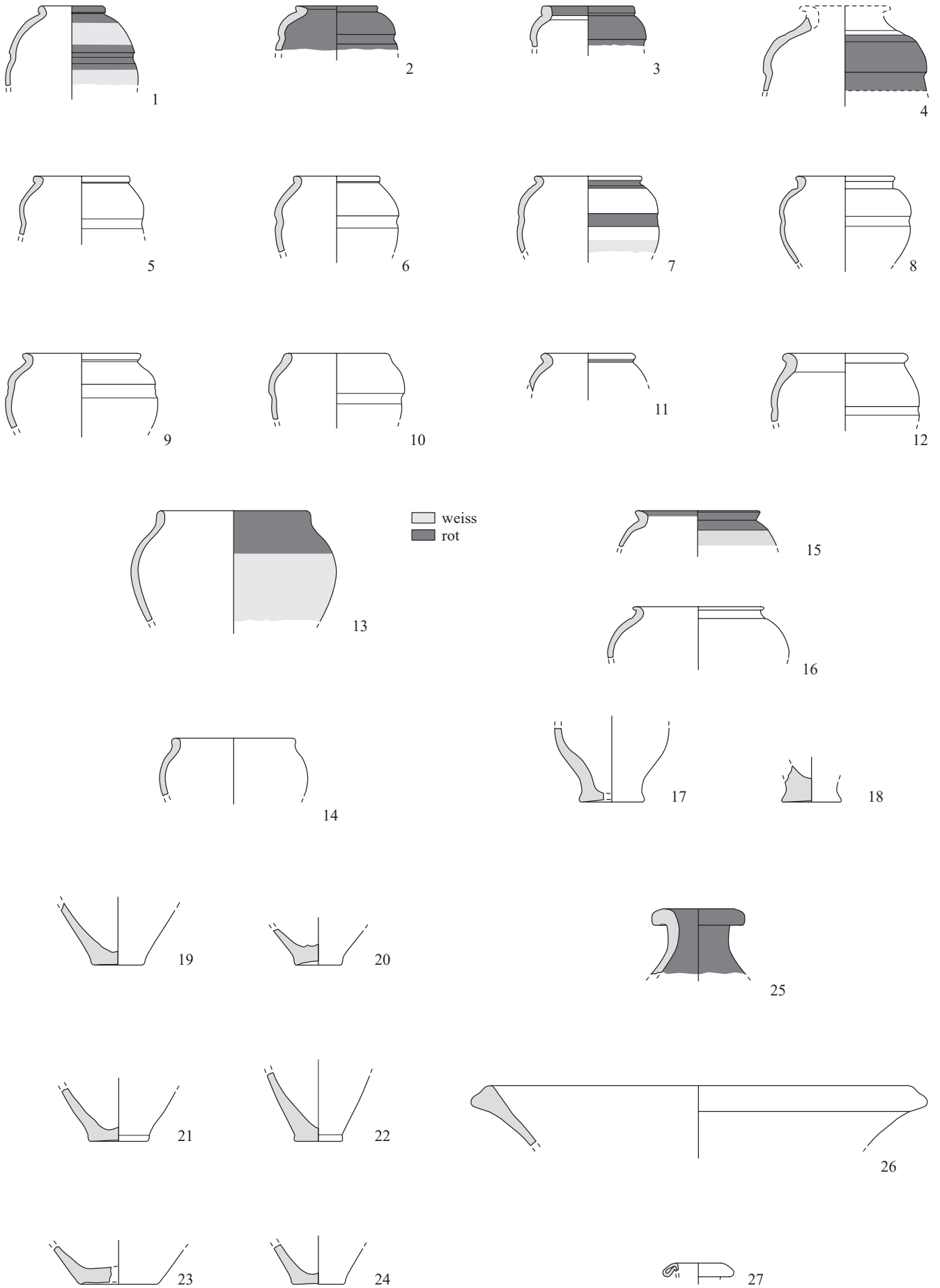


Abb. 77: Meikirch - Magazingebäude 1999. 1-26 Keramik, 27 Glas. Siehe Katalog. M. 1:3.



### 3.5 Fundmünzen aus dem östlichen Tempelchen

Während aus dem westlichen Tempelchen keine Fundmünzen vorliegen, kommen 1999 innerhalb des östlichen Tempelchens (Abb. 78,2-7) beziehungsweise unmittelbar ausserhalb seiner südlichen Mauer (Abb. 78,1) sieben Münzen zum Vorschein. Sie bieten sowohl in chronologischer Hinsicht als auch in Bezug auf die Nominale ein sehr einheitliches Bild. Vorhanden sind Asse und Dupondien aus der Periode zwischen Trajan (98–99 n. Chr.) und Marc Aurel (176–180 n. Chr.). Betrachtet man die innerhalb der Mauern gefundenen Münzen allein, wird die Zeitspanne der vertretenen Emissionsperioden nochmals enger. Alle sechs Exemplare stammen aus der

Regierungszeit des Antoninus Pius (145–159 n. Chr.) und des Marc Aurel (176–180 n. Chr.). Die jüngste Münze, eine Prägung für Diva Faustina II. (Abb. 78,7), liefert einen *terminus post quem* von 176 nach Christus. Diese Münze ist leicht abgegriffen, die übrigen Exemplare weisen eine leichte bis mittlere Abnutzung auf. Dies lässt auf eine gewisse, allerdings schwierig einzugrenzende Umlaufdauer schliessen, die eine Verlustzeit in den ersten Jahrzehnten des 3. Jahrhunderts nach Christus als wahrscheinlich erscheinen lässt. In der Tat sind Aes-Münzen des 2. Jahrhunderts in den Gebieten nördlich der Alpen für Fundzusammenhänge des 3. Jahrhunderts charakteristisch. Das zähe Überleben dieser alten Münzen bis in die zweite Jahrhunderthälfte hängt mit der unterschiedlichen Belieferung der verschiedenen Reichsteile mit Aes-Prä-



Abb. 78: Meikirch - Magazingebäude 1999. Römische Münzen. Siehe Katalog. M. 1:1.

gungen zusammen.<sup>155</sup> In den Referenz-Ensembles des Schweizer Mittellandes, die bereits in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts datiert sind<sup>156</sup>, kommen in der Regel auch stärker abgenutzte<sup>157</sup> Aes-Münzen als in Meikirch vor. Wir dürfen daher für den «Verlust» der Münzen die Zeitspanne zwischen dem späten 2. und dem mittleren 3. Jahrhundert nach Christus vorschlagen.

Obwohl nur sieben Münzen vorliegen, ist das Spektrum der vorhandenen Nomina, Asse und Dupondien, auffällig. Seit dem mittleren 2. Jahrhundert nach Christus dominieren in der Regel nämlich Sesterze.<sup>158</sup> Dieses allmähliche Überwiegen des grössten Aes-Nominals des kaiserzeitlichen Münzsystems lässt sich mit der seit der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts fortschreitenden Geldabwertung erklären. Dass in Meikirch ausschliesslich Asse und Dupondien vorliegen, ist wohl ein Hinweis auf eine bewusste Auswahl kleinerer Nomina. Diese Auslese wiederum lässt sich am besten in sakralem Zusammenhang erklären.

Wahrscheinlich handelt es sich um Motivgaben, die wohl als Wurfmünzen liegen blieben. Die Fundlage inner- und knapp ausserhalb des postulierten Tempelchens und der unverbrannte Zustand der Münzen sprechen durchaus für Spenden an die hier verehrten Gottheiten – es sei denn, man müsste mit einer zerstreuten Börse rechnen. Für eine solche Annahme gibt es aber keine Hinweise.

Falls es sich, wie wir vermuten, um eine absichtliche Auswahl handelt, ist mit dem Münzensemble aus Meikirch erstmals die Auslese von Assen und Dupondien als Motivgaben belegt. Bei diesem Phänomen der Selektion dürfte es sich um eine Kultpraxis der Tempelbesucher von Meikirch handeln. Beispiele für Eigenheiten der Münzspende, die ebenfalls auf eine bewusste Auslese zurückgehen und wahrscheinlich lokaler Natur sind, werden für Tempel aber auch sonst beobachtet. Erwähnt sei etwa der hohe Anteil halbiertes Münzen in den gallorömischen Tempeln von Martigny VS, Prägungen die weit über die tiberische Zeit hinaus reichen.<sup>159</sup> Wie die starke Präsenz «guter» Antoniniane des späten 3. Jahrhunderts im Tempel des Gutshofes von Dietikon ZH<sup>160</sup>, im Tempel

6 des Heiligtums von Thun-Allmendingen BE<sup>161</sup> und im Tempel auf der Schauenburger Fluh bei Bubendorf BL<sup>162</sup> zu interpretieren ist, bleibt noch zu untersuchen.

## Katalog

### 1. Römisches Kaiserreich, Traianus

Rom, As, 98–99 nach Christus

Vs.: IM[P CAES] NERVA TRAI-AN AVG GERM P M;  
Kopf des Traianus nach rechts mit Lorbeerkranz.

Rs.: TR P[OT] – COS [I]I, S – C;

Victoria nach links schreitend, in rechter Hand Rundschild mit der Inschrift SP/QR.

BMC III, S. 150, Nr. 726–727.

AE 4.78 g 23.9–28.0 mm 180° A 3/3 K 2/2

Erhaltung: ausgebrochen.

Fnr. 70488: südlich Mauer 1 Süd, Schicht 5.

Fundmünzen ADB, Inv.-Nr. 007.0007; SFI-Code 307-5.1: 1

### 2. Römisches Kaiserreich, Antoninus Pius

Rom, As, 143–144 nach Christus

Vs.: (Legende unkenntlich);

Kopf oder Büste des Antoninus Pius nach rechts mit Lorbeerkranz.

Rs.: (Legende unkenntlich), S – C;

zwei *ancilia* – ovale Schilde.

RIC III, S. 120, Nr. 736a-b.

AE 5.29 g 21.0–23.1 mm 360° A0/0 K 4/4

Fnr. 70487: zwischen Mauer 1 Ost und Mauer 2, Schicht 5.

Fundmünzen ADB, Inv.-Nr. 007.0008; SFI-Code 307-5.1: 2

### 3. Römisches Kaiserreich, Antoninus Pius

Rom, Dupondius, 156–157 nach Christus

Vs.: ANTONI[NVS AV]G – PIVS P P IMP II;

Büste des Antoninus Pius nach rechts, linke Schulter drapiert.

Rs.: TR POT XX – COS IIII, S – C;

Providentia nach links stehend, mit rechter Hand auf grossen, am Boden liegenden Globus zeigend, in linker Hand langes Zepter.

RIC III, S. 146, Nr. 970 (Var., ohne Drapierung); BMC IV, S. 341, Nr. 2026.

AE 9.46 g 24.2–25.7 mm 165° A 2/2 K 2/2

Fnr. 70489: zwischen Mauer 1 Süd und Mauer 2, Schicht 5.

Fundmünzen ADB, Inv.-Nr. 007.0009; SFI-Code 307-5.1: 3

### 4. Römisches Kaiserreich, Antoninus Pius

Rom, Dupondius, 140–161 nach Christus

Vs.: (Legende unkenntlich);

Kopf des Antoninus Pius nach rechts mit Strahlenkranz.

Rs.: (Legende unkenntlich), S – [C];

Salus nach links stehend, mit rechter Hand aus Patera um Altar gewundene Schlange fütternd, Opfer ausgiessend, in linker Hand Steuerruder auf Globus.

RIC III, S. 114, Nr. 669 (140–144 n. Chr.); 127, Nr. 798 oder

129, Nr. 810 (145–161 n. Chr.)

AE 5.64 g 21.1–22.5 mm 360° A 3/3 K 3/4

Fnr. 70487: zwischen Mauer 1 Ost und Mauer 2, Schicht 5.

Fundmünzen ADB, Inv.-Nr. 007.0011; SFI-Code 307-5.1: 4

### 5. Römisches Kaiserreich, Antoninus Pius für Marcus Aurelius Caesar

Rom, Dupondius oder As, 145–159 nach Christus

Vs.: (Legende unkenntlich);

barhäuptiger Kopf (oder drapierte Büste?) des Marcus Aurelius Caesar nach rechts.

Rs.: (Legende unkenntlich), S – C;

Spes nach links schreitend, in rechter Hand Blüte, mit linker Hand das Gewand raffend.

RIC III, S. 176, Nr. 1257 (145 n. Chr.); Nr. 198, Nr. 1347

(157–158 n. Chr.) oder 188, Nr. 1350 (158–159 n. Chr.).

155 Estiot 2002, 27 und 30; Frey-Kupper 1999, 75 mit Anm. 17; van Heesch 1998, 191.

156 Frey-Kupper 1999, 73–76 und 85–87 (Avenches VD - En Selley, Phase 3); Frey-Kupper 1998 (Worb BE - Sunnhalde, Zerstörungsschutt); Frey-Kupper 1997 (Olten SO - Feigelhof, Brandschicht).

157 Abnutzungsgrad A 4: zu den Abstufungen der Abgegriffenheit vgl. Bulletin IFS, Supplement 1995, 10–11.

158 Peter 2001, 114–115.

159 Wiblé 1999, 18 Anm. 21 und Geiser/Wiblé 1983, 76.

160 Hedinger 1995, 193–194. Es handelt sich um Antoniniane, die auf die Aurelianische Reform zurückgehen.

161 Frey-Kupper, in Vorbereitung.

162 Doppler 1973 und unpublizierte Münzliste des Autors, dem an dieser Stelle herzlich gedankt sei.

AE 4.81 g 22.9–24.8 mm 180° A 0/2 K 4/4  
Fnr. 70487: zwischen Mauer 1 Ost und Mauer 2, Schicht 5.  
Fundmünzen ADB, Inv.-Nr. 007.0010; SFI-Code 307-5.1: 5

6. *Römisches Kaiserreich, Marcus Aurelius für Faustina II.?*

Rom, Dupondius oder As, 161–176 nach Christus?

Vs.: (Legende unkenntlich);

Büste der Faustina II.? nach rechts.

Rs.: (Legende unkenntlich);

weibliche Figur nach links stehend.

AE 6.26 g 21.4–22.6 mm 180° A 0/0 K 4/4

Fnr. 70487: zwischen Mauer 1 Ost und Mauer 2, Schicht 5.

Fundmünzen ADB, Inv.-Nr. 007.0012; SFI-Code 307-5.1: 6

7. *Römisches Kaiserreich, Marcus Aurelius für Diva Faustina II.*

Rom, Dupondius oder As, 176–180 nach Christus

Vs.: DIVA FAV-STINA PIA;

Büste der Diva Faustina nach rechts.

Rs.: (ohne Legende), S – C (unten);

Mondsichel und sieben Sterne, einer davon in der Sichel, sechs rundherum.

RIC III, S. 350, Nr. 1714.

AE 5.75 g 21.7–26.2 mm 360° A 2/2 K 3/3

Sekundäre Eingriffe: zahlreiche Feil(?) -Spuren (Vs. und Rs.).

Erhaltung: ausgebrochen.

Fnr. 70489: zwischen Mauer 1 Süd und Mauer 2, Schicht 5.


Fundmünzen ADB, Inv.-Nr. 007.0013; SFI-Code 307-5.1: 7



## 4. Villa romana: Dachziegel des L. C. Priscus

*Sophie Wolf, Peter J. Suter und Marino Maggetti*



- 
- 4.1 Liste aller L▲C▲PRISC-Stempel
  - 4.2 Stempelfotos (nach Liste)
  - 4.3 Stempelfotos (nach Probennummern)
  - 4.4 Zusatztext zu den Untersuchungsmethoden
  - 4.5 Tabelle zur Polarisationsmikroskopie und Röntgendiffraktonomie
  - 4.6 Tabelle zur Röntgenfluoreszenzanalyse



Bereits anlässlich der Kirchengrabung 1977 werden zahlreiche gestempelte Ziegelfragmente gefunden. Als Hersteller stempelte immer der gleiche Fabrikant, nämlich L(ucius) C(ornelius) PRISC(us).<sup>163</sup> 29 der insgesamt 37 Exemplare stammen aus dem Süd- und Westbereich der Kirche, das heisst vermutlich aus der Verfüllung der Kryptoportikus 15 und/oder aus dem Bereich der ebenerdigen Portikus 6 des Mitteltrakts.<sup>164</sup>

Bei den Rettungsgrabungen 2000/01 werden im und um das Müngerhaus erneut 33 gestempelte Ziegelfragmente geborgen. Sie stammen mehrheitlich aus dem nördlichen Annex des Mitteltrakts (Räume 1 bis 3). Mit einer Ausnahme<sup>165</sup> liegen sämtliche Leisten- und Rundziegelfragmente im Abgangsschutt des Gebäudes (Schicht 5); sie gehörten also bis zu dessen Zerstörung zur Dachhaut.

Der Anteil der gestempelten Ziegel ist nicht statistisch festgehalten, aber bereits während der Grabung fällt ihre aussergewöhnlich grosse Anzahl auf. Diese Beobachtung führt – zusammen mit den naturwissenschaftlichen Untersuchungen – zu Spekulationen über die Lage und den Besitzer der Ziegelbrennerei, die den Stempel L·C·PRISC verwendete.

#### 4.1 Verbreitung der L·C·PRISC-Stempel

Der Stempel L·C·PRISC kommt nur auf Baukeramik vor. Am häufigsten findet er sich auf Leistenziegeln (*tegulae*), Stempel sind aber auch auf wenigen Hohlziegeln (*imbrices*) und einer Bodenplatte (*suspensura*) angebracht. Die Abbildung 79 zeigt alle bisher bekannten Fundpunkte von Ziegeln mit L·C·PRISC-Stempeln.

##### *Avenches VD/Aventicum*

Acht gestempelte Leistenziegel stammen aus *Aventicum*, dem Hauptort Helvetiens. Sie sind hier zwischen 1850 und 1950 geborgen worden, und in den meisten Fällen ist der exakte Fundpunkt nicht bekannt. Trotzdem fällt auf, dass vier oder fünf Priscus-Ziegel aus dem öffentlichen Bezirk, genauer aus dem Theater oder dem Cigonier-Tempel stammen. Die anderen Exemplare kommen ebenfalls aus dem Stadtzentrum, nämlich aus den *insulae* 40, 25 und 27.<sup>166</sup>

##### *Galmiz FR*

Aus der Villa von Galmiz FR - Gassenfeld stammen zwei Leistenziegelfragmente mit zwar nicht vollständigen, aber klar lesbaren L·C·PRISC-Stempeln. Die anlässlich der Grabungen 1976/77 gefundene Keramik datiert die Villa – und damit auch die Ziegel – ins ausgehende 1. bis 3. Jahrhundert nach Christus.<sup>167</sup>

##### *Ferenbalm BE - Gümirain*

Im Depot des ADB lagern einige Keramikscherben und Ziegelfragmente von Ferenbalm BE - Gümirain, das heisst vom westlichen Rand des tief eingeschnittenen Saanefussbettes.<sup>168</sup> Uns interessiert hier einzig das Leis-

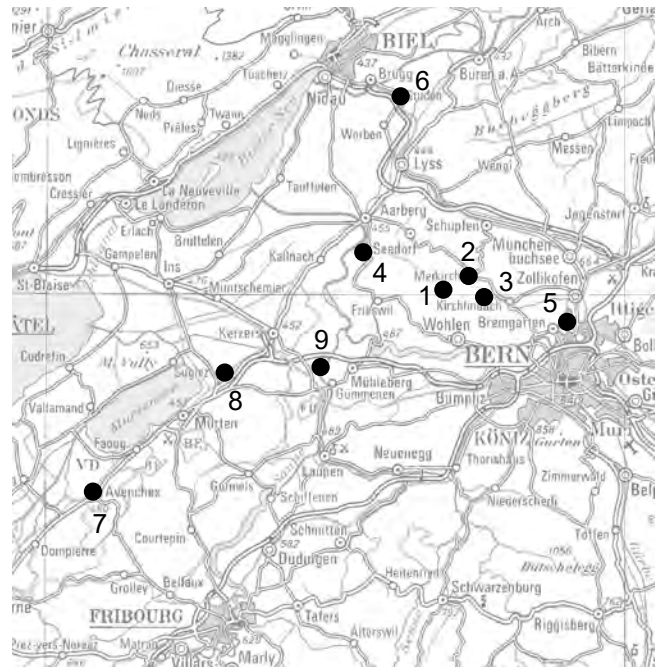


Abb. 79: Verbreitungskarte der 100 bekannten L·C·PRISC-gestempelten Ziegel.

- 1 Wohlen-Säriswil BE - Hirschwald
- 2 Meikirch BE - Kirche/Kirchgemeindehaus
- 3 Wohlen BE - Schleipfen-Ischlag
- 4 Radelfingen BE
- 5 Bern-Engehalbinsel BE/*Brenodurum*
- 6 Studen BE/*Petinesca*
- 7 Avenches VD/*Aventicum*
- 8 Galmiz FR - Gassenfeld
- 9 Ferenbalm BE - Gümüacker

tenziegelfragment mit L·C·PRISC-Stempel und Wischzeichen. Es markiert einen weiteren Fundpunkt westlich der Saane.<sup>169</sup>

##### *Radelfingen BE*

Östlich von Saane und Aare liegt die Ortschaft Radelfingen. Der genaue Fundpunkt des dort 1816 gefundenen L·C·PRISC-Ziegels<sup>170</sup> bleibt unbekannt, wenn auch

163 Von Kaenel 1980; Fuchs/Margueron 1998.

164 Für die restlichen Exemplare gibt es nur vereinzelt genauere Fundortangaben; siehe CD\4\Ziegelliste.

165 Ein einziges Fragment (Fnr 76507), auf dessen Stempel nur noch die Buchstaben L und C erkennbar sind, gelangte sekundär in die Pfostengrube 73.

166 Fuchs/Margueron 1998, 125 und Abb. 34; von Kaenel 1980, 95.

167 Schwab 1997, 15–16 mit Abb. 9.

168 Dieser Fundpunkt lag vormals auf dem Gebiet der Gemeinde Wileroltigen BE. Durch die Verschiebung der Gemeindegrenze liegt die Flur Gümirain nun auf Boden der Gemeinde Ferenbalm BE.

169 Das Ziegelfragment wird am 16.10.1973 aus dem Aushub für die Nationalstrasse A1 geborgen (von Kaenel 1980, 95). ADB-Fnr. 13819.

170 Der Ziegelstempel ist bei Studer 1946, 81 im «Verzeichnis der auf dem Museum der Stadt Bern aufbewahrten antiken Vasen und römisch-keltischen Altertümer» aufgeführt. Von Kaenel 1980, 95.

die Lage des hier vermuteten römischen Gutshofes durch Beobachtungen des Jahres 2003 in den Bereich nordwestlich des Dorfes eingegrenzt werden kann.<sup>171</sup> Vermutlich ist einer der drei heute im BHM mit «Fundort unbekannt» aufbewahrten L·C·PRISC-Ziegel mit dem oben genannten Ziegel von Radelfingen identisch.

#### *Wohlen-Säriswil BE - Hirschwald*

Am 2. Mai 1934 berichtet die Tageszeitung «Der Bund» über den Fund eines L·C·PRISC-Stempels beim Zelgli im Hirschwald durch Förster W. Zimmermann. Laut Zeitungsartikel hat Lehrer Künzi aus Wahlendorf hier ein «Probelloch gegraben» und auch in den angrenzenden Grundstücken soll man «auf ganze Lagen römischer Ziegel» (ohne Stempel) gestossen sein, die zusammen mit dem L·C·PRISC-Stempel den Schluss erlaubten, dass sich hier eine «römische Privatziegelei» befand.<sup>172</sup>

In Zusammenhang mit der Kirchgrabung in Meikirch sammelt M. Maggetti<sup>173</sup> 1980 im Bereich der «Ziegelei Hirschwald» grössere und kleinere Ziegelfragmente auf und entnimmt gleichzeitig dem Boden eine Tonprobe. Die Ziegelfragmente sind in keinem Fall gestempelt, aber zum Teil liegen eindeutige Fehlbrände vor, wie sie in einer Ziegelei üblich sind.

#### *Wohlen BE - Schleipfen-Ischlag*

1972 wird südwestlich von Weissenstein ein kleines Ziegelfragment gefunden, auf dem noch die beiden letzten Buchstaben SC des Stempels zu lesen sind.<sup>174</sup> Bereits 1850 vermerkt A. Jahn in einem Nachtrag, dass man im «Walde beim Dörfchen Weissenstein ... auf altes Gemäuer und Ziegelwerk gestossen» sei.<sup>175</sup>

#### *Meikirch BE - Kirche und Kirchgemeindehaus*

Die zwischen 1977 und 2001 geborgenen 70 gestempelten Baukeramikfragmente (Abb. 80) stammen, mit Ausnahme einer Bodenplatte, vom Dach der hiesigen Villa.<sup>176</sup>

#### *Bern-Engelhalbinsel BE/Brenodurum*

Die Fundlage der L·C·PRISC-Ziegel aus dem nahe gelegenen Vicus *Brenodurum* kann heute nicht mehr ganz genau eruiert werden.<sup>177</sup> Immerhin erwähnt A. Jahn einen oder mehrere(?) L·C·PRISC-«Fabrikstempel» aus der «Nachgrabung 1847».<sup>178</sup> Diese betrifft – gemäss der Zusammenstellung von H. Müller-Beck<sup>179</sup> – die heute als Haus A bezeichneten Gebäudereste unmittelbar südlich des Vicusbades und das Badegebäude selbst. Beide Gebäude liegen westlich der Nord-Süd-gerichteten Vicustrasse. Gut 70 Jahre später, 1920, erwähnt O. Tschumi in Zusammenhang mit seinen Nachgrabungen im besagten Gebäude A den einzigen bis dahin «in den Engewaldansiedlungen nachgewiesenen Ziegelstempel», der von Th. Mommsen als «L. C(ornelii?) PRISC(iani?)» gelesen worden sei.<sup>180</sup> 1937 legt Tschumi mit dem «Technischen Arbeitsdienst» das Badegebäude von *Brenodurum* frei und findet dabei weitere gestempelte Ziegel. «Ein seltenes Stück ist ein Leistenziegel (35 x 35 x 5 cm) mit

dem Stempel L·C·PRISC(INIANI), der schon wiederholt auf der Engelhalbinsel und in römischen Bauten der Aaregegend nachgewiesen worden ist. ... Der gleiche Stempel wurde dann noch dreimal auf Ziegelstücken gefunden.»<sup>181</sup>

Da sowohl an den Ziegeln selber als auch in den Inventarbüchern detailliertere Angaben zum Fundort fehlen, können die insgesamt 14 heute im BHM aufbewahrten L·C·PRISC-gestempelten Exemplare von der Engelhalbinsel gesamthaft nur dem Vicus *Brenodurum* zugewiesen werden. Immerhin belegen die 1937 bei der Thermengrabung gefundenen Exemplare, dass Leistenziegel des Priscus wie in Avenches VD/*Aventicum* zum Decken öffentlicher Gebäude verwendet wurden.

#### *Studen BE/Petinesca*

Bereits 1850 meldet A. Jahn, «dass unter der Masse von Leistenziegeln einige sich befanden, die auf der innern oder Leisten Seite folgende Stempelinschrift in verschlungenen Buchstaben tragen: L·C·PRISC.»<sup>182</sup> Diese frühe Erwähnung macht es wahrscheinlich, dass solche Ziegel auf der oberen Siedlungsterrasse vorkommen.<sup>183</sup> Bereits Jahn stellt fest, dass Ziegel «aus der Ziegelbrennerei des L·C·Priscus oder Priscianus an verschiedenen, von ein-

171 Die im Kirchturm sekundär verbauten römischen Säulen sind die einzigen genau lokalisierten Zeugen dieser römischen Siedlungsstelle. Jahn 1850, 360–362 erwähnt nicht nur den Ziegel, sondern verschiedene im 19. Jahrhundert aufgedeckte Fundpunkte einer bedeutenden Ansiedlung («sowohl im Dorfe selbst, als auch ringsherum in einem grossen Umkreis»). Von Kaenel 1980, 95. ADB-Kurzdokumentation 2003 von Mauer- und Mörtelbodenresten im Bereich der Landeskoordinaten 587 280/208 035.

172 Schulthess, Der Bund, 2. Mai. 1934, Nr. 202, 2; zitiert nach dem Fundbericht im JbSGU, 1934, 62. Vergleiche auch den Fundbericht Tschumis im JbBHM 14, 1934, 46, der zu diesem Zeitpunkt noch die L·C·PRISC-Stempel von Radelfingen und von der Engelhalbinsel bei Bern erwähnt und die «Haupttätigkeit des L. Cornelius Priscianus eher auf der Engelhalbinsel» annimmt und in Säriswil eine «Filiale» vermutet. Von Kaenel 1980, 95.

173 Marino Maggetti, Departement für Geowissenschaften, Mineralogie und Petrographie der Universität Fribourg.

174 Von Kaenel 1980, 95. ADB-Fnr. 13820.

175 Jahn 1850, 509.

176 Von Kaenel 1980, 95. Er erwähnt 36 Dachziegelfragmente aus der Grabung 1977. 33 Stempel stammen aus der Grabung 2000/01 im Bereich des Kirchgemeindehauses. Eine gestempelte Suspensurplatte stammt aus der Grabung 1977. Siehe CD\4\Ziegelliste.

177 Von Kaenel 1980, 95. Er erwähnt 15 Exemplare, heute sind im BHM noch 14 Stempel vorhanden.

178 Jahn 1850, 230–231.

179 Müller-Beck 1963/64, 384 und 395 sowie Fundpunkt 23 beziehungsweise 20 auf der beigelegten Karte.

180 Fundbericht im Jahresbericht BHM 1920, 19.

181 Fundbericht im JbBHM 1937, 91–92.

182 Jahn 1850, 50. Aufgrund seiner Formulierung ist nicht ganz klar ob ihm mehr als ein Exemplar von Petinesca selbst bekannt ist. Zumindest ein Exemplar ist auch im «Verzeichnis der auf dem Museum der Stadt Bern aufbewahrten antiken Vasen und römisch-keltischen Alterthümer» aufgelistet (Studer 1946, 82). Von Kaenel 1980, 95.

183 Im «Oberdorf» von *Petinesca* werden um 1830 im Auftrag des Regierungsrats Grabungen durchgeführt, in den 1840er Jahren folgen dann sogenannte Privatgrabungen.





Abb. 80: Meikirch - Kirche 1977 und Kirchgemeindehaus 2000/01. L•C•PRISC-Stempel auf Baukeramik. 1-3 Leistenziegel, 4 Hohlziegel, 5 Bodenplatte. Siehe auch CD\4\Ziegeliste. M. 1:4.

ander entfernten Punkten unseres Kantons vorkommen» und leitet daraus ab, dass L·C·PRISC «ein bedeutender inländischer Ziegelfabrik-Besitzer gewesen sein und grossen Verkehr gehabt haben» muss. Vermutlich stammen zwei der drei heute im BHM mit «Fundort unbekannt» aufbewahrten L·C·PRISC-Ziegel aus dem Oberdorf von *Petinesca*.

Die heute bekannten L·C·PRISC-Stempel zeigen ein Verbreitungsgebiet, dessen dezentral gelegenes Zentrum wir am Frienisberg-Südhang postulieren (Abb. 79):

- Zum einen bedeckten hunderte mit L·C·PRISC-gestempelte Leistenziegel das Dach der Villa von Meikirch. Zum andern weisen Ziegelfunde und Fehlbrände im 2 km entfernten Hirschwald (Gemeinde Wohlen, Ortsteil Säriswil BE) auf eine Ziegelproduktionsstätte hin.
- In etwa gleicher Entfernung von Meikirch befinden sich in südöstlicher Richtung der Vicus *Brenodurum* auf der Engehalsinsel bei Bern und in Richtung Nordwesten die römischen Siedlungsreste von Radelfingen BE. Die beiden Fundpunkte liegen an den Enden der über den Frienisberg führenden römischen Strasse, welche die beiden an Aareschlaufen gelegenen Punkte Bern und Aarberg verband.
- Der Vicus *Petinesca* liegt in nördlicher Richtung und war ab Aarberg beziehungsweise Kallnach mit dem Schiff oder auf der grossen römischen Mittellandstrasse zu erreichen.
- In südwestliche Richtung führte die römische Hauptstrasse über Galmiz FR nach Avenches VD/*Aventicum*, der Hauptstadt Helvetiens.
- Der Fundort Ferenbalm BE liegt hoch über der in römischer Zeit wohl ebenfalls schiffbaren Saane.

#### 4.2 Archäologische Ausgangslage und Fragestellung

Der rein optische Vergleich der besser erhaltenen Ziegelstempel (Abb. 81)<sup>184</sup> lässt folgende Punkte erkennen:

- Die Lettern des Priscus-Stempels sind immer gleich angeordnet: Das L und das C sind durch einen dreieckigen Punkt getrennt. Auch zwischen dem C und dem in seine Öffnung platzierten P findet sich ein solcher Trennpunkt. Das I und das grosse R sowie das S und C sind jeweils ligiert, das heisst ineinander verschlungen (Abb. 81).
- Der Stempel L·C·PRISC tritt sowohl auf Leistenziegeln (*tegulae*; Proben PR 1–10; PR 13–20; PR 59–67) als auch – allerdings in geringer Zahl – auf Hohlziegeln auf (*imbrices*; PR 11–12). Das Siegel mit seitlichen Henkeln (*tabula ansata*) ist bei allen Dachziegeln gleich.
- Die Breite inklusive *ansae* beträgt bei allen messbaren Stempeln 83–85 mm, die Höhe 33–35 mm. Diese minimalen Abweichungen sind verständlich, wenn man bedenkt, dass der Stempel von Hand in den lederharten



Abb. 81: Alle Leisten- und Hohlziegel des Priscus weisen den gleichen Fabrikationsstempel auf: in der *tabula ansata* lesen wir folgende Lettern: L(ucius)·C(ornelius)·PRISC(us). Das R und das I sowie das S und das C sind ligiert, das heisst ineinander verschlungen.

Ton eingedrückt und das «Tongut» nachher noch fertig getrocknet und gebrannt wurde. Wir bezeichnen diese Abdrücke deshalb als «stempelgleich».<sup>185</sup>

- Das Siegel des bisher einzigen Priscus-Stempels auf einer Suspensurplatte (36 x 36 cm; nicht analysiert) lässt die rechte *ansa* noch knapp erahnen. Vermutlich sind die *ansae* in diesem Falle der Abnutzung zum Opfer gefallen.

Aufgrund dieser Beobachtungen vermuten wir, dass die mit L·C·PRISC-gestempelten Ziegel aus der gleichen Produktionsstätte stammen. Die oben zitierte Fundnotiz aus dem Jahr 1934, die mündlichen Mitteilungen älterer Anwohnerinnen und Anwohner, die aufgesammelten Produktionsabfälle und Fehlbrände sowie die ausserordentlich zahlreichen Priscus-Stempel aus der Villa von Meikirch führen weiter zu der Vermutung, dass alle Priscus-Ziegel in der «Ziegelei Säriswil» gebrannt worden sein könnten. Um diese Hypothese zu überprüfen, werden am Departement für Geowissenschaften der Universität Fribourg durch Sophie Wolf petrographische, mineralogische und chemische Untersuchungen an Ziegelfragmenten aus verschiedenen Fundstellen, an den Produktionsabfällen aus der «Ziegelei Säriswil» sowie an einer lokalen Tonprobe durchgeführt.

<sup>184</sup> Siehe auch CD\4\Stempel.

<sup>185</sup> Möglicherweise wurden auch von einem «Mutterstempel» mehrere «Abzüge» gemacht.

### 4.3 Probenauswahl und Grundzüge der Methoden

Aus einer Gesamtmenge von insgesamt 100 Ziegelfragmenten mit Priscus-Stempel werden 29 Exemplare von neun verschiedenen Fundorten beprobt und analysiert.

Von den insgesamt 40 stempellosen Ziegelfragmenten und einer Bodenplatte, die M. Maggetti 1980 im Hirschwald bei Säriswil aufammelt, werden neun Proben (davon zwei eindeutige Fehlbrände) sowie eine Tonprobe analysiert (Tab. 4). Diese zehn Proben dienen als Referenzmaterialien für eine lokale Produktion beziehungsweise für einen lokalen Rohstoff.

Ziegel sind keramische Objekte. Sie bestehen aus einer feinen Grundmasse aus plastischen Tonmineralen, der sogenannten Matrix, und gröberen, oft mit dem blossen Auge sichtbaren Mineral- oder Gesteinsbruchstücken. Diese nicht plastischen Einschlüsse können bereits natürlich im Ton vorhanden sein oder aber vom Töpfer oder von der Töpferin dem Ton absichtlich beigemischt werden. Dieser Materialzuschlag wird Magerung genannt.

Die mineralogischen und chemischen Zusammensetzungen sowohl der plastischen als auch der nicht plastischen Bestandteile können aufgrund unterschiedlicher geologischer Gegebenheiten von Region zu Region verschieden sein. In Abhängigkeit von der Herkunft und der Zusammensetzung der Bestandteile eines Ziegelscherbens, ihrem Mischungsverhältnis und ihrer Verarbeitung lassen sich deshalb verschiedene Herstellungsorte unterscheiden. In der Archäometrie macht man sich diese Tatsache zu nutze, um Fragen über die Herkunft, die Produktionsweise, den Handel und die Verbreitung von Ziegeln und keramischen Gefässen zu beantworten.

Im nachstehenden Abschnitt werden die Grundzüge der archäometrischen Methoden<sup>186</sup> kurz vorgestellt:

- Die *petrographische Untersuchung* besteht aus einer Beschreibung des keramischen Scherbens, seines Mineralbestandes, seines Gefüges und seiner Textur mit Hilfe eines Polarisationsmikroskops. Sie erlaubt, direkte Aussagen über die Art der verwendeten Rohstoffe, insbesondere der groben Mineral- und Gesteinseinschlüsse, zu treffen. Die Gefüge- und Texturbeobachtungen können Aufschluss über die Verarbeitungsweise der Rohstoffe der Ziegel geben.
- Über die Ergebnisse der *mineralogischen Analyse* am Röntgendiffraktometer lässt sich zudem die Zusammensetzung der mikroskopisch nicht erkennbaren Matrixminerale bestimmen. Zusätzlich kann sie Hinweise über die Brenntemperatur der Ziegel und damit indirekt auch Informationen über die erreichten minimalen und maximalen Temperaturen im Ziegelofen liefern.
- Mithilfe der *chemischen Untersuchung* durch die Röntgenfluoreszenzanalyse und einer darauffolgenden *statistischen Datenauswertung* lassen sich Gruppen

von Objekten ähnlicher chemischer Zusammensetzung definieren. Aufgrund der Homogenität oder Heterogenität einer Fundgruppe kann beurteilt werden, ob die untersuchten Scherben aus identischen oder unterschiedlichen Ausgangsmaterialien, das heisst an einem oder an mehreren verschiedenen Produktionsorten hergestellt wurden. Unter günstigen Voraussetzungen, wie beispielsweise dem Vorhandensein von keramischen Vergleichsmaterialien oder Tonen einer gesicherten und bekannten Herkunft (Referenzgruppen), kann durch die Datenauswertung der chemischen Untersuchungsergebnisse der Produktionsort der Keramik lokalisiert werden.

### 4.4 Ergebnisse der analytischen Untersuchungen

Im Folgenden werden die Ergebnisse der analytischen Untersuchungen gegliedert nach mineralogisch-petrographischen beziehungsweise chemischen Kriterien vorgelegt.

#### 4.4.1 Petrographische und mineralogische Analyse

Die untersuchten Ziegelproben und Fehlbrände sind sich in ihrer mineralogischen Zusammensetzung und ihren petrographischen Merkmalen sehr ähnlich.<sup>187</sup> Sowohl die gestempelten Ziegel als auch die stempellosen Exemplare und Fehlbrände setzen sich aus einer silikatischen, das heisst karbonatfreien, ehemals plastischen Matrix und aus ebenfalls silikatischen, nicht plastischen Mineral- und Gesteinsfragmenten zusammen. Letztere stammen von überwiegend granitischen und sedimentären Gesteinen (Silt- und Sandstein), welche typischerweise in Tonvorkommen der Molasse im schweizerischen Mittelland auftreten.<sup>188</sup> Die Durchmesser dieser Einschlüsse liegen in der Regel unter 1 mm. Sehr vereinzelt treten auch grössere Gesteinsfragmente mit Durchmessern von bis zu 3 mm auf. Die Korngrössenverteilung ist kontinuierlich, was gegen den Zusatz einer Gesteinsmagerung und für das natürliche Vorhandensein dieser Mineral- und Gesteinsfragmente im Ton spricht. Zusätzliche Indizien für ihr natürliches Vorkommen sind auch die oftmals stark gerundeten Kornkanten. Eckige Kornfragmente und/oder ein lückenhaftes (hiatales) Korngrössenspektrum würden hingegen einen Magerungszuschlag von mechanisch zerkleinertem Gestein belegen.

<sup>186</sup> Die verschiedenen, in dieser Arbeit verwendeten Untersuchungsmethoden werden auf der CD\4\Untersuchungsmethoden näher erläutert.

<sup>187</sup> Siehe CD\4\Tabelle A (Ergebnisse der Polarisationsmikroskopie und Röntgendiffraktometrie).

<sup>188</sup> Peters 1969a und 1969b; Letsch 1907.



Tabelle 4: Ziegel mit L•C•PRISC-Stempel. Liste der analysierten Ziegel, der Bodenplatte und der Tonprobe.

<i>Probe</i>	<i>Fundort</i>	<i>Fundnummer</i>	<i>Beschreibung</i>
PR1	Ferenbalm BE - Gümirain	13819	Leistenziegel, Stempel ganz und Wischzeichen
PR2	Wohlen BE - Schleipfen-Ischlag	13820	Leistenziegel, Stempel fragment
PR3	Wohlen-Säriswil BE - Hirschwald	BHM 31778	Leistenziegel, Stempel fast ganz
PR4	Radelfngen BE oder Studen BE/ <i>Petinesca</i>	BHM 64564 (R86-3)	Leistenziegel, Stempel ganz und Wischzeichen
PR5	Radelfngen BE oder Studen BE/ <i>Petinesca</i>	BHM 64563 (R86-2)	Leistenziegel, Stempel ganz
PR6	Radelfngen BE oder Studen BE/ <i>Petinesca</i>	BHM 64565 (R86-4)	Leistenziegel, Stempel ganz
PR7	Bern-Engehalbinsel BE/ <i>Brenodurum</i>	BHM 40181	Leistenziegel, Stempel fast ganz
PR8	Bern-Engehalbinsel BE/ <i>Brenodurum</i>	BHM 35141i	Leistenziegel, Stempel fast ganz
PR9	Bern-Engehalbinsel BE/ <i>Brenodurum</i>	BHM 35141k	Leistenziegel, Stempel ganz
PR10	Bern-Engehalbinsel BE/ <i>Brenodurum</i>	BHM 35141g	Leistenziegel, Stempel fast ganz
PR11	Meikirch - Kirche, S+W Kirche	76538 B29	Leistenziegel, Stempel fragment
PR12	Meikirch - Kirchgemeindehaus	74031	Rundziegel, Stempel fast ganz
PR13	Meikirch - Kirche, S+W Kirche	76538 B3	Leistenziegel, Stempel ganz und Wischzeichen
PR14	Meikirch - Kirche, N M-76, Zone 10	76540 B35	Leistenziegel, Stempel ganz
PR15	Meikirch - Kirche, S+W Kirche	76538 B1	Leistenziegel, Stempel ganz und Wischzeichen
PR16	Meikirch - Kirche, S+W Kirche	76538 B2	Leistenziegel, Stempel ganz
PR17	Meikirch - Kirchgemeindehaus	74044	Leistenziegel, Stempel ganz
PR18	Meikirch - Kirchgemeindehaus	73776.1	Leistenziegel, Stempel ganz
PR19	Meikirch - Kirchgemeindehaus	76505.1	Leistenziegel, Stempel ganz und Wischzeichen
PR20	Meikirch - Kirchgemeindehaus	73775.1	Leistenziegel, Stempel ganz
PR23	Wohlen-Säriswil BE - Hirschwald	PR23	Ziegel fragment ohne Stempel, Fehlbrand
PR33	Wohlen-Säriswil BE - Hirschwald	PR33	Bodenplatte ohne Stempel
PR34	Wohlen-Säriswil BE - Hirschwald	PR34	Rundziegel ohne Stempel
PR35	Wohlen-Säriswil BE - Hirschwald	PR35	Rundziegel ohne Stempel
PR37	Wohlen-Säriswil BE - Hirschwald	PR37	Ziegel fragment ohne Stempel
PR38	Wohlen-Säriswil BE - Hirschwald	PR38	Leistenziegel ohne Stempel
PR39	Wohlen-Säriswil BE - Hirschwald	PR39	Leistenziegel ohne Stempel
PR45	Wohlen-Säriswil BE - Hirschwald	PR45	Leistenziegel ohne Stempel, Fehlbrand
PR56	Wohlen-Säriswil BE - Hirschwald	PR56	Leistenziegel ohne Stempel
PR58	Wohlen-Säriswil BE - Feld westlich Hirschwald	PR58	Tonprobe, Koordinaten 592 500/205 300
PR59	Avenches VD/ <i>Aventicum</i>	1875/1674	Leistenziegel, Stempel fragment
PR60	Avenches VD/ <i>Aventicum</i>	1867/1322	Leistenziegel, Stempel ganz
PR61	Avenches VD/ <i>Aventicum</i>	1885/1998	Leistenziegel, Stempel fast ganz
PR62	Avenches VD/ <i>Aventicum</i>	1862/875	Leistenziegel, Stempel fragment
PR63	Avenches VD/ <i>Aventicum</i>	1894/2749	Leistenziegel, Stempel ganz
PR64	Avenches VD/ <i>Aventicum</i>	1904/3900	Leistenziegel, Stempel ganz
PR65	Avenches VD/ <i>Aventicum</i>	1938/499	Ziegel fragment, Stempel fragment
PR66	Galmiz FR - Gassenfeld	GA-GA 77/1	Leistenziegel, Stempel fast ganz
PR67	Galmiz FR - Gassenfeld	GA-GA 77/2	Leistenziegel, Stempel fragment

Ein weiterer, sehr häufiger und relativ auffälliger Bestandteil der Ziegel sind die Tonknollen. Diese meist runden, einschlussfreien Partikel haben Durchmesser von wenigen Millimetern bis zu zwei Zentimetern (Abb. 82). Dass es sich bei diesen Tonpartikeln nicht um zugesetzte Schamottmagerung<sup>189</sup> sondern um natürliche Tonkonkretionen handelt, ist dadurch belegt, dass einzelne dieser Knollen durch nicht plastische Bestandteile wie Quarzkörner eingedrückt oder verformt wurden. Das heisst, dass sie zum Zeitpunkt des Streichens der Ziegel weich und plastisch und nicht gebrannt waren.

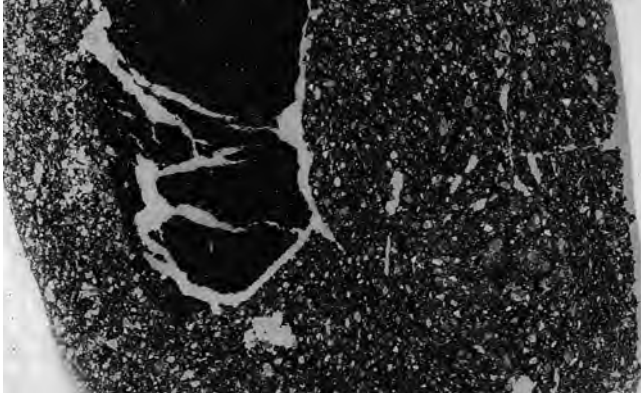
Die Scherben weisen bisweilen eine schlierige und heterogene Textur auf, welche durch eine Wechselschichtung von tonigen (wenige Einschlüsse) und sandigen (viele Einschlüsse) Partien hervorgerufen wird.

Innerhalb der untersuchten Ziegel können lediglich feine Unterschiede bezüglich der Menge der nicht plastischen Einschlüsse festgestellt werden: Während die grosse Mehrheit der gestempelten Ziegel durch eine relativ grosse Menge an Einschlüssen (20–30 Vol-%) charakterisiert ist, fällt eine kleine Gruppe von insgesamt sieben unge-

stempelten Ziegeln aus Säriswil durch einen geringeren Anteil an Einschlüssen von nur 5–15 Vol-% auf. Die Abbildungen 83a und 83b illustrieren diese Unterschiede anhand von zwei typischen Beispielen.

Die beiden einzigen eindeutigen Fehlbrände sind Überbrände und zeichnen sich durch eine dunkelgraue, poröse Matrix mit hohem Glasanteil aus. Des Weiteren sind diese Fehlbrände stark verformt und haben die für zu hoch gebrannte Keramik typische Fliesstextur mit grossen, runden Porenräumen (Abb. 83c), welche bei Brenntemperaturen von etwa 1200 °C entsteht. Die Abschätzung der ursprünglichen Menge an Einschlüssen ist hier durch den hohen Verschmelzungsgrad der einzelnen Bestandteile nicht möglich.

189 Als Schamottmagerung bezeichnen wir hier den Zusatz von gebrannter und zu Grus fein zerstoßener Keramik, welche schon in römischer Zeit oftmals Ziegeltonen oder anderen keramischen Produkten beigemischt wurde.



0.5 cm

Abb. 82: Dünnschliffbild eines Ziegelfragments aus Avenches VD (PR 65) mit grosser Tonknolle.

Quarz und Feldspäte (Plagioklas und Kalifeldspat) bilden die Hauptminerale der Ziegel und der Fehlbrände. Mit Ausnahme der Fehlbrände treten in fast allen Proben auch kleinere Mengen von Hellglimmer auf. Relikte von Tonmineralen sind in keiner Ziegelprobe nachgewiesen, was eine Brenntemperatur von mindestens 800 °C nahelegt.<sup>190</sup> Zu den wenig häufig auftretenden Mineralen (Akzessorien) zählt neben opak-schwarzen oder rötlichen Eisenoxidpartikeln auch Spinell. In geringer Anzahl treten auch kleine, rundliche Überreste von organischer Materie auf, bei denen es sich wahrscheinlich um Relikte feiner Wurzelhäcksel oder um Humusreste handelt.

Ebenso wie die Ziegel besteht auch die Tonprobe (PR 58) aus überwiegend Quarz und Feldspäten. Die Tonminerale Chlorit und Illit-Muskovit sind weitere Hauptbestandteile des Tones, was ihn von der Keramik mineralogisch insofern unterscheidet, als dass er in ungebranntem Zustand vorliegt. Die mineralogische Zusammensetzung des bei 700 °C gebrannten Tones lässt sich aufgrund des Verschwindens der Tonminerale kaum mehr von derjenigen der Ziegel unterscheiden. Von allen untersuchten Proben besitzt der Ton volumenmässig den höchsten Anteil an Mineral- und Gesteinseinschlüssen (35–40 Vol-%), er zeigt jedoch ein vergleichbares Korngrössenspektrum wie die Ziegel (Abb. 83d).

#### 4.4.2 Chemische Analyse

Der Auswertung der chemischen Analyseergebnisse geht eine Überprüfung der Daten hinsichtlich einer möglichen chemischen Verunreinigung der Ziegel während der Bodenlagerung voraus. Diese Untersuchung zeigt, dass eine Veränderung der chemischen Zusammensetzung der Ziegel, beispielsweise durch Auslaugung oder Anreicherung einzelner Elemente oder Minerale, ausgeschlossen werden kann.

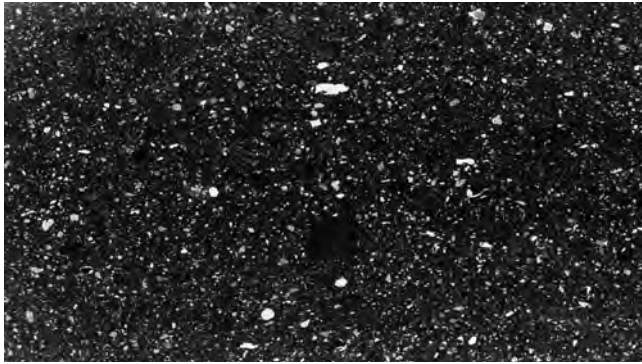
Aus den chemischen Daten<sup>191</sup> wird leicht ersichtlich, dass die Priscus-Ziegel der verschiedenen Fundorte eine nahezu identische chemische Zusammensetzung haben: Alle Ziegelproben, einschliesslich derjenigen aus Säriswil, sind durch eine rein silikatische Zusammensetzung mit vergleichbaren Eisengehalten ( $\text{Fe}_2\text{O}_3$ ) zwischen fünf und sieben Gewichtsprozenten sowie durch niedrige Kalziumkonzentrationen ( $\text{CaO} < 2.6$  Gew-%) charakterisiert. Mit Ausnahme zweier ungestempelter Ziegel (PR 23 und PR 34), welche mit den Priscus-Ziegeln identisch sind, weisen die Funde aus Säriswil gegenüber den Priscus-Ziegeln leicht höhere Aluminium, Eisen- und Magnesium- und niedrigere Siliziumgehalte auf. Trotz dieser kleinen Unterschiede sind sie den Priscus-Ziegeln chemisch doch sehr ähnlich, was sich wie folgt erklären lässt: Die Ähnlichkeit drückt sich in der beobachteten, deutlichen linearen Abhängigkeit (Korrelation) verschiedener Elementpaare aus, wie aus Abbildung 84 ersichtlich wird. Die Abbildung zeigt beispielsweise die besonders starke, negative lineare Korrelation ( $R^2 = 0.89$ )<sup>192</sup> zwischen den Silizium- und Aluminiumkonzentrationen der untersuchten Ziegelproben (angegeben als Elementoxide,  $\text{SiO}_2$  und  $\text{Al}_2\text{O}_3$ ). Weitere starke Korrelationen existieren beispielsweise auch zwischen Magnesium und Eisen ( $R^2 = 0.93$ ), Chrom und Nickel ( $R^2 = 0.96$ ) und Kalzium und Strontium ( $R^2 = 0.71$ ). In der Regel bestehen diejenigen Proben, die solche starke Elementkorrelationen aufweisen, aus geologisch identischen Ausgangsmaterialien. Die starke lineare Abhängigkeit beziehungsweise die unterschiedliche Lage der Datenpunkte auf der Korrelationsgeraden ist vor allem auf die Mengenunterschiede der nicht plastischen Bestandteile (Mineral- und Gesteinseinschlüsse) zurückzuführen: So fallen die einschlussarmen Säriswil-Ziegel ans untere rechte Ende der Korrelationsgeraden, während die eher einschlussreichen Ziegel sich über das Mittelfeld verteilen. Der Ton, der gemäss des petrographischen Befundes den höchsten Anteil an Mineral- und Gesteinseinschlüssen hat, fällt dementsprechend ans obere linke Ende der Trendlinie.

Da sowohl der einzige gestempelte Ziegel aus Säriswil als auch die ungestempelten Ziegel (Fehlbrände und andere Produktionsabfälle), die Bodenplatte sowie die Tonprobe denselben Elementkorrelationen folgen, folgern wir, dass die Priscus-Ziegel in der römischen Ziegelei im Hirschwald bei Säriswil hergestellt wurden. Ungeklärt ist allerdings,

190 Auf die genaue Ermittlung der Brenntemperaturen wird in Kapitel 4.5.2 näher eingegangen.

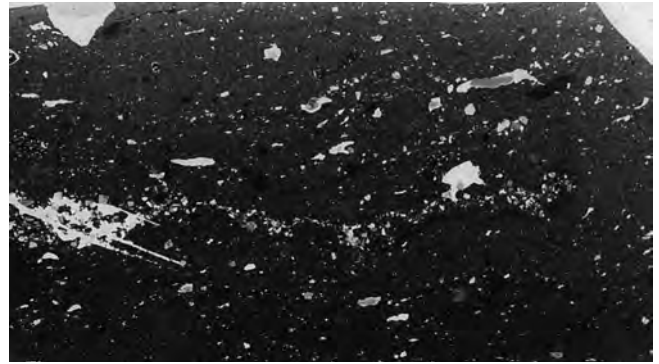
191 Die Ergebnisse der Röntgenfluoreszenzanalyse aller Proben sind auf der CD\4\Tabelle B (Ergebnisse der Röntgenfluoreszenzanalyse) einsehbar.

192 Dieser Wert ( $R^2$ ) gibt an, wie gut die Werte für die abgeschätzte, das heisst durch eine lineare Regressionsanalyse errechnete, Korrelationsgerade mit den wirklichen Daten übereinstimmen.  $R^2$  reicht von 0 bis 1; Korrelationsgeraden mit  $R^2$ -Werten von nahezu 1 gelten als sehr verlässlich.



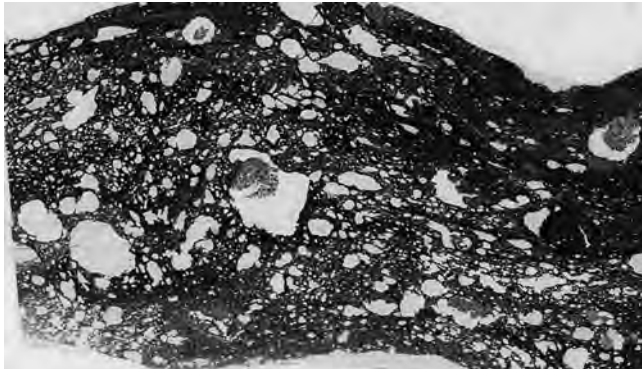
0.5 cm

a



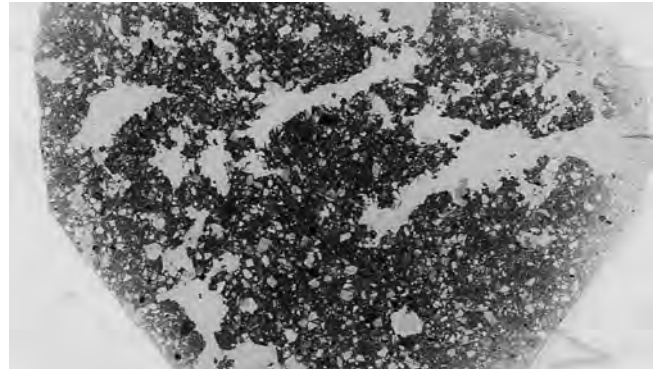
0.5 cm

b



0.5 cm

c



0.5 cm

d

Abb. 83: Typische petrographische Merkmale der Priscus-Ziegel und der Tonprobe von Säriswil im Dünnschliffbild: a Leistenziegel aus Avenches VD (PR 64): etwa 25 Vol-% nicht plastische Einschlüsse, b Leistenziegel ohne Stempel aus der Ziegelei bei Wohlen-Säriswil BE (PR 39): etwa 10 Vol-% nicht plastische Einschlüsse, c Leistenziegel ohne Stempel aus der Ziegelei bei Wohlen-Säriswil BE (Fehlbrand PR 45): grauschwarze Matrix mit hohem Glasanteil und runden Porenräumen, d Tonprobe von Wohlen-Säriswil BE (PR 58): etwa 35–40 Vol-% natürliche, nicht plastische Einschlüsse (Probe gebrannt bei 700 °C, 1 Stunde).

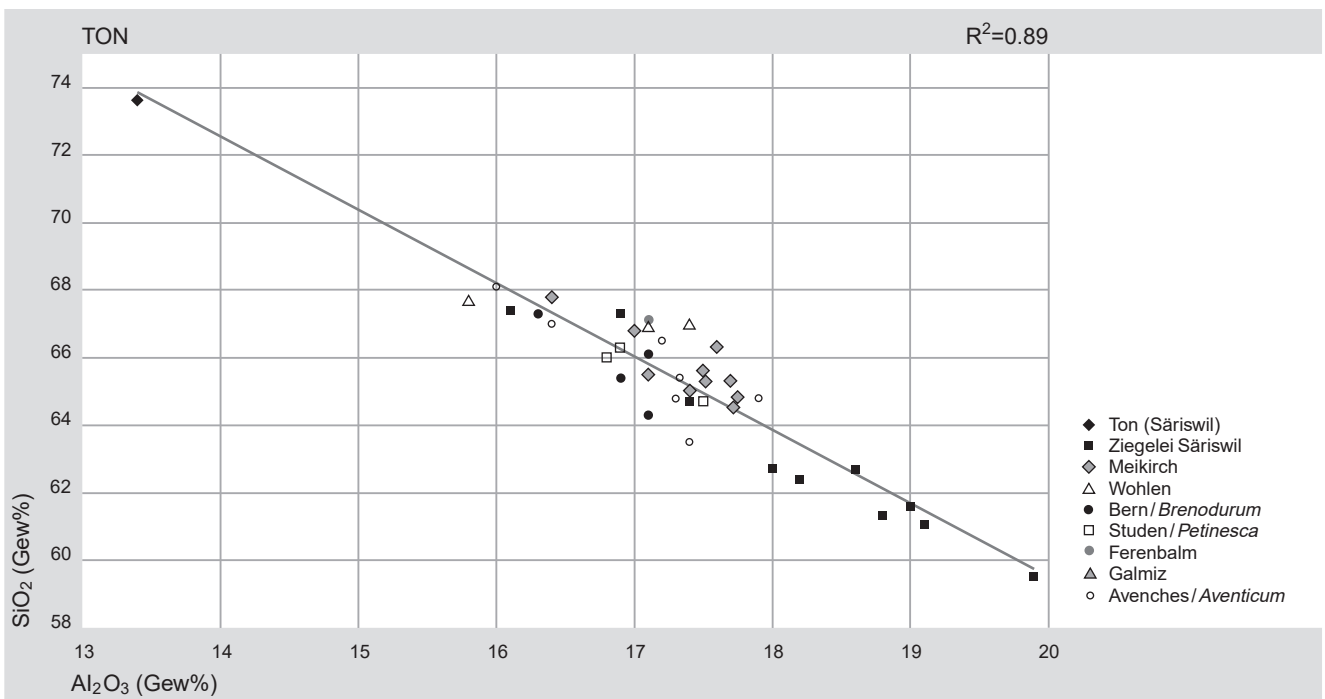


Abb. 84: Chemische Zusammensetzung der untersuchten Proben im bivarianten Diagramm: SiO<sub>2</sub> versus Al<sub>2</sub>O<sub>3</sub>. Die Elementkonzentrationen sind in Gewichtsprozenten (Gew.-%) angegeben. Der Umstand, dass die ermittelten Werte auf einer Geraden liegen, spricht für die einheitliche Herkunft aller Proben aus der Ziegelei bei Säriswil (Gemeinde Wohlen BE).



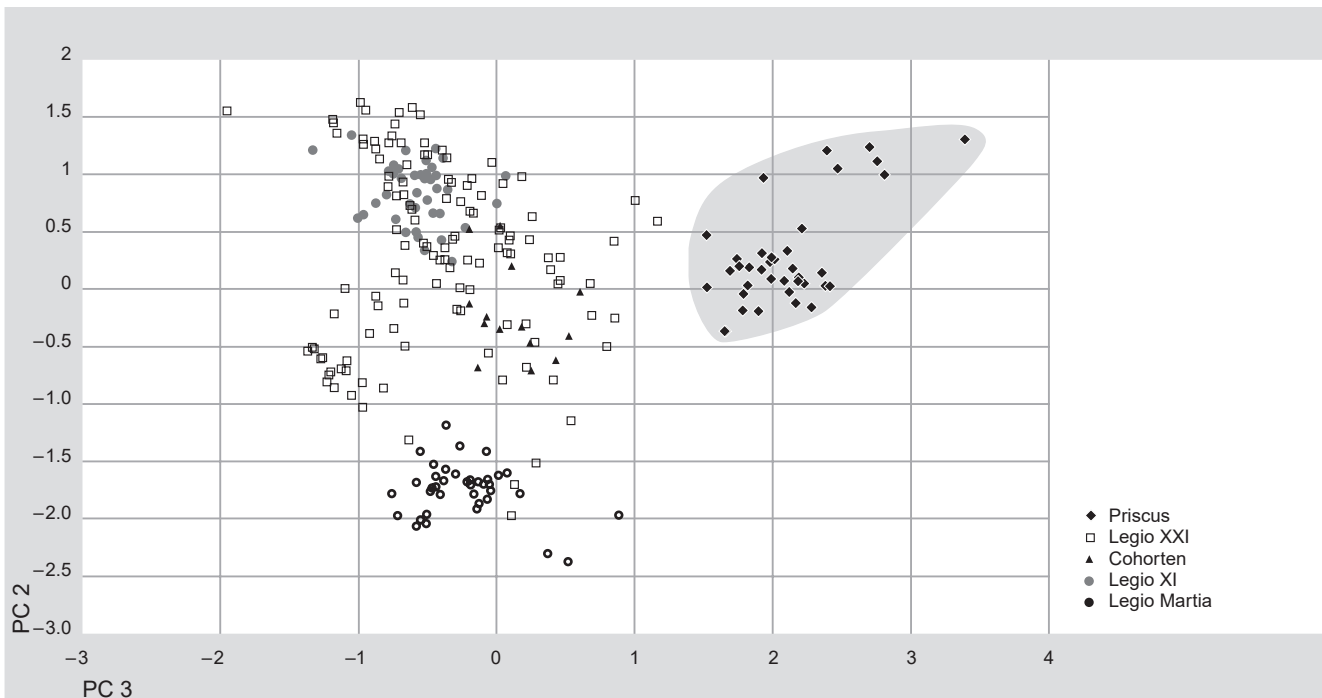


Abb. 85: Hauptkomponentenanalyse der untersuchten Proben (ohne Tonprobe) sowie der Militärziegel der Legio I Martia (Maggetti/Galetti 1993), der Legionen XI und XXI und der Cohorten (Giacomini 2001). In der Datenauswertung verwendete Elemente: Si, Ti, Al, Fe, Mg, Ca, Na, K, Ba, Cr, Ni, Rb, Sr, Zn, Zr. Alle Daten werden vor der Auswertung Log10-transformiert und standardisiert. Die Gruppe der Priscus-Ziegel setzt sich von den Militärziegeln ab.

worauf die schwankenden Einschussdichten zwischen den Priscus-Ziegeln und der Tonprobe einerseits und zwischen den gestempelten und den meisten ungestempelten Funden andererseits zurückzuführen sind. Diese Unterschiede könnten einerseits durch den Gebrauch mehrerer verschieden feiner Horizonte innerhalb eines lokalen Tonvorkommens entstanden sein, andererseits könnte es sich um eine unterschiedliche Aufbereitungsweise des Tones handeln. Auf diese Hypothesen wollen wir in Kapitel 4.5.2 nochmals kurz eingehen.

Um die Behauptung der Herstellung der Priscus-Ziegel in Säriswil nochmals zu untermauern, werden die Daten mit Analyseergebnissen von römischen Ziegeln aus militärischer Produktion in der Schweiz<sup>193</sup> durch eine statistische Datenanalyse verglichen. Sowohl die Hauptkomponentenanalyse (Abb. 85) als auch die Diskriminanzanalyse (Abb. 86) zeigen deutlich, dass sowohl die Priscus-Ziegel als auch die ungestempelten Funde aus Säriswil eine gut definierte und geschlossene Gruppe bilden, die sich von den unterschiedlichen Legionsziegelgruppen chemisch abgrenzt. Somit scheint der Standort der Priscus-Ziegelei in Säriswil bestätigt.

## 4.5 Schlussfolgerungen

Die analytischen Untersuchungen führen zu folgenden Erkenntnissen zu Herkunft und Herstellungstechnik der Priscus-Ziegel.

### 4.5.1 Herkunft der Priscus-Ziegel

Aus der grossen Ähnlichkeit der mineralogisch-petrographischen und chemischen Zusammensetzung und Merkmale der untersuchten Priscus-Ziegel kann man eindeutig schliessen, dass diese einen gemeinsamen Herstellungsort haben. Da es sich bei einigen der analysierten Ziegelfunde um Fehlbrände, das heisst um stark überbrannte Produktionsabfälle, aus einer römischen Ziegelei im Hirschwald bei Säriswil handelt, darf angenommen werden, dass die Priscus-Ziegel in dieser Ziegelbrennerei produziert wurden. Anhand einer lokalen Tonprobe kann auch sicher nachgewiesen werden, dass der Rohstoff für die Priscus-Ziegel aus der Umgebung der Ziegelei stammt. Eine genaue Lokalisierung des für die Ziegelproduktion verwendeten Tonvorkommens oder Horizontes ist jedoch anhand der analysierten Tonprobe nicht möglich. Sie würde weitere Prospektionsarbeit im Gebiet um die ehemalige Ziegelei erfordern.

### 4.5.2 Angaben zur Herstellungstechnologie

Anhand der Kombination der petrographischen, mineralogischen und chemischen Analyseergebnisse kann der Produktionsort der Ziegel bestimmt werden. Wie aber

<sup>193</sup> Maggetti/Galetti 1993; Giacomini 2001.

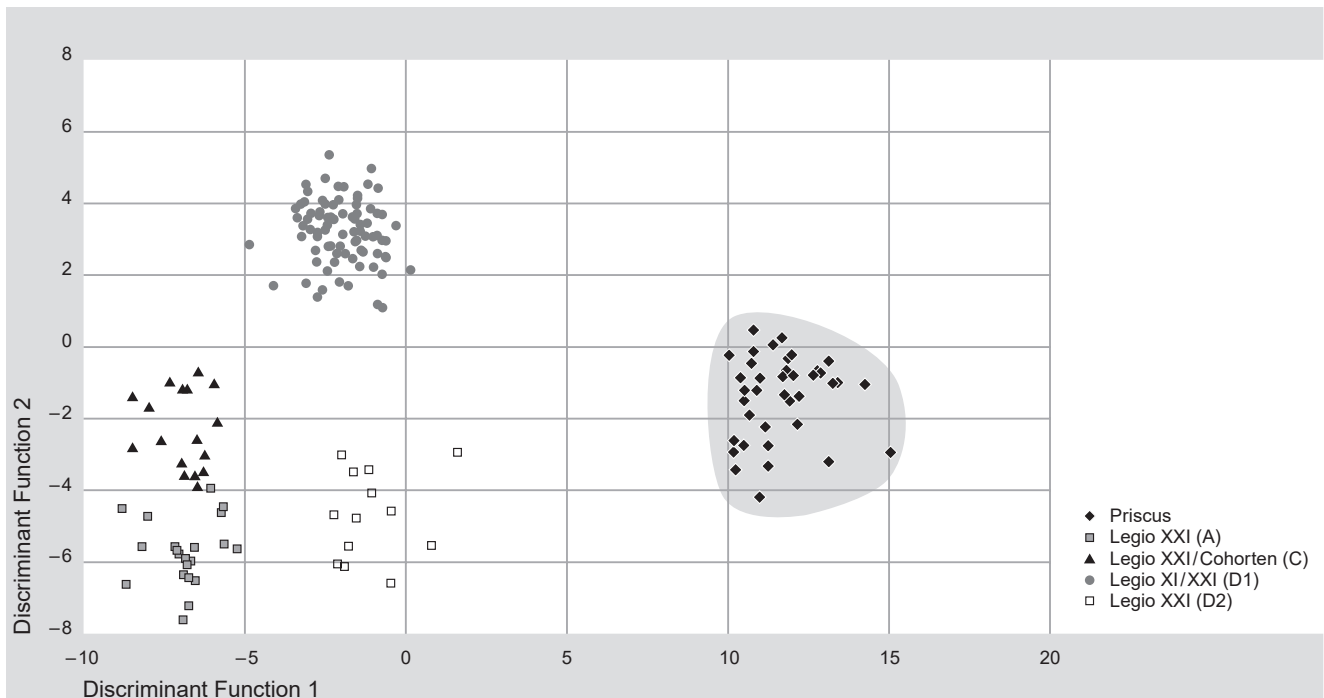


Abb. 86: Diskriminanzanalyse der untersuchten Proben (ohne Tonprobe) sowie der Ziegel der Legionen XI und XXI und der Cohorten. Die Daten der Militärziegel und die Gruppeneinteilung (A, C, D1, D2) sind der Arbeit von Giacomini (2001) entnommen. In der Datenauswertung verwendete Elemente: Si, Ti, Al, Fe, Mg, Ca, Na, K, Ba, Cr, Ni, Rb, Sr, Zn, Zr. Alle Daten werden vor der Auswertung Log10-transformiert und standardisiert. Die Gruppe der Priscus-Ziegel hebt sich deutlich von verschiedenen Gruppen der militärischen Ziegelproduktion ab.

wurden die Ziegel hergestellt? Unter welchen Brennbedingungen (Brenntemperatur und Brennatmosfera) wurden sie gebrannt?

Was die Verarbeitung des Ziegelrohstoffes angeht, wird durch die petrographische Untersuchung der Ziegel bewiesen, dass dem verwendeten Rohnton keine Magerung zugefügt wurde. Demnach wurden die Ziegel aus einem natürlichen Ton gestrichen. Geht man nun von der Annahme aus, dass die Priscus-Ziegel aus dem untersuchten Ton hergestellt wurden, müsste dieser sicherlich vorher geschlämmt und dekantiert worden sein, da er mehr natürliche Einschlüsse besitzt als die Ziegel. Gegen eine solche aufwändige Materialaufbereitung sprechen jedoch die Tonknollen und die schlierige Textur vieler Leistenziegel. Somit geben wir der Hypothese den Vorzug, dass der Rohnton für die Priscus-Ziegel aus einem feineren Tonmaterial hergestellt wurde, als dem unserer Referenzprobe. Die chemischen Befunde (Korrelationen) legen nahe, dass es sich bei dem verwendeten Ziegelton wahrscheinlich um Material aus einer feineren Schicht innerhalb desselben Tonvorkommens handelt. Für die Fehlbrände und einige der besonders einschlussarmen ungestempelten Ziegel wurden möglicherweise noch feinere Tonhorizonte ausgebeutet.

Die Heterogenität der Ziegel und die häufig auftretenden Tonknollen beweisen, dass der Formung der Ziegel keine starke Homogenisierung durch aufwändiges Kneten des Tonmasses vorausging, sondern dass der Rohstoff schnell und zeitsparend zu Ziegeln verarbeitet wurde.

Was die Brenntemperatur der Ziegel angeht, so ergeben das gänzliche Fehlen von Tonmineralen (Muskovit-Illit und Chlorit) sowie das Auftreten von Hämatit und Spinell für den Grossteil der Priscus-Ziegel Brenntemperaturen im Bereich zwischen 800–1000 °C. Dieses Ergebnis stimmt mit den in der Literatur veröffentlichten Brenntemperaturen für die römische Militärziegelproduktion in der Schweiz überein.<sup>194</sup> Das Auftreten einer Glasphase durch Verschmelzung der Tonmatrix und einzelner Mineraleinschlüsse (vorwiegend Feldspäte) in den Fehlbränden sowie deren Verformung beweisen, dass die Brenntemperatur in einigen Bereichen des Ofens 1200 °C überstiegen haben muss. Dass solche Temperaturen ohne Weiteres in römischen Ziegelöfen erreicht werden können, zeigen Brennxperimente mit nachgebauten Öfen.<sup>195</sup>

Aufgrund der roten Farbe der Ziegel steht ausser Zweifel, dass die Brennatmosfera im Ofen überwiegend oxidierend gewesen sein muss. Bei Sauerstoffüberschuss (oxidierende Atmosphäre) entsteht Hämatit, ein blutrotes Eisenoxid, welches, fein verteilt in der Tonmatrix, dem Scherben eine ziegelrote bis rotbraune Farbe gibt.<sup>196</sup> Bei Temperaturen über 1000 °C bildet sich unter denselben Atmosphärenbedingungen ein neues eisenhaltiges Mineral (Spinell), das den Scherben rotbraun bis schwarzbraun färben kann, wie an den Fehlbränden sichtbar wird.

<sup>194</sup> Maggetti/Galetti 1993; Giacomini 2001.

<sup>195</sup> Czysz et al. 1984; Wolf 2002.

<sup>196</sup> Peters 1969b; Maggetti/Radczewski 1975.

#### 4.6 L. C. Priscus, Ziegelfabrikant: Bauherr der Villa von Meikirch?

Aufgrund der archäometrischen Analysen ist also kaum daran zu zweifeln, dass die Dachziegel von Meikirch im nahe gelegenen Hirschwald gebrannt wurden. Ungewiss bleibt hingegen, wann die L·C·PRISC-Ziegel, die sowohl beim Mitteltrakt (2000/01) als auch im Bereich des östlichen Seitenflügels der Villa (1977) gefunden werden, produziert und verbaut wurden.

M. Fuchs und G. Margueron datieren den Produktionsbeginn der Priscus-Ziegelei in Wohlen-Säriswil BE ins frühe 2. Jahrhundert nach Christus.<sup>197</sup>

Zu dieser Datierung kommen sie aus zwei Gründen:

- Im frühen 2. Jahrhundert stellen wir sowohl am Cignogner-Tempel als auch am Theater von Avenches VD/*Aventicum* grössere Bautätigkeiten fest. Auch für die Vicusthermen von Bern-Engehalbinsel BE/*Brenodurum* würde ein solches Baudatum passen.
- Gemäss den bereits erwähnten Recherchen von Fuchs und Margueron lieferte gegen Ende der Regierungszeit Domitians (81–96 n. Chr.), des letzten flavischen Kaisers, ein gewisser L. Cornelius Priscus Ziegel für den kaiserlichen Palast *Domus Tiberiana* am Palatin in Rom. Der zunehmend tyrannische Domitian wurde im Herbst 96 nach Christus ermordet und mit der *damnatio memoriae* (Austilgung des Andenkens) belegt. Es ist nun durchaus möglich, dass eine dem verurteilten Kaiser nahe stehende Persönlichkeit, wie wir dies für den Ziegellieferanten L. Cornelius Priscus vermuten, in diesem Moment ihre geschäftlichen Tätigkeiten – wenn vielleicht auch nur vorübergehend – in eine andere Region des Imperiums verlagerte, zum Beispiel in unsere Gegend, wo das Geschlecht der Flavii gut vertreten war.

Trifft ihre Hypothese zu, hätte L. Cornelius Priscus die hiesige Ziegelproduktion wohl um etwa 100 nach Christus aufgenommen. Das würde auch zur vermuteten Bauzeit des Hallenhauses von Meikirch (Phase 2) passen.

Damit würden die mit L·C·PRISC-gestempelten Ziegel von Meikirch bereits seit der Errichtung des ersten Steingebäudes zur Dachhaut der Villa gehören. Da wir sie im Abgangsschutt der Villa wiederfinden, dürfen wir eine Lebensdauer von etwa 150 Jahren annehmen. Unklar bleibt aber vorläufig, ob die in der Verfüllung der Kryptoportikus gefundenen Ziegel mit L·C·PRISC-Stempel ebenfalls vom älteren Mitteltrakt stammen, oder ob sie doch eher das Dach des östlichen Seitenflügels bedeckten. Wenn nun aber um 200 nach Christus auch die Seitenflügel mit genau gleich gestempelten Leisten- und Hohlziegeln bedeckt wurden, gibt es für dieses Phänomen zwei Erklärungsmöglichkeiten. Entweder blieb der Stempel – beziehungsweise seine Stempelmutter – unwahrscheinlich lang, das heisst etwa 100 Jahre, in Gebrauch, oder anlässlich des Anbaus der Seitenflügel (Phase 3) wurden die Dächer (teilweise) umgedeckt, so dass alte gestempelte Ziegel auf den Ostflügel zu liegen kamen.

Unabhängig von der Beantwortung dieser Frage ist es durchaus möglich, dass die Ziegelei im Hirschwald um 200 nach Christus immer noch produzierte. Vielleicht stammen die ungestempelten und/oder etwas kleineren Ziegel der Villa von Meikirch (vgl. dazu Kap. 6), die wir nicht analysiert haben, aus jüngeren Brennöfen im Hirschwald. Auf jeden Fall vermögen wir die Frage, wann genau L(ucius) C(ornelius) Prisc(us) die Ziegelproduktion im Hirschwald aufnahm und wann diese wieder eingestellt wurde, ohne archäologische Grabung im Areal der Ziegelbrennerei selbst nicht beantworten.

Die Ziegelei des L(ucius) C(ornelius) Prisc(us) belieferte nicht nur die nähere Umgebung, sondern auch die Zentren von Avenches VD/*Aventicum*, Bern-Engehalbinsel BE/*Brenodurum* und Studen BE/*Petinesca*. Deshalb ist anzunehmen, dass die im Hirschwald bei Säriswil gelegene Ziegelbrennerei nicht nur für einige benachbarte Villen Dachziegel und Bodenplatten produzierte, sondern die Produktionsstätte eines grossen Ziegelfabrikanten war.

Wir vermuten, dass die aussergewöhnlich hohe Anzahl gestempelter Ziegel auf den Dächern der Villa von Meikirch nicht zufällig oder nur auf ihre Nähe zur Ziegelbrennerei zurückzuführen ist. Da wir zudem in Meikirch bisher keine Anhaltspunkte für die Existenz einer *pars rustica* (Ökonomieteil des römischen Gutshofes) haben, liegt die Hypothese nahe, dass die Villa von Meikirch Wohngebäude des Besitzers oder Verwalters der Privatziegelei von Wohlen-Säriswil BE - Hirschwald war.

Treffen nun aber die verschiedenen oben ausgeführten Hypothesen tatsächlich zu, so haben wir einen der seltenen Fälle vor uns, in dem wir den zeitweiligen Besitzer<sup>198</sup> – vermutlich gar einen Bauherrn – eines römischen Landhauses kennen.

Drei Faktoren, nämlich

- die Nennung eines Ziegelproduzenten L(ucius) Cornelius Priscus in Rom,
  - die Existenz einer Ziegelei im Hirschwald bei Säriswil, welche Ziegel mit dem Stempel L·C·PRISC in die umliegenden Villen und auch bis in die *vici Aventicum*, *Petinesca* und *Brenodurum* lieferte,
  - und die Häufigkeit solcher Ziegel in Meikirch
- verbinden wir zu der Hypothese, wonach der römische Staatsbürger und Ziegelproduzent L(ucius) Cornelius Priscus um 100 nach Christus im Hirschwald bei Säriswil eine private Ziegelei eröffnete und in Meikirch die dazugehörige Villa erbaute. Diese Hypothese bleibt aber vorläufig ebenso unbewiesen wie die in den beiden folgenden Kapiteln ausgeführten Interpretationen der Wandbilder in der Kryptoportikus und die Rekonstruktion der repräsentativen Villa von Meikirch.

<sup>197</sup> Fuchs/Margueron 1998, 124–126, 134–138; von Kaenel 1980, 98.  
<sup>198</sup> Der Besitzer muss die Villa nicht a priori auch bewohnt haben.



## 5. Villa romana: Wandmalereien

*Michel Fuchs, Sophie Bujard und Evelyne Broillet-Ramjoué  
(Übersetzung Silvia Hirsch und Marianne Ramstein)*



- 5.1 Les peintures murales - texte long en français
- 5.2 Bibliographie
- 5.3 Tableaux 1
- 5.4 Tableaux 2

An der Süd-, West- und Nordwand der 1977 freigelegten Kryptoportikus haften noch Reste von Wandmalereien mit einer aussergewöhnlichen, f gürlich geschmückten Bildzone. Sie werden grösstenteils demontiert. Zahlreiche Verputzstücke finden sich in der Schuttschicht der Kryptoportikus. Weitere Funde kommen bei den Grabungen des Jahres 2000/01 dazu.

Die auf neue Träger montierten Malereien werden zeichnerisch aufgenommen und eingehend untersucht, ebenso werden die in den beiden Grabungskampagnen zusammengetragenen Fragmente zusammengesetzt und einer eingehenden Analyse unterzogen. Zu unserer Überraschung können dabei Teile einer bemalten Fensterleibung zusammengefügt und damit die Existenz von hoch gelegenen Fenstern festgestellt werden.

Ein besonderes Augenmerk gilt in der Folge dem Aufbau der in der unteren Bildzone erhaltenen und im oberen Wandbereich rekonstruierten Dekoration sowie ihrem Bezug zur architektonischen Ausstattung der Villa. Eine ausführliche ikonographische Untersuchung der aussergewöhnlichen f gürlichen Szenen erweist sich als notwendig, um die Bedeutung der Bilder und das zu Grunde liegende Ausstattungsprogramm zu verstehen.<sup>199</sup>

## 5.1 Entdeckung und Restaurierung

Der 10. Juni 1977 ist ein schöner und heisser Tag. Laut Grabungstagebuch werden in Raum 15 Wandmalereien *in situ* entdeckt, die an der Südmauer bis zu einer Höhe

von etwa 85 cm und an der Westmauer bis zu 130 cm erhalten sind (Abb. 47). Zwei Wochen später nehmen der Restaurator H.A. Fischer, sein Sohn und ein Mitarbeiter einen Teil der Malereien ab und bringen sie in ihr Atelier. Sieben weitere Bildtafeln werden im Herbst desselben Jahres abgelöst (Abb. 87). Die erhaltene Höhe der Malereien steigt von 50 cm bis maximal 90 cm im besser erhaltenen Westteil der Kryptoportikus an. Sie stammen hauptsächlich aus dem unteren Teil der Wanddekoration. Über vier Bildfeldern ist in Ansätzen auch der Dekor der mittleren Wandzone zu erkennen.

Aus der Kryptoportikus stammt eine Reihe von Malerei-fragmenten, die von den Wänden abgefallen sind. Zu ihrer genauen Fundsituation gibt es keine konkreten Angaben. Aufgrund einer Anmerkung im Grabungsbericht ist aber anzunehmen, dass sie in der etwa 60 cm dicken Verfüllung über dem anstehenden Boden lagen. Einige Fragmente lassen sich in bestimmte Felder einsetzen, andere liefern die entscheidenden Puzzleteile zum Verständnis der mittleren Zone der Südwand.

### 5.1.1 Konservierung und Restaurierung

In sechzehn Teilstücken werden die Malereien vom Atelier Fischer in Bern abgelöst und neu montiert. Zehn davon (Bildtafeln 1–10) stammen von der Südwand der Kryptoportikus, drei (Bildtafeln 11–13) von der Westwand und drei weitere (Bildtafeln 14–16) von der Nordwand (Abb. 88). Der schlechte Erhaltungszustand der Malereien an der Nordwand macht eine vollständige Ablösung



Abb. 87: Meikirch - Kirche 1977. Kryptoportikus 15. Bergen der Wandmalereien.

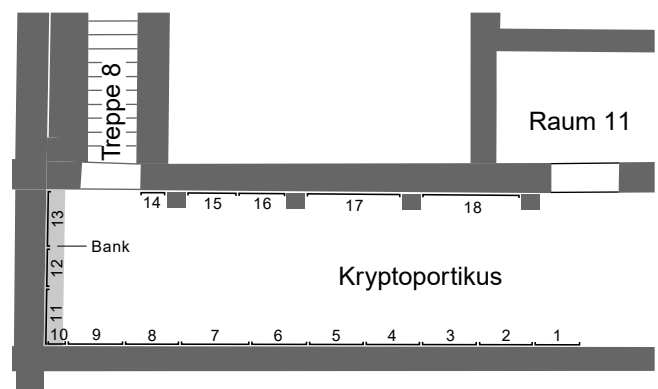


Abb. 88: Meikirch - Kirche 1977. Kryptoportikus 15. Lage der römischen Wandmalereien an der Süd-, West- und Nordwand. Die Ziffern zeigen die Lage der einzelnen, im Text beschriebenen Bildtafeln.

<sup>199</sup> Die ausführliche wissenschaftliche Version dieser Ausführungen finden Sie in französischer Sprache auf der beigelegten CD: *CD\5\Peintures murales*. Die Autorinnen und der Autor sind Mitglieder der Gesellschaft PICTORIA, Recherches suisses sur les revêtements antiques, Lausanne.



Abb. 89: Meikirch - Kirche 1977. An der Rückseite der abgenommenen Wandmalereien wird der Verputz abgearbeitet ...



Abb. 92: Meikirch - Kirche 1977. Die abgelösten Malereien werden auf dem stabilen Träger aufgeklebt.

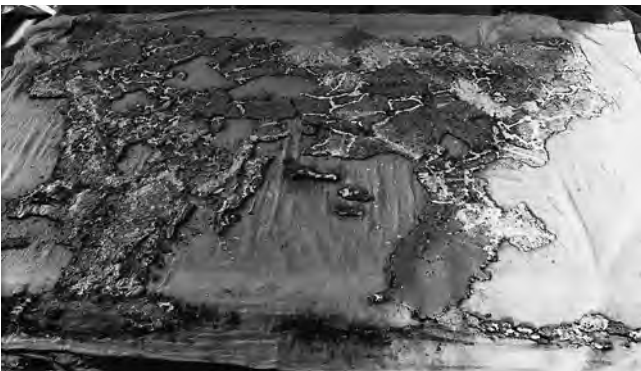


Abb. 90: Meikirch - Kirche 1977. ... und die Risse zwischen den einzelnen Fragmenten mit Kalkmörtel verfüllt.

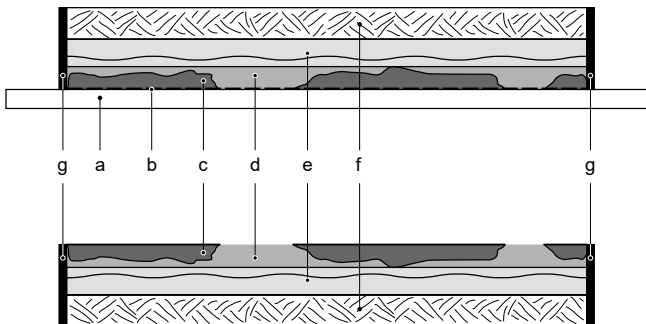


Abb. 91: Meikirch - Kirche 1977. Montage der Wandbilder. Oben Reihenfolge des Vorgehens: Die durchsichtige Glasplatte (a) ermöglicht die korrekte Montage. Die Leinengaze (b), beim Bergen der Malereien angebracht, hält die einzelnen Malereifragmente (c) zusammen. Eine Feinmörtelmischung (d) verfüllt Risse und kleinere Löcher. Die mit Jute verstärkte Mörtelmischung (e) dient als Ausgleichsschicht für die Montage auf einer stabilen Unterlage (f, «Schwedenplatte»). Der seitliche Aluminiumrahmen (g) dient als zusätzlicher Stabilisator. Unten Aufbau der fertigen Bildtafel (a und b sind jetzt entfernt).

unmöglich. Durch Sickerwasser ist die oberste Schicht des Putzes derart angegriffen, dass nur noch wenige Pigmentreste erhalten sind (die Bildtafeln 17–18 verbleiben *in situ*).

### Abnahme der Malereien

Im Bericht der Restauratoren wird auf die sehr grosse Feuchtigkeit hingewiesen, der die Malereien während der Sicherung ausgesetzt sind. Die kleinen Fragmente werden in Kartons gesammelt. Die Oberfläche der grösseren, *in situ* erhaltenen Malereien wird zunächst mit einem Butangasbrenner getrocknet, um den Auftrag des Fixativs, eines Acrylharzes vom Typ Lascaux, zu ermöglichen. Sobald das Harz getrocknet ist, wird – um ein Aufbrechen der Oberfläche und Abbröckeln des Putzes zu vermeiden – Gaze aus feinem Leinen (Kaliko) aufgeklebt. Als Leim dient ebenfalls Lascaux-Acrylharz. Auf die leicht gewölbte Oberfläche der Bildtafeln 15 und 16 wird als Zwischenschicht unter dem Kaliko Gummilich aufgetragen. Die Bildtafeln werden während diesen Arbeitsschritten weiterhin getrocknet. Um ein Eindrücken der gewölbten Oberflächen beim Ablösen zu verhindern, werden sie mit einer Form aus Polyester und Glasfasermatten geschützt. Dann werden die Malereien mit geeigneten Werkzeugen von der Mauer abgetrennt und auf «Schwedenplatten» umgebettet.

### Montieren der Malereien auf Platten

Die Rückseite der abgenommenen Verputzstücke wird abgearbeitet, damit sich das Fixativ besser verteilt. Ausserdem werden die Bildtafeln auf diese Weise leichter und die Ausgleichsschicht wird gleichmässig (Abb. 89–90). Diese wird in zwei Schritten auf einer Glasplatte aufgebracht, um die Position der Fragmente kontrollieren zu können (Abb. 91).

Anschliessend werden die Bildtafeln auf einer stabilen, normierten Unterlage fest montiert (Abb. 92). Die bemalte Vorderseite wird nun von der Leinengaze befreit und mit einem Fungizid gereinigt, die Farben werden fixiert, Lücken und Risse mit einer Feinmörtelmischung geschlossen. Letzte Retuschen vervollständigen die Arbeit.

Mehrere Bildtafeln können mit Hilfe der herabgestürzten Fragmente ergänzt werden, deren Zuordnung zu einer bestimmten Zone oder einem Motiv nach Farbe und Form des Bruchstücks erfolgt. Das gelingt vor allem bei den Bildtafeln 3 und 5 erfreulich gut. Weniger erfolgreich



ist hingegen das Zusammensetzen von Fragmenten aus der Wandzone oberhalb der restaurierten Bildtafeln. Eckelemente werden als über der unteren Wandzone liegende Simse interpretiert, vegetabile Motive lassen sich rahmenden Bordüren zuordnen. Weitere isolierte Fragmente stammen entweder aus der oberen Zone der Wanddekoration oder aus den unter der Kirche freigelegten Räumen.

#### *Bei der Restaurierung und Konservierung verwendete Materialien*

Es werden fünf verschiedene, mit einem synthetischen Bindemittel versetzte Mörtelmischungen verwendet:

- gelber und weisser Quarzsand in unterschiedlichen Verhältnissen im Innern der bemalten Oberflächen und für den Grundputz,
- Multif x und Gips für die Ausgleichsschicht unter den Fragmenten und für die exponierten Partien, wobei hier noch Quarz beigemischt wird,
- mit Kalk und Zement abgebundener Mörtel für das Schliessen der Oberflächen ohne Fragmente.

Die Sandmischungen werden nicht mit Farbstoffen abgetönt, sie erhalten ihre leichte Färbung durch die verwendeten Steinsande. Die Körnung wird entsprechend dem originalen Mörtelmaterial ausgewählt. Die Haarrisse der Oberflächen werden ausgeglichen.

Um den Malereien auf der neuen Unterlage einen optimalen Halt zu geben, wird die Ausgleichsschicht mit Jute verstärkt und zusätzlich mit einer wasserabweisenden Festiger-Lösung isoliert.

Der bemalte Deckputz wird mit einer 10-prozentigen Acrylharzlösung fixiert. Als Träger werden mit Aluminiumrahmen verstärkte «Schwedenplatten» verwendet. Die Malereifragmente selbst werden mit Araldit-Zweikomponentenkleber verklebt.

#### *Untersuchung und Dokumentation der restaurierten Malereien*

Auf Anregung von H. Herzig und H. Grütter werden die einzelnen Bildtafeln 1987 einer eingehenden Untersuchung bei Tages- und ultraviolettem Licht unterzogen. Nach einer zusätzlichen Analyse bei Streiflicht wird auf einer Plastikfolie mit wasserfestem Faserschreiber eine Umzeichnung sämtlicher Malereien angefertigt. Dabei können zahlreiche, für das Verständnis des Wanddekors wichtige Details erfasst werden. Eine schematische Zeichnung von drei Feldern der Sockelzone illustriert einen im Jahr 1989 publizierten Kurzbericht zu den Wandmalereien von Meikirch (Abb. 93).<sup>200</sup>

### 5.1.2 Architektonische Elemente

An der Westwand der Kryptoportikus befindet sich eine gemauerte Sitzbank mit Rückenlehne. Sie wird *in situ* belassen. Bisher ist dazu keine Parallele bekannt.<sup>201</sup> Die Gesamthöhe dieses Elements entspricht exakt der Höhe der unteren Bildzone der Wanddekoration im Nord- und Südteil des Raums. Der breite, diese Zone nach oben

abschliessende Streifen umläuft also ohne Unterbrechung den ganzen Raum und ermöglicht so in der mittleren Wandzone eine Dekoration aus Feldern und Zwischenfeldern.

Nur entlang der Nordwand werden, in regelmässigen Abständen von rund 2.70 m, fünf viereckige Pilasterbasen dokumentiert. Die Zwischenräume werden jeweils von einem breiten Hauptfeld eingenommen, das seinerseits von schmalen Zwischenfeldern gesäumt wird. Die Pilaster selbst waren aus Holz gefertigt, das sicherlich mit weissem Putz überzogen und entlang der Ränder mit roten Bändern geschmückt war (Abb. 157).

An der Südwand fehlen entsprechende Pilaster. In der unteren Bildzone wechseln die etwa 1 m breiten Haupt- und schmalere Zwischenfelder regelmässig ab.

## 5.2 Bilderwelt der Kryptoportikus

Unterhalb der Bildfelder verläuft eine maximal 20 cm hohe, mit sich abwechselnden und überlagernden roten und schwarzen Farbsprenkeln und Tupfen geschmückte Sockelzone. Die rote Farbe wurde zuerst aufgebracht. Die schwarzen Farbspritzer wurden unregelmässiger und mit gröberen Streuwürfen aufgetragen. Dieses Spritzerdekor setzt 1–2 cm unter dem roten Trennband an, welches es von den förmlichen Feldern trennt. Schwarz wird für die förmlichen Szenen nicht rein, sondern zum Mischen der verschiedenen Brauntöne verwendet. In reinem Schwarz sind einzig die Inschriften und die feinen inneren Rahmenlinien der mittleren und oberen Bildzone ausgeführt. Dies lässt auf eine bewusste Verwendung von Schwarz für die Farbspritzer schliessen und nicht auf eine simple Reinigung des Pinsels nach getaner Arbeit. Die roten und schwarzen Farbspritzer imitieren einen Marmorsockel. Sie stellen eine rasch erstellte Schlussbearbeitung der Wandbasis dar – für den Fall, dass diese durch den Holzboden nicht vollständig abgedeckt würde (Kap. 2.3.2).<sup>202</sup> Letzterer hinterliess an einigen Stellen seine Spuren. So weist die Sockelzone bei den Bildtafeln 4 und 7 unterhalb des roten Trennbands eine bis zu 2 cm tiefe Einkehlung auf, welche die Lage eines an den Verputz anstossenden Holzbretts anzeigt.

Die sichtbare Dekoration der Wände folgt einem vorbestimmten Gliederungssystem:

In der unteren Zone der Kryptoportikuswände folgen sich unter einer schlichten, rotbraunen und gelben Simsimitation Bildfelder von unterschiedlicher Breite. Auf den

200 Fuchs 1989, 46–49, Abb. 14.

201 Eine Bank ohne Lehne kennen wir zum Beispiel aus einer Portikus der Villa von Torre Annunziata (I)/Oplontis, die in der Nähe von Pompeji (I) liegt. Guzzo/Fergola 2000, 23, Abb. 4, Galerie 46.

202 Die Wandbasis liegt über dem Bauhorizont und wird durch den Holzboden und seine Substruktion abgedeckt.

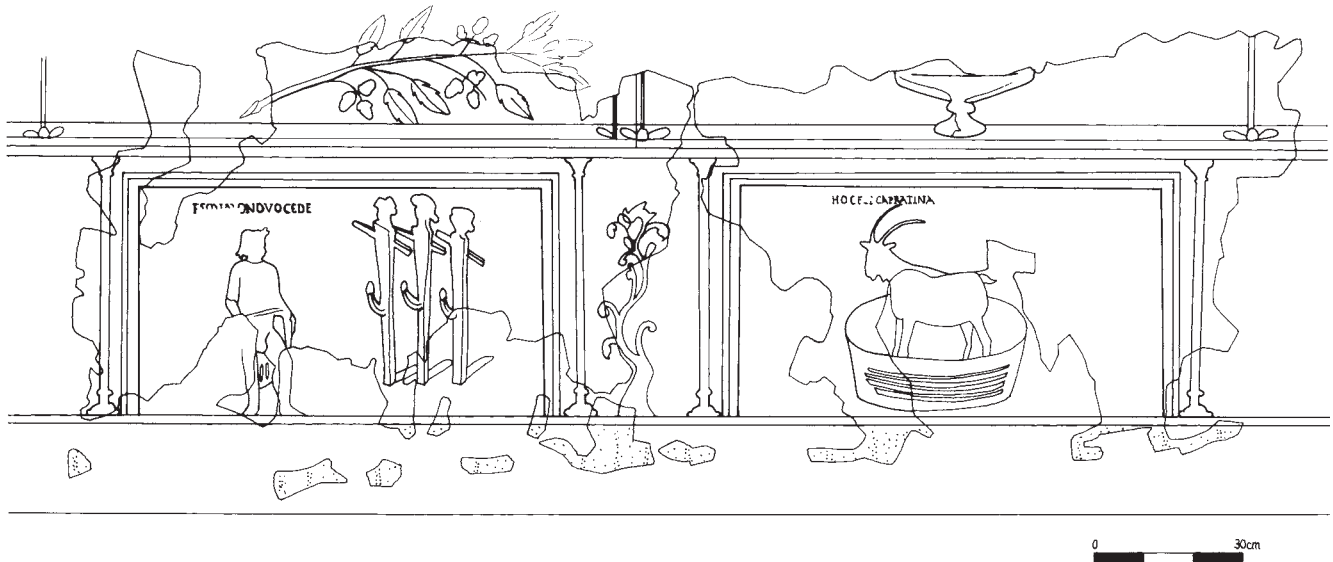


Abb. 93: Meikirch - Kirche 1977. Kryptoportikus 15. Schematische Rekonstruktionszeichnung der Bildtafeln 8 und 9. M. 1:15.

etwa 1 m breiten Hauptfeldern stehen Tiere, Personen, Pflanzen und architektonische Elemente direkt auf oder leicht zurückversetzt über dem roten Trennband. Jede Bildszene wird von einer schwarz aufgemalten Inschrift erläutert und ist mit einem gelben Band und einer Linie umgrenzt. Dazwischen finden sich schmale Zwischenfelder, die von 52,5 cm hohen, roten Säulen gerahmt werden. Die Form ihrer Kapitelle entspricht jener der Basen inklusive Torus.<sup>203</sup> Im Zentrum der Zwischenfelder steht ein pflanzliches Motiv. Der Stamm der Pflanze weist drei Windungen auf und abwechselungsweise entspringen diesem braune Äste und grüne Blätter. Die Blüte ist genau zentriert: drei kreisbogenförmig angeordnete gelbe Blütenblätter werden von zwei grünen Blättern gerahmt und ragen aus einem braunen Kelch empor, von dem auch zwei braune Stiele abgehen.

Die Dekoration der mittleren Wandzone kann durch einige *in situ* erhaltene Malereifragmente und aus den heruntergefallenen Bruchstücken zumindest für die Süd- und Westwand einigermaßen sicher rekonstruiert werden. Szenen mit Vasen und Vögeln wechseln mit Zweigen von Obstbäumen ab. Darüber lassen sich Girlanden und mit floralen Motiven und roten Bändern verzierte Fensterleibungen rekonstruieren.

Am Putz sind verschiedenste Gebrauchsspuren festzustellen: Abdrücke von Werkzeugen oder von verrückten Möbeln, regelrechte Ausbrüche und verschiedene andere Schrammen. Eine solche Häufung von Abnutzungerscheinungen zeugt von einer langen Benutzungszeit des Raums.

Für die figürlichen Motive von Meikirch gibt es in der römischen Welt keine Parallelen. Auch wenn sich gewisse Haltungen und Attribute der Figuren in der Malerei, auf

Mosaiken, Vasen oder in der Skulptur jener Zeit wieder finden, so lassen sie sich doch nicht konkret mit einer bestimmten Figur oder einem bestimmten Tier in Verbindung bringen. Eine Deutung ist ohne Hilfe, zumindest aus dem Blickwinkel des modernen Betrachters, nicht möglich. Für den Betrachter der damaligen Zeit gab es dafür sorgfältig aufgemalte Kommentare über jeder Szene, die jedoch bis auf zwei Ausnahmen nicht mehr oder nur sehr schlecht erhalten und kaum mehr vollständig zu rekonstruieren sind.

Angesichts der Schwierigkeiten, welche die Deutung der einzelnen Darstellungen bereitet, ist den einzelnen Bildbeschreibungen jeweils ein ausführlicher Kommentar beigegeben.

Um die Problematik deutlich zu machen, werden aus den verschiedenen Interpretationsmöglichkeiten der Darstellungen zwei Hauptthesen ausgewählt, von denen sich die erste (Hypothese 1) von Michel Fuchs vor allem mit der Symbolik und die zweite (Hypothese 2) von Sophie Bujard mit dem Realismus der Figuren und deren Zusammenspiel mit den Wörtern der aufgemalten Inschriften auseinandersetzt.

Der Einfachheit halber werden im Folgenden die in der Kryptoportikus *in situ* gefundenen Malereien in der Reihenfolge der nummerierten Bildtafeln behandelt (Bildtafel 1–16). Die an der Basis der Nordwand belassenen Malereireste (Bildtafel 17–18) werden anhand der Fotografien und Zeichnungen vorgestellt.

<sup>203</sup> Wulstartiger Teil an der Basis antiker Säulen.



Abb. 94: Meikirch - Kirche 1977. Kryptoportikus 15, Bildtafel 1: Männliche Figur mit kurzer Tunika. Oben Foto (nach der Restaurierung), unten Umzeichnung. M. 1:8.

### 5.2.1 Bildtafel 1: Mann in kurzer Tunika

#### *Beschreibung*

Das auf Bildtafel 1 restaurierte Bildfeld stammt vom östlichen Ende der Südwand der Kryptoportikus. Zusammen mit dem Aluminiumrahmen misst die Bildtafel 110.5 x 130.5 cm (Abb. 94).

Über der rot-schwarz gesprenkelten Sockelzone dient das rote Trennband einer stehenden Figur als Standlinie. Das linke Bein stützt sich auf den nach links gedrehten Fuss, das rechte Bein ist seitlich ausgestellt, der Fuss mit der Spitze nach rechts gedreht. Die Beine sind unbekleidet

und mit hellen und dunklen Schattierungen von Gelb, Gelbbraun und Rosabraun und weissen Lichtreflexen plastisch durchgestaltet. Die dunkle Hautfarbe weist auf eine männliche Person hin. Sie trägt eine kurze, um die Hüften gefaltete Tunika. Auf der linken Seite steht ein leicht gekrümmtes, gerundetes, gelbes und gelbbraunes Objekt schräg vom Körper ab. Reste von gelber und gelbbrauner Farbe auf der rechten Seite sind vielleicht als Gewandzipfel oder als Gebrauchsgegenstand (Teller, Korb oder Ähnliches) zu deuten, den der Mann in der Linken hält. Die an dieser Stelle erodierte Oberfläche lässt keine konkretere Deutung zu. Die zentrale Gestalt ist das einzige Motiv



und der Blickfang dieses Feldes. Der Mann hat die Arme erhoben und trägt irgendeinen Gegenstand, entweder mit beiden Händen oder nur mit einer, während die andere eine Richtung anzeigt oder im Sprechgestus erhoben ist.

#### *Hypothese 1*

Die Merkmale sind zu dürftig, um hier einen bestimmten Figurentypus auszumachen. Die blossen Füße scheinen auf einen Mann aus bescheidenen Verhältnissen in einem alltäglichen Kontext zu deuten, wie man ihn auf Grabstelen findet. Die kurze, gegürtete Tunika ist das charakteristische Gewand der Arbeiter, seien sie auf dem Feld, an einem Backofen oder beim Bau beschäftigt. Es könnte sich auch um einen Diener mit einem Teller, einer Vase oder einem Gewebe handeln. Solche werden nämlich ab dem späten 2. Jahrhundert in kurzen, langärmligen Tuniken, aber meistens mit Schuhen, dargestellt. Blossen Füße sind keineswegs nur den Bauern oder Handwerkern vorbehalten. Auch Götter und Heroen erscheinen barfuss, so etwa die mit einer kurzen Tunika ausgestatteten Laren in Herculaneum (I) oder Vulcanus sowohl in Pompeji (I) wie in Gallien. Nördlich der Alpen tragen auch einige einheimische Götter dieses Tenue (Abb. 95). Die Fronta-



Abb. 95: Trier (D). Altar mit Darstellung des Esus (Deyts 1998, 40).

lität, die klassische Körperhaltung und ihre Verwendung als alleiniges Bildmotiv sprechen dafür, dass es sich bei der Gestalt um eine Gottheit handelt, die an ihren Attributen und nicht zuletzt auch an der über ihr aufgemalten Inschrift erkennbar wäre.

#### *Hypothese 2*

Wer ist diese Person? Das Fehlen eines Attributs oder eines für eine Gottheit charakteristischen Gewanddetails, die kurze Tunika und die blossen Füße deuten auf einen einfachen Mann aus dem Volk, einen Handwerker oder Sklaven hin. Die Bedeutung scheint hier in der Gestik der Figur oder einem Gegenstand zu liegen, den sie in der Hand hält und dem Betrachter entgegengestreckt (Abb. 156c).

### 5.2.2 Bildtafel 2: Zwei schreitende Einhufer

#### *Beschreibung*

Die Bildtafel 2 misst mit dem Rahmen 110.5 x 128.5 cm (Abb. 96). Sie bildet die Fortsetzung nach rechts von Bildtafel 1. Über der gesprenkelten Sockelzone dient das rote Trennband als Untergrenze für das schmale, von zwei roten Säulen gerahmte Zwischenfeld und das anschließende Hauptfeld.<sup>204</sup>

Auf dem weissgrundigen, von einer breiten und einer schmalen gelben Linie eingefassten Hauptfeld sind zwei Seite an Seite schreitende Einhufer dargestellt. Der eine erscheint im Vordergrund mit rotbraunem Fell (jetzt rot wegen der Verwitterung), gesenktem Kopf und klar gezeichneter Mähne, die ursprünglich eine andere Farbe besass. Ein breiter roter Farbstreifen zwischen Kopf und Hals stammt vielleicht von Zaumzeug oder einem Halfter, was durch einige winzige, vom geöffneten Maul ausgehende rote Farbreste bekräftigt wird. Das Tier ist mit Schwanz und Mähne 35 cm lang und 28 cm hoch. Nur das vordere linke Standbein berührt den horizontalen roten Trennstreifen. Das rechte Vorderbein ist angehoben. Das rechte Hinterbein steht mit letzterem auf einer Linie, das linke Hinterbein ist auf derselben Höhe nach hinten gestreckt. Als weiteres rotes, gelbkonturiertes Körperteil erscheint unter dem Bauch des Tieres sein erigiertes Glied. An seiner Hinterhand fällt der nur schwach erhaltene Schweif lang herunter. Die recht gut erhaltene Gestalt des Tieres scheint zunächst eher auf einen Esel oder auf ein Maultier hinzudeuten, Schweif, Kruppe, Nacken und Mähne zeigen jedoch charakteristische Merkmale eines Pferdes. Dahinter erscheint ein zweites, gelbes Tier, dessen Beine, Rücken und Schweif zwischen

204 Zeichnung und Foto des Feldes zeigen im Bereich der verwitterten und ausgerissenen Stellen im Verputz schemenhaft ein Viereck von 45–50 cm Breite und 40 cm Höhe. Eine gerade Ausrisslinie schneidet den Rücken des roten Pferdes. Sie verläuft auf der Höhe der Sitzbank an der Westmauer, was vermuten lässt, dass hier über längere Zeit ein Sitzmöbel oder eine Truhe stand und am Wandverputz einen Abdruck hinterliess.

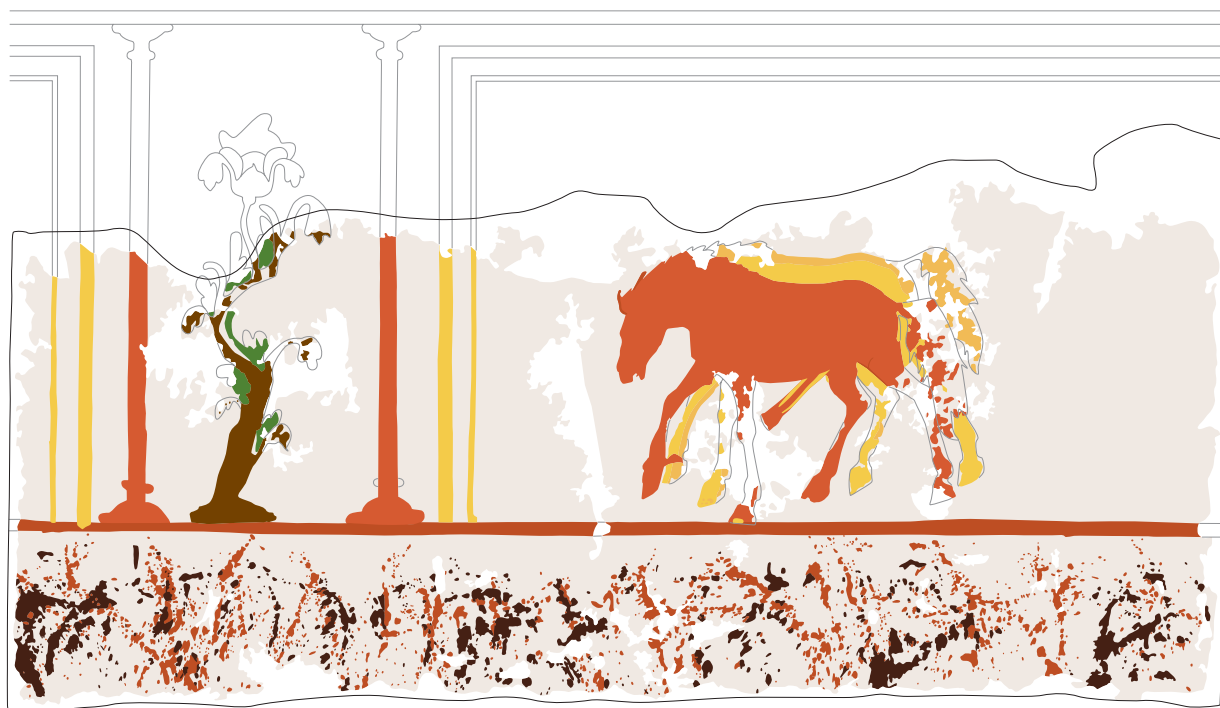


Abb. 96: Meikirch - Kirche 1977. Kryptoportikus 15, Bildtafel 2: Zwei schreitende Einhufer. Oben Foto (nach der Restaurierung), unten Umzeichnung. M. 1:8.

den Läufen beziehungsweise oberhalb von Rücken und Hinterhand des ersten zu erkennen sind. Durch die perspektivische Überlagerung sind das Geschlecht und der Kopf des gelben Pferdes nicht dargestellt. Zwei Dreiecke zeichnen sich in Höhe der vorderen rechten oder linken Fessel beider Pferde ab, wobei es sich um den Rest einer Fussfessel handeln könnte. Es gibt keine weiteren Motive in diesem Bildfeld.

#### *Hypothese 1*

Die Pferde sind wie im Gespann dargestellt, der dazugehörige Wagen jedoch fehlt (Abb. 96). Der Kopf des hinteren Pferdes ist nicht zu sehen, so dass man vielleicht eine Gruppe sich unter einer Last krümmender Tiere rekonstruieren könnte, wie sie beispielsweise auf einem Relief aus Langres (F) zu sehen ist, wo zwei Maultiere einen Wagen mit einer schweren Tonne ziehen (Abb. 97). Handelt es



sich vielleicht um eine *pars pro toto*<sup>205</sup>, wie zum Beispiel auch ein Tempel einfach durch ein Podium, zwei Säulen und einen Giebel dargestellt werden kann? Anstelle einer detaillierten Transportszene wären dann nur die Zugtiere wiedergegeben. Darstellungen von zwei Einhufern ohne Wagen gibt es zum Beispiel auf Grabstelen.



Abb. 97: Langres (F). Relief: Ein vierrädriger, mit einem Fass beladener Karren wird von zwei Maultieren mit hängenden Köpfen gezogen (Espérandieu 1907–66, 3232).



Abb. 98: Chur GR - Welschdörf i, Haus des Merkur. Ithyphallischer Esel in einem Hinterraum, mit Graffto.

Das rote Pferd ist indessen mit einem erigierten Glied dargestellt. Im Allgemeinen handelt es sich dabei um das seine Lüsternheit hervorhebende Attribut eines Esels, wie es am Ende der «Metamorphosen» des Apuleius beschrieben oder auf einer Wandmalerei in einer Schenke in Pompeji (I)<sup>206</sup> zu sehen ist, wo ein Esel mit grossem Phallus einem besiegten Löwen gegenübersteht und von Victoria bekrönt wird. Eine Wandmalerei im Haus des Merkurs in Chur GR (Abb. 98) zeigt einen roten Esel, wie an den grossen Ohren und dem geraden Schwanz zu erkennen ist, iahend und mit erigiertem Glied dargestellt. Über dieser Malerei, die derjenigen aus Meikirch von der Ausführung her verwandt ist, ist ein Graffto angebracht, das folgendermassen lautet: *multis annis vivam*, – «auf dass ich lange lebe». In diesem Wunsch ist die Hoffnung auf ein langes Leben, auf Schutz und auf die Freuden ausgedrückt, die man mit einem ithyphallem Esel verbindet.<sup>207</sup> Auf unserer Bildtafel entspricht jedoch sowohl die Gestaltung der Schweife der beiden Einhufer wie diejenige der Ohren und der Mähne des roten Tieres eindeutig einem *equus caballus*, einem Pferd. Es gilt einerseits als König des Circus und der Wagenrennen, kann andererseits aber auch sein Leben damit fristen oder beenden, an einem Mahlstein angebunden zu sein und seine Runden zu drehen, wie die alten Maultiere und Wallache, die der Esel Lucius bei Apuleius bei jenem Müller findet, an den er verkauft wurde. Von all dem jedoch nichts in Meikirch, nur zwei Pferde schweren Schrittes! Ist vielleicht nur das Entkörnen von Getreide abgebildet, das Zerstampfen von Weizengarben durch Tiere, wie es das Jahreszeitenmosaik von Zliten (Lybien)<sup>208</sup> belegt? In Frankreich, im Roussillon und in der Bretagne, wurden dafür oft Pferde herangezogen, in Griechenland und der

Türkei ist dies heute noch üblich. Die an den Fesseln der Pferde festgestellten Fussfesseln liessen sich dadurch erklären, dass die Tiere paarweise eine Arbeit verrichten und regelmässige Runden drehen.

Wenn die beiden Pferde von Meikirch über Kornähren laufen, stehen sie für Arbeitstiere und nicht für Renn- oder Reitpferde. Leider fehlt die Inschrift, die ihre Funktion erläutern könnte, doch gehört ihre Darstellung sicher in den Bereich der Glückssymbolik.

#### Hypothese 2

Die Kombination von zwei eng nebeneinander stehenden Tieren lässt an die zahlreichen Abbildungen von vor einen Karren gespannten Einhufern denken. Von einem Wagen fehlt aber jegliche Spur (Abb. 156c).

Bei dem Tier im Vordergrund ist das Geschlechtsteil in erigiertem Zustand abgebildet. Handelt es sich um ein Pferd, dieses edle Tier par excellence, das in der Antike niemals mit einem solchen Attribut in Verbindung gebracht würde? Oder sind die beiden Tiere vielmehr als Maultiere zu deuten, denen das Präsentieren des Phallus eher zusteht? Soweit der schlechte Erhaltungszustand der Malereien erkennen lässt, besitzen unsere Einhufer typische kleine Pferdeohren. Wir hätten es demnach mit der seltenen Darstellung eines ithyphallem Pferdes zu tun.

205 «Ein Teil, der für das Ganze spricht».

206 Fröhlich 1991, 327, Taf. 58,1.

207 Drack 1986, 45, Abb. 30; Fuchs 1989, 60–61, Abb. 17a.

208 Stern 1981, Taf. XV, Nr. 35.



Es fällt auf, dass der gesenkte Kopf des Pferdes und der mächtige Phallus gleich ausgerichtet sind. Man würde bei einem Tier in höchster Erregung etwas mehr Energie, mehr Bewegung und einen hochmütig erhobenen Kopf erwarten. In römischer Zeit hatte die Zurschaustellung des Geschlechts die Konnotation des Lächerlichen, der Karikatur. Doch ist der Maler von Meikirch weit entfernt von der traditionellen, parodistischen Bilderwelt, die missgestaltete oder geringgeschätzte Wesen (Pygmäen und Zwerge bei den Menschen, Esel bei den Tieren) mit einem überdimensionierten Geschlecht ausstattet. Er staffert die edelste Errungenschaft des Menschen mit einem grosszügigen Phallus aus, der in der Realität normal, nach Vorstellung des antiken Menschen für ein Pferd jedoch unangebracht ist. Der Kontrast ist erstaunlich und mag den Betrachter amüsiert haben. Nicht ausser Acht zu lassen ist dabei die zusätzliche Wirkung der heute verlorenen Inschrift, aus der sicherlich der burlleske Charakter dieser ungewohnten Darstellung hervorging.

### 5.2.3 Bildtafel 3: Springender Hund

#### *Beschreibung*

Die Bildtafel 3 misst mit Rahmen 110.5 x 128.9 cm (Abb. 99). Die Sockelzone ist rot und schwarz marmoriert. Links des Bildfelds befindet sich wiederum ein Zwischenfeld mit roten Säulen und pfanzlichem Motiv.<sup>209</sup>

Die Oberfläche des Hauptfeldes ist stark angegriffen. In der Mitte der Bildfläche ist ein breiter, 35 cm hoher, senkrechter gelber Balken zu erkennen. Daneben folgt ein zweiter, etwa 2 cm kürzerer, rot- bis gelbbrauner Balken. Beide sind auf das rote Trennband aufgesetzt. Ein schräger orangegelber Querbalken verbindet die beiden Pfosten in ihrem unteren Bereich. Über ihm erscheint das Vorderteil eines Hundes, dessen Fell eine rot-, rosa- und gelbbraune Färbung mit cremeweissen Lichtreflexen aufweist. Die beiden Vorderbeine zeichnen sich klar ab. Das linke Bein wird von einer tiefen Vorritzung konturiert. Das Maul des Tieres ist geöffnet, die Schnauze länglich aber nicht spitz, der Stop (Stirnabsatz) betont, die hochgestellten Ohren sind eher gerundet und leicht nach hinten gebogen. Ein rotes, 2 cm breites Band geht von seinem Rücken aus und endet 29 cm über dem roten Trennband des Sockelstreifens.

Auf dem Bildfeld befindet sich kein weiteres gemaltes Motiv. Eine kurze, horizontale Ritzspur 40 cm über dem roten Trennband gehört zu einer Vorritzung an jener Stelle, wo sich auf den besser erhaltenen Bildtafeln die Inschrift befand. Fünf schwarze Flecken bilden die Reste von wohl drei bis vier nicht identifizierbaren Buchstaben.

#### *Hypothese 1*

Mit vorgestreckten Beinen springt ein Hund aus einem Käfig, der aus perspektivisch dargestellten, senkrechten und waagrechten Balken besteht (Abb. 99). Die Struktur ist unvollständig, abgebildet sind lediglich zwei Ständer und eine Querstrebe, die eine Öffnung definieren. Auch

vom Hund ist nur das Vorderteil wiedergegeben, das Hinterteil im Käfig dagegen nicht. Das Bild folgt dem Prinzip des *pars pro toto*. Es zeigt einen Hund, der aus einem Käfig herauskommt. Das Bildmotiv lehnt sich an die ornamentalen Tierdarstellungen an, bei denen der vordere Teil des Körpers aus einer Blütenkrone oder einer Pflanzenranke entspringt und vom Hinterteil jede Spur fehlt. Meist handelt es sich dabei um Hirsche oder Raubkatzen, möglich sind aber auch Bären, Stiere oder andere Tiere aus den *venationes*, den im Amphitheater veranstalteten Tierhatzen, wie das namengebende Mosaik im Haus der Protomen von *Thurburbo Maius* (Tunesien) zeigt (Abb. 100).

Der aus dem Käfig springende Hund hat einen ausgeprägten Stop, eine relativ lange Schnauze, hochgestellte Ohren und einen robusten Körper: Er gehört zu der in den germanischen Provinzen am häufigsten dargestellten Gruppe der wolfsähnlichen Hunde, die sowohl Jagd- als auch Wach- oder Hirtenhunde sein können. Auch wenn die Bewegung des Tieres vielleicht an einen Rennhund denken lässt, so hat doch sein Aussehen nichts gemein mit einem Windhund (gallischer *vertragus*). Er ähnelt vielmehr den Kampfhunden (*canes pugnaces*), die auf dem Wochengöttermosaik in Orbe VD, auf dem Bellerophon-Mosaik oder auf dem Herakles und Antaios-Mosaik in Avenches VD Wildschweinen hinterherjagen.<sup>210</sup> Solche Hunde wirkten bei den Spielen im Amphitheater mit. Das Gebilde aus den beiden Ständern und der Querstrebe, aus denen unser kampfustiger Hund herauspringt, entspricht jenen Käfigen (*carcer* oder *cavea*), welche für die bei den *venationes* eingesetzten Tiere verwendet wurden, wie sie auf dem Mosaik der «Grossen Jagd» der Piazza Armerina auf Sizilien<sup>211</sup> zu sehen sind. Auf unserer Malerei sieht es aus, als ob der Gitterstab über dem Rücken des Hundes heraufgezogen worden ist, damit das Tier entweichen kann. Der Käfig scheint den Boden nicht zu berühren, was auf einen transportablen Käfig schliessen lässt. Ein solcher ist im Hintergrund einer Amphitheaterszene wiedergegeben, in der Bären in einem Bottich oder Fass gefangene Menschen angreifen oder mit ihnen spielen (Abb. 101). Unser aus einem *carcer* springender Hund ist demnach das Pendant des Königs der Arena, des Löwen von Bildtafel 4: ein Kampfhund, ein wilder Hund, der den Betrachter an den Tod denken lässt.

Der Hund als Gefährte des Sucellus ist Führmann für die Seelen der Toten. Als chthonisches Tier erscheint er zusammen mit der Schlange auf der Basis einer Statuengruppe in Avenches VD, die dem Gott mit dem Hammer geweiht

209 Die Bildtafel weist ein bis zwei Einkerbungen und zwei bis drei Rinnsuren von roter Farbe auf. Fehlender Putz und einige horizontale Druckstellen deuten – wie die Streifen in Höhe des zentralen, breiten gelben Balkens – auch hier auf den Abdruck eines Möbelstückes hin, eines Stuhls oder einer Truhe.

210 Von Gonzenbach 1961, Taf. 60, 65, 70, 76–77; Rebetz 1997, 52, 72–73.

211 Dunbabin 1999, Abb. 142–143.



Abb. 99: Meikirch - Kirche 1977. Kryptoportikus 15, Bildtafel 3: Springender Hund. Oben Foto (nach der Restaurierung), unten Umzeichnung. M. 1:8.

ist. In Darstellungen des Mithraskults leckt der Hund das nach dem Stieropfer mit dem Blut versprengte Leben auf. In Begleitung des an Rhein und Rhône belegten Gottes der Bestattungen, Anubis, tritt sein chthonischer Charakter besonders hervor. Insofern figuriert der aus seinem Käfig herauspringende Hund in gewisser Weise als doppeltes Gegenstück zum Löwen, der aus dem Fass springt.

#### *Hypothese 2*

Der Hund wird hier wie ein ornamentales Tiermotiv behandelt, bei dem die Vorderseite, ohne dass das Hinterteil in der Darstellung ausgeführt ist, aus einer Blütenkrone oder einer Pflanzenranke herausragt. Am Bronzegriff eines Eisenschlüssels aus Augst BL entspringt der Hund zum Beispiel einem Blütenkelch (Abb. 102).





Abb. 100: Thuburbo Maius (Tunesien), Haus der Protomen, Raum IX. Mosaik aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts (Dunbabin 1999, Abb. 112).



Abb. 101: Narbonne (F). Marmorplatte (27 x 21 cm) mit der Darstellung einer *venatio* oder einer Marterszene: Ein Bär greift einen nackten Mann in einem Bottich an, ein anderer rollt ein Fass vor sich her, in dem ein Mann gefangen ist. Ein Käfig steht im Hintergrund neben einer kleinen, bekleideten Figur (Espérandieu 1907–66, 609).



Abb. 102: Augst BL/Augusta Raurica. Schlüssel mit Vorderteil eines springenden Hundes am Griff (Kaufmann-Heinimann 1977, Taf. 145, Nr. 227).

Die mit waagrechten Balken und senkrechten Pfosten angedeutete Struktur und der nur halb ausgeführte Hund füllen nur wenig Raum in der Feldmitte zwischen zwei grossen, unverzierten Flächen aus (Abb. 156c). Hätte der Maler seinem Thema mehr Raum geben wollen, hätte er über genügend Platz verfügt. Er beschränkte sich also bewusst auf das Wesentliche, und man sollte deshalb vielleicht eher an eine Überlagerung von zwei sich gegenüberstehenden Bildelementen als an eine narrative Darstellung denken.

Wie jedoch ist die Struktur aus Waagrechten und Senkrechten zu deuten, die den Hund umgibt? Es fällt jedenfalls schwer, darin auf Anheb eine bauliche Konstruktion, ein Möbelstück oder irgendeinen anderen, aus der gallorömischen Ikonographie bekannten Gegenstand zu erkennen. Man muss daher einen anderen Weg einschlagen, um zur Deutung dieses Bildes zu gelangen.

Ist es möglich, dass auf der Bildtafel 3 – wie auf Bild 9 – ein Wortspiel um einen Personennamen oder einen Begriff dargestellt ist? Jedenfalls zeichnet sie sich wie die Bildtafeln 9 und 4 durch die Kombination eines Tieres mit einem Gegenstand aus, die zu einer einzigen bildlichen Einheit verknüpft sind (Ziege und Bottich, Löwe und Fass sowie Hund und Struktur). Gemeinsam ist diesen Bildtafeln auch die übereinstimmende Grösse der beiden Bildelemente und das Fehlen jeglichen Kontexts. All dies weist in Richtung eines Bilderrätsels, wie es Bildtafel 9 in Verbindung mit dem aufgemalten Kommentar deutlich macht (vgl. Kap. 5.2.9).

Nach dem gleichen Prinzip müsste man für die Bildtafel 3 nach Wörtern suchen, die mit *cani(s)* beginnen. *Canidius* ist solch ein Name, der mit der Wurzel *cani-* beginnt und auf *-dius* (= *dies*, der Tag) endet. Mit ein wenig Phantasie kann man sich vorstellen, dass der Hund (*canis*) aus



einem Fenster springt, um nach draussen, ans Tageslicht zu gelangen (*dius*). Die Struktur aus Senkrechten und Waagrechten wäre demnach eine auf das Minimum reduzierte Darstellung eines Fensters. Doch dies bleibt alles Spekulation, denn leider ist die zum Verständnis des Bilderrätsels notwendige Inschrift verloren gegangen.

#### 5.2.4 Bildtafel 4: Löwe und Fass

##### *Beschreibung*

Die Bildtafel 4 misst mit Rahmen 110.5 x 123.5 cm (Abb. 103).<sup>212</sup> Im Unterschied zu der Bildtafel 3 konzentriert sich die Marmorimitation der Sockelzone auf den Bereich direkt unterhalb des Bildfeldes. Auf der linken Seite befindet sich das Zwischenfeld mit Säulen und pfanzlichem Motiv.<sup>213</sup>

Auf dem weissen Grund des Hauptfeldes ist ein Löwe abgebildet, der aus einem Fass herauskommt. Dieses liegt waagrecht über dem roten Trennband. Sein runder, hölzerner Boden zur Linken ist umrandet und schattiert. Acht, vielleicht auch neun Dauben sind in einem Wechselspiel von Licht und Schatten wiedergegeben, im oberen Teil hell, im unteren dunkel. Links ist das Fass mit fünf Bändern, am rechten Ende mit sechs bis sieben Bändern bereift. Eine Reifenlinie wurde zu weit unten angesetzt, was nachträglich mit zwei Kerben im Putz korrigiert wurde.

Die Position des Löwen ist – allerdings in umgekehrter Ausrichtung – identisch mit derjenigen des Hundes auf der Bildtafel 3. Beide Tatzen sind nach vorn ausgestreckt. Die linke Pranke und der vordere Teil des Körpers sind beschädigt. Der Löwe ist jedoch anhand der Mähne, der Form der Schnauze und seines Bauchfells deutlich als solcher erkennbar. Die Konturen der Mähne in ockergelb, jene des Gesichts in braun und gelb sind klar umrissen. Die Innenfläche mit kastanienbraunem Rehaut und cremefarbenen Reflexen auf braunem Grund ist schwieriger zu lesen. Der Kopf des Löwen ist in Dreiviertelansicht, leicht zum Betrachter hin gewendet dargestellt. Es gibt in diesem Bildfeld, abgesehen von einigen roten und gelbbraunen Tröpfchen, kein weiteres Motiv.

##### *Hypothese 1*

Erscheinen die ersten drei Bildtafeln eher realistisch, so wirkt die Bildtafel mit dem Löwen und dem Fass etwas befremdlich. Leider fehlt auch hier eine Inschrift, die zum besseren Verständnis dieser eigenartigen Komposition beitragen könnte (Abb. 103).

Vom Löwen ist nur das Vorderteil wiedergegeben: er befindet sich mitten im Lauf. Es handelt sich hier also nicht um das von Grabdenkmälern oder Brunnen bekannte Bildnis des kauern den Löwen, der die hinteren Pfoten unter dem Bauch und die vorderen auf dem Boden ausgestreckt oder auf den Kopf eines Tieres oder Menschen gelegt hat.<sup>214</sup> Ebenso wenig ist es der von der Musik des Orpheus gezähmte oder der vor den Wagen der Kybele,

der Magna Mater, gespannte Löwe. Er lässt sich vielmehr mit den auf Jagdszenen in natürlicher Umgebung oder im Amphitheater erscheinenden Löwen in Zusammenhang bringen (Abb. 104). Auf Darstellungen von *venationes*, Tierhatzen im Amphitheater, sind manchmal auch Tierbändiger (*belluarii*) zu sehen: Beispiele dafür sind der Rahmen des Wochengöttermosaiks von Orbe VD, das Bellerophon- und das Herakles und Antaios-Mosaik von Avenches VD.<sup>215</sup>

Auf unserem Bild gibt es allerdings keine eindeutigen Anzeichen einer Jagd, es fehlt ein vor dem Löwen fliehendes Tier oder eine menschliche Figur, die den Löwen, auch von einem separaten Bildfeld aus, zu bezwingen sucht. Hingegen fügt sich die Art der Wiedergabe in die Reihe der Tierprotomen ein, die zusammen mit anderen Figuren die Rankenornamente bevölkern. Wie ein Überblick über die vorhandenen Darstellungen von Raubkatzen zeigt, ist der Löwe das wilde Tier par excellence, auch als Tierkreiszeichen oder als Weihegrad im Mithraskult. Er gilt als sprichwörtliches Symbol der «Löwen-Kraft» – so sagt etwa Petron in seinem Satiricon «Löwen ins Haus, Füchse nach draussen».<sup>216</sup>

Liefert vielleicht das Fass den Schlüssel zur Deutung dieser eigenartigen Verbindung von Tonne und wildem Tier? Gemäss den antiken Quellen ist das Fass keltischen Ursprungs. Es ist in Italien zwar schon sehr früh nachgewiesen, war in Gallien jedoch weit verbreitet und wurde häufig, vor allem auf Grabdenkmälern, in Alltagsszenen dargestellt. Es diente zum Transport und zur Lagerung von Wein und wurde je nach Verwendungszweck in verschiedenen Grössen hergestellt (Abb. 105).

Das Fass erscheint zusammen mit Darstellungen des Hammersgottes, der unter dem Namen Sucellus in der *Gallia Belgica* und in den germanischen Provinzen, als Silvanus in der *Gallia Narbonensis* verehrt wurde. Seine charakteristischen Attribute sind der Holzhammer der Küfer, den er meist in der linken, und ein bauchiges Gefäss mit grosser Öffnung, die *olla*, die er in der rechten Hand hält. Er erscheint oft in Begleitung eines Hundes und genauso häufig mit einem Fass in der Art der fässchenförmigen Glasgefässe, die vielfach als Grabbeigaben dienten. Wie in Griechenland, so wurde auch im römischen Gallien für Trankopfer an Gräbern vor allem der in solchen Fässern gelagerte Wein verwendet. Rotwein hat dieselbe Farbe wie

212 Von Kaenel 1978, 68 (Abb.); Drack/Fellmann 1988, Abb. 198; Fuchs 1989, Abb. 14a.

213 Die beiden grossen Löcher im Putz könnten durch ein Möbelstück verursacht worden sein, da sie sich auf gleicher Höhe befinden wie die Abdrücke auf der Bildtafel mit dem Hund. Ritzspuren oberhalb des Fasses sind sicherlich ebenfalls der Abnutzung zuzuschreiben.

214 Avenches VD/*Aventicum*: Bossert 1983, 31–32, Nr. 19, Taf. 28–30. Fiez VD: Bossert 1990; Bossert 1998, 155, 158, Taf. 34–35. Windisch AG/*Vindonissa*: Bossert 1999, 27, Nr. 16a-b, 49–50, Nr. 35, Taf. 18–19, 46.

215 Von Gonzenbach 1961, Taf. 65, 70, 76.

216 Petronius Arbiter, Satiricon 44.

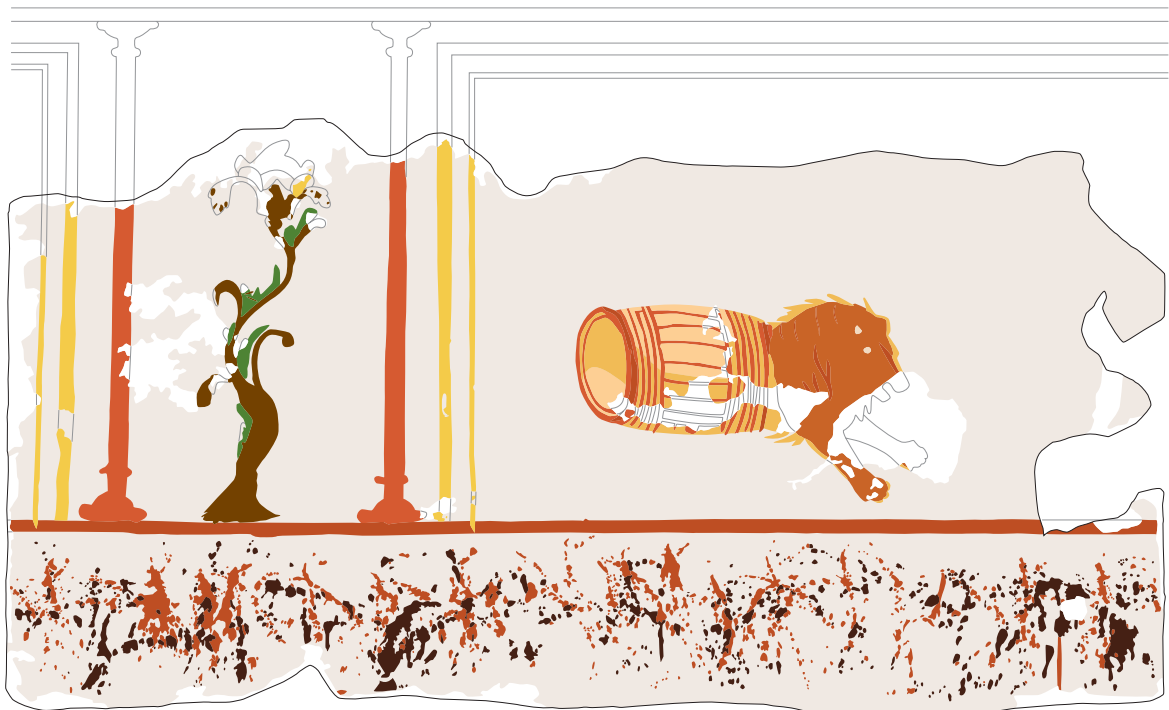


Abb. 103: Meikirch - Kirche 1977. Kryptoportikus 15, Bildtafel 4: Löwe und Fass. Oben Foto (nach der Restaurierung), unten Umzeichnung. M. 1:8.

Blut, der Träger des Lebens. Er garantierte das Weiterleben der Verstorbenen. Aus dem mystischen Blickwinkel böte also der Gott mit dem Hammer das Getränk der Unsterblichkeit, welches das Leben im Jenseits ermöglicht. Für andere Wissenschaftler hält der Hammergott jedoch nur das Werkzeug eines Holzfällers und das Produkt eines

Küfers oder ganz allgemein eines Handwerkers in den Händen. Sucellus wäre demnach eine – für das Landleben typische – Synthese aus der Welt der Hirten, Bauern und Handwerker, die alle dem Rhythmus der Jahreszeiten unterworfen sind. Eine dem Sucellus geweihte Statuengruppe aus Avenches VD zeigt ein Fass, das jenem von



Meikirch sehr ähnlich ist. Auf einem polygonalen Sockel kniet ein Mann und giesst Wein aus einem Fässchen, das er auf sein linkes Bein abgestützt hält.<sup>217</sup>

Der Löwe als Symbol für Wildheit im Amphitheater ist auch mit dem Tod verbunden. Er beherrscht Grabdenkmäler und Brunnen. Darüber hinaus bewacht er in apotropäischer Funktion die Gräber und schützt sie vor allen möglichen Übeln.<sup>218</sup> Das Fass begleitet den hämmernden Gott Sucellus, der in seiner chthonischen Funktion mit der Welt der Toten verbunden ist. Es ist mit Wein, dem Getränk der Unsterblichkeit, gefüllt. Löwe und Fass sind hier miteinander verbunden, um den Tod in griechisch-römischer und in keltischer Version zu symbolisieren.

### Hypothese 2

Ein Löwe springt aus einem Fass – das Bild ist einmalig (Abb. 156c). In der antiken Literatur gibt es keinerlei Hinweise auf eine Assoziation von Tier und Behältnis. Getrennt findet man sie jedoch in der gallorömischen Ikonographie recht häufig: den Löwen als exotisches Tier, als Jäger und Macht symbolisierendes Raubtier, das Fass als häusliches Utensil, das von Weinproduzenten oder Handwerkern benutzt wird, wie auch als Attribut der einheimischen gallischen Gottheit Sucellus. Leider ergeben sich daraus keine Hinweise, die es gestatten würden, eine Verbindung zwischen beiden herzustellen.

Erfolgversprechender ist dagegen die genauere Betrachtung des Bildschemas, das jenem von Bildtafel 3 ähnlich ist. Ein Tier, von dem nur die vordere Hälfte sichtbar ist, ragt aus einem – im Fall dieser Bildtafel leicht zu identifizierenden – Gegenstand heraus. Die Vorlage für diesen halben Löwen ist dieselbe wie für den Hund und gehört in den Bereich der Ornamentik. Man kann also annehmen, dass beide Bildfelder nach einem ähnlichen Prinzip funktionieren. Ausserdem sind sie symmetrisch zueinander angeordnet, der Hund springt vom Betrachter aus gesehen nach links, die Raubkatze nach rechts, sie haben beide sozusagen dasselbe Ziel im Auge. Denn Löwe und Fass sind hier nicht wegen des eigentlichen Bildwerts miteinander verbunden, sondern sie dienen zur Illustration eines Wortspiels, dessen Wortlaut ursprünglich die Szene krönte, wie wir es von Bildtafel 9 (Kap. 5.2.9) kennen.

Im Folgenden soll eine mögliche Auflösung vorgestellt werden. Löwe heisst lateinisch *leo*. Für «Fass», einen grossen Holzbehälter, gibt es verschiedene Übersetzungsmöglichkeiten, von denen *dolium* und *cadus* hier die wahrscheinlichsten sind. Das *dolium* ist ein grosses Gefäss, das jedoch normalerweise aus Ton hergestellt wurde. Der *cadus*, ein Gefäss mit einer sehr breiten Mündung, wurde meist aus Ton gefertigt, es gibt aber auch eine hölzerne Variante. *Cadus* scheint also die treffendere Bezeichnung für ein hölzernes Fass zu sein. Es ist gut denkbar, dass dieses Wort während der römischen Epoche nördlich der Alpen für einen Behälter aus Holz verwendet wurde. Fügt man nun *leo* und *cadus* zusammen, erhält man das Wort *Leocadus*. Unter Einfügen eines *i* ergibt dies den Beinamen *Leocadius*, der als *Leucadius* in der lateinischen Epigraphik belegt ist.



Abb. 104: Avenches VD/Aventicum, Jagdmosaik. Im mittleren Bildfeld verfolgt ein Löwe einen Onager, ein Panther greift einen Hirsch an. Erste Hälfte des 3. Jahrhunderts (Rebetez 1997, 51).



Abb. 105: Rom (I), Katakombe der Priscilla, *cubiculum* der Küfer (Bisconti 2002, 34).

Wie im Fall der Bildtafeln 3 und 9 stellt Bildtafel 4 also vermutlich eine Abstraktion dar. Es handelt sich nicht um eine konkrete oder symbolische Darstellung, sondern um ein Wortspiel im Wechselspiel mit der dazugehörigen, über der Szene aufgemalten Inschrift.

217 Bossert 1983, 35–36, Nr. 24, Taf. 36–38; Bossert 1998, 155, Nr. Rs 24a-c, Taf. 44–45.

218 Bossert 1990, 102–103.



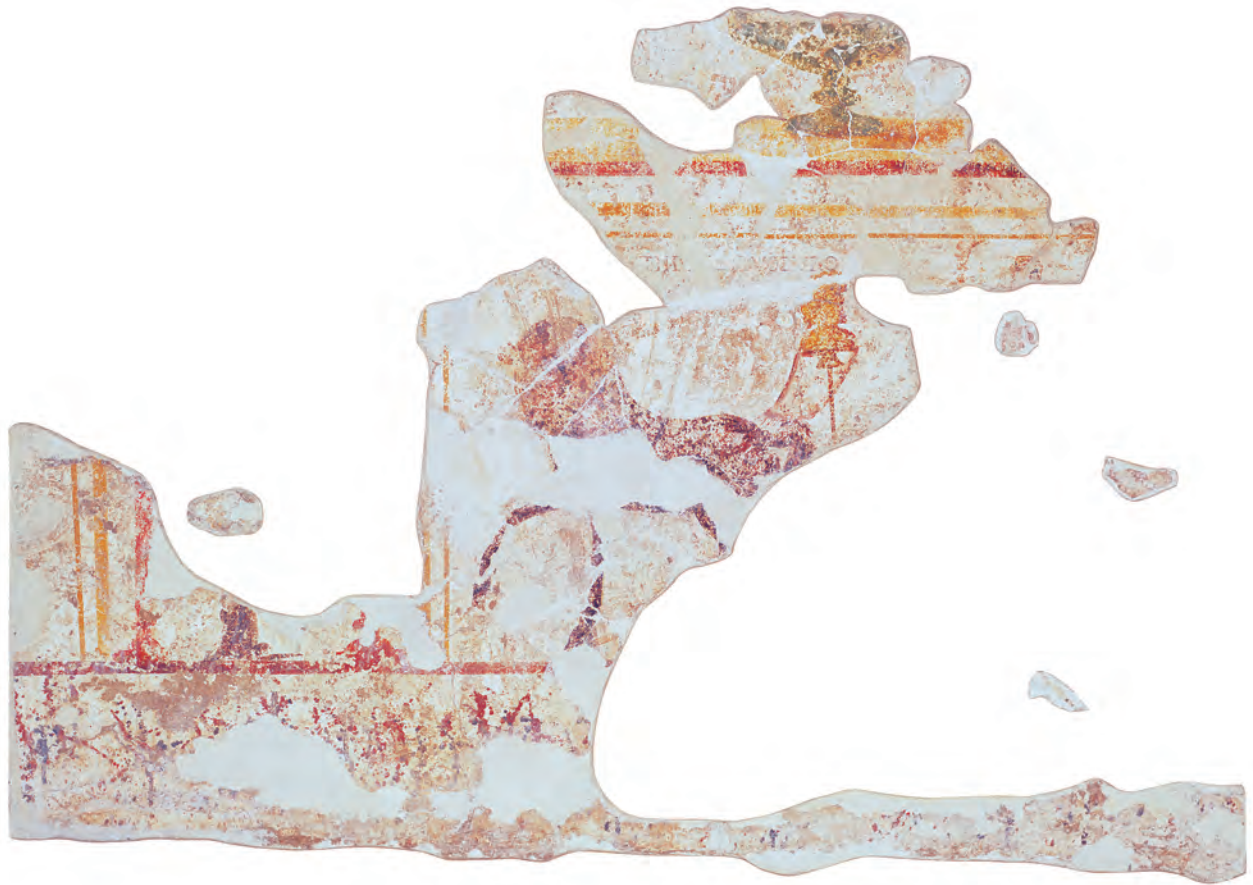


Abb. 106: Meikirch - Kirche 1977. Kryptoportikus 15, Bildtafel 5: Paradenpferd und Feldzeichen. Links Foto (nach der Restaurierung), rechts Umzeichnung. M. 1:8.

### 5.2.5 Bildtafel 5: Paradenpferd und Feldzeichen

#### *Beschreibung*

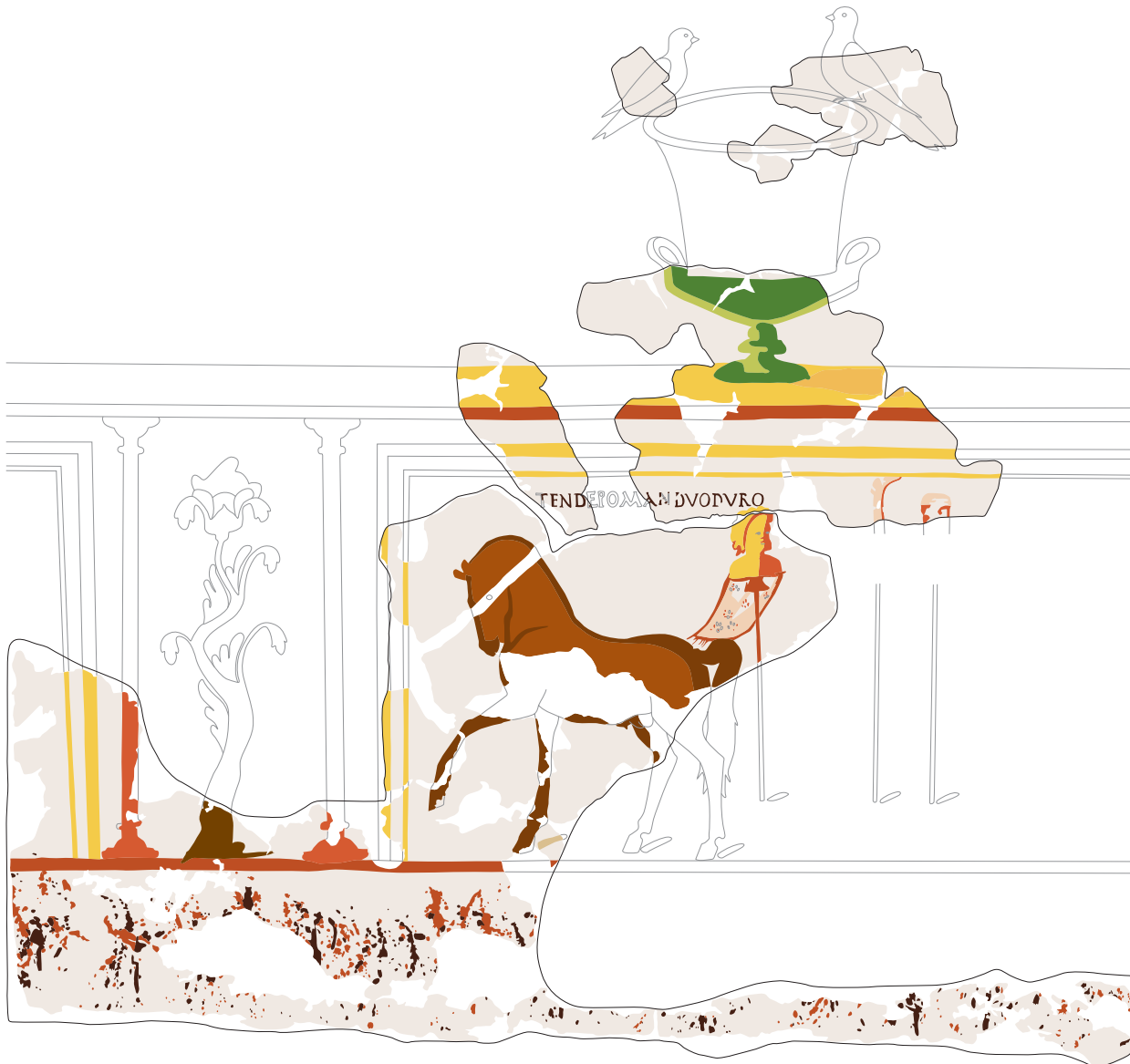
Die Bildtafel 5 misst mit Rahmen 110.5 x 130.5 cm (Abb. 106). Ein grösseres, am Fuss der Wand liegendes Verputzstück erlaubt es, einen Teil der mittleren Bildzone in die Rekonstruktion einzuschliessen. Wie auf Bildtafel 4 konzentriert sich die Marmorimitation in mittlerer Höhe des Sockelfeldes.<sup>219</sup>

Im Zwischenfeld ist – zwischen den Basen und Ringwülsten der Säulen – einzig der Fuss des pflanzlichen Motivs zu erkennen.

Das weisse, mit gelben Linien gerahmte Bildfeld ist grosszügiger ausgestaltet als die bisher besprochenen. Am linken Bildrand steht ein braunes Pferd in Ruhehal-

tung. Der Körper ist nach links gedreht, das eine Vorderbein erhoben, das andere als Standbein etwas oberhalb des roten Trennbandes aufgesetzt und mit einem hellen braungelben Schatten betont. Der rechte Oberschenkel, ein Teil des Bauches und das entspannte Geschlecht sind zu sehen. In diesem Bereich ist das Pferd aufgrund einer

<sup>219</sup> Die grosse, zerstörte Fläche befindet sich an ähnlicher Stelle wie auf Bildtafel 4. Genau über dieser Beschädigung, auf der Höhe des Pferdekopfes und des Sattels, ist der Verputz durch acht Kratzer angerissen. Die Kerben über dem Sattel stammen von einer vom Maler selbst vorgenommenen Korrektur. Links vom Standbein des Pferdes ist der Putz von sechs bis sieben parallelen Kratzern zerfurcht, wahrscheinlich von einer Korrektur mit dem Schabeisen.



grossen Fehlstelle abgeschnitten. Das Hinterteil des Tiers erscheint im oberen Teil dunkler, was an der darunter liegenden gelben Vorzeichnung liegt. Der Schweif ist stolz erhoben, der Kopf würdevoll nach unten zum Hals gesenkt, die Ohren hochgestellt. Eine erste Skizze in gelber Farbe zeigt sogar das rechte Ohr tiefer und nach vorne gespitzt. Das ganze Pferd lässt sich in ein Quadrat von 36 cm Seitenlänge einschreiben.

In der Mitte des Bildfeldes befindet sich eine gelbbraune Stange, die eine gleichfarbige Platte trägt, auf der eine gelbe Büste ruht. Über dem Torso und den Schultern ist der Kopf in Dreiviertelansicht nach links gedreht. Die dichten, auf der linken Seite etwas dunkler ausgeführten Haare fallen beidseits des Halses in Locken herab. Unter der Standplatte lässt sich das Befestigungssystem der

Büste erkennen. Ein fransenbesetztes Tuch schwingt, wie von einem leichten Wind erfasst, schräg zur Seite. Dieses in Rosatönen ausgeführte *vexillum*, eine Fahne oder Standarte, ist mit sechs gleichfarbigen Blüten übersät, die Ränder sind altrosabraun ausgeführt. Rechts der Büste ist der obere Teil eines unbestimmten Gegenstands erhalten. Er ist gebogen und scheint auf einer Stange befestigt zu sein. Der rechte Rand ist dunkel, gelbbraun, der Rest in demselben altrosa Ton wie das *vexillum* gehalten. Ganz rechts ist ein drittes, ebenfalls undeutbares Element zu erkennen, das oben gerundet und unten scheinbar in drei Teile gegliedert ist. Zwei isolierte Verputzfragmente wurden etwas weiter unten eingesetzt, obschon ihre Zuweisung nicht gesichert ist. Eines trägt einen Dekor, der an den Stoff der Standarte erinnert.

Die Bildtafel 5 ist die erste, auf welcher der obere, aus einem gelben Band und einer Linie bestehende Rahmen des Bildfeldes erhalten ist. Darüber ist ein Sims in brauner und gelber Farbe imitiert, auf dem – genau über der Mitte des darunterliegenden Bildfeldes – ein Gefäss steht. Sein Fuss weist einen Ringwulst auf und ist rechts dunkelgrün, links hellgrün auf gelbem Grund gehalten. Der Durchmesser des Gefässes betrug ursprünglich 23 cm. Der Bauch wird von einer weissen Linie begrenzt und trägt im unteren Teil weisse Lichtreflexe. Die grünen Farbreste links gehören wohl zu einem Henkelansatz. Der Fuss des Gefässes wirft einen orange-gelbbraunen Schatten.

#### Inscription

Über der Büste verläuft eine waagrechte Vorritzung, 12–13 mm höher eine zweite Hilfslinie. Sie bezeichnen die obere und untere Begrenzung einer in schwarzer Farbe aufgemalten Inschrift (Abb. 107) mit folgendem Wortlaut:

(.)END.[...]ANDVODVRO

Der Satz begann nach einer ersten, unbestätigten Lesung mit einem S, doch scheint davor ein zweiter Buchstabe anzunehmen zu sein. Ein weiterer Buchstabe lässt sich hinter SEND ausmachen. In der mittleren Lücke sind, nach ihrer Breite zu urteilen, ein bis fünf Buchstaben zu ergänzen. Die Buchstabenfolge AN kann mit Hilfe einer ultravioletten Lampe gelesen werden.

TENDEPOMAN DVODVRO

Abb. 107: Meikirch - Kirche 1977. Kryptoportikus 15, Bildtafel 5, Inschrift. M. 1:4.

Die Inschriften aus Meikirch werden P.-Y. Lambert<sup>220</sup>, einem Spezialisten für keltische Sprache, vorgelegt, der zunächst folgende Lesung vorschlägt:

[.]SEND[...]NIDVODVRO

Mit DVO könnte seiner Meinung nach das lateinische *duo*, «zwei», gemeint sein, das in keltischen Ortsnamen gut belegte DVRO entspricht dem lateinischen *forum*. SEND hätte dann möglicherweise demonstrative Funktion. Nach der neuesten Lesung kann SEND zu TEND geändert werden. Was den Schluss angeht, so wird letztlich die Version *(man)duoduro* vorgezogen, beziehungsweise – wenn man eine grössere Lücke annimmt – *(epoman)duoduro*, der lateinische Name der Siedlung Mandeu am Doubs. Unter Berücksichtigung der Darstellung eines Paradeferdes und einer Goldbüste über einer Standarte würden wir vorschlagen, die Bedeutung von TEND im Bereich des lateinischen Verbs *tendere* zu suchen. Der Satz würde so etwa bedeuten: «er kommt/komme» oder «du kommst/komm aus Mandeu».

#### Hypothese 1

Aufgrund des eher schlechten Erhaltungszustands ist die Deutung dieses Bildfeldes nur begrenzt möglich. Man kann keinerlei Aussagen darüber machen, ob zusätzlich eine menschliche Figur dargestellt war oder auf welche Weise die drei Standarten befestigt waren. Einige Anhaltspunkte liefert jedoch die linke Bildhälfte.

Zunächst zum Pferd (Abb. 106): Die Haltung von Schwanz und Kopf erinnern an einen dressierten Hengst mit angelegtem Schwanz, gekämmter Mähne und gerade gehaltenem Kopf anlässlich einer Parade oder auf einer Reiterstatue. Allerdings würde man bei einer solchen Haltung die Präsenz eines Reiters oder Pferdeknechtes erwarten,

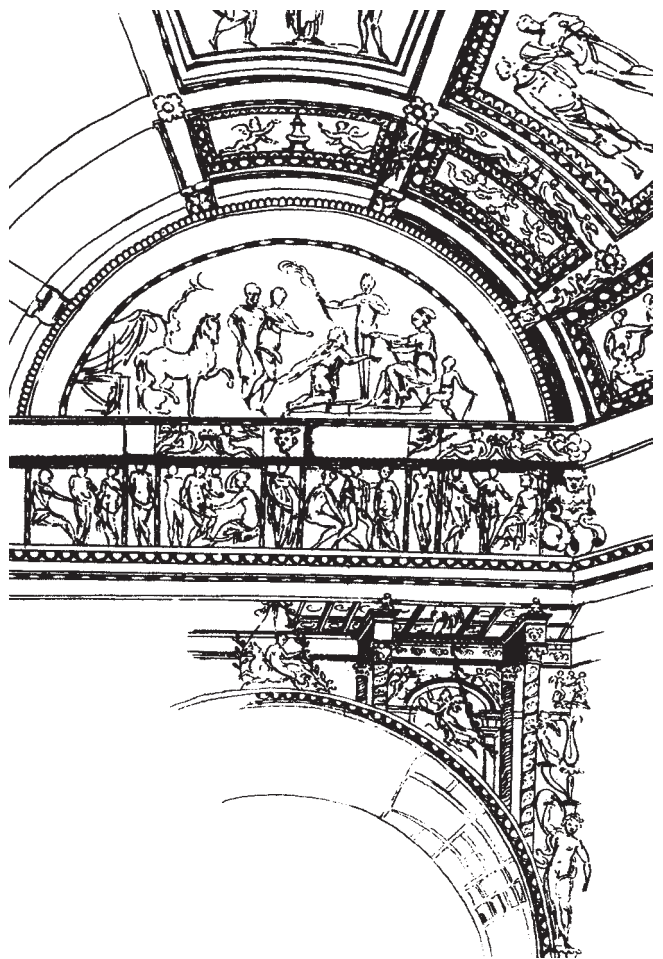


Abb. 108: Rom (I), Kolosseum. Rekonstruktion der Stuckdekoration nach einer Zeichnung aus der Renaissance: links ein Paradeferd (Bianchi Bandinelli 1969, Abb. 182).

220 Wir möchten an dieser Stelle P.-Y. Lambert, Directeur d'études de philologie celtique an der Ecole pratique des hautes études, IVe section, ganz herzlich dafür danken, dass er uns sein Manuskript für ein Kapitel im Begleitband der «Recueil des Inscriptions Gauloises» in einem Brief vom 22. Juni 1999 zugänglich macht. Dank auch für einen weiteren Brief vom 3. Februar 2001. P.-Y. Lamberts Lesung liegt eine ins Reine geschriebene Abschrift der Inschrift, aber weder Fotos noch die Originalzeichnungen zugrunde.



der die Zügel hält oder einen Wagen, vor den das Pferd gespannt ist. Es gibt jedoch keinerlei Reste von Kummer oder Deichsel; der Wagen müsste also vom Pferd losgelöst sein und keinen Einfluss auf dessen Haltung haben. Hat das Pferd aber nichts mit einem Wagenrennen zu tun, könnte es sich um ein Reitpferd handeln, das – wie auf einigen Grabreliefs – von einem Reiter oder Knecht am Zügel oder an einer Longe geführt wird. Der Erhaltungszustand des Bildes verunmöglicht es aber, Teile des Pferdegeschirrs zu identifizieren. Auf jeden Fall ist kein Sattel vorhanden und wahrscheinlich auch kein Zaumzeug. Die Attitüde des Pferdes entspricht schon eher den Darstellungen siegreicher Pferde bei Zirkusspielen (Abb. 108). Oder ist es ein Tier der Pferdegöttin Epona? Um die Szene zu verstehen, reicht das Pferd nicht aus. Direkt hinter ihm ist in der Bildmitte ein Feldzeichen mit dem seltenen Beispiel einer geschmückten Standarte zu sehen. Die Stange mit der Fahne und der Büste ist zunächst als *vexillum*, als Feldzeichen des römischen Heeres, zu deuten. Je nach Einheit war es anders gestaltet und im Lagerleben überall präsent. Das Besondere am Feldzeichen von Meikirch ist, dass es mit einer Büste aus Gold oder vergoldeter Bronze versehen ist. Solche Büsten, wie zum Beispiel diejenige des Marc Aurel von Avenches VD, zeigen normalerweise das Bildnis des Kaisers, das als *imago* die Spitze einer Feldstandarte schmückte. Von den beiden anderen Emblemen ist zu wenig erhalten, um sichere Schlüsse ziehen zu können. Sie sind vom Feldzeichen etwas abgerückt, gehören daher vielleicht zu einer anderen Bildebene, erreichen aber die gleiche beziehungsweise eine grössere Höhe, berührt doch das erste der Elemente sogar die gelbe Rahmenlinie. Sind sie möglicherweise als Symbole von Gottheiten zu deuten?

Was schliesslich die Inschrift betrifft, so wird hier – entweder in erklärendem oder anpreisendem Sinn – die Stadt Mandeure (F), eine Stadt in der *Germania Superior*, erwähnt, die ihr Aufblühen der Lage als Flusshafen am Doubs in der Rhein-Rhône-Achse verdankt. Ihr antiker Name *Epa-* oder auch *Epomanduodurum* bedeutet «Markt des kleinen Pferdes». Gab es in Mandeure am Ende des 2. Jahrhunderts immer noch einen Pferdemarkt von solcher Bedeutung, dass dieser Ortsname auf einer Malerei in einer Kryptoportikus bei Bern erwähnt wurde? Oder ist hier einfach nur ein lokaler Markt für kleine Pferde gemeint?

Einen Vergleich für die Darstellung einer Standarte mit *imago*, wie sie in der Mitte der Bildtafel 5 vorliegt, bietet eine Malerei aus Ostia (I), die heute auf zwei Tafeln im Vatikan aufbewahrt wird. Der schwarzgrundige Fries, der ursprünglich den unteren Wandbereich schmückte, gruppiert Kinder in Szenen mit religiösem Charakter. Auf der ersten Tafel (Abb. 109) ist ein Schiff hinter einem Wagen zu sehen, der von zwei Kindern gezogen wird. Andere Kinder sind bekränzt und haben in der Art von Opfern einen Schleier über den Kopf gezogen oder stehen im Gespräch zusammen und halten Kränze in der Hand. Ein Kind trägt eine lange Stange, an deren Ende drei Büsten und eine Fahne befestigt sind. Die zweite Tafel (Abb. 110) zeigt Kinder, die mit Fackeln vor einer Statue der Diana stehen, während zwei andere einen Hirsch heranzuführen. Eine zweite Gruppe sammelt sich zu einer Prozession nach rechts, angeführt von einem Kind mit einem Stab. Zwei Kinder tragen Stangen mit einer Büste auf einem Querholz, von dem eine oder zwei Weintrauben herabhängen. Beide Szenen stellen zweifelsohne Feste dar, die mit dem Kalender in Verbindung stehen. Diana verkörpert den

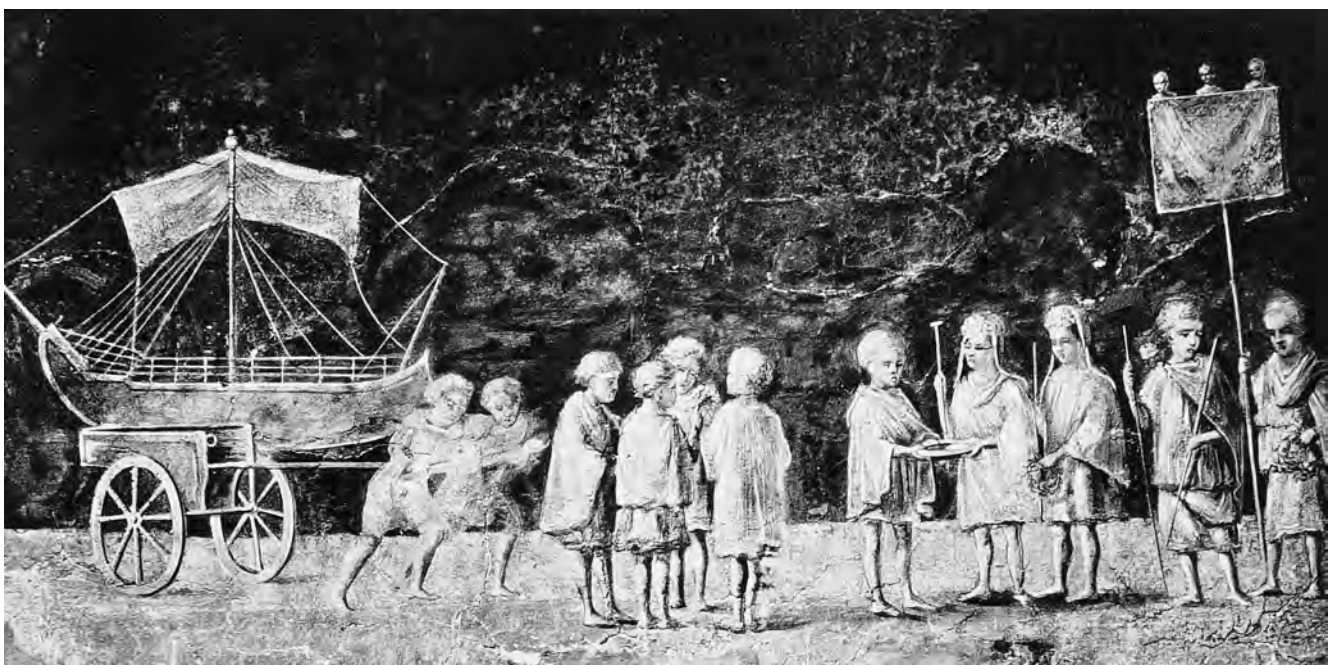


Abb. 109: Ostia (I). Kinderprozession, Schiff und Fahne. Severisch. Vatikanische Museen (Andreae 1973, Abb. 565).



Abb. 110: Ostia (I). Kinder vor einer Statue der Diana und Prozession mit Büsten und Trauben. Severisch. Vatikanische Museen (Andreae 1973, Abb. 566).

Monat August, wie auf einigen afrikanischen Mosaiken, Träger von Reben stehen für den Monat September und der Stapellauf von Schiffen entspricht der unter dem Patronat der Isis stehenden Eröffnung der Schifffahrt Anfang März. Diesen Bildern ist nichts eigentlich Militärisches eigen, sie bieten lediglich Einblicke in die Aktivitäten eines Kollegiums von Kindern im Kreislauf des Jahres. Zu diesen gemeinschaftlichen Zeremonien passen selbstverständlich die Büsten der kaiserlichen Familie, die, wie die Büste des Marc Aurel aus Avenches VD, auf Stangen mitgeführt werden.

Die Bildtafel 5 könnte also auf ein Fest anspielen, bei dem das Pferd im Mittelpunkt steht, bei dem es an einem Wettkampf teilnimmt und gewinnt, ein Fest, das unter der Ägide des Kaisers, repräsentiert durch ein Feldzeichen, und einer Gottheit in Form einer nicht mehr erhaltenen Figur oder ihrer Embleme steht. In der Inschrift wären dann entweder der Ort oder der Zeitpunkt dieser Veranstaltung angegeben, etwa «an dem Platz» oder «an dem Tag des Marktes der kleinen Pferde». Oder sie weist auf die Herkunft des Pferdes hin, das aus Mandeure kommt, da gekauft wurde oder aus der dort heimischen Rasse stammt. Das mit dem lateinischen *equus* verwandte keltische Wort *equos* bezeichnet übrigens im keltischen Kalender von Coligny (F) den neunten Monat des Jahres und könnte «Monat des Pferdes» bedeuten. Dieser *equos* würde nach Meinung der Forscher dem Monat Juli oder März entsprechen. In Rom wurde am 14. März das Fest der *Equirria*

mit Pferderennen auf dem Marsfeld gefeiert. Das Bild mit dem Paradeperd und den Feldzeichen könnte daher Festivitäten des römischen Kalenders in einer helvetischen oder lokalen Version wiedergeben.

#### Hypothese 2

Die über dem Bild aufgemalte Beischrift ist nur noch teilweise erhalten: *...end... anduoduro*. Aus der letzten Buchstabengruppe lässt sich der Ortsname *Epomanduodurum* (das heutige Mandeure, F) rekonstruieren. Diese keltische Bezeichnung einer kleinen Sequaner-Siedlung bedeutet «Markt des kleinen Pferdes» und bezieht sich auf die Zucht und den Handel mit einer Rasse kleiner Zugpferde, der Franc-Comtois, die noch heute für die Region charakteristisch sind.

Auf der Bildtafel 5 (Abb. 156c) wird die gesamte Aufmerksamkeit vom Pferd auf sich gezogen. Es schreitet alleine voran, im Schritt, das eine Bein erhoben, den Kopf stolz geneigt, wie das Hauptpferd eines Siegesgespanns auf einer Öllampe im British Museum. Sie zeigt das Pferd mit dem Palmzweig des Sieges und über ihm eine Büste, wohl die des mit diesem Gespann erfolgreichen Wagenlenkers (Abb. 111). Auch in Meikirch treten Pferd und Büste gemeinsam auf. Letztere ist jedoch nicht einfach ins Bildfeld gesetzt, sondern erscheint als Aufsatz auf einer Stange. Dieses vergoldete Haupt lässt an das Bildnis des herrschenden Kaisers denken, das, auf einer Stange montiert, als transportables kaiserliches Porträt die Feld-



zeichen der verschiedenen Truppeneinheiten schmückte. Die Verbindung mit dem Militär wird durch das *vexillum* unterhalb der Büste bekräftigt. Diese Fahne diente in erster Linie dem kommandierenden General, um den Truppen den Befehl zum Angriff zu geben. Während der vorwiegend militärisch geprägten Herrschaft des Marc Aurel war sie das Banner des Kaisers, nicht nur eine Standarte des Imperators, sondern auch das Symbol seiner kriegerischen Fähigkeiten, seines strategischen Weitblicks und ganz allgemein seiner Tüchtigkeit (*virtus*), kraft derer er seine Armeen sicher zum Sieg führte.

Der Maler von Meikirch verbindet hier ein kaiserliches Porträt mit dem militärischen Symbol der siegreichen Handlung. Das Thema des Sieges wird noch unterstrichen durch das Hauptpferd einer siegreichen Quadriga (vierspänniger Wagen für Wagenrennen). Bleibt noch die Frage, welchen Kaiser die vergoldete Büste darstellt. Am ehesten möchte man an Commodus denken, den die Zirkusspiele so begeisterten, dass er sich sogar selbst Rennpferde kaufte, um mit ihnen als Lenker an Wagenrennen teilzunehmen. Vielleicht ist mit dem stolzen Ross von Meikirch eine siegreiche Quadriga wiedergegeben, deren Lenker kein Geringerer als Commodus selbst war. Die Büste wäre dann das verbindende Glied zwischen Kaiser und Wagenlenker, ideal um einen vom Wagenrennen besessenen Augustus zu versinnbildlichen.

Für Commodus spricht ausserdem, dass sein Haar nach Herodian «natürlich blond und gelockt, solch strahlenden Glanz versprühte, als ginge er auf der Sonne, so dass einige glaubten, es würde jedesmal, wenn er hinausging, mit Goldstaub bestreut; andere sahen es als Zeichen seiner göttlichen Herkunft und behaupteten, ein himmlischer Lichtkreis umgäbe sein Haupt».



Abb. 111: British Museum, Sammlung Fritz Ohrtmann (Kleinasien?). Lampe des Typs Loeschcke IV. Siegreiches Rennpferd mit Palmzweig und Büste eines Wagenlenkers. 25–75 nach Christus (Bailey 1988, Taf. 120, Nr. Q 3289).

Ein blondes, vergoldetes Haupt – deshalb auch ein göttliches Haupt? Ganz anders als sein Vater Marc Aurel, der zu seinen Lebzeiten weder Gold- noch Silberbüsten zuließ, da sie für ihn mit göttlichen Ehren verbunden waren, erlaubte Commodus, dass man ihm solche Bildnisse weihte. Mehr noch, am Ende seiner Regierungszeit zwang er den Senat, ihn zum Gott zu erklären und ihm einen Priester und einen Kult zu gewähren, der im ganzen Reich zelebriert werden sollte.

Die wahrscheinlich dem Commodus geweihte goldene Büste von Meikirch auf der Stange mit *vexillum* war also um so mehr vergoldet, weil der Kaiser blond war und als Gott verehrt werden wollte. Der siegreiche Imperator, als solcher durch das *vexillum* angesprochen, wird mit dem König des Circus, dem siegreichen Wagenlenker, gleichgesetzt, dessen Hauptpferd gerade paradiert. Ein solches Bild ist keine realistische Wiedergabe eines bestimmten Ereignisses, sondern eine Anhäufung unterschiedlichster Symbole aus verschiedenen Domänen, die sich in der Figur des Commodus zusammenfinden.

Die Inschrift bot sicherlich die Erklärung für die subtilen Details dieser Darstellung. Die Nennung von *Epomandudorum*, das durch eine Strasse mit Studen BE/*Petinesca* verbunden war, könnte einen kleinen Hinweis liefern. Der Ortsname weist auf die Zucht von kleinen Pferden hin, die hauptsächlich als Zugpferde für Karren verwendet wurden. Die Anspielung auf den Herkunftsort dieser kleinen Zugpferde in Verbindung mit einem stolzen Rennpferd erzeugt einen sympathischen Kontrast, denn die Franc-Comtois laufen keine Rennen. Der Hausherr liess hier also mit Wörtern und Bildern spielen, um die eigenartige Stellung eines Kaisers zu karikieren, der ein Gott und Weltmeister in allen Kategorien zugleich sein wollte.

Aber konnte man sich ohne Risiko so offen über den regierenden Herrscher lustig zu machen? Kaum, auch wenn Rom weit weg war. Es fragt sich deshalb, ob nicht das Bild beziehungsweise die gesamte Wanddekoration der Kryptoportikus erst nach dem Tod von Commodus am 31. Dezember 192 entstand. Es würde dann in die Zeit seiner *damnatio memoriae*<sup>221</sup> zu Beginn des Jahres 193 nach Christus fallen, eine geeignetere Zeit für Spässe über einen grössenwahnsinnigen und diskreditierten Kaiser.

#### 5.2.6 Bildtafel 6: Stier

##### *Beschreibung*

Die Bildtafel 6 misst mit Rahmen 110.5 x 119.5 cm (vgl. Abb. 112). Die Reste der Sockelzone zeigen im Vergleich zu den Bildtafeln 4 und 5 weiter verstreute rote und

221 «Verdammung der Erinnerung»: Löschen der Hinweise auf eine Person aus dem öffentlichen Gedächtnis.



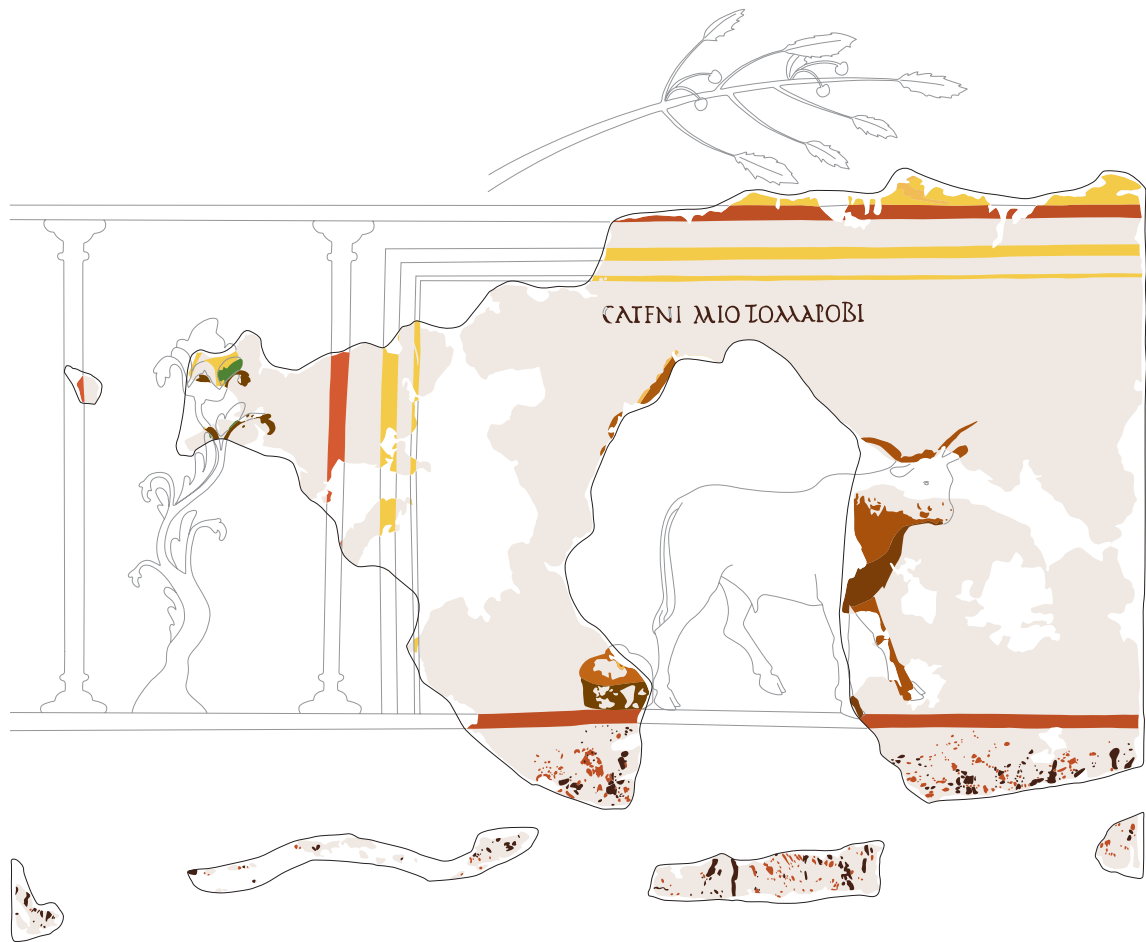


Abb. 112: Meikirch - Kirche 1977. Kryptoportikus 15, Bildtafel 6: Stier. Oben Foto (nach der Restaurierung), unten Umzeichnung. M. 1:8.

schwarze Farbsprenkel. Vom Zwischenfeld ist nur noch der obere Teil des bereits bekannten Pflanzenmotivs zu erkennen.<sup>222</sup>

Aufgrund einer grossen Lücke in der Mitte des Hauptfeldes ist keine präzise Lesung des Bildes möglich. Auf der rechten Seite stört ausserdem der gleiche horizontale Ausriss wie auf Bildtafel 5 die Darstellung. Links dient ein schwarzbraunes Motiv mit gerundetem Rand als Support für ein helleres, braunes, rötliches und gelbes Motiv. Es ist schwierig zu sagen, ob es sich dabei um einen Sockel oder um ein korbähnliches Behältnis handelt.

Rechts neben der zerstörten Stelle ist das Vorderteil eines roten bis rotbraunen Rindes zu sehen. Sein Kopf trägt weit ausladende Hörner. Das linke Ohr ist sichtbar und einige Farbreste lassen die Position des Maules erkennen. Der Kopf ist in Dreiviertelansicht wiedergegeben. Der Brustbereich ist kurz und muskulös. Das linke Vorderbein ist gut zu erkennen, der Ansatz des etwas dunkleren, rechten Vorderbeines reicht aus, um eine Laufbewegung zu rekonstruieren. Aufgrund der Stirnlocken und der Brustpartie ist anzunehmen, dass es sich um einen Stier handelt.

Es gibt kein weiteres Bildmotiv in diesem Feld. Ein Dutzend roter Flecken sowie verlaufene gelbe Farbe auf der linken Seite der f gürlichen Szene wurden sichtlich bereits in der Antike entfernt.

Am oberen Rand der Bildtafel sind Teile des gelben und braunen Simses erkennbar, der die mittlere von der unteren Wandzone trennt.

Nur noch knapp angeschnitten ist am unteren Rand der mittleren Bildzone, auf dem angedeuteten Sims, der orangegelbe Schatten eines Zweiges. Darüber kann der aus bemalten Verputzfragmenten rekonstruierte Zweig eines Kirsch- oder Lorbeerbaums positioniert werden (Kap. 5.2.11).

#### Inscription

Über der f gürlichen Szene verlaufen zwei Vorrichtungen im Abstand von 17 mm. Die in schwarzer Farbe aufgemalten Buchstaben sind problemlos zu lesen (Abb. 113):

CATENI MIO TOMAPOBI

Das C am Anfang ist durch Lesung bei ultraviolettem Licht gesichert. Das E von CATENI ist wie ein F geschrieben. Zwischen dem I am Ende von CATENI und der Buchstabengruppe MIO befindet sich eine Leerstelle. Eine zweite trennt MIO von TOMAPOBI.

Nach P.-Y. Lambert könnte *mapobi* ein Instrumental-Soziativ Plural von *mapo-* «Junge, Sohn» sein, die anderen Wörter sind unbekannt. *Cateni-* liesse sich mit dem griechischen Adjektiv *kateniausios*, «jährlich», vergleichen. Könnte es sich – auch ohne ein S am Ende – um eine Form des lateinischen Wortes *catena*, «Kette, Verbindung», handeln? Ist MI oder MIO vielleicht ein keltisches Pronomen und TO ein demonstratives Wort? Der Satz würde dann etwa bedeuten: «an die Kette(n) für mich diese Jungen da». Unklar bleibt bei dieser Übersetzung der Zusammenhang mit dem Bild. Sophie Bujard schlägt vor, TOMAPOBI als

## CATENI MIO TOMAPOBI

Abb. 113: Meikirch - Kirche 1977. Kryptoportikus 15, Bildtafel 6, Inschrift. M. 1:4.

Einheit aufzufassen, was übersetzt etwa «der Tomapobi an die Ketten!» ergäbe, womit der Stier des Bildes gemeint wäre. Ein solcher Name ist aber nirgendwo belegt, und, wie P.-Y. Lambert einwendet, ein Eigenname hat keine Bedeutung an sich, sondern unterscheidende Funktion. Man müsste also notwendigerweise nach der ursprünglichen Bedeutung suchen. Das fehlende S bei CATENI schliesst eine grammatikalisch korrekte Verbindung mit *catena*, die «Kette», aus. CATENI könnte auch eine kontrahierte Form des griechischen *katenanti*, «gegenüber von, im Gegensatz zu», sein. TOMAPOBI könnte anders abgetrennt werden zu TOMA am Anfang, das mit griechisch *tomè* oder *toma*, der «Schnitt» zusammenzubringen ist. Aber was ist mit POBI anzufangen? Wie man sieht, muss auch eine leicht lesbare Inschrift nicht unbedingt problemlos zu verstehen sein. Dennoch lässt sich aufgrund der Wörter sagen, dass ihre Sprache keltische, griechische und lateinische Elemente aufweist.

#### Hypothese 1

Wie bei der Bildtafel 5 lässt die grosse Fehlstelle offen, welche Motive sich hinter dem Stier befanden (Abb. 112). Die Inschrift liefert keinerlei Anhaltspunkte, um das Bild zu ergänzen. Das verständlichste Motiv ist der Stier, der wie das Pferd auf der Bildtafel 5 alleine dargestellt ist. Der Stier als heiliges Tier ist seit Urzeiten das Symbol der Kraft, der Kampfust und der Fruchtbarkeit und wurde häufig rundplastisch dargestellt – erinnert sei nur an die Terrakottastatue aus dem *mithraeum* von Martigny VS oder an die Bronzestatuetten aus den *insulae* von Augst BL/*Augusta Raurica*, die zweifelsohne aus Hausaltären (Lararien) stammen.<sup>223</sup>

Stiere erscheinen, ebenso wie Löwen, recht oft auf Darstellungen von *venationes*, Tierhatzen im Amphitheater. Der Stier von Meikirch scheint jedoch nicht in diesen Kontext zu passen, auch wenn er, wie der Hund und der Löwe, mit dem Aspekt der Kraft ausgestattet ist, die ihm

222 Kerben, Ritzspuren und Spachtelaufträge, die über dem Kopf des Stieres sogar rot gefärbt sind, finden sich reichlich. Ausgehend vom breiten braunen Streifen des Simses wurde eine weisse, 2–4 cm breite Intonaco-Schicht aufgetragen, und zwar unter den Buchstaben IO und teilweise auch unter dem M und dem T der aufgemalten Inschrift, mit der sicherlich ein früherer Fleck überdeckt wurde. Das hatte zugleich den Effekt, das schwarze Pigment der Buchstaben besser zu binden.

223 Wibl 2001, 185, 256 (A 40), 264 (A 48); Kaufmann-Heinimann 1998.



Abb. 114: Rom (I), Piazza Sonnino. Stier mit Nimbus am Fuss der mittleren Wandzone. Ende 2. Jahrhundert (De Vos 1968/69, Taf. LXVIII,1).

bei den Jagden im Amphitheater zusteht. Der Meikircher Stier nimmt etwa dieselbe Haltung ein wie der an der Basis der mittleren Dekorzone und darüber hinaus mit einem Nimbus dargestellte Stier aus der *domus* der Piazza Sonnino in Rom (I; Abb. 114). Auf diese Weise wird er auch auf Darstellungen des Zodiac (Tierkreis) wiedergegeben, wie zum Beispiel auf dem gleichnamigen Mosaik aus Avenches, das sich heute in Bern befindet.<sup>224</sup> Und in dieser Haltung tritt er, zusammen mit Gottheiten, auch auf Friesen und Reliefs in Gallien und in den germanischen Provinzen auf.

Die spärlichen Malereireste auf der linken Seite sind rätselhaft. Was heute noch zu erkennen ist, lässt nicht an einen Priester oder Schlächter denken, der ausserdem in Opferszenen niemals alleine dargestellt wird. Es bleibt aber auch unklar, warum er auf einem Sockel oder, noch unwahrscheinlicher, auf einem Korb platziert sein sollte. Malreste unterhalb der Inschrift könnten das Laubwerk eines Baumes darstellen. Dieser wäre dann in dieses runde Objekt am Boden gepflanzt, in einen Topf wie er auf einer Jagdszene im Amphitheater aus der Casa dei Ceii in Pompeji (I)<sup>225</sup> dargestellt ist (Abb. 115) oder auf gewissen campanischen Landschaftsdarstellungen, die zum Beispiel Lorbeerbäume in grossen Gefässen zeigen. Das

gelbe Motiv mit roten Tupfen in der Mitte des Behälters von Meikirch könnte also der Fuss eines Strauches sein.

Die aufgemalte Inschrift weist keltische Elemente auf. Der Stier ist ein häufiger Begleiter gallischer Gottheiten, ohne jedoch eine symbolische Funktion für eine von ihnen zu übernehmen. Er begleitet sie, kann ihnen aber auch geopfert werden. Zum Beispiel im Rahmen eines Fests, das an einem bestimmten Tag unter einem bestimmten Ritus vollzogen wird. Das Motiv des Kalenders, dem wir bereits auf Bildtafel 5 begegnet sind, taucht hier erneut auf. Gleich wie das Pferd trägt auch der Stier den Kopf in Dreiviertelansicht und auch er wird von einer Inschrift kommentiert. Als Gegenstück zur Bildtafel 5 könnte die Tafel 6 ein weiteres saisonales, monatliches oder wöchentliches Ereignis wiedergeben. Die Präsenz eines Baumes deutet auch hier – wie beim Baum, der einer Statuette des dreigehörnten Stieres aus dem Lararium-Saal in Vallon FR<sup>226</sup> auf dem Sockel beigegeben ist – eher auf einen religiösen oder kultischen Inhalt als auf ein Thema aus dem Amphitheater.

Die Inschrift wäre dementsprechend als Befehl zu übersetzen: «jährlich für mich diese Jungen/Söhne» oder «derartige Jungen/Söhne». Mit «Jungen/Söhnen» wäre ein männliches Jungtier gemeint, wie es im Hauptfeld abgebildet ist. Dies würde auf einen alljährlichen Ritus hinweisen, bei dem die Anwesenheit eines jungen Stiers benötigt wird. Interessant ist, dass der Stier nach dem Pferd erscheint, das möglicherweise als Symbol für den vermutlich dem März entsprechenden keltischen Monat *equos* auftritt. Spielt dieses Bild demnach auf das Sternbild des Stieres an, das die Sonne im April durchläuft?

### Hypothese 2

Die besser erhaltene Inschrift ist eine Mischung aus Latein und Keltisch: *cateni mio tomapobi*, was man in etwa als «an die Ketten, mein tomapobi» übersetzen könnte. Das Wort *tomapobi* ist vielleicht keltischen Ursprungs, leider erlaubt das heute zur Verfügung stehende Vokabular keine direkte Übersetzung. Wenn man allerdings das Wort trennt, findet man für *toma* «Tomme, Käse»<sup>227</sup> oder für *mapo* «Sohn, Junge».<sup>228</sup>

Das Bild (Abb. 156c) weist dieselbe Nüchternheit der Darstellung auf wie die anderen. Zu sehen sind ein Stier, ein Objekt direkt hinter ihm und darüber Farbreste, die weder eindeutig dem Tier noch dem Gegenstand zugeordnet werden können. Zunächst bietet sich ein Vergleich mit der Bildtafel 9 an, die ein Wortspiel mit einem Tier zeigt. Das Wort *tomapobi* könnte entsprechend aus zwei Teilen bestehen, die durch den Stier und das Objekt bildlich umgesetzt würden. Wenn *toma*, «Tomme/Käse», das

224 Rebetez 1997, 44–45.

225 Michel 1990, Abb. 266–271; de Franciscis 1972, 43.

226 Fuchs 2000, 63, Abb. 56.

227 Billy 1993, 145.

228 Delamarre 2001, 182–183.





Abb. 115: Pompeji (I), Casa dei Ceii, *viridarium*. Jagdszene.

Objekt bezeichnet, würde *pobi* sich auf das Rind beziehen. Vielleicht handelt es sich nicht um ein Wortspiel zu einem bestimmten Namen oder Beinamen wie im Fall von *capratina*, sondern vielmehr um eine Wortverbindung, die sich auf eine Anspielung oder einen Ausdruck lokaler Natur bezieht.

Aufgrund des Possessivpronomens *mio* (sehr wahrscheinlich zu lesen als *meo* = mein), stellt sich des Weiteren die Frage, wer sich hinter diesem Kommentar in der ersten Person verbirgt. Auf der Bildtafel 8 und vielleicht auch auf Bildtafel 7 ist der aufgemalte Ausspruch der abgebildeten männlichen Figur zuzuordnen, was jedoch weder bei Bild 9 noch hier der Fall sein kann. Die Tiere haben kein Recht, selbst zu sprechen und begnügen sich damit, als Illustration für ein Wortspiel oder ähnliches zu dienen. Der beigefügte Kommentar muss vom Auftraggeber des Bildes, dem Besitzer von Land und Vieh, stammen. Vielleicht handelt es sich bei dem durch das Possessivpronomen als Eigentum bezeichneten Stier um ein reales Tier, um das sich eine Anekdote rankt? Diese hätte ihm zwar Ketten, aber auch die Ehre eingebracht, in einem Bild verewigt zu werden.

Wortspiel oder Anekdote? Schwierig zu sagen, da zu viele Elemente fehlen, um die Verbindung von Bild und Text zu rechtfertigen. Der Eindruck, den das Bild erweckt, scheint für ein ernstes, offizielles oder kultisches Thema zu vertraulich.

## 5.2.7 Bildtafel 7: Mann vor Gebäude und Wasser

### *Beschreibung*

Die Bildtafel 7 misst inklusive Rahmen 110.5 x 158.0 cm (Abb. 116).<sup>229</sup> Die Marmorimitation der Sockelzone und die seitlichen Zwischenfelder mit Säulen und pflanzlichem Motiv sind trotz grosser Lücken zu erkennen.<sup>230</sup>

Das Hauptfeld zeigt eine 38.6 cm hohe Person, die ihre rechte Fussspitze auf das rote Trennband über dem Sockelstreifen aufsetzt. Sie präsentiert sich im Profil, nach rechts gedreht, das linke Bein aus perspektivischen Gründen etwas höher als das rechte, mit blossen Füßen. Das Gewand ist zweiteilig, reicht vom Halsansatz bis übers Knie und wird in der Taille von einem dünnen, auf

<sup>229</sup> Von Kaenel 1978, 65 (Abb.); Drack 1980, Abb. 15; Drack 1986, Taf. 11a; Drack/Fellmann 1988, Taf. 10; Fellmann 1992, Taf. VIa.

<sup>230</sup> Die Felder der unteren und der mittleren Bildzone weisen nur einzelne Ritz- oder Kratzspuren auf. Eine verläuft senkrecht über der linken gelben Blüte, eine andere wurde durch einen Spatel oder ein anderes Werkzeug verursacht, welches auch Teile der Farbe an der Fassade des kleinen Gebäudes entfernte. Der Putz ist an mehreren Stellen ausgerissen, ohne dass dafür eine Erklärung vorliegt. Eine Ausnahme bildet vielleicht die horizontale Lücke zwischen der Person und dem Gebäude. Sie liegt auf einer Höhe von 38 bis 48 cm, ein Mass, dem wir auch auf anderen Bildtafeln begegnen.







Abb. 116: Meikirch - Kirche 1977. Kryptoportikus 15, Bildtafel 7: Bärtiger Mann vor Gebäude. Oben Foto (nach der Restaurierung), unten Umzeichnung. M. 1:8.



Abb. 117: Meikirch - Kirche 1977. Kryptoportikus 15, Bildtafel 7, Inschrift. M. 1:4.

dem Rücken verknöteten schwarzen Band gehalten. Vorne ist die Kleidung gelb mit braunen Falten ausgeführt, hinten rotbraun mit hellen Falten. Die gleiche Farbe bedeckt die Schultern, aber mit Pinselstrichen, die vielleicht auf ein drittes Kleidungsstück hinweisen. Der dunklere Teil des Gewandes reicht bis auf halbe Ärmellänge und lässt die Unterarme frei, die auf dieselbe Weise wie die nackten Beine der Figur auf Bildtafel 1 wiedergegeben sind. Der rechte Arm ist hoch erhoben, die fragmentierte Hand hält vermutlich die Reste eines verlorenen, roten und gelben Motivs. Am linken Arm fehlt die Hand, die einen roten Gegenstand hält, der bis unter das Handgelenk reicht. Der Kopf wird charakterisiert durch einen kurzen, nach vorn stehenden Spitzbart und eine gelbe Kopfbedeckung mit leicht spitzem Scheitelpunkt und braun ausgeführtem Rand, die vorne eine deutliche Verdickung nach oben aufweist. Sie gibt die Stirn des dargestellten Mannes frei. Die schwarzen Spuren im Nacken erinnern an den Knoten in Taillenhöhe. Könnte das ein Indiz dafür sein, dass das gelbe Gewandteil als Schürze zu interpretieren ist?

Im rechten Teil des Bildfeldes steht ein perspektivisch wiedergegebenes Gebäude auf grünen, blaugrünen und blauen Pinselstrichen, die sicherlich Wasser darstellen. Über einem gelblichen Podium erhebt sich eine, von braunen bis rotbraunen Pfosten gerahmte, Fassade. Die Innenfläche ist gelb, darüber gelbbraun und wird schliesslich von einem Rotbraun abgeschlossen. In der Mitte der Vorderfront erscheinen zwei schwarze Elemente mit unregelmässigen Konturen, eines davon ist gelbbraun schattiert. Ein schmaler Streifen schliesst die Fassade nach oben ab, darüber sind die rotbraunen Konturen eines Giebels mit gelber Innenfläche und einem braunen Dreieck in der Mitte zu erkennen. Den First schmückt ein Akroter (Giebelverzierung) mit unregelmässigem Abschluss. Ein zweiter Akroter mit abweichender Form betont den hinteren First. Er ist unten breiter und weist beidseits eines möglichen Abschlusskopfes Zapfen oder Arme auf. Das Dach ist rot, mit rotbraunen Zwischenlinien, die Ziegel andeuten. Die Seitenfront des Gebäudes ist braun und rotbraun.

Auf dem Sims der mittleren Wandzone steht der mit einem Ringwulst versehene Fuss einer Vase. Er ist auf der einen Seite dunkelgrün und auf der anderen hellgrün ausgeführt. Der obere Teil des Gefässes fehlt. Rechts davon erkennt man einen Vogel mit blauem Gefieder, Schwungfedern mit cremefarbenen, gelben, roten und grünen Lichtreflexen und roten Füßen. Es handelt sich um eine Taube. Links des Gefässes setzt ein Vogel seine roten Füße nach rechts. Blaue Farbspuren lassen an eine zweite Taube denken.

### Inschrift

Durch den oberen Teil des Hauptfeldes verlaufen eingritzte Hilfslinien für die in schwarzer Farbe aufgemalte Inschrift. Der stark verblasste Text ist unter ultraviolettem Licht etwas besser lesbar (Abb. 117):

[...]DOSES.V.OD..ODERITM.R..ONS.

Einige Buchstaben sind noch lesbar oder aus den vorhandenen Spuren zu rekonstruieren, für andere ist die Lesung nicht gesichert.

Einige schwarze Farbreste deuten darauf hin, dass der Anfang fehlt. Der Text kann folgendermassen rekonstruiert werden:

(...)dos e s(e)v(ir)o d(e su)o derit m(a)r(ti)on s(.)

Übersetzt hiesse dies: «... (vom *collegium* der) Sevir(n) hat auf eigenen Wunsch ein Weihgeschenk gemacht dem (Mars?...)». Diese Lesung ist allerdings mit grösstem Vorbehalt zu betrachten, denn einige Buchstaben könnten durchaus auch anders gelesen werden und auch der rekonstruierte Wortlaut wirft mehr Fragen auf, als er Antworten gibt.<sup>231</sup>

### Hypothese 1

Von der langen Beischrift auf Bildtafel 7 ist im Grunde nur die Endung eines Verbs *derit*, die vermutlich für *dederit* steht, sicher: sie weist auf eine Weiheinschrift hin. Das auslautende *-ons* bringt den keltischen Gedanken der Stärke zum Ausdruck. In einer Weiheinschrift erwartet man eigentlich den Namen einer Gottheit. Steht diese direkt nach *derit*, so könnte aufgrund des Anfangsbuchstabens M und der Breite der Lücke Mars gut passen. Es gibt jedoch keine weiteren Indizien, die auf die Präsenz dieses Gottes hinweisen. Und welche Funktion käme in diesem Fall dem auslautenden *-ons* nach *Marti* zu? Man muss sich also auf das Bild selbst konzentrieren, um zu einer Deutung der Szene zu gelangen (Abb. 116).

Der bärtige Mann umgreift mit seiner Linken den Stiel eines Geräts, dessen Oberteil ein Hammer oder eine Axt sein könnte. Ein solches Attribut lässt an einen Handwerker oder eine der personalisierten Gottheiten denken, durch die sich die gallische Welt auszeichnet. Auf Grabstelen findet man verschiedene Handwerker mit ähnlichem Gewand bei der Arbeit abgebildet. Bei den Göttern denkt man zuallererst an Vulcanus, von dem es in Gallien und

231 Kann ein Sevir, ein Mitglied eines für den Kaiserkult zuständigen Kollegiums von Freigelassenen, ohne die Nennung des Kaisers in einer Inschrift erscheinen? Entspricht die Aufmachung der dargestellten Figur der eines kaiserlichen Sevirm?

in den germanischen Provinzen zahlreiche Darstellungen gibt. Er erscheint auf Reliefs oder auf den Viergöttersteinen häufig mit der Zange in der einen und dem Hammer in der anderen Hand. Er trägt stets die *exomis*, eine kurze oder lange und in der Taille gegürtete Tunika, die eine Schulter freilässt, und auf dem Kopf den *pileus*, die Mütze der Handwerker. Eine Statuette in Augst BL (Abb. 118) zeigt ihn mit einer vorne verknoteten Schnur als Gürtel und mit einem ähnlichen Hammer, wie er für Meikirch rekonstruiert wird. Auch die Art, wie letzterer gehalten wird, ist ähnlich. Auf dem berühmten «pilier des Nautes» in Paris (F) steht Vulcanus auf gleicher Höhe wie Esus, Träger der Axt.<sup>232</sup> Seine Haltung und Ausstattung lassen sich allerdings nicht mit unserer Figur vergleichen.

Nicht zu vergessen sei hier Sucellus, der in der einen Hand den Holzhammer und in der anderen die *olla*, ein kugeliges Gefäß, hält. Sein Gewand variiert vom gallischen *sagum* (Mantel) übers Wolfsfell bis zu einer oberhalb des Knies endenden Tunika mit einer mehr oder weniger sorgfältig geknoteten Gürtung. Der bärtige Gott trägt das Haupt bloss, mit einer Blätterkrone oder einem Wolfskopf bedeckt. Auch wenn einige Gemeinsamkeiten festzustellen sind, lässt es die Armhaltung unseres Mannes kaum möglich erscheinen, dass er die Attribute des Sucellus hält.

Das kleine Gebäude rechts im Bildfeld – mit zwei Fenstern, die durch die schwarzen Flecken auf der Vorderfront angedeutet werden, mit dem Ziegeldach und mit dem umgebenden Wasser – erinnert an alexandrinische Meereslandschaften oder sogenannte sakral-idyllische Bilder. Das Gebäude von Meikirch ist nicht einfach ein kleines Häuschen, sondern eine Kapelle mit ausgemaltem Giebelfeld und zwei Akroteren auf dem First. Deren Form lässt an Terrakottastatuen oder kunstvolle, Tempeln und Mausoleen vorbehaltene Ornamente denken. Ein ähnlicher Firstakroter ist auf dem Tempel eines sakral-idyllischen Landschaftsbilds von Boscotrecase (I) in Campanien dargestellt.<sup>233</sup>

Auch die Haltung der Figur vor dem Gebäude unterstützt die Annahme eines Kultbaus. W. Drack schlägt eine Deutung als Adorant vor einer Kapelle vor.<sup>234</sup> In den Tempelbezirken von Thun-Allmendingen BE<sup>235</sup> und Kempton (D)/Cambodunum<sup>236</sup> oder bei den Quellen von *Aquincum* in der Nähe von Budapest (H)<sup>237</sup> sind solch kleine rechteckige Tempel nachgewiesen.

Zwei Fragen bleiben schliesslich offen: Warum ist der Bau von Wasser umgeben? Und warum bietet ein Adorant einen Hammer dar oder streckt ihn zu einer Kapelle hin? Mit erhobenen Armen führt die Gestalt einen Opfergestus aus, in Ehrerbietung für eine Gottheit. Mit seiner Adorationsgeste könnte es sich also um einen Priester handeln, welcher der Gottheit entweder in ihrer eigenen Aufmachung oder in jener der ihr besonders verbundenen Kultvereinigung huldigt.

Der Eindruck von Wellen um das Gebäude herum wurde sicher bewusst erzeugt. Das bewegte Wasser muss also eine besondere Bedeutung haben. Beim antiken Betrachter entstand so die Assoziation mit einem ihm bekannten, nicht



Abb. 118: Augst BL/*Augusta Raurica*, *insula* 31. Bronzestatuette des Vulcanus. Höhe 6.6 cm. (Kaufmann-Heinimann 1977, Taf. 44, Nr. 43).

weit von Meikirch entfernten Ort. Im Kanton Bern gibt es mindestens drei von Wasser umgebene Heiligtümer: in Thun-Allmendingen BE<sup>238</sup>, auf der St. Petersinsel im Bielersee<sup>239</sup> und auf der Engehalbinsel bei Bern BE<sup>240</sup>. Die von der Aare umflossene Halbinsel liegt der Villa von Meikirch am nächsten. Einer ihrer Tempel, eine der dort verehrten Gottheiten wäre demnach hier zitiert. Es kann ja nie schaden, einem mächtigen Nachbarn und möglichen Beschützer zu huldigen. Dem von R. Fellmann bearbeiteten Zinktäfelchen von *Brenodurum* kommt in diesem Zusammenhang eine ganz besondere Bedeutung zu. Es stammt aus der Portikus eines vermuteten Heiligtums im Bereich des Thornebodewalds und datiert ans Ende des 1. Jahrhunderts vor Christus oder in die erste Hälfte des 1. Jahrhunderts nach Christus (Abb. 119). Das Täfelchen überliefert einerseits den antiken Namen des – in der Aareregion gelegenen – *Vicus Brenodurum* und andererseits ist es Gobanos geweiht, dem keltischen «Schmied». Die Gestalt in Meikirch ähnelt dem Vulcanus, dem Hammergott Sucellus oder eben auch einem Schmied. Haben wir es hier also mit der Darstellung des Gobanos von der Engehalbinsel zu tun? Oder handelt es sich doch eher um einen Priester oder Adoranten, der ein Opfer darbringt? Man denke an das *derit* der Inschrift, das ohne Zweifel auf

232 Deyts 1998, 38–40.

233 Jeunesse de la beauté 2001, Abb. 94.

234 Drack 1986, 46, Taf. 11a.

235 Martin-Kilcher 1995, 32, 40, Abb. 36, 44–45.

236 Weber 1989, 10–11, 34–39.

237 Fülöp 1998, 71.

238 Martin-Kilcher 1995.

239 Gutscher et al. 1997, 38–50.

240 Fellmann 1999.

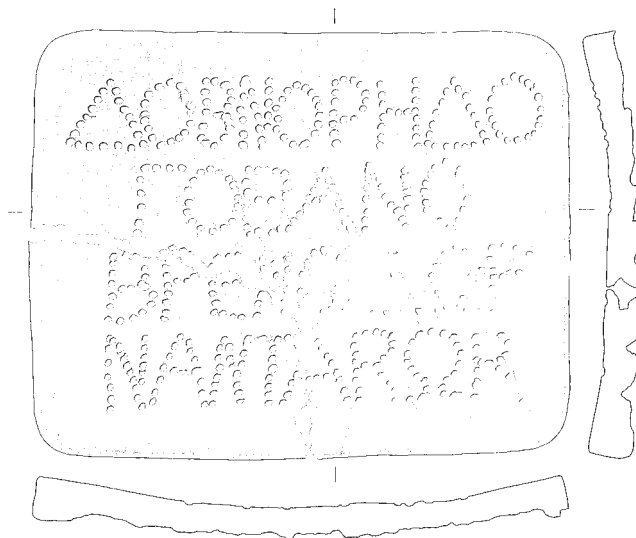


Abb. 119: Bern-Engelhalbinsel BE/Brenodurum, Thornebodewald, Portikus/Korridorbau. Votivtäfelchen aus Zink mit Weiheinschrift für Gobanos von einem Einwohner des Vicus im Aaregebiet (Fellmann 1999, Abb. 3).

eine Weihung hindeutet. Als Votivgabe käme ein Hammer in Frage, wie die Holzhämmer, die auf zahlreichen Altären des unteren Rhonetals erscheinen. Unser bärtiger Adorant befindet sich demnach vor dem Heiligtum des Gobanos in der Aareschlaufe.

#### Hypothese 2

Die menschliche Figur der Bildtafel 7 ist wahrscheinlich ein Handwerker, in dessen Hand man ein hammerartiges Werkzeug rekonstruieren kann (Abb. 156c). Wie auf der Bildtafel 8 ist die Gestalt auf der linken Seite der Szene unterhalb der Inschrift platziert, die wahrscheinlich als Ausspruch des abgebildeten Individuums zu lesen ist. Leider ist sie so zerstört, dass sie nicht mehr eindeutig entziffert werden kann. Der Mann scheint seine Rede mit einer Bewegung der rechten Hand zu untermalen. Wie ist diese Geste zu rekonstruieren? Präsentiert er einen Gegenstand, zeigt er auf ein Detail des Gebäudes vor ihm oder auf den Bau an sich? Handelt es sich um einen Grussgestus?

Da Säulen oder Pfeiler an der Fassade des Gebäudes fehlen, denkt man zunächst an ein Haus. Es ist von Wasser umspült. Bauten in unmittelbarer Wassernähe sind auf Wandmalereien recht häufig. Die auf Landschaftsbildern dargestellten Hafenanlagen oder Villen am Meer sind oft mit einer Fülle von Details (Portiken, Bäume, Menschen, Schiffe) untermalt.

In Meikirch steht das Haus im Vordergrund, auf derselben Ebene wie der Mann. Speziell sind nur die beiden Pferdprotomen auf dem Dach. Möglicherweise verweisen sowohl die Geste des Mannes als auch die Inschrift auf sie. Vielleicht ist die Geste aber auch auf das Gebäude insgesamt und auf dessen besondere Lage zu beziehen, bei deren Wiedergabe sich der Maler allerdings nicht mit

Details aufhielt. Das Haus ist – ohne weitere Landschaftselemente – auf drei Seiten von Wasser umgeben. Der durch kleine, verschiedenfarbige Wellen ausgedrückten Wasseroberfläche kommt offenbar eine wichtige Rolle zu. Soll sie etwa eine Überschwemmung wiedergeben? Auch wenn römische Darstellungen von Überschwemmungen zu fehlen scheinen, wurden doch auch in der Antike gewisse Naturkatastrophen bildlich dargestellt. So kennen wir etwa Reliefs aus Pompeji (I), welche die Schäden durch das Erdbeben des Jahres 62 nach Christus festhalten.<sup>241</sup>

Die Person auf Bildtafel 7 könnte also Zeuge einer Überschwemmung sein, die ein Haus – vielleicht ihr eigenes – bedroht. Man ist sogar versucht anzunehmen, es handle sich um die Villa von Meikirch vor ihrer Umgestaltung und dem Anbau des Seitenfüßels mit Kryptoportikus. Aber vielleicht handelt es sich ganz einfach um eine Anekdote oder einen Scherz, der aus der Beobachtung eines Naturphänomens heraus entstand.

#### 5.2.8 Bildtafel 8: Mann in Grün vor drei Hermen

##### Beschreibung

Die Bildtafel 8 misst mit Rahmen 110.5 x 125.5 cm (Abb. 120). Vom Sockelstreifen sind nur wenige Fragmente erhalten. Das Zwischenfeld zeigt eine rote Säule und Reste des pflanzlichen Motivs.<sup>242</sup>

In der linken Hälfte des Hauptfeldes steht eine 38 cm grosse menschliche Figur. Das rechte Bein ist frontal zum Betrachter hin gedreht, der Fuss endet im roten Trennband. Einige Striche deuten auf das Vorhandensein von Schuhwerk. Nicht ganz erhalten ist das linke Bein, das in einer Bewegung mit leicht angehobenem Fuss nach rechts gebeugt ist. Die aufgrund der Hautfarbe als Mann zu deutende Figur trägt ein grünes, kurzärmeliges Gewand mit schwarzen und dunkelgrünen Falten, das bis zum Halsansatz reicht. Mit seiner Linken entblösst er seinen Körper. Die angewinkelte Rechte hält ebenfalls einen Schoss des grünen Gewands. Zwischen dem grünen Saum und dem linken Bein ist die helle, braunrosafarbene Innenseite des Gewandes sichtbar. Sie findet sich zwischen den Beinen leicht schräg geführt wieder. Von der Länge her reichte das Kleid wohl bis auf die Knöchel. Der Mantel öffnet sich über einer bräunlichen Fläche, dem Schritt des Mannes mit

241 Ciarallo/De Carolis 2001, 68–69 und Abb. 24–25.

242 Auf der linken Seite der mittleren Bildzone verlaufen rote Rinnspuren, die beim Auftragen der Malschicht ausgewischt wurden. Das Braun des Zweiges wurde tatsächlich über einem roten Rinnsal aufgetragen. Der Intonaco weist an drei Stellen zusätzliche Schichten auf, die verlaufene Farbe übertünchen sollten. Die Malschicht an diesen Stellen wurde dadurch besonders gefestigt. Recht gut ist dies an der ersten Herme, der Inschrift (bei den Buchstaben VO von *duo*) sowie an der Vorderseite der Figur zu erkennen. Im Bereich der Sockelzone ist über weite Flächen der Putz herausgebrochen.



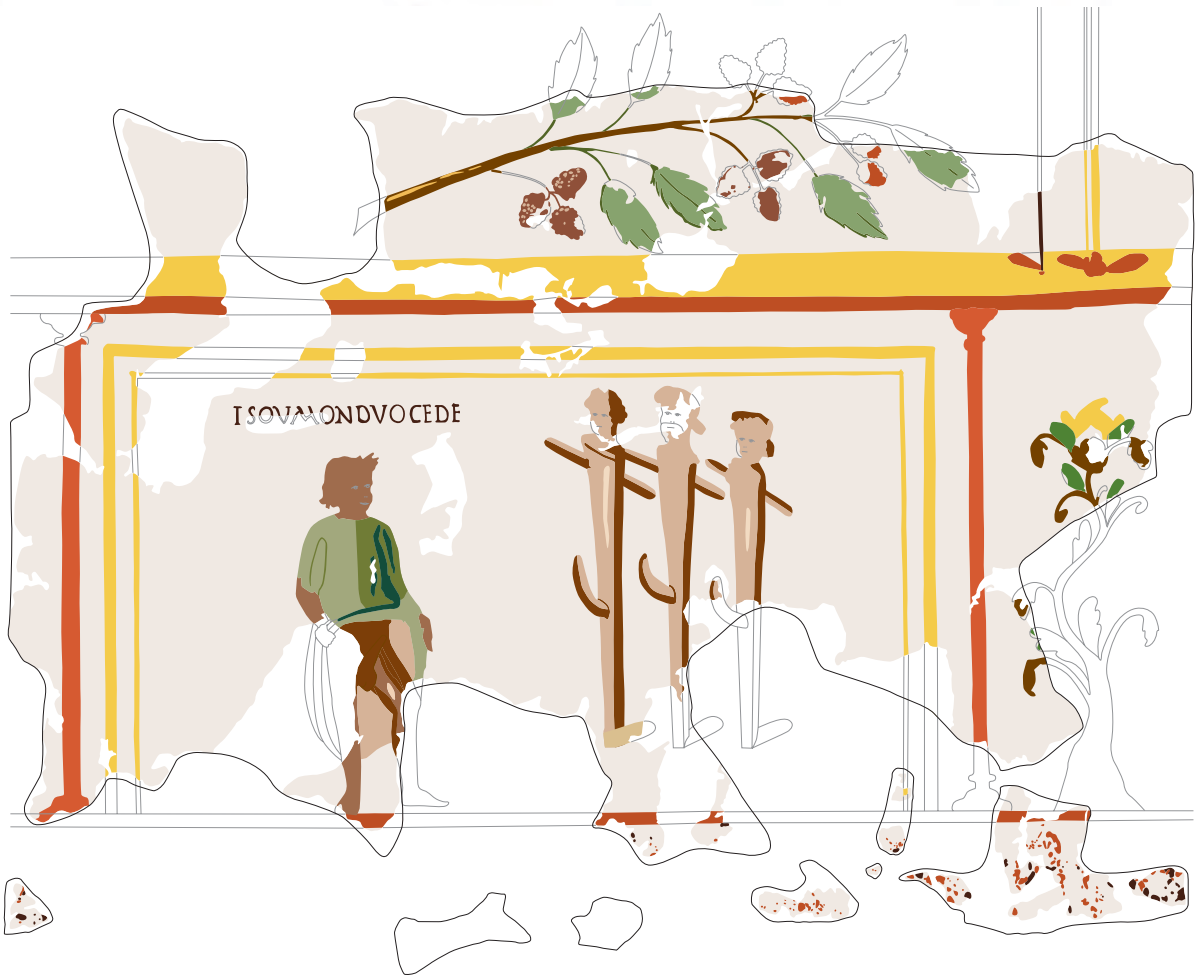


Abb. 120: Meikirch - Kirche 1977. Kryptoportikus 15, Bildtafel 8: Mann in Grün vor drei Hermen. Oben Foto (nach der Restaurierung), unten Umzeichnung, M. 1:8.

erigiertem Glied. Der Kopf ist in Dreiviertelansicht nach rechts gedreht. Er trägt einen Bart und eine Blätterkrone, die mit zwei braunen Fäden im Nacken verknötet ist.

Rechts neben dem Mann steht ein erster vierkantiger, brauner und hellbraun-rosafarbener Pfeiler, dessen Fuss einen gelblich-hellbraunen Schatten wirft und der einen aufgerichteten Phallus trägt. Weiter oben ragen zwei Zapfen schräg aus dem Pfeiler. Er wird von einem in Dreiviertelansicht nach links gedrehten Kopf mit in den Nacken fallenden Locken gekrönt. Es handelt sich also um eine sogenannte Herme (Büstenpfeiler). Dahinter steht ein weiterer Hermenpfeiler mit noch grösserem Phallus. Der Kopf ist in Dreiviertelansicht nach links gedreht, bärtig und trägt eine eigenartige Kopfbedeckung, zu der ein rundes, haarknotenähnliches Element gehört. Handelt es sich vielleicht um einen Löwenkopf, wie man ihn von manchen Hermen kennt? Oder ist vielmehr die Kopfbedeckung des Priapus gemeint, die formal zwischen einer phrygischen Mütze und einer persischen Toque einzuordnen ist?<sup>243</sup> Ein dritter Pfeiler schliesst das Bild nach rechts ab. Sein Kopf ist im Verhältnis zu den anderen perspektivisch leicht nach unten versetzt. Erodierte Reste des Phallus zeigen, dass auch dieser aufgerichtet ist. Der über den schrägen Zapfen in Dreiviertelansicht nach links aufragende Kopf ähnelt dem ersten mit seinen zum Nacken reichenden Locken. Beide Köpfe lassen sich in eine Gruppe von Hermen einreihen, deren kindliche oder jugendliche Köpfe mit einem Band und mit Blumen geschmückt sind. Sie stellen Eroten, Bacchus oder Satyrn dar.<sup>244</sup>

Über dem darüber liegenden Sims rahmen gelbe und schwarze Bänder und Linien mit gelbbraunem Schattenwurf ein Feld der mittleren Wandzone. Darin liegt ein abgeschnittener, leicht gebogener brauner Zweig mit gelben Glanzlichtern. Die geäderten Blätter sind grün, an den Rändern gezackt, spitz und auf ihrer linken Seite schwarz konturiert. Jeweils drei der bräunlichen Früchte mit braunen und rosa-cremefarbenen Lichtreflexen sind zusammen gruppiert. Form und Anordnung der Blätter und Früchte sind die eines Maulbeerbaumes.

#### Inschrift

Über der männlichen Figur ist zwischen zwei mit einem Lineal gezogenen Ritzlinien eine Inschrift in schwarzen Buchstaben aufgemalt (Abb. 121):

ISOVMONDVOCEDE

Aufgrund eines schwarzen, kreisförmigen Farbauftrags rechts am ersten Buchstaben lautete die erste Lesung dieses Buchstabens E, also ESO. Dieser Farbspritzer wurde jedoch ausradiert und dürfte ein versehentlicher Tropfen sein. Das V von ISOV ist nicht gesichert, der rechte schräge Strich läuft genau in die Lücke im Putz, die auch die untere Hälfte der Buchstabenfolge SOVMO abschneidet. Beim mittleren Buchstaben könnte es sich nach P.-Y. Lambert auch um ein Y handeln. Da der Platz für diesen Buchstaben nicht ausreicht, ist aber die Lesung V wahrscheinlicher. Die restlichen Buchstaben sind problemlos zu lesen. Der Satz ist zweifelsohne als Mischung

## ISOVMONDVOCEDE

Abb. 121: Meikirch - Kirche 1977. Kryptoportikus 15, Bildtafel 8, Inschrift. M. 1:4.

aus griechischen und lateinischen Ausdrücken zu sehen: griechisch *iso(n) umôn* «gleich den euren», griechisch/lateinisch *duo* «zwei» und lateinisch *cede* «gib». Unter Berücksichtigung des ikonographischen Kontextes lautet die freie Übersetzung etwa «Gib/geb mir zwei gleich den euren».

#### Hypothese 1

Die Szene mit leserlicher Inschrift und fast vollständiger Darstellung wird von den vier erigierten Phallen und dem begleitenden Ausruf dominiert (Abb. 120). Alles deutet auf die Welt des Priapus, des Gottes der Wollust, bekannt aus dem ländlichen Kult, dem Gedichte mit volkstümlichem Schwung gewidmet werden. Sollte man die Interpretation der Bildtafel 8 auf ein Wortspiel um den Gott der ewigen Erektion, den Hüter der gallischen «Lust-»Gärten, beschränken?



Abb. 122: Pompeji (I), Lupanar des Africanus. In der Mitte des zentralen Raumes, von dem die anderen Zimmer abgehen, eine Darstellung des Priapus.

<sup>243</sup> Grant/Mulas 1975, 53, 124–127.

<sup>244</sup> Jacob 1995, 33.



H.-M. von Kaenel sieht bereits sehr früh in der Szene einen Mann mit gelüftetem Mantel vor drei ithyphallischen Hermen.<sup>245</sup> W. Drack geht in der Deutung weiter und spricht von einem Opfernden, der vor drei Priapushermen die Tunika hochhält.<sup>246</sup> Für R. Fellmann handelt es sich ebenfalls um einen Adoranten, der sein Gewand vor drei den Priapus symbolisierenden Holzstelen hochhält.<sup>247</sup> Nach E. M. Moormann sind die Pfeiler ebenfalls Priapushermen, der Mann entblösst sein Geschlecht, indem er seinen Mantel hebt und eine Geste macht, die den Gott der Fruchtbarkeit günstig stimmen soll.<sup>248</sup> Aber haben wir hier nicht Priapus selbst vor uns (Abb. 122), umso mehr, wenn man ihm die Worte der über ihm aufgemalten Inschrift in den Mund legt? Er fordert demzufolge für sich zwei von der Art, wie er sie vor sich hat. Dabei redet er nicht – modern ausgedrückt – von Hoden, sondern von Schwänzen. Mehrere Beispiele zeigen den Gott mit hoch gehobener Tunika und Früchten beladenem Unterleib. Wir nennen hier als Beispiele eine Wandmalerei in einem pompejanischen Lupanar (Freudenhaus) und eine in Genf verwahrte Statuette (Abb. 123).<sup>249</sup>

Die drei Pfeiler von Meikirch mit hoch emporragendem Attribut des Priapus scheinen aus Holz geschnitzt, wie die häufig in Gärten aufgestellten Priapusstatuen. Sie sind jedoch nicht rot, und tragen vor allem drei verschiedene Köpfe. Beim mittleren Pfeiler könnte es sich gut um eine Darstellung des Priapus mit seiner orientalischen Kopfbedeckung handeln, die anderen haben jedoch offenbar gelockte Haare und sind daher eher als Satyrn anzusprechen. Diese Deutung ergibt sich aus dem Vergleich mit einer Reihe von Hermen aus Gärten. Dabei handelt es sich um Pfeiler mit oder ohne Zapfen, deren Köpfe verschiedene Figuren aus dem Gefolge, dem *thiasus*, des Bacchus wiedergeben: Priapus, Satyrn, Silene, Mänaden und Eroten, oder auch den Gott des Weines selbst, der zumeist bärtig dargestellt ist. Beispiele dafür sind einige Hermen im Nationalmuseum in Neapel (I)<sup>250</sup>, oder die Pfeiler, die das grosse Schwimmbecken der Villa von Welschbillig bei Trier (D)<sup>251</sup> schmückten. Auch in der Casa del Criptoportico in Pompeji (I)<sup>252</sup> sind solche Hermen belegt und sogar die Mänaden sind mit Geschlecht dargestellt. In Meikirch versetzen die ithyphallischen Hermen die gesamte Szene in eine ländliche Umgebung oder einen Garten, der unter dem Schutz des Priapus und des Bacchus – und nicht des Merkur – steht. Sie kennzeichnen das Wirken der beiden Gottheiten an einem geweihten Ort. Der als reale menschliche Gestalt dargestellte Priapus wendet sich nicht wirklich an sie, sondern wünscht sich, angeregt durch ihre Präsenz, zwei erigierte Glieder, um in dem Garten, für den er verantwortlich ist, den Reichtum an Früchten besser bewahren zu können.

### Hypothese 2

Der Mann mit hoch gehobener Tunika und erigiertem Glied benutzt als Standfläche das rote Band, während die drei Hermen frei über diesem Boden zu schweben scheinen (Abb. 156c). Der Maler versuchte damit, die Pfeiler perspektivisch in eine hintere Ebene zu versetzen.



Abb. 123: Genève GE, Musée d'Art et d'Histoire. Marmorstatuette des Priapus (LIMC VIII, 2, 685, Nr. 76).

Die Inschrift über der Szene verläuft direkt oberhalb der männlichen Figur, die durch die Imperativform des Verbs als Sprecher zu erkennen ist: «Gib mir zwei gleich den euren».

Text und Bild lassen keinen Zweifel am burlesken Charakter dieser Szene. Es handelt sich in der Tat um eine Parodie, da der Mann, der seine Tunika hochhebt um sein Geschlecht zu zeigen, gewisse Darstellungen des phallischen Gottes Priapus nachahmt, so dass man sich fragen könnte, ob nicht Priapus selbst hier gemeint ist. Doch ist das gehobene Gewand des kleinen Gottes normalerweise mit Früchten aus dem Garten gefüllt, über den der Gott zu wachen hat, und ausserdem ist sein Phallus häufig übermässig gross dargestellt. Darüber hinaus steht der Gott meist auf einem Sockel, um zu verdeutlichen, dass es sich um ein Bildnis handelt. Unsere Figur trägt keine Früchte im gehobenen Gewand, noch hat sie einen besonders grossen Phallus oder steht auf einem Sockel. Es ist ein ganz alltäglicher Mann, der in der Art des Priapus die Tunika hebt und seine Geste mit einem kühnen Verlangen unterstreicht – ganz wie in den anzüglichen priapeischen

245 Von Kaenel 1978, 14; Drack 1980, 24.

246 Drack 1986, 46.

247 Fellmann 1992, 249, Abb. 218.

248 Moormann 1988, 118; Fuchs 1989, 48.

249 Priapus in Pompeji (I): LIMC VIII, 2, 686, Nr. 82. Genève GE: LIMC VIII, 2, 685, Nr. 76. Statuette von Weissenburg (D): Czysz et al. 1995, Taf. 19; LIMC VIII, 2, 686, Nr. 85.

250 Gasparri 1995, 33.

251 Cüppers 1990, 665–667, Abb. 608–609.

252 Peinture de Pompéi 1993, Abb. 1.





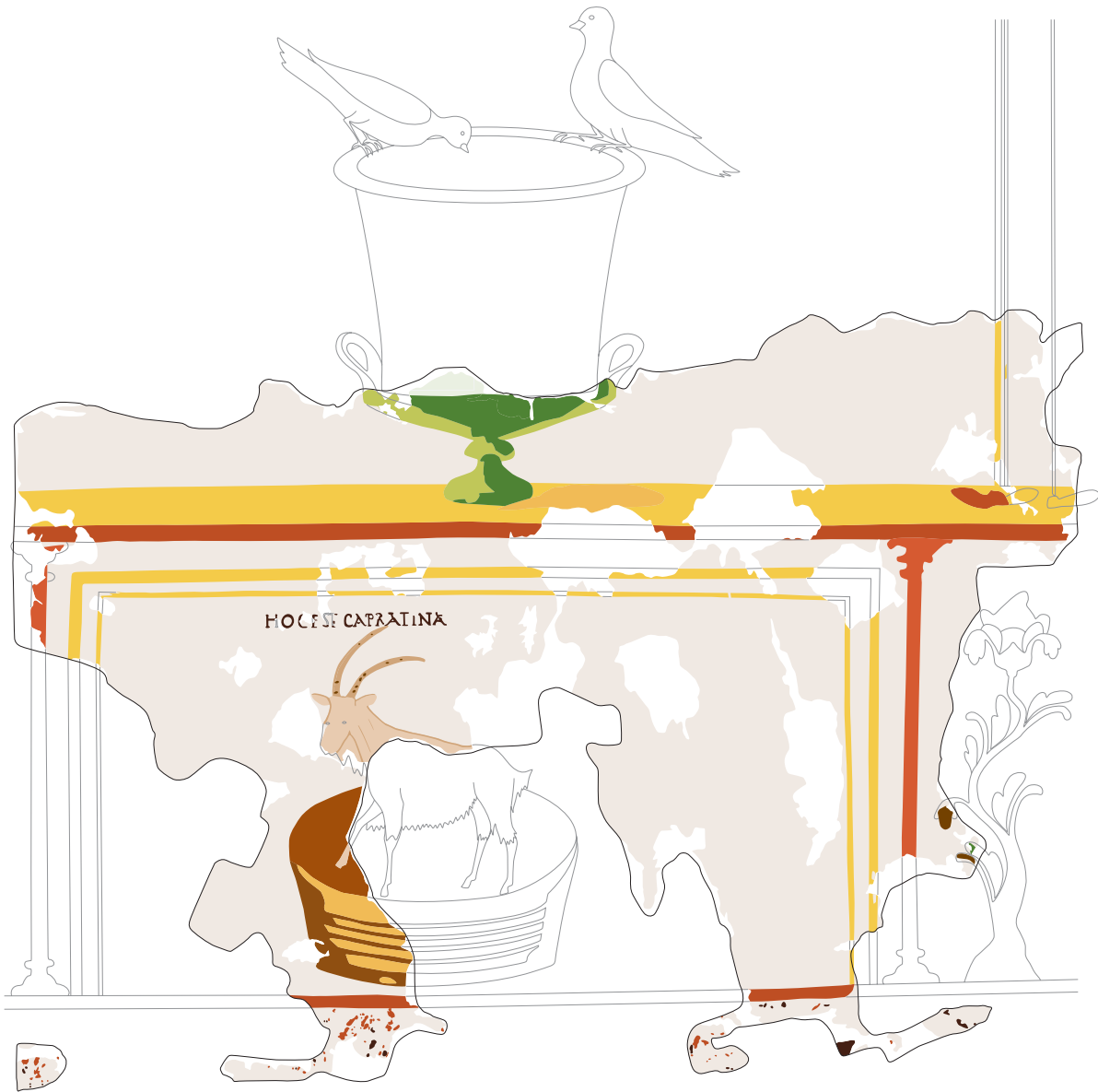
Abb. 124: Meikirch - Kirche 1977. Kryptoportikus 15, Bildtafel 9: Ziege in Bottich. Links Foto (nach der Restaurierung), rechts Umzeichnung. M. 1:8.

Gedichten: er wünscht sich, zwei ebensolche Phallen zu besitzen wie die Hermenpfeiler. Diese Pfeiler sind griechischen Ursprungs und waren von Anfang an mit einem grossen, erigierten Phallus versehen, der dann in römischer Zeit zu einem kleinen Geschlechtsteil verkümmerte, wenn er nicht sogar gänzlich verschwand.

Und hier in Meikirch sind drei Hermen mit majestätisch aufragendem Phallus zu sehen, die ganz ungeniert mit der seit zwei Jahrhunderten bestehenden Tradition der Diskretion brechen! Ihre dunkle Farbe erinnert an Holz. Hermenpfeiler sind jedoch normalerweise aus Stein, die einzige Ausnahme bilden die Priapushermen. Unsere drei Exemplare stellen offenbar eine Mischung aus den

vierkantigen Steinpfeilern mit Kopf, Zapfenarmen und Phallus und den hölzernen Priapusstatuen mit übertrieben grossem Glied dar, das am Ende des 2. Jahrhunderts nach Christus ausschliesslich nur noch jenem Gott vorbehalten war.

Der Maler bildete also eine Figur ab, die wie Priapus nach einem bekannten Typus die Tunika hochhält, stellte ihr den einstigen phallischen Hermenpfeiler in dreifacher Ausführung gegenüber und erzeugte so ein Spiel mit Zahlen, Worten und Bildern. Diese «Fälschung» wurzelt sicher im Scherzhaften und der Parodie, quasi-religiös insofern, dass die beiden Gottheiten Priapus und Merkur in Erscheinung treten, allerdings in indirekter Weise.



### 5.2.9 Bildtafel 9: Ziege in Bottich

#### *Beschreibung*

Die Bildtafel 9 misst inklusive Rahmen 110.5 x 123.5 cm (Abb. 124). Die Sockelzone ist nur sehr fragmentarisch erhalten. Links und rechts neben dem Hauptfeld sind Reste der roten Säulen zu erkennen. Von der Pflanze sind nur wenige Spuren erhalten.<sup>253</sup>

Unter den gelben Rahmenstreifen des Hauptfeldes erscheint der obere Teil einer nach links gedrehten Ziege in braunen, gelben, cremefarbenen und schwarzen Farbtönen. Der Kopf mit den kleinen, abstehenden Ohren und den relativ langen, nach rechts gebogenen Hörnern

ist gut erkennbar. Links vom Kopf und zwischen den beiden gemalten Hörnern findet sich eine Vorzeichnung für zwei weitere Hörner, die durch Kerben im Verputz

<sup>253</sup> Der Verputz ist in der Mitte der Bildtafel ausgebrochen, so dass der mittlere Teil der Szene verloren ist. Zwei Fragmente der roten Säule sind vom Restauratoren falsch platziert. Drei Kerben oder Abnutzungsspuren verlaufen schräg über den Bottich und zwei weitere oberhalb des Rückens der Ziege. Eine sechste Kerbe, links neben dem Kopf des Tieres, rührt von einer Korrektur her. Im oberen Teil des Hauptfeldes erscheinen zahlreiche Spuren von verlaufener roter und gelber Farbe, ausserdem weist der Putz Eindrücke von einem Spatel auf.

wieder gelöscht wurden. Diese erste Version zeigte den Kopf fast frontal, die zweite gibt ihn im Profil wieder. Das Tier steht in einem braunen und gelbbraunen Behälter. Sein cremegelbes Vorderbein ist nahe des Gefässrands zu erkennen. Die Front des braunen Behälters wird durch fünf gelbe Bänder gegliedert. Dabei handelt es sich um durch gelbbraune Striche getrennte Dauben, was an einen hölzernen Bottich denken lässt. Zwei spätere Einritzungen, von denen eine rotbraune Farbe enthält, verlaufen entlang des Bottichrands durch das Bild.

Auf dem gelben Sims der mittleren Bildzone, über der Mitte des Hauptfeldes, steht ein dunkel- und olivgrünes Gefäß mit Ringfuss. Eine cremeweisse Linie markiert den Wandknick des Gefässes. Einige cremefarbene Spuren und die geraden Kanten des Bauchs erlauben die Rekonstruktion eines Kraters oder Kelchs. Auf der gelben Simsfäche zeichnet sich der gelbbraune Schatten des Gefässes ab.

#### Inschrift

Zwischen den eingeritzten Hilfslinien ist in schwarzen Buchstaben folgende Inschrift zu lesen (Abb. 125):

HOC EST CAPRATINA

Wörtlich übersetzt bedeutet dies «das ist Capratina» oder «das ist die kleine Ziege». *Capratina* oder *Caprotina* ist ein Beiname der Juno, deren Fest im Juli an den *Nonae caprotinae* gefeiert wurde. P.-Y. Lambert meint, bei *Caprotina* könnte es sich auch um den von M. Lejeune untersuchten Beinamen einer italischen Venus handeln.<sup>254</sup> Er vermutet am Ende noch einen weiteren Buchstaben und ergänzt die Inschrift zu CAPRATINA[E]. Sie wäre demnach als «das ist (das Bild der) Venus Caprotina» zu übersetzen. Allerdings gibt es diesen Schlussbuchstaben nicht: an dieser Stelle radierte der Maler einen Buchstaben aus und hinterliess eine Einkerbung. Die Verwendung des sächlichen *hoc* ist umgangssprachlich und steht in diesem Ausruf für ein adverbiales *hic*, wie es zum Beispiel auf einer gemalten Beischrift zu einer Herbergsszene im alten Pompeji (I) belegt ist.<sup>255</sup>

## HOC EST CAPRATINA

Abb. 125: Meikirch - Kirche 1977. Kryptoportikus 15, Bildtafel 9, Inschrift. M. 1:4.

#### Hypothese 1

Inschrift und Bild sind problemlos zu lesen, ihr Sinngehalt ist jedoch nur schwer fassbar (Abb. 124). Die Ziege dient als Bindeglied zwischen dem Text und der bildlichen Darstellung. Aufgrund der Fehlstelle in der Mitte des Bilds kann nicht bestimmt werden, ob es sich um ein männliches

oder weibliches Tier handelt. Ob Ziege oder Ziegenbock, das Tier ist in der römischen Kunst sehr präsent. Besonders oft erscheint es in sakral-idyllischen Landschaften, vor allem in pastoralen Szenen. Der Bock gehört zum Gefolge des Bacchus, des Gottes des Theaters und der Gärten. Als solcher ist er im Tierfries der Bühne (*pulpitum*) im Theater von Vienne-en-Isère (F) abgebildet.<sup>256</sup> Ziege und Ziegenbock sind beides Opfertiere. In Gallien erscheint vor allem der Bock zusammen mit Merkur, dem er geweiht ist, auf Reliefs oder in Lararien – wie etwa in Vallon FR<sup>257</sup> oder Ursins VD<sup>258</sup>. Mit ihren langen Hörnern lässt sich die Ziege von Meikirch mit den nördlich der Alpen belegten Beispielen vergleichen.

Was das Gefäß angeht, so deutet die Bereifung eindeutig auf ein Behältnis aus Holz. Da es sich nach oben verbreitert, könnte es ein aufgeschnittenes Fass oder einen Holzbottich darstellen. Es ist bisher keine Darstellung bekannt, die eine Ziege zusammen mit einem halben Fass zeigt. Trägt vielleicht die Inschrift zur Deutung bei? In *capratina* ist als erstes Glied das Wort für Ziege enthalten, eine Diminutivform «kleine Ziege» ist in der lateinischen Literatur aber nicht überliefert. Das Wort *caprotina* als Ganzes steht in Zusammenhang mit den Festen, die jährlich am 7. Juli, an den *Nonae caprotinae*, zu Ehren der Juno gefeiert wurden. Ausgehend von dieser Inschrift interpretierte W. Drack die gesamte Bilderfolge als eine Darstellung der Caprotinen, eines Fruchtbarkeitsfestes in Rom.<sup>259</sup> P.-Y. Lambert hingegen bevorzugt die Verbindung zur Venus Caprotina. Daneben gab es auch Personen, die den Namen *Capratina* oder *Capratinus* trugen, zum Beispiel einen L. Iulius Capratinus aus Nîmes. Dieser Beiname hat sicherlich mit dem Fest der Juno Caprotina zu tun und bedeutet ohne Zweifel, dass die Person am Tag der Nonen des Juli geboren wurde.<sup>260</sup> Das Fest am 7. Juli fiel in die Zeit der Aussaat bei zunehmendem Mond und sollte die Fruchtbarkeit der Äcker sichern. Es war ausschliesslich ein Fest der Frauen, bei dem der Feigenbaum als Symbol der Fruchtbarkeit und als pfanzliche Erscheinung der Grossen Göttin eine besondere Rolle spielte. Die Ziege galt hingegen als tierische Erscheinung der Juno.

Wie Sophie Bujard zeigt, meint *capratina* hier sicherlich ein bebildertes Wortspiel aus *capra* und *tina*, doch darf die zusätzliche Anspielung auf ein Fest des römischen Kalenders nicht übersehen werden. Ein Fest ist gleichbedeutend mit Kult und Opfer. Über den Spass hinaus versteckt sich hinter den Worten ein Ritus, gleich etwa wie in der priapeischen Darstellung auf der Bildtafel 8. Die Kombination

254 Lejeune 1967.

255 Pompeji (I), *Caupona* des Salvius (VI 14,35-36): Blum 2002, 35–37, Nr. 25.

256 Espérandieu 1907–66, 8015, 8–10.

257 Fuchs 2000, Abb. 55.

258 Manfrini 1978, 36, Nr. 40.

259 Drack 1986, 46.

260 Forier 2001, 497, 528.



von Ziege und Behälter ist ebenso symbolträchtig wie jene von Fass und Löwe. Nach einem Berner Kommentar zu einem Text des lateinischen Autors Lukan<sup>261</sup> waren Behälter aus Holz ein integraler Bestandteil von Kulthandlungen für einige gallorömische Gottheiten. Im Heiligtum von Gournay-sur-Aronde (F) wurden um 200 vor Christus neun Gruben um eine zentrale Grube angeordnet, deren Schächte alle mit Dauben verschalt sind. In der mittleren Grube finden sich die Reste von Opferstieren, in den anderen Waffen und weitere Gegenstände.<sup>262</sup> Die Verbindung von Ziege und Bottich ist demnach in der gallorömischen Welt durchaus denkbar. Sie mag dazu gedient haben, einen Gott gnädig zu stimmen. Zumindest ist anzunehmen, dass sie eine Rolle bei den Fruchtbarkeitsriten an den *Nonae caprotinae* spielte.

### Hypothese 2

Das Wort *caprotina* verweist zunächst auf die Göttin Juno Caprotina (oder Capratina) und das Fest der *Nonae caprotinae*. Etymologisch kann das Wort mit *caper/capra* (Ziegenbock/Ziege) und *caprificus* (wilder Feigenbaum, assoziiert mit Juno) in Zusammenhang gebracht werden. Während der Feigenbaum Bestandteil der Rituale an den Nonen war, taucht die Ziege in diesem Kontext nicht auf. Aus dem römischen Festkalender leiten sich einige Beinamen ab, unter anderem *Capratinus/Capratina*, der sowohl in Rom als auch in den Provinzen epigraphisch belegt ist.

Bezieht sich nun das Wort *Capratina* in Meikirch auf das römische Fest oder handelt es sich einfach um den weiblichen Beinamen? Das Bild (Abb. 156c) stellt eine Ziege in einem Bottich dar, ohne Spuren einer Landschaft, von Personen, anderen Tieren oder eines spezifischen Objekts, die uns weiterhelfen würden. Abgebildet ist ausschliesslich eine *capra* (Ziege) in einer *tina* (Bottich).

Wir haben es also mit der Illustration eines Wortspiels zu tun, was durch die Bildbeischrift bestätigt wird. Eine solche Darstellung ist aussergewöhnlich und bisher nirgends belegt. Im Vordergrund steht der Bezug zum weiblichen Beinamen, der entweder gewählt wurde, weil er aus zwei bekannten, leicht bildlich umzusetzenden Wörtern besteht, oder weil es sich um den Namen einer der Villa von Meikirch nahestehenden Person handelte. Das Attribut und das römische Fest der Göttin Juno sind sicherlich aufgrund der Herkunft des Beinamens darin impliziert. Eine direktere Beziehung ist jedoch kaum herzustellen, da das Bild nichts Kultisches beinhaltet, das mit dem Fruchtbarkeitsfest in Verbindung stehen könnte. Auch die Ziege spielte ja an den Nonen keine Rolle.

### 5.2.10 Bildtafel 10: Einfassung der Sitzbank

Die Bildtafel 10 ist inklusive Rahmen 110.5 cm hoch und 52.5 cm breit (Abb. 126).<sup>263</sup> Das rote Band links der Bank endet auf der Höhe des Fussbodens. Über der weissen Bank befindet sich ein rotes Feld, das bis auf die Höhe des aufgemalten Sims reicht, der den Raum umläuft.

### 5.2.11 Zweige von Bäumen

#### Bildtafel 11: Apfelbaumzweig

Die Bildtafel 11 ist mit dem Rahmen 110.5 cm hoch und 124.0 cm breit (Abb. 127). Es handelt sich um die erste von der Kryptoportikus-Westwand abgelöste Bildtafel. Der unterste Teil des Dekors besteht aus einem breiten roten Band, dessen Rand an die Lehne der Sitzbank anschliesst. Die schmale, braune Simslinie liegt zwischen dem roten und gelben Band. Über der Simsimulation befindet sich auf der linken Seite der Bildtafel ein rotes Eckband. Im Bildfeld folgen eine schwarze und zwei gelbe Linien, die in einem kleinen, gelbbraunen Sockel mit Schattenwurf auf dem Sims enden.

Im unteren Teil der mittleren Bildzone breitet der Zweig eines Apfelbaums seine in natürlicher Grösse wiedergegebenen Blätter und Früchte aus. Die drei auf den gelben Rahmenstreifen aufgemalten Blätter erwecken den Eindruck, der Zweig liege auf dem Sims. Der unterste Apfel ist an seiner schwarzbraunen Fliege und den gelben bis gelbbraunen Farbnuancen mit weissen Glanzlichtern unschwer zu erkennen. Einzelne und in Dreiergruppen arrangierte grüne Blätter schmücken den braunen Zweig. Ein zweiter Apfel erscheint im oberen Teil des Zweiges. Grösse und Form der Blätter sind sehr realistisch wiedergegeben. Wir haben es hier mit dem Bild einer antiken Apfelsorte zu tun.

Der Apfel ist eine Frucht, die man häufig auf Wandmalereien findet, sowohl in Stillleben als auch in Verbindung mit anderen Zierelementen in Girlanden. Zahlreiche Beispiele aus Pompeji (I), Rom (I), Narbonne (F) oder Avenches VD zeigen kultivierte Äpfel am Baum, in einer Schale (Abb. 128) oder auf einer Platte.

Die Westwand besitzt keine färglich bemalten unteren Bildfelder.

Auf der weissen Oberfläche sind verschiedene eingeritzte oder aufgemalte Spuren zu erkennen. Zwei hellrote Striche links neben dem Zweig sind vielleicht die Überreste einer Vorzeichnung zur Positionierung des Apfelbaumzweigs. Ein grosser gelber Fleck unter dem Zweig stammt vom Auftragen der gelben Farbe für den Sims. Einige braune, gelbe und hellrote Farbspuren lassen die Geschwindigkeit der Ausführung erkennen. Mehrere Ritz- und Kratzspuren zeugen von der Abnutzung der Wände. Die feinen, schräg eingeritzten Linien und senkrechten Kerben in der Südwestecke geben Aufschluss über die Arbeitsweise des Malers. Zwei Spuren der Schlagschnur haben ihren charakteristischen, häkchenförmigen Abdruck hinterlassen

261 Graf 1991, 136–139.

262 Brunaux 1986, 17–20.

263 Es sind keine absichtlich angebrachten Ritzspuren oder Graffiti auf der Malschicht festzustellen, was bestimmt an den grossen Löchern im Putz und an der starken Verwitterung der Oberfläche liegt. Lediglich zwei schräg nebeneinander verlaufende Einkerbungen sind beim oberen roten Streifen zu erkennen.



Abb. 126: Meikirch - Kirche 1977. Kryptoportikus 15, Bildtafel 10: Einfassung der Sitzbank. Links Foto (nach der Restaurierung), rechts Umzeichnung. M. 1:8.

(Abb. 129): den ersten am oberen Rand des gelben Simsstreifens, den zweiten in der Mitte des braunen Bandes. An der entsprechenden Stelle am Rand der Wand sind die Fingereindrücke des Malers, der die Schlagschnur fixierte, als Dellen zu erkennen.

An der Südwestwand der Kryptoportikus finden sich zwei weitere Zweige: der Maulbeerbaumzweig auf Bildtafel 8 und der fragmentarisch erhaltene Kirsch- oder Lorbeerbaumzweig auf Bildtafel 6. Es zeichnet sich also eine rhythmische Abfolge ab.

#### Maulbeerbaumzweig

Über der priapeischen Szene auf Bildtafel 8 ist ein Maulbeerbaumzweig abgebildet (Abb. 130). Der schwarze Maulbeerbaum (*morus nigra*) wurde schon früh in Italien und darüber hinaus in ganz Europa eingeführt. Seine realistische Wiedergabe in der Meikircher Kryptoportikus legt nahe, dass er auch im Obstgarten der Villa zu finden war. Anzumerken bleibt, dass der Baum im August seine Früchte trägt und, wenn man die Malereien von links nach rechts liest, vor dem Apfelbaum steht, dessen Früchte den Herbst symbolisieren.

#### Kirsch- oder Lorbeerbaumzweig

In diese jahreszeitliche Abfolge lassen sich auch der Kirsch- oder möglicherweise Lorbeerbaum auf Bildtafel 6 einreihen (Abb. 131): beide Bäume tragen zu Beginn des Sommers Frucht. Der Lorbeerbaum tritt in der Literatur und Malerei so häufig auf, dass hier unmöglich alle Beispiele aufgelistet werden können, ganz zu schweigen von anderen Bildträgern wie Skulpturen oder Mosaikböden. Er ist Apollo geweiht und wird von den Musen getragen. Besonders wichtig waren seine Zweige bei Reinigungsopfern. Sollte es sich hier aber um die Darstellung des Asts eines Kirschbaums oder einer Wildkirsche handeln, so sind deren Belege in der bildnerischen Kunst der Antike zwar nicht so häufig wie die des Lorbeers, doch treten Kirschen sowohl in schriftlichen Quellen als auch auf pompejanischen Wandmalereien auf. Sie erscheinen beispielsweise auch auf Stilleben in Narbonne (F) und in Ostia (I).<sup>264</sup>

264 Sabrié/Sabrié 1997, 242–245, Abb. 38.

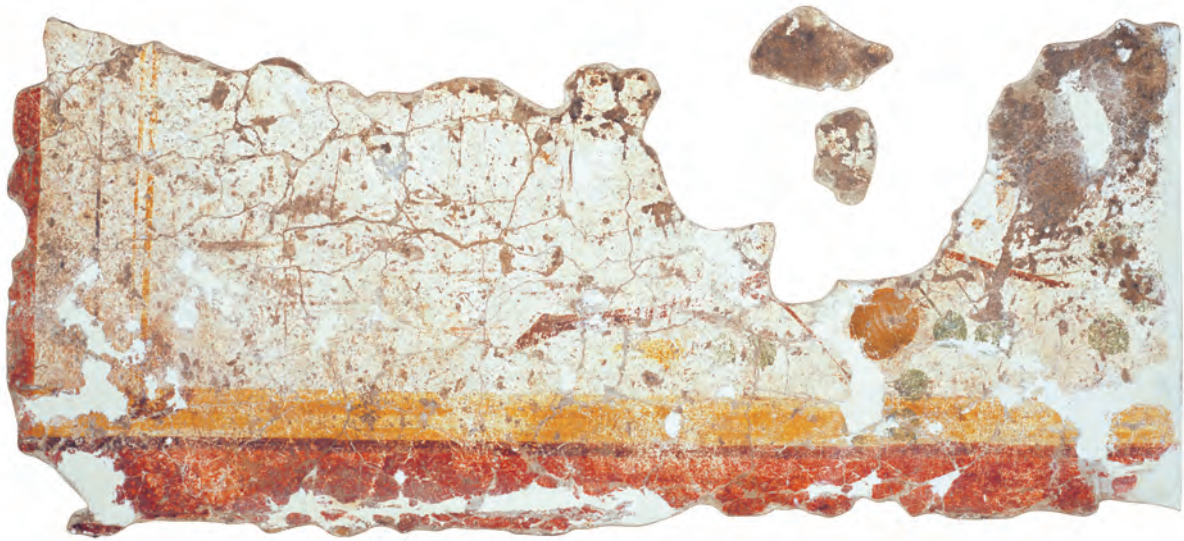


Abb. 127: Meikirch - Kirche 1977. Kryptoportikus 15, Bildtafel 11: Apfelbaumzweig. Oben Foto (nach der Restaurierung), unten Umzeichnung. M. 1:8.



Abb. 128: Torre Annunziata (I)/Oplontis, Villa der Poppaea, mittlerer Saal. Früchte in einer Glasschale, zweiter Stil (Guzzo/Fergola 2000, 60).



Abb. 129: Meikirch - Kirche 1977. Kryptoportikus 15, Bildtafel 11. Vorzeichnungen (Abdrücke der Schlagschur) am Rand der Sitzbank, auf der Höhe der Simsimitation unterhalb der mittleren Wandzone.





Abb. 130: Meikirch - Kirche 1977. Kryptoportikus 15, Bildtafel 8: unterer Teil der mittleren Wandzone mit Maulbeerbaumzweig.



Abb. 131: Meikirch - Kirche 1977. Kryptoportikus 15, oberhalb Bildtafel 6: Fragmente mit Kirsch- oder Lorbeerbaumblättern.



Abb. 132: Pompeji (I), VI Insula Occidentalis. Früchte als Opfergabe vor einer Tholos. Wandmalerei des zweiten Stils (heute im Museo Nazionale von Neapel).

Diese drei erhaltenen, unterschiedlichen Zweigdarstellungen lassen vermuten, dass auf den anderen Bildtafeln der Südwand die Zweige anderer Baumarten zu rekonstruieren sind. Sie spielen auf den benachbarten Garten und damit auf Bacchus an, verweisen aber gleichzeitig auch auf die rituellen Handlungen, die im Rhythmus der Jahreszeiten jeder Ernte vorausgingen. Sie entsprechen der Birne und dem Granatapfel, die eine Adorantin in einer pompejanischen Wandmalerei auf die Stufen einer Tholos (Rundtempel) gelegt hat (Abb. 132).<sup>265</sup> Die Platzierung der Zweige in Meikirch auf dem Basissims der mittleren Bildzone ist damit durchaus vergleichbar. Sie illustrieren die Segnungen des Gartengottes, entsprechend dem Zyklus des Jahres.

### 5.2.12 Bildtafel 12: Zwischenfeld mit Rankenstab

Die Bildtafel 12 ist mit dem Rahmen 110,5 cm hoch und 93,5 cm breit (Abb. 133) und umfasst den mittleren Teil der Westwand.<sup>266</sup> Das untere rote Band lag über dem Rand der Rückenlehne der Sitzbank. Auf dem gelben Sims

über dem roten Band erkennen wir die Schlagschatten von mehreren, darüber liegenden senkrechten Linien. Zwei senkrechte rote Bänder und schwarze Linien begrenzen ein Zwischenfeld. Der Effekt des Rahmens wird durch schwarze Linien, deren Basen Schatten werfen, unterstützt. Die gelben Rahmenlinien der anstossenden Felder werfen gelbbraune Schatten auf den Sims. In der Mitte des Zwischenfeldes befindet sich ein weitgehend zerstörtes Motiv. Zu erkennen ist eine von Blättern und Sprossen umrankte, beigebraune Stange mit zentralem weissem Glanzlicht. Um den Stab schlingen sich rote,

<sup>265</sup> Borriello et al. 1986, 40, 128–129, Nr. 36.

<sup>266</sup> Die Oberfläche der mittleren Wandzone der Bildtafel 12 ist so zerstört, dass es unmöglich ist, irgendwelche Ritzspuren oder Graffiti zu finden, die man über einer Bank erwarten würde. Einzig zwei Kratzer von einem Werkzeug sind auf der rechten Seite der Bildtafel zu beobachten. Deutliche Abdrücke haben hingegen zwei mit der Schlagschnur markierte Hilfslinien hinterlassen, eine feine über dem gelben und eine markantere unter dem braunen Band.

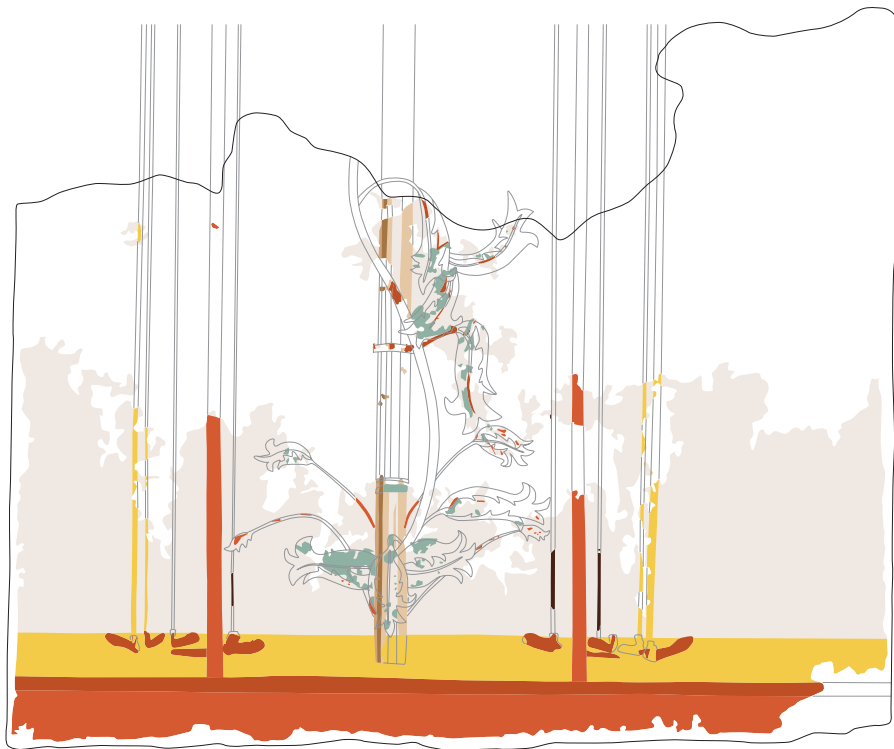


Abb. 133: Meikirch - Kirche 1977. Kryptoportikus 15, Bildtafel 12: Zwischenfeld mit Rankenstab. Oben Foto (nach der Restaurierung), unten Umzeichnung. M. 1:8.

gebogene Sprossen und Ranken abwechselnd mit blauen bis grünblauen Blättern. Ein breiter, hellgrüner Strich auf dem Stab könnte einen Befestigungsring darstellen. Die

Farbe der Blätter, ihre Grösse und vor allem die roten Sprossen und Ranken erinnern an hängende Reben in der Art der in Campanien (I) weit verbreiteten Spaliere.





Abb. 134: Pompeji (I), Laden VI 7,8-9. Prozession der Tischler (Peinture de Pompéii 1993, Abb. 47).

Zu diesen Weinblättern, die sich um einen geraden Stab mit ausgespartem Glanzlicht ranken (Abb. 156a), sind keine genauen Parallelen bekannt. Ein Element auf der Darstellung der Prozession der Tischler aus Pompeji (I) ist ähnlich (Abb. 134). Hier schlingen sich Weinblätter um die Pfosten, welche das Dach eines Modells tragen. Etwas näher steht eine – allerdings schematische – Malerei aus dem ausgehenden 2. Jahrhundert nach Christus in einer Galerie des Heiligtums von Villars d'Héria (F).<sup>267</sup> Ihre Zwischenfelder sind mit weinrebenartigen Blättern und Pfanzentrennen geschmückt, die sich um Stäbe ranken.

Die mittlere Wandzone der Kryptoportikus von Meikirch ist dem Thema der Gärten vorbehalten, das die gesamte Dekoration beherrscht. Der Hüter der Gärten ist Priapus, über ihm steht Bacchus. Weinblätter, ohne Trauben, stehen im Zentrum der Westwand. Die, soweit feststellbar, in der Dekoration der Kryptoportikus einmalige Abbildung eines Rankenstabs mit Blättern symbolisiert den Herrn der Gärten, Bacchus. Vielleicht stellt sie ausserdem, prosaischer, auch die Abstützung einer Weinlaubenimitation dar, welche die Decke der Kryptoportikus durchlief und das Pendant zu den echten Reben ausserhalb des Gebäudes bildete.

### 5.2.13 Bildtafel 13: Schale mit Vögeln

Die Bildtafel 13 misst mit dem Rahmen 110.5 x 121.5 cm (Abb. 135). Die Malereien stammen von der nördlichen Hälfte der Westwand. Über dem roten Band verläuft die braune und gelbe Simsimitation. Rechts begrenzt ein vertikales rotes Band die Bildzone. Parallel dazu verlaufen die gelben und schwarzen Linien der Einfassung des Bildes. Sie werfen gelbbraune Schlagschatten auf den Sims.

Auf dem Sims steht ein Gefäss mit Ringfuss und runder Öffnung. Wie die bereits beschriebenen Kratere ist es in den Farben hellgrün und olivgrün auf gelb gehalten. Das Gefässinnere ist braun dargestellt. Zwei identische Vögel stehen auf dem Rand des Gefässes. Der rechte ist in der Position wiedergegeben, in der Vögel auf Gartendarstellungen normalerweise erscheinen, der linke müsste aber eigentlich in die andere Richtung blicken. Die Darstellung ist stark schematisiert, der linke Fuss des rechten Vogels steht nicht, wie erwartet, auf dem Gefässrand, sondern hängt frei in der Luft. Hingegen sind die Farben des Federkleids sehr detailliert wiedergegeben: der Bauch ist blau, der Kopf blau und violett oder beige-rosa, der Schnabel und die Füsse sind rot, der Rücken hellgrün mit weissen und hellbraunen Punkten, die Flügel violett oder beige-rosa, hellbraun und grün gefedert mit hellbraunen Punkten. Vermutlich handelt es sich um Tauben (Abb. 136).<sup>268</sup> Auf der verwitterten Oberfläche der Bildtafel 13 lassen sich keine Kratzer oder Graffiti mehr feststellen. Die beiden auf den Bildtafeln 11 und 12 beobachteten Abdrücke von einer Schlagschnur finden sich auch hier. Die Stelle, an welcher der Maler die Schnur hielt, ist am Rand des breiten roten Eckbandes deutlich erkennbar.

Trotz der Beschädigungen der Maleroberfläche ist Bildtafel 13 die Einzige, auf der das Motiv des Gefässes mit zwei Vögeln vollständig erhalten ist. Dieses wiederholt sich auf jedem zweiten Bildfeld der mittleren Wandzone der Kryptoportikus-Südwand.<sup>269</sup> Anhand der Fragmente (Kap. 5.2.18) kann belegt werden, dass sich ein zweites, ebenso stereotyp wiedergegebenes Vogelpaar, nämlich gelbe Turteltauben mit braunen Flügeln, mit den blauen Ringeltauben abwechselt. Auch die Gefässformen variieren. Auf der Bildtafel 13 ist eine halbkugelige, henkellose Schale abgebildet, auf den Bildtafeln 5 und 9 ein Knickwandgefäss mit Henkeln. Die Füsse tragen einen oder zwei Ringwulste.

Das Motiv eines mit Wasser gefüllten und häufig von Vögeln umgebenen Gefässes zur Andeutung einer Gartenlandschaft ist einer der Allgemeinplätze der römischen Ikonographie. Es findet sich in Gartenmalereien in Schlafzimmern (*cubicula*) und in Innengärten (*viridaria*). Dargestellt sind stets Gefässe, die auch in Wirklichkeit die Gärten und Höfe zierten.

Keine andere in der Schweiz gefundene Malerei zeigt dieses gängige Motiv. Zwar findet man in Avenches VD/*Aventicum* und in den Villen des Mittellandes Vögel auf Girlanden, Weinranken oder Kandelabern, aber einzig im Gewölbe der St. Stephanskirche in Chur GR treten im

<sup>267</sup> Lerat 1998, 41–42, Taf. XXVI,2-4.

<sup>268</sup> Wir danken Herrn Laurent Vallotton vom Cercle ornithologique de Lausanne für die Bestimmung: Hohлтаube, *Columba oenas* (früher verbreiteter als heute) oder Ringeltaube, *Columba palumbus*. Ornithologisch gesehen wahrscheinlich eine Taubenart.

<sup>269</sup> Für die Nordwand fehlen uns entsprechende Indizien.



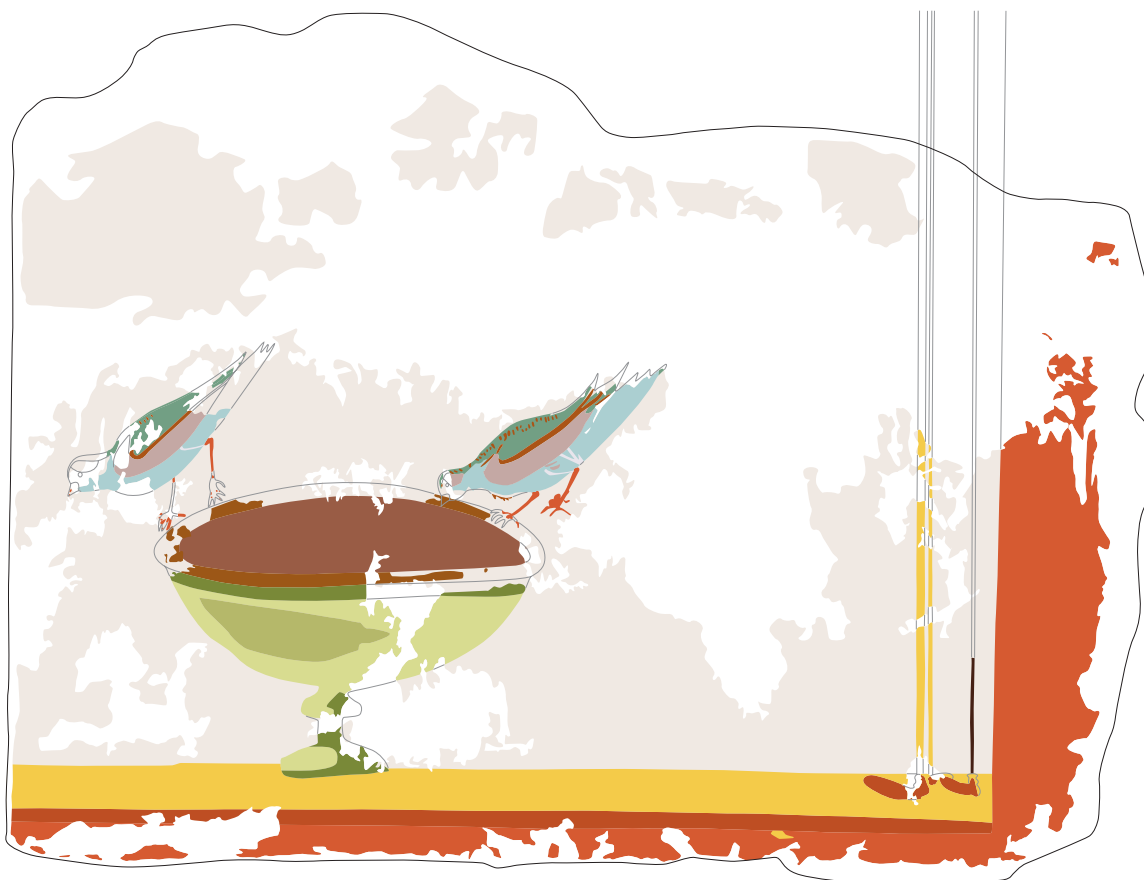


Abb. 135: Meikirch - Kirche 1977. Kryptoportikus 15, Bildtafel 13: Schale mit Vögeln. Oben Foto (nach der Restaurierung), unten Umzeichnung. M. 1:8.



Abb. 136: Meikirch - Kirche 1977. Kryptoportikus 15, Bildtafel 13: Detail des Vogels auf dem Gefässrand.

5. Jahrhundert beide Elemente gemeinsam auf: Aus vier Krateren in den Ecken des Raums spriessen Ranken, in denen sich Vögel tummeln.<sup>270</sup>

In Meikirch verbindet die Kryptoportikus – wie ein heutiger Wintergarten – das Hausinnere mit dem südlich davon gelegenen Garten.

#### 5.2.14 Bildtafel 14: Zwischenfeld mit Säule und pflanzlichem Motiv

Die Bildtafel 14 ist mit dem Rahmen 64.0 cm breit und 110.5 cm hoch (Abb. 137). Sie grenzte ursprünglich an den Pilaster in der Nordwestecke der Kryptoportikus. Zu Beginn der Phase 4 wurde der Pilaster entfernt und eine Steinbank errichtet. Gleichzeitig wurde der mittlere Teil des Bildfelds durch einen neuen Türdurchbruch zerstört. Die Sockelzone ist hauptsächlich mit roten Sprenkeln versehen. Das rote Trennband sinkt gegen den Pilaster hin etwas ab.

Erhalten ist einzig das Motiv des rechten Zwischenfeldes. Links erkennen wir eine rote Säule, rechts begleitet ein rotes Band den Pilaster – vermutlich bis zur Decke. Im Zentrum steht die gewundene braune Pflanze mit braunen Zweigen, grünen Blättern und gelber Blüte, die wir schon von der Südwand kennen. Stilistisch lässt sich die Form der gelben Blüte mit jener der Malereien von Avenches VD und Vallon FR<sup>271</sup> vergleichen, die ins ausgehende 2. oder beginnende 3. Jahrhundert datieren. Sie erinnert, wenn sie auch schematischer gestaltet ist, an die Blüte, welche die untere Wandzone einer Exedra im Forum von Avenches VD<sup>272</sup> schmückt (Abb. 138). Das Meikircher Pflanzenornament gehört zu den Standardmotiven der römischen Kunst. Der braune Stiel gleicht aber eher dem Stamm eines Buschs als einem Blumenstiel und erinnert an die Bäume, die man auf Jagdszenen oder Landschaftsbildern finden kann, beispielsweise auf dem Orpheus-



Abb. 137: Meikirch - Kirche 1977. Kryptoportikus 15, Bildtafel 14: Zwischenfeld mit Pflanze. Oben Foto (nach der Restaurierung), auf der rechten Seite Umzeichnung. M. 1:8.

dem Jagd- und dem Hirschmosaik in Avenches VD oder auf dem Pastoralmosaik in Orbe VD, die alle an den Anfang des 3. Jahrhunderts nach Christus datieren.<sup>273</sup>

Bäume und Sträucher erscheinen in Gallien und den germanischen Provinzen sehr häufig auf Altären und Grabreliefs. Dass Bäume und heilige Haine in der keltischen Religion eine besondere Rolle spielten, ist gut bezeugt. Auf einem Sarkophagdeckel aus dem frühchristlichen Gräberfeld unter der Kirche St. Matthias in Trier (D; 3.–5. Jahrhundert) findet sich die Darstellung eines Lebensbaumes: ein langer Stiel ragt aus einem Krater heraus, an seinem Ende trägt er eine ähnliche Blüte wie jene von Meikirch, zwei breite Akanthusblätter füllen die

270 Avenches VD: Drack 1986, Taf. 3a.c; Fuchs 1989, Abb. 8a. Montreux VD - Baugy: Fuchs 1993. Commugny VD: Fuchs/Ramjoué 1994, Abb. 15, 18, 22, 28, 31. Collombey-Muraz VS: Drack 1986, Taf. 1f. Wetzikon ZH: Hoek et al. 2001, Abb. 6–7, 9. Oberweningen ZH: Drack 1986, Abb. 31–32. Chur GR: Drack 1986, Taf. 16; Fuchs 1989, Abb. 19.

271 Vallon FR, Raum L.2, Beginn 3. Jahrhundert nach Christus: Fuchs 1996, 31; Fuchs 2000, Abb. 33.

272 Avenches VD, *insula* 22, erste Hälfte 1. Jahrhunderts nach Christus: Bossert/Fuchs 1989, 14, 26, Taf. 7,1-2. Eine Exedra ist ein halbrunder oder rechteckiger nischenartiger Raum als Erweiterung eines Saales oder einer Säulenhalle.

273 Avenches VD: Rebetez 1997, 54, 56, 75. Orbe VD - Boscéaz: Flutsch et al. 1997, Einband, Abb. 50.





Abb. 139: Trier (D), St. Matthias. Sarkophagdeckel. Lebensbaum und Attismasken (Cüppers 1990, 641, Abb. 582).

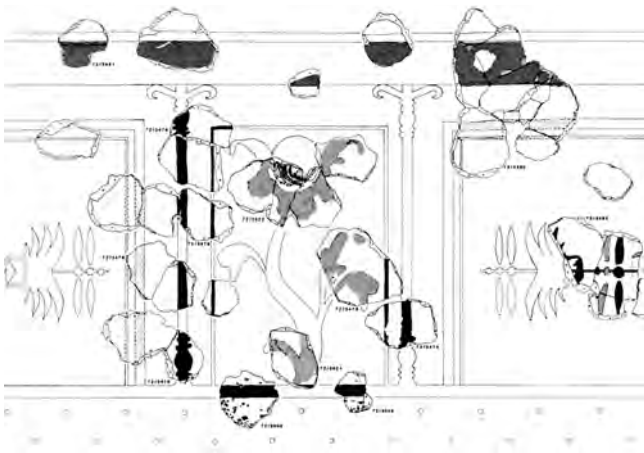


Abb. 138: Avenches VD/Aventicum, insula 22, Forum, nördliche Exedra. Bildfeld der unteren Wandzone mit foralem Motiv (Bossert/Fuchs 1989, Taf. 7).

seitlichen Flächen und eine Traube hängt von einer Volute unterhalb des Gefäßes herunter (Abb. 139). Auf einem Altar aus Lausanne VD - Vidy/Lousonna ist auf einer Seite ein Lebensbaum in voller Blüte und auf der anderen ein zweiter mit Früchten dargestellt.<sup>274</sup> Ein weiterer Zusammenhang kann in der gestutzten, «Bonsai-artigen» Pinie gesucht werden, welche die Förster bei ihrer Prozession im Frühling für Attis opferten.<sup>275</sup> Die pflanzlichen Motive in den Meikircher Bildfeldern sollen mehr als eine Gartenlandschaft darstellen: sie repräsentieren die Segnungen des in Blüte stehenden Lebensbaumes.

#### 5.2.15 Bildtafel 15 und 16: Hufe und Strauch

Die noch erhaltenen und ablösbaren Wandmalereireste zwischen den beiden Pilastern 106 und 107 werden in zwei Teilen geborgen, hier aber gemeinsam besprochen. Die linke Bildtafel 15 misst mit Rahmen 69.5 x 142.5 cm, die rechte Bildtafel 16 inklusive Rahmen 69.0 x 127.0 cm (Abb. 140). Die Wölbung in der Mitte der geborgenen Bildtafeln markiert den Absatz zwischen der dahinter liegenden Mauer und ihrem Vorfundament. Einzig auf dieser Wölbung ist die Bemalung erhalten geblieben, darüber ist sie zerstört. Die Marmorimitation der Sockelzone ist hier weniger abwechslungsreich als an der Südwand. Sie besteht hauptsächlich aus roten und nur wenigen schwarzen, vertikal aufgespritzten Sprenkeln. Das rote Trennband über der Sockelzone ist unregelmässig und leicht geschwungen. Die 2.40 m breite, untere Bildzone umfasst zwei seitliche, stark zerstörte Zwischenfelder mit Säulen und Pflanze und ein breites Hauptfeld, das mit einem gelben Band und einer gelben Linie eingefasst ist.<sup>276</sup>

<sup>274</sup> Fuchs 2003, 46.

<sup>275</sup> Vermaseren 1977.

<sup>276</sup> Auf den Bildtafeln 15 und 16 sind keine Kratzer, Graffiti oder anderen signifikanten Spuren zu erkennen. An der Nahtstelle zwischen dem Verputz an der Wand und demjenigen über dem Fundamentvorsprung beobachten wir (rechts neben dem Strauch) eine Pontate (Anschlussstelle, an welcher der Maler den Arbeitsgang des Putzauftrags unterbricht und erst später fortsetzt).



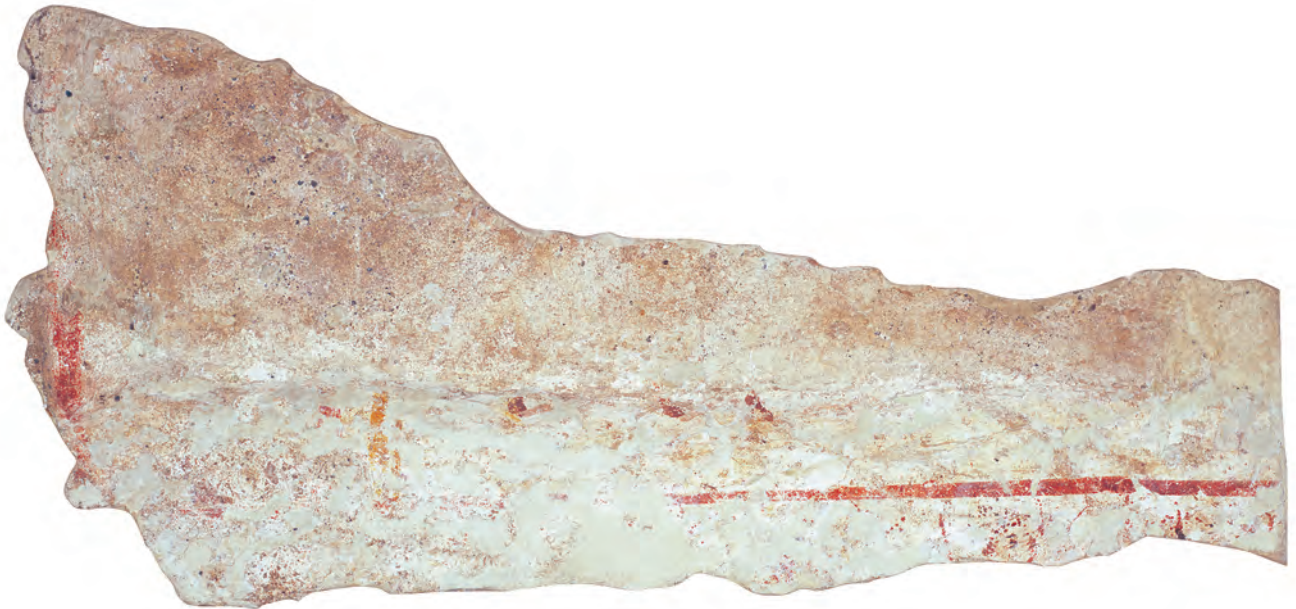
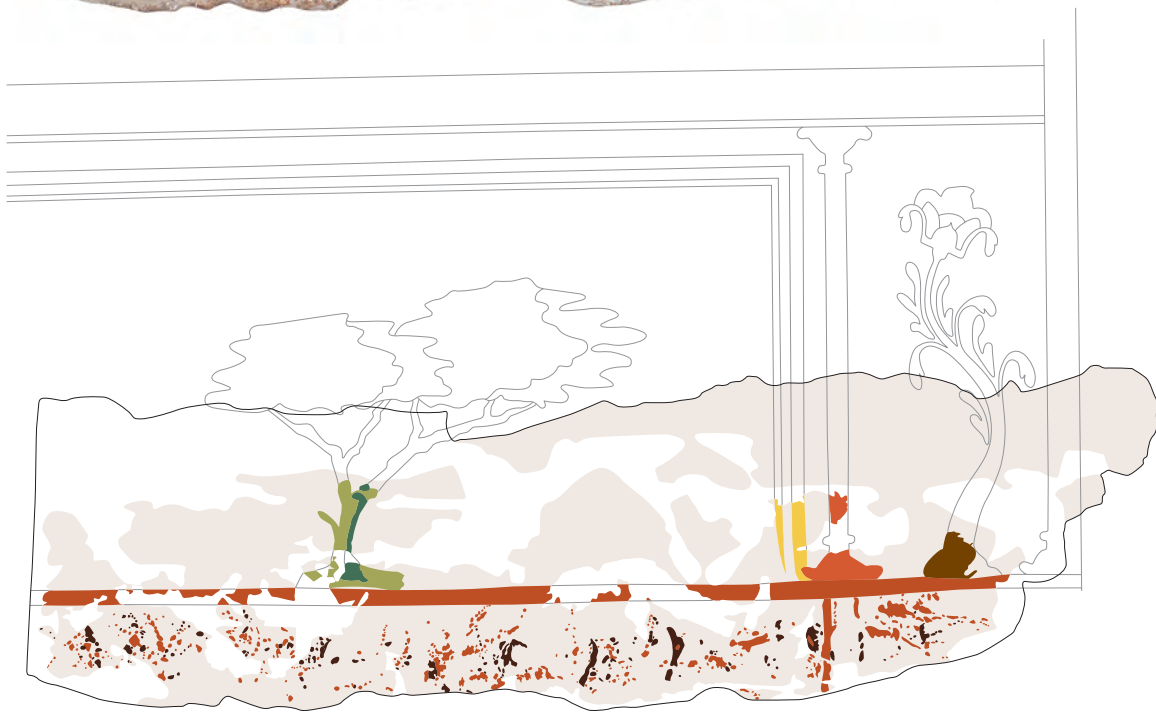


Abb. 140: Meikirch - Kirche 1977. Kryptoportikus 15, Bildtafeln 15 und 16: Hufe (eines Hirschs) und Strauch. Oben Fotos (nach der Restaurierung), unten Umzeichnungen. M. 1:8.



Abb. 141: Avenches VD/Aventicum, insula 59. Hirschmosaik (Rebetz 1997, 75).

Im linken Teil des Hauptfeldes zeichnen sich die braunen Hufe eines nach rechts gewandten Tieres ab. Je ein gelber Pinselstrich diente als Vorzeichnung für die Hufe, die alle einen hellen, braun-rosafarbenen Schatten werfen. Die Form der Hufe und der erhaltenen Beine lassen die Deutung als Hirsch zu. Rund zehn braune und rote Flecken, von denen einer absichtlich ausradiert wurde, deuten auf ein verschwundenes Motiv rechts neben dem Hirsch hin. Im rechten Teil des Hauptfeldes erkennen wir nur einen grünen Strauch. Seine Basis ist mit einem einfachen, waagrechten Pinselstrich dargestellt. Der darüber liegende Stamm ist gegabelt.



Der Hirsch – oder vielleicht auch deren zwei – und der Strauch bilden den einzigen Schmuck des Hauptfelds (Abb. 156b).

Im Gegensatz zu den Bildszenen an der Südwand der Kryptoportikus ist dieses Tiermotiv in der römischen Kunst weit verbreitet. Der Hirsch ist gleichbedeutend mit Jagd. Das am nächsten verwandte Dekorationsschema findet sich im unteren Bereich einer Wand in Trier (D)<sup>277</sup>, wo auf schwarzgrundigen Bildfeldern eine Tierhatz im Amphitheater dargestellt ist, bei der ein Löwe und ein Leopard Gazellen oder Antilopen verfolgen. Zwischen den einzelnen Szenen treten Zwischenfelder mit kleineren

Sträuchern auf, deren Laubwerk ähnlich ist, wie wir es für den grünen Stamm von Meikirch annehmen. Der Strauch soll also eine (Wald-)Landschaft andeuten, in der sich Hirsche bewegen. Ähnlich erscheint der Hirsch in einem Medaillon des Jahreszeitenmosaiks von Avenches VD<sup>278</sup>, dem ebenfalls ein grünes Bäumchen beigegeben ist, oder auf dem Avencher Hirschmosaik, wo ein Hirsch und eine

277 Trier (D), Konstantinplatz: Schindler 1986, 98, Abb. 314.  
278 Rebetz 1997, 49.

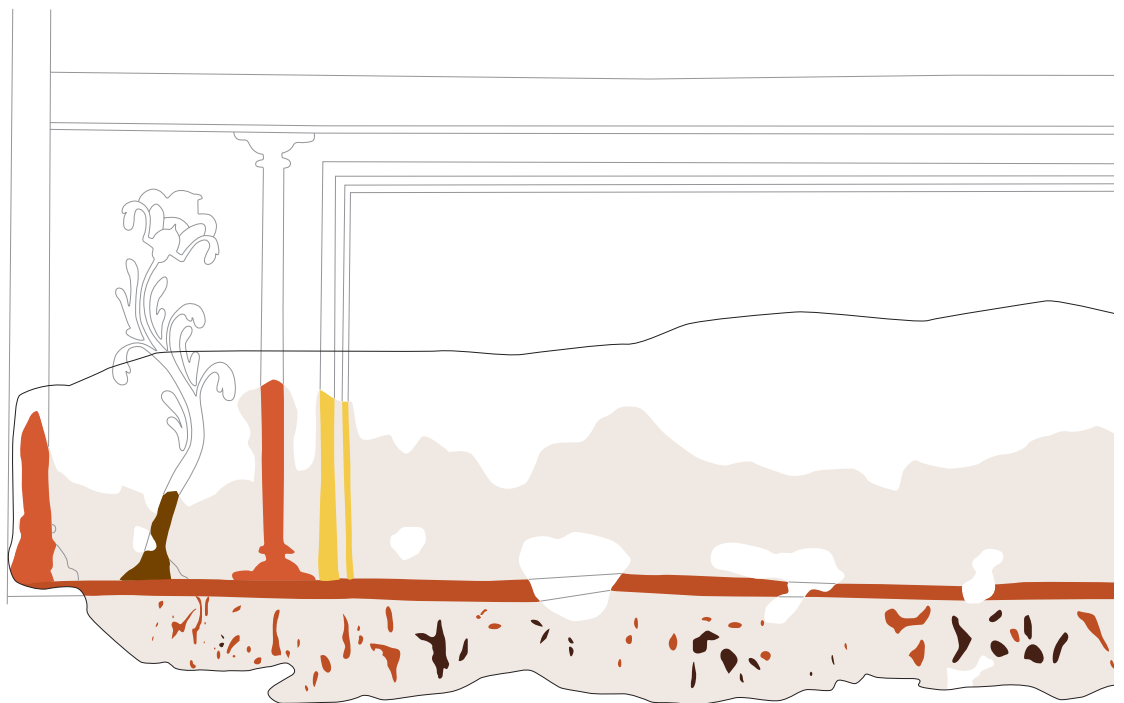


Abb. 142: Meikirch - Kirche 1977. Kryptoportikus 15, «Bildtafel 17»: (Tier und) Läufer. Oben Foto (*in situ*), unten Umzeichnung. M. 1:8.

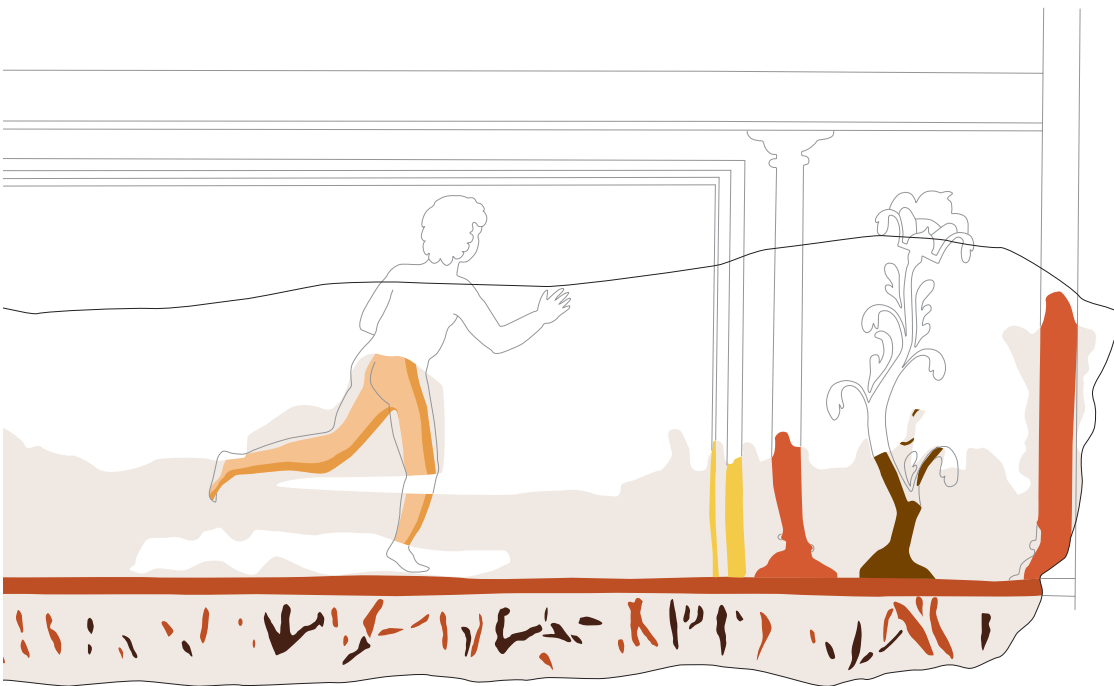
Hirschkuh vor zwei Bäumen mit grünem Stamm stehen (Abb. 141). Grüne Blattbüschel und grünes Laubwerk umgeben ein Rudel von mindestens vier Hirschkuhen und einem Hirsch in der unteren Wandzone eines Raumes der Villa von Mechern bei Merzig (D), die in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts nach Christus datiert wird.<sup>279</sup> Auch wenn sie unbewegt dargestellt sind, repräsentieren Hirsch und Hirschkuh stets die Jagd, sei dies eine Tierhatz im Amphitheater oder eine solche in der freien Natur. Gleichzeitig versinnbildlichen sie auch Diana, die Jägerin und Schutzherrin der Tiere.

#### 5.2.16 «Bildtafel» 17: Tier und Läufer

Zwei weitere, stark zerstörte Bildfelder der Nordwand der Kryptoportikus können nicht geborgen werden. Die vor Ort angefertigten Fotos und Zeichnungen erlauben es aber, eine Vorstellung der darauf erkenntlichen Motive zu gewinnen.

<sup>279</sup> Henz/Schumacher 1998, Abb. 10, 26–27.





Die «Bildtafel» 17 ist 35–36 cm hoch und 235 cm breit (Abb. 142). Die Sockelzone und teilweise auch das darüber liegende rote Trennband waren auch hier vom Holzboden bedeckt. Die an die Pilaster anschliessenden Zwischenfelder zeigen letzte Spuren der roten Säulen und des bekannten Pfanzensmotivs. Die Motive im linken Teil des gelb gerahmten Hauptfeldes sind kaum mehr zu fassen, vielleicht handelt es sich um die Beine eines Raubtiers.<sup>280</sup> Auf der rechten Seite des Feldes sind hingegen die Hüften und Beine einer nach rechts laufenden, nackten menschlichen Figur zu erkennen (Abb. 156b). Selbst wenn sich

zwischen dem Tier und der nach rechts laufenden Gestalt noch ein weiteres, nicht mehr identifizierbares Motiv befindet, könnte es sich um die Darstellung der Flucht eines Mannes vor einem wilden Tier handeln, vergleich-

280 Ein Schatten in der linken Bildhälfte gleicht jenem auf Bildtafel 15, könnte also ebenfalls von einem Tier stammen. Vermutlich handelt es sich aber nicht um die dünnen Beine eines Huftiers, sondern eher um ein Raubtier.



Abb. 143: Vallon FR, *Venatio*-Saal. Medaillon mit fiehendem Tierkämpfer.



Abb. 144: Pompeji (I), Casa della Fontana piccola. Ein Eros fieht vor einem Bären (Reinach 1922, Taf. 84,1).

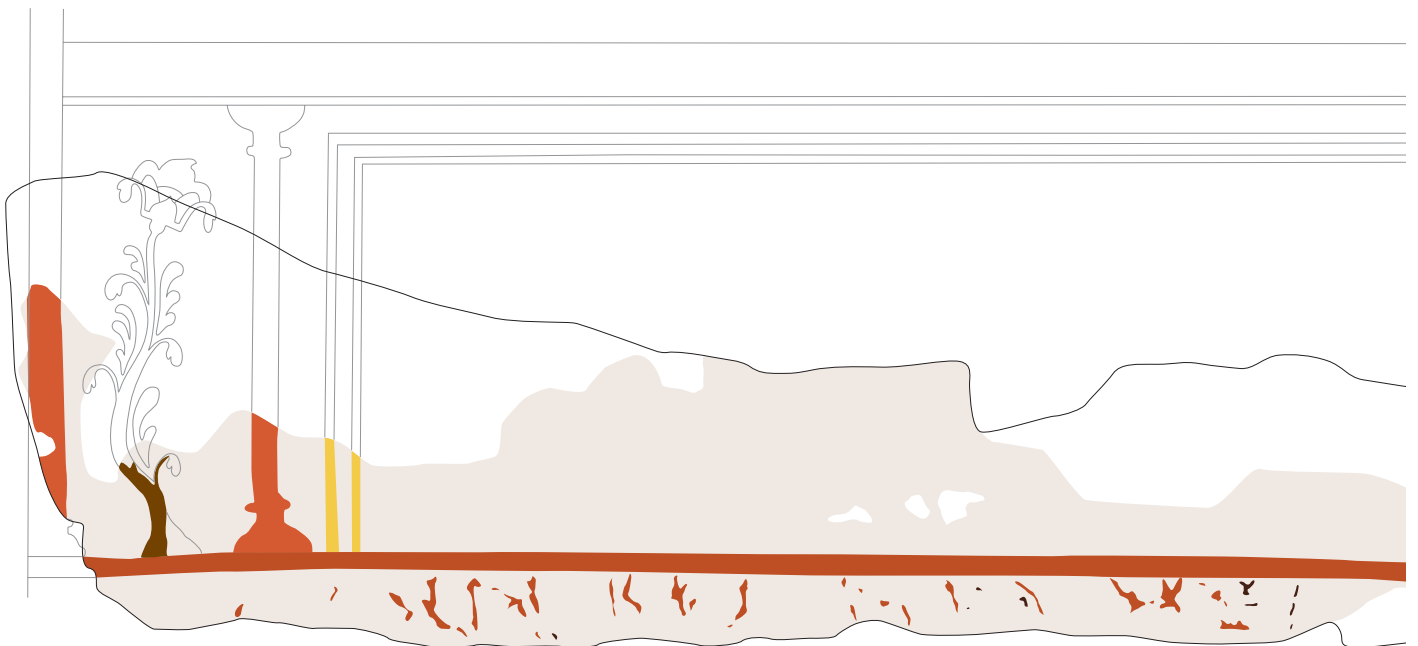
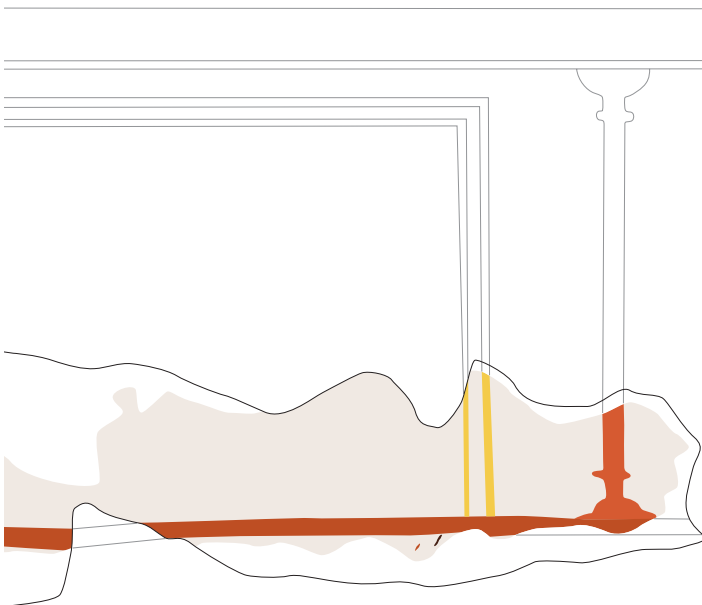


Abb. 145: Meikirch - Kirche 1977. Kryptoportikus 15, «Bildtafel 18»: Bildfeld mit Stillleben? Oben Foto (*in situ*), unten Umzeichnung. M. 1:8.

bar der Flucht eines Jägers vor einem Bären im Venatio-Mosaik von Vallon FR (Abb. 143)<sup>281</sup>. Die Figur von Meikirch ist jedoch nackt, und sowohl die Bewegung wie auch die Gestaltung der Beine lassen eher an einen Eroten als an einen Jäger denken. Eine vergleichbare Beinhaltung finden wir zum Beispiel bei laufenden Eroten auf zwei Bildern aus Pompeji (I), die sich heute in Neapel befinden. Auf einer anderen pompejanischen Wandmalerei ist ein laufender Erote beim Versteckenspielen zu sehen und aus Herculaneum (I) stammt ein Fries mit Eroten, die wilde Tiere jagen. Besonders zu erwähnen ist der Erote in der Casa della Fontana piccola in Pompeji (I), der vor einem Bären flieht (Abb. 144).<sup>282</sup>



### 5.2.17 «Bildtafel» 18: Bildfeld mit Stilleben(?)

Der letzte 1977 dokumentierte, noch stärker erodierte Wandabschnitt der Kryptoportikus-Nordmauer ist mehr als 8 m von der Westmauer entfernt (Abb. 145). In der schmalen Sockelzone setzt sich die Marmorimitation fort. Der rote Randstreifen entlang des linken Pfeilers weist dieselbe Ausgestaltung der Basis auf wie jene der vorherigen Felder. Im Zwischenfeld sind Reste der Säule und der Pfanne zu erkennen. Im Hauptfeld erahnen wir Motive (Korb, Früchte), die wir am ehesten mit einem Stilleben in Verbindung bringen.<sup>283</sup> Weitere Malreste rechts davon könnten von einem Vogel stammen. Auf mehreren pompejanischen Wandmalereien erscheinen Vögel, die sich Früchten in einem Korb nähern oder an ihnen herum-picken.<sup>284</sup> Solche Motive finden sich meist in der unteren Wandzone. Ein gutes Beispiel dafür und für das Darstellungsschema an der Kryptoportikus-Nordmauer von Meikirch kennen wir aus einer Portikus in Yvonand VD. Hier wechseln sich Jagdszenen und Stilleben mit Früchten und Gemüse, zum Teil in Körben, ab.<sup>285</sup>

### 5.2.18 Rekonstruktion der mittleren Wandzone

Anlässlich der Grabungen von 1977 werden die aus den Schuttschichten geborgenen, bemalten Putzfragmente in vierzehn Kisten gesammelt und kurz danach gereinigt – in der Hoffnung, die Fehlstellen der abgenommenen Wandstücke der unteren Bildzone mit passenden Fragmenten ergänzen zu können. In diesem Zusammenhang werden einige Putzstücke zusammengeklebt, das gesamte Material nach Farben und Motiven sortiert und neu abgepackt. Nach der Übernahme des Materials zur Bearbeitung wird bei der ersten Suche nach Passstücken auf die Nummerierung der Schachteln Rücksicht genommen. Leider vergeblich, das vorsortierte Material entspricht nicht mehr dem Grabungskontext. Die Fragmente werden daher nach neuen Kriterien ein zweites Mal sortiert, und zwar nach dem Erhaltungszustand, der Richtung der Glättspuren, nach bestimmten architektonischen Details (Ecken) sowie nach eindeutig bestimmbar Motiven. Es gelingt dadurch, ein Bildfeld auf der linken Seite einer Fenster-

281 Fuchs 2000, Abb. 32.

282 Laufende Eroten: Reinach 1922, Taf. 70,3, 74,1, 76,5 und Borriello et al. 1986, 154–155, Nr. 228 (Versteckspiel). Jagende Eroten: Reinach 1922, Taf. 83,1, 84,1. Auch ein zum Spiel einer Doppelflöte tanzender Erote auf einem gemalten Fries in Herculaneum (I) zeigt eine ähnliche Beinstellung wie die Person auf der Bildtafel 17 von Meikirch: Reinach 1922, Taf. 87,3; Borriello et al. 1986, 155, Nr. 226. Siehe auch LIMC III, 1, 952–1049.

283 Sie sind auf unserer Rekonstruktionszeichnung nicht wiedergegeben.

284 Reinach 1922, Taf. 363, 367–368; Croisille 1965, Taf. LVII–LXVIII, Nr. 109–130.

285 Dubois 1996, 113, Abb. 5.



leibung zu rekonstruieren, wie auch einige Fragmente zu identifizieren, die möglicherweise von der rechten Seite dieses Fensters stammen oder eine zweite, vielleicht sogar dritte Fensteröffnung rahmten. Des Weiteren werden die einzelnen Mörtel genauer untersucht.

Nach dem erfolgreichen Zusammensetzen mehrerer Fragmente zeichnet sich das ursprüngliche Dekorationssystem der mittleren Wandzone ab: weissgrundige Felder mit Ädikulä<sup>286</sup> und Girlanden über Gefässen und Vögeln sowie Fenster über abgeschnittenen Zweigen.

*Feld mit Ädikula, Girlande, Gefäss und Vogel*

Die erhaltenen Teile von Ädikulä (Bildtafeln 7, 8, 9 von der Süd- und 11, 12, 13 von der Westwand) bestehen aus zwei senkrechten Säulen, die aus einem breiten gelben Band und einer schmalen gelben Linie sowie einer parallel laufenden schwarzen Linie gebildet sind und deren untere Enden auf zwei rotbraunen, schattierten Basen ruhen. Eine Vorstellung vom oberen Abschluss liefert eine Reihe von Fragmenten, auf denen eine etwa 4 cm breite, tief herabhängende Girlande aus roten Blättern zu erkennen ist. Auf der Grundlage einiger Passstücke kann mit ziemlicher Sicherheit die Krümmung ihres Bogens belegt werden. Andere Fragmente machen klar, dass die Girlanden wie Schals über das Ädikulagebälk gelegt sind, und dass ihre länglichen, zwiebelförmigen Enden eine grüne Schleife und einen Abschlusspunkt tragen (Abb. 146). Vier Girlandentypen können unterschieden werden, die wahrscheinlich das Werk von verschiedenen Malern sind. Das von uns unter Einbezug aller zuweisbaren Fragmente vorsichtig und schematisch rekonstruierte Motiv wiederholte sich wahrscheinlich an allen Wänden der Kryptoportikus (Abb. 156).

Im Inneren der Ädikulä sind Füsse von Gefässen erhalten, die auf dem Sims stehen und in deren Umgebung Vögel auftreten. Es ist anzunehmen, dass es mindestens zwei Versionen dieses Motivs gibt, eine mit Vögeln auf dem Gefässrand, die andere mit Vögeln neben dem Fuss des Gefässes. Nach dem gleichen Prinzip lässt ein aus mehreren Fragmenten zusammengesetztes Bild (Abb. 147) zweier gelber Turteltauben mit braunen Flügeln, die sich auf dem Rand eines Gefässes gegenüber sitzen, darauf schliessen, dass – zumindest auf der langen Nord- und Südwand – nicht nur ein Wechselspiel in den Farben der Tauben (blaue Ringeltauben auf dem Sims, gelbe Turteltauben auf dem Gefässrand), sondern auch mit unterschiedlichen Gefässformen vorliegt. Tatsächlich gehören die auf den Bildtafeln 5 und 9 erhaltenen Gefässunterteile nicht zu einer Schale, sondern vielmehr zu einem Krater mit glatter Oberfläche und kurzen, runden Henkeln.

*Feld mit abgeschnittenem Zweig und Fenster*

Auf jedes Feld mit Ädikula folgt ein solches ohne Rahmen, in dessen Mitte unten ein abgeschnittener Zweig mit Blättern und Früchten über einem architektonischen Sims liegt. Die Form der Blätter wie auch die der Früchte



Abb. 146: Meikirch - Kirche 1977. Kryptoportikus 15. Wandmalerei-fragmente mit Girlanden und Schleifen. M. etwa 1:7.



Abb. 147: Meikirch - Kirche 1977. Kryptoportikus 15. Wandmalerei-fragment mit Vogel. M. etwa 1:5.

ist eindeutig bestimmbar: auf Bildtafel 8 der Südwand ist ein Maulbeerbaumzweig (Abb. 120), auf Bildtafel 11 der Westwand hingegen ein Apfelbaumzweig (Abb. 127) abgebildet. Es ist durchaus möglich, dass in den verlorenen Feldern jeweils verschiedene Baumarten wiedergegeben waren. Durch eine Anzahl zusammengehöriger Fragmente ist ein Zweig belegt, dessen Früchte leider nicht mehr erhalten sind, dessen lanzettförmige Blätter jedoch zu einem Kirschbaum, einer Wildkirsche oder einem Lorbeerbaum gehören könnten (Abb. 131).

286 Umrahmungen von Fenstern, Nischen und Ähnlichem mit Säulen, Dach und Giebel.

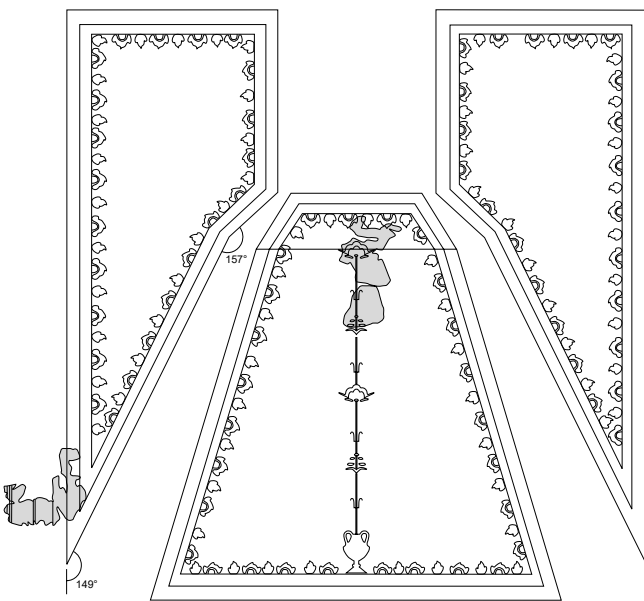
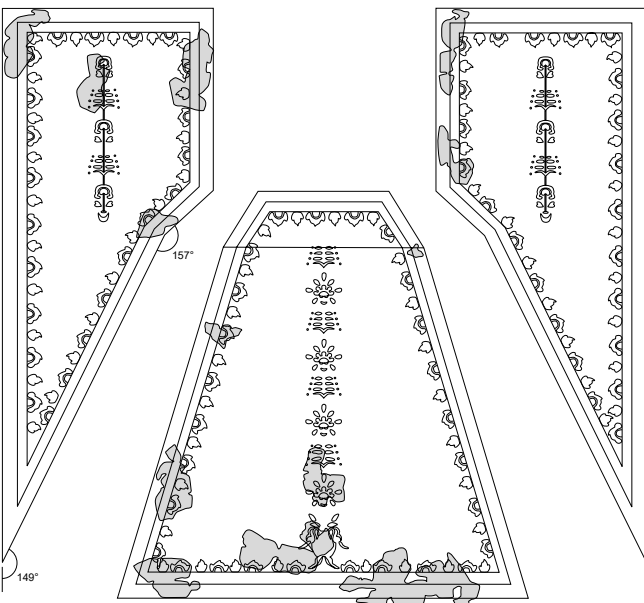
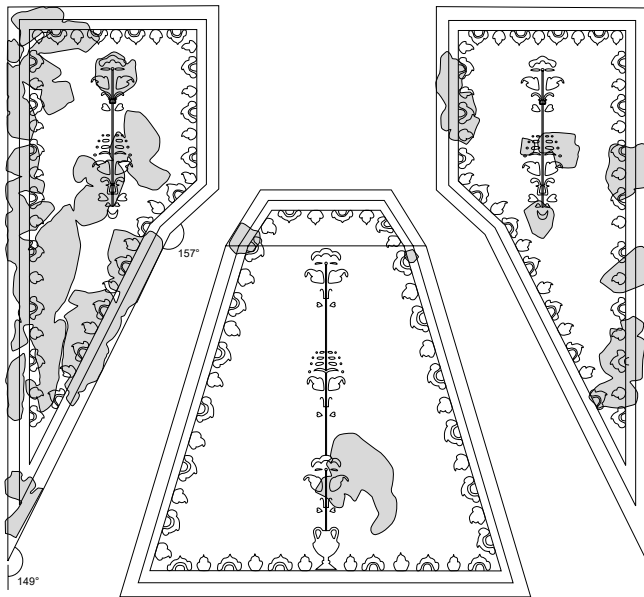


Abb. 148: Meikirch - Kirche 1977. Kryptoportikus 15. Rekonstruktionszeichnung der Bemalung der Fensterleibung. Drei Varianten. M. 1:10.

Über diesem Zweig erscheint ein architektonisches Element, erkennbar an einem zurückspringenden, von zwei roten Bändern gerahmten Winkel. An dieser Stelle kann eine breite Fensteröffnung rekonstruiert werden, deren unterer Rand durch den genannten Winkel markiert wird. Die Öffnung, die auf allen Seiten von roten Bändern gerahmt wird, ist 1.28 m hoch und 95 cm breit und besteht aus zwei abgeschrägten Leibungen, einer geraden, waagerechten Abdeckung und einer unteren Fensterschräge.<sup>287</sup> Die Flächen der Fensterleibung werden von einer Bordüre mit wechselnden Motiven gesäumt, die entlang des roten Rahmenbandes verläuft. Grüne Dreiblätter und halbe Blüten mit schwarzem Kern und grüner, dreiblättriger Blütenkrone sind entlang einer schwarzen Linie angeordnet.<sup>288</sup> Die Bordüre ist in den Leibungen und auf der unteren Fensterschräge belegt, so dass sie auch auf der Abdeckung anzunehmen ist, wofür es aber keinen Beleg gibt.

In der Mitte der Leibungen und der unteren Fensterschräge erhebt sich jeweils senkrecht ein Blütenstiel, der aus einer schwarzen Linie und aus drei bis vier Ansammlungen von Lotusblüten, einer Blütenkrone und grünen Blättern besteht. Blüten und Blätter sind auf einzelnen Fragmenten unterschiedlich kombiniert und müssten somit von verschiedenen Fenstern stammen. Wir erkennen darin drei Maler, welche die Vorlage auf individuelle Weise interpretierten (Abb. 148).

In den seitlichen Fensterleibungen entspringt der Blütenstiel auf der Höhe des Knicks in der unteren Fensterschräge. Auf der letzteren ragt er aus einer Blumenkrone oder einem Gefäß in der Mitte der waagerechten Bordüre heraus und reicht bis zum besagten Knick hinauf. In beiden Fällen endet der Stiel in einer Lotusblume unterhalb der oberen Bordüre.

### 5.3 Weitere Wandmalereifragmente

Die in den Jahren 2000 und 1977 geborgenen, bemalten Verputzfragmente belegen, dass neben der Kryptoportikus auch andere Gebäudeteile aufwändige Malereien aufwiesen.

#### 5.3.1 Grabung 2000

Die im Jahr 2000 teilweise ausgegrabenen Räume 1 bis 3 liegen im Annex des Hallenhauses. Hier werden insgesamt 486 Malereifragmente gesammelt. Sowohl die *in situ* geborgenen Fragmente als auch die umgelagerten Bruchstücke stammen vermutlich von den zu Beginn der Phase 2 angebrachten Wandmalereien.

<sup>287</sup> Ginouvès 1992, 43–44.

<sup>288</sup> Barbet 1981, 951–952, Abb. 6–7, insbesondere Typ 33d.



Die Bruchstücke lassen sich anhand der Mörtelschichten in vier Gruppen gliedern.<sup>289</sup> Anhand von wenigen, noch *in situ* beobachteten Fragmenten lassen sich die verschiedenen Gruppen mindestens teilweise dem Dekor einzelner Räume zuweisen:

Mörtel	n	Raum 1	Raum 2	Raum 3
Gruppe 1	343	235 Fragmente	102 Fragmente	6 Fragmente (alle <i>in situ</i> )
Gruppe 2	75		24 Fragmente (1 Ex. <i>in situ</i> )	51 Fragmente
Gruppe 3	61	61 Fragmente* (23 Ex. <i>in situ</i> )		
Gruppe 4	7	2 Fragmente	5 Fragmente	
	486	298 Fragmente	131 Fragmente	57 Fragmente

\* davon ein grosses Fragment von 34 x 44 cm

### Raum 1

An der Westfront der Mauer 42 sind die Überreste der Wandmalerei noch gut 30 cm hoch erhalten (Abb. 31). Das *in situ* geborgene Fragment von 34 x 44 cm zeigt eine 31 cm hohe Sockelzone, die eine gelbe Marmorverblendung (mit braunen Sprenkeln und weissen Tupfen) imitiert. Darüber liegt ein einfarbiges, rotes Feld (Abb. 149). Andere Fragmente belegen ein gelbes Feld über der Sockelzone, so dass wir für den Raum 1 in der unteren Wandzone eine Abfolge von gelben und roten Feldern annehmen. Wie der darüber liegende Teil der zu Beginn der Phase 2 bemalten Wand aussah, bleibt unbekannt.

Die *in situ* geborgenen Fragmente gehören zur Mörtelgruppe 3, die sich durch einen rosa Feinputz (Intonaco) auszeichnet, der entweder einen besseren Schutz gegen Feuchtigkeit bieten oder die Intensität der Farben steigern sollte. In den Planieschichten zur abgehobenen Feuerstelle der Phase 4 finden sich aber auch zahlreiche Malereifragmente der Mörtelgruppe 1 mit Weissm Intonaco.



Abb. 149: Meikirch - Kirchgemeindehaus 2000. Raum 1. Sockelzone mit gelber Marmorimitation und rotes Feld. Foto (*in situ*), Blick nach Osten. M. etwa 1:8.

### Raum 2

Die *in situ* angetroffenen Verputzstücke des Raumes 2 tragen keine Farbpigmente. Im Abgangsschutt finden sich aber rot, gelb oder schwarz bemalte Fragmente der Mörtelgruppen 1 und 4 mit Weissm Intonaco sowie der Mörtelgruppe 2 mit rosa Intonaco. Wir können zwei verschiedene Wechsel zwischen den Feldern unterscheiden: die gelben und schwarzen Felder sind durch eine weisse Linie getrennt, während das rote Feld direkt an das gelbe Feld anstösst.

Ein ähnliches Dekor mit roten, schwarzen und gelben Feldern ist in der «chambre peinte» von Lausanne VD - Vidy/Lousonna belegt.<sup>290</sup>

### Raum 3

An der Nordmauer 43 und der Westmauer 70 finden sich bemalte Verputzstücke der Mörtelgruppe 1 mit Weissm Intonaco. Im Abgangsschutt treten aber auch hier Fragmente des Mörtels 3 mit einem rosa Feinputz auf.

### 5.3.2 Grabung 1977

Die genaue Fundlage von 241 geborgenen Verputzfragmenten lässt sich heute nicht mehr bestimmen. Deshalb ist für dieses Material weder eine Zuweisung zu einem



Abb. 150: Meikirch - Kirche 1977. Wandmalereifragmente der Mörtelgruppe 5 mit linearem Dekor. M. etwa 1:5.

289 Siehe dazu CD\5\Peintures murales romaines\chapitre 5.3.1.  
290 André et al. 1995, Abb. 15.



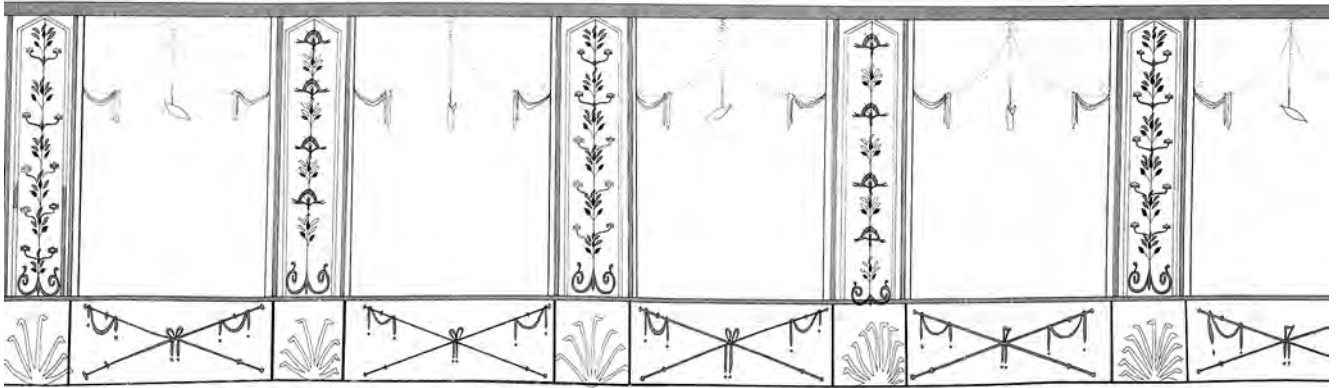


Abb. 151: Buchs ZH, Villa. Kryptoportikus. Rekonstruktion der Wandmalerei an der Nordwand. (Drack 1976, Abb. 18c). M. 1:50.

bestimmten Raum noch eine Datierung möglich. Anhand der Mörtelzusammensetzung und der Oberflächenbearbeitung lassen sich sechs Gruppen unterscheiden:

- Mörtelgruppe 5: lineare Motive (Abb. 150) und Girlandenelemente auf weissem Grund. Es ist nicht auszuschliessen, dass diese Malerei gleichzeitig mit derjenigen in der Kryptoportikus entstand.
- Mörtelgruppe 5': schwarze Flecken auf weissem Grund.
- Mörtelgruppe 6: lineares Dekor auf weissem Grund.
- Mörtelgruppe 7: lineares Dekor mit Girlanden auf weissem Grund und geädertem Sockelstreifen. Das Dekor gehört vermutlich zum Bildprogramm eines Raumes im östlichen Seitenflügel.
- Mörtelgruppe 8: lineares Dekor auf weissem Grund und gelbe Felder.
- Mörtelgruppe 9: lineares Dekor auf weissem Grund und gelbe Felder mit pflanzlichen Motiven. Die besonderen Motive wie auch die verwendeten Farben (vor allem Ägyptisch-Blau) passen nicht zum Stil der Kryptoportikus. Die Fragmente gehören vermutlich in einen anderen Dekorationszusammenhang.

## 5.4 Datierung und stilistische Einordnung

Die Datierung und stilistische Einordnung der Malereien von Meikirch basieren auf mehreren Faktoren.

### 5.4.1 Archäologischer Kontext

Vor der stilistischen Analyse der erhaltenen Wanddekorationen der Kryptoportikus soll hier kurz auf die relativ-chronologische Datierung eingegangen werden, welche die Untersuchung der Befunde und Funde erbringt.

Der gesamte Ostflügel wurde, im Gegensatz zum zentralen Gebäudeteil der Villa, erst in der dritten Bauphase angelegt (Abb. 35). An der Nordwand der Kryptoportikus standen im Abstand von jeweils rund 2.60 m rot bemalte Pilaster. Die Malereien – sowohl die figürlichen Szenen der unteren Wandzone als auch die Dekors der mittleren

Wandzone – stammen aus dieser ersten Ausschmückungsphase der Wände. Die Neuerungen der Phase 4 (Abb. 50; Durchbrüche in der Nordwand, steinerne Sitzbank entlang der Westwand) bedingten nur geringe Anpassungsarbeiten an den Wandmalereien, die vor allem die roten Trenn- und Seitenbänder betrafen.

### 5.4.2. Stilistische Kriterien

Sich mit einem Unikum zu beschäftigen, ist eine heikle Sache, vor allem wenn es darum geht, den Sinn der Bilder zu erfassen. Was hingegen ihren Stil angeht, liegen uns genügend Merkmale vor, die eine sichere Einordnung ermöglichen.

#### *Weissgrundige Malerei*

Als erstes ist die Verwendung eines weissen Grundes für pflanzliche Motive zu vermerken. Weissgrundige Wandmalereien sind bereits in der Kryptoportikus im Forum von Avenches VD<sup>291</sup> aus tiberischer Zeit belegt. Sie wurden im 2. Jahrhundert nach Christus geläufig und avancierten zum bevorzugten Dekorationsmuster in Kryptoportiken. Ob in den Foren von Nyon VD<sup>292</sup>, Bavay (F) oder Trier (D)<sup>293</sup>, ein weisser Grund war jetzt beliebt, sei es in vollständig monochromer Ausführung, sei es zur Geltung gebracht durch Blätterbüschel in der unteren und lineare Muster in der mittleren Wandzone, die Verblendungen aus Stein oder Marmor imitieren sollten. Auch in den Villen findet man diese Tendenz wieder, wie das Beispiel von Buchs ZH zeigt (Abb. 151).<sup>294</sup> Die unterschiedliche Ausführung der beiden Wandzonen von Meikirch fügt sich in eine im letzten Drittel des 2. Jahrhunderts aufkommende Mode ein. Vergleichsbeispiele finden sich sowohl in Bolsena (I)

291 Bossert/Fuchs 1989, 14, 26, Taf. 7,1-2.

292 Ramjoué 1995, 138–140.

293 Allag 1985.

294 Drack 1986, 39–40, Abb. 24, Taf. 9; Fuchs 1989, 54–58, Abb. 16.



Abb. 152: Kaiseraugst AG - Schmidmatt, Wirtschaftsgebäude, Raum 5. Malereien in der mittleren Wandzone.

wie auch in Ostia (I)<sup>295</sup> oder Rom (I)<sup>296</sup> in Ensembles aus der Regierungszeit des Kaisers Commodus zwischen 180 und 193 nach Christus. Aus der Schweiz lassen sich zwei Beispiele dieser unregelmässigen Aufteilung anführen, die beide in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts nach Christus datieren: zum einen die Malereien im Haus des Merkur in Chur GR - Welschdörf<sup>297</sup>, zum anderen die Wanddekoration im Geschäftsgebäude von Kaiseraugst AG - Schmidmatt.

#### *Mittlere Wandzone*

Der besondere Stil der linearen und pflanzlichen Motive stellt ein wichtiges Kriterium für die chronologische Einordnung dar. Die fūgelartigen Gebilde am unteren Ende der gelben und schwarzen Linien sind als schematisch dargestellte Säulenbasen mit ihrem Schatten zu deuten. Sie finden sich in der zweiten Hälfte des 2. und am Anfang des 3. Jahrhunderts auch auf anderen Malereien wieder, so zum Beispiel in Kaiseraugst AG - Schmidmatt (Abb. 152)<sup>298</sup>, auf drei Wanddekorationen in Vallon FR<sup>299</sup> oder auf den Malereien von Genainville (F), Chartres (F) und Amiens (F)<sup>300</sup>. Die Form der Blätter der herabhängenden Girlanden auf den Malereien in Meikirch lässt sich mit solchen in den Villen von Bösingens FR, Marly FR und Commugny VD sowie mit denjenigen von Mandeure (F) und Boulogne-sur-Mer (F) vergleichen, die alle in den Zeitraum zweite Hälfte des 2. und 3. Jahrhundert datiert werden.<sup>301</sup> Alle Beispiele zeigen die Girlanden von den

Rahmenlinien der mittleren Wandzone, an denen sie mit Bändern befestigt sind, herabhängend. Das ungewöhnliche Girlandenende von Meikirch findet Vergleiche in einem Band auf einer Malerei aus einem Haus in Bolsena (I)<sup>302</sup>, die in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts datiert und in einer Girlande in der Casa di Giove e Ganimede in Ostia (I) aus der Zeit des Commodus.<sup>303</sup>

Die Vasen unterhalb der Girlanden sind mit kräftigen Licht- und Schatteneffekten wiedergegeben, was ebenso typisch für die antoninisch-severische Zeit ist wie die grossen Ringwülste an den Gefässfüssen. Eine regelmässige Abfolge von Gefässen und Körben, wie sie bereits im

295 Bolsena (I), mit Verweis auf Ostia (I): Barbet 1985, 30, Abb. 4.

296 Rom (I), Via Garibaldi: Chini 1997, Abb. 3; Via Eleniana: Bertinetti/De Spagnolis 1989–90; S. Giovanni in Laterano: Mols/Moormann 1998, 127–130, Abb. 459–468.

297 Fuchs 1989, 59–63, Abb. 17.

298 Fuchs 1989, 74–77, Abb. 22.

299 Räume 3, 12 und 46 (unpubliziert).

300 Genainville (F): Mitard 1993, 248, Abb. 47, Taf. VII.2. Chartres (F): Allag/July 1995, 174–175, Abb. 10–11. Amiens (F): Defente 1995, Abb. 13, 25.

301 Bösingens FR: Fuchs 1989, 68–70, Abb. 20. Marly FR: Fuchs 1996, 49. Commugny VD: Fuchs/Ramjoué 1994, 42, Abb. 50. Mandeure (F): Billerey/Mazimann 1998, 56–57, Abb. 30–31. Boulogne-sur-Mer (F): Belot 1989, Abb. 3–4.

302 Barbet 1985, Abb. 4 und 7, Taf. VI–VIII.

303 Clarke 1991, Abb. 206.



1. Jahrhundert in Pompeji (I) belegt ist, tritt in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts häufiger auf. In der Regel sind die abgebildeten Behälter jetzt grösser. Auch die realistische Gestaltung und natürliche Grösse der Zweige mit gelben oder weissen Glanzlichtern entspricht einer Ausdrucksweise, die in der zweiten Hälfte des 2. und der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts üblich ist. Nur die vom Anfang des 3. Jahrhunderts stammenden Malereien im Painted House von Dover (GB) gehen unseres Wissens so weit, Zweige ohne sichtbare Stützen vor perspektivischer Architektur wiederzugeben.<sup>304</sup>

Die Gestaltung der Fensterleibungen mit einer Abfolge aus Dreiblättern und halben, stilisierten Blütenkronen geht auf das Dekor mit durchbrochenen Bändern zurück, das in der Zeit um 50–60 nach Christus erschien und bis ins 3. Jahrhundert verbreitet war, wobei die Einzelelemente immer grösser und unsorgfältiger ausgeführt wurden. Dem Beispiel von Meikirch am nächsten stehen Motive aus Narbonne (F)<sup>305</sup> und Rom (I)<sup>306</sup>. Für die Blütenstiele auf der unteren Fensterschräge und den Leibungen finden sich direkte Vergleiche auf Wandmalereien vom Ende des 2. und aus dem 3. Jahrhundert, wie zum Beispiel in den Arkaden der Portikus und auf den weissgrundigen Malereien eines beheizten Raumes in der Villa von Vallon FR (Abb. 153)<sup>307</sup>. Hier anzufügen sind noch zwei severische Wanddekorationen aus den unteren Thermen der Villa von Colombier NE<sup>308</sup> und aus der *insula* 10 Ost von Avenches VD/*Aventicum*<sup>309</sup>. Dieser Blütenstieltypus findet sich auch in Ostia (I)<sup>310</sup> und in Narbonne (F)<sup>311</sup> wieder.

#### *Untere Wandzone*

Die Gestaltung der figürlichen Szenen lässt eine Malweise erkennen, deren Anfänge in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts liegen. Sie ist beispielsweise auf einer Wandmalerei in der Villa von Liégeaud in La Croisille-sur-Briance (F) bezeugt, die um 150 nach Christus datiert und Gladiatorenkämpfe im Amphitheater zeigt (Abb. 154): Die Figuren nehmen den gesamten Raum des Bildfeldes ein und sind ohne gemalte Standfläche wiedergegeben. Diesen populären Zeichnungsstil kennen wir zum Beispiel von Pompeji (I). Für eine späte Datierung der Malereien von Meikirch, in die Nähe des 3. Jahrhunderts, spricht einerseits die grössere Darstellung der Figuren, als sie früher im Rahmen einer unteren Wandzone üblich ist, und andererseits der Umstand, dass in grösserer Masse mit Licht- und Schatteneffekten gespielt wird. Die Säulen selber sind im Stil des 2. Jahrhunderts gestaltet, wie zum Beispiel auch auf einer weissgrundigen Wandmalerei des 2. Jahrhunderts mit linearen Mustern in Ladenburg (D)/*Lopodunum* in Baden-Württemberg, wo die Felder der unteren Zone durch Säulen mit denselben Kapitellen wie in Meikirch getrennt sind.<sup>312</sup> Als charakteristisch für die spätantoninisch-severische Stilphase betrachten wir auch die Beobachtung, dass die gelben Rahmenlinien unten nicht geschlossen sind, sondern auf dem roten Trennband enden, und das Phänomen, dass gewisse figürliche Motive absichtlich auf die rahmenden Bänder und Linien der Felder aufgemalt sind.



Abb. 153: Vallon FR, Raum L16. Pflanzliches Motiv im Zwischenfeld der mittleren Wandzone.

#### *Datierung*

Aufgrund stilistischer Vergleiche kann die Dekoration der Kryptoportikus von Meikirch an die Wende von der antoninischen zur severischen Zeit eingeordnet werden. Die einzelnen Motive und ihre Anordnung lassen sich entweder an Stilstufen des 2. Jahrhunderts anknüpfen

304 Philp 1989, Abb. 46–51, Taf. I,35–36.

305 Sabrié/Demore 1991, 97, 108.

306 Mols/Moormann 1998, 123, 130, Abb. 432–434: Fragmente unter der Basilika S. Giovanni im Lateran (Rom, I), die zwischen 180 und 193 nach Christus datieren.

307 Fuchs 1996, 36 und 38.

308 Drack 1986, 41, Abb. 25; Fuchs 1989, 90.

309 Fuchs 1997, ohne Erwähnung des fraglichen Ensembles. Ein Ensemble aus Avenches VD ohne Herkunftsangabe: Drack 1950, 56–57, Abb. 27 und 160; Fuchs 1989, 16–17, Abb. 6c.

310 Clarke 1991, Abb. 190–191.

311 Sabrié/Demore 1991, 37.

312 Sommer/Kaiser 1988, 18–19, Abb. 14. Siehe auch La Croisille-sur-Briance (F): Dumasy 1991, Abb. 75, Taf. I.



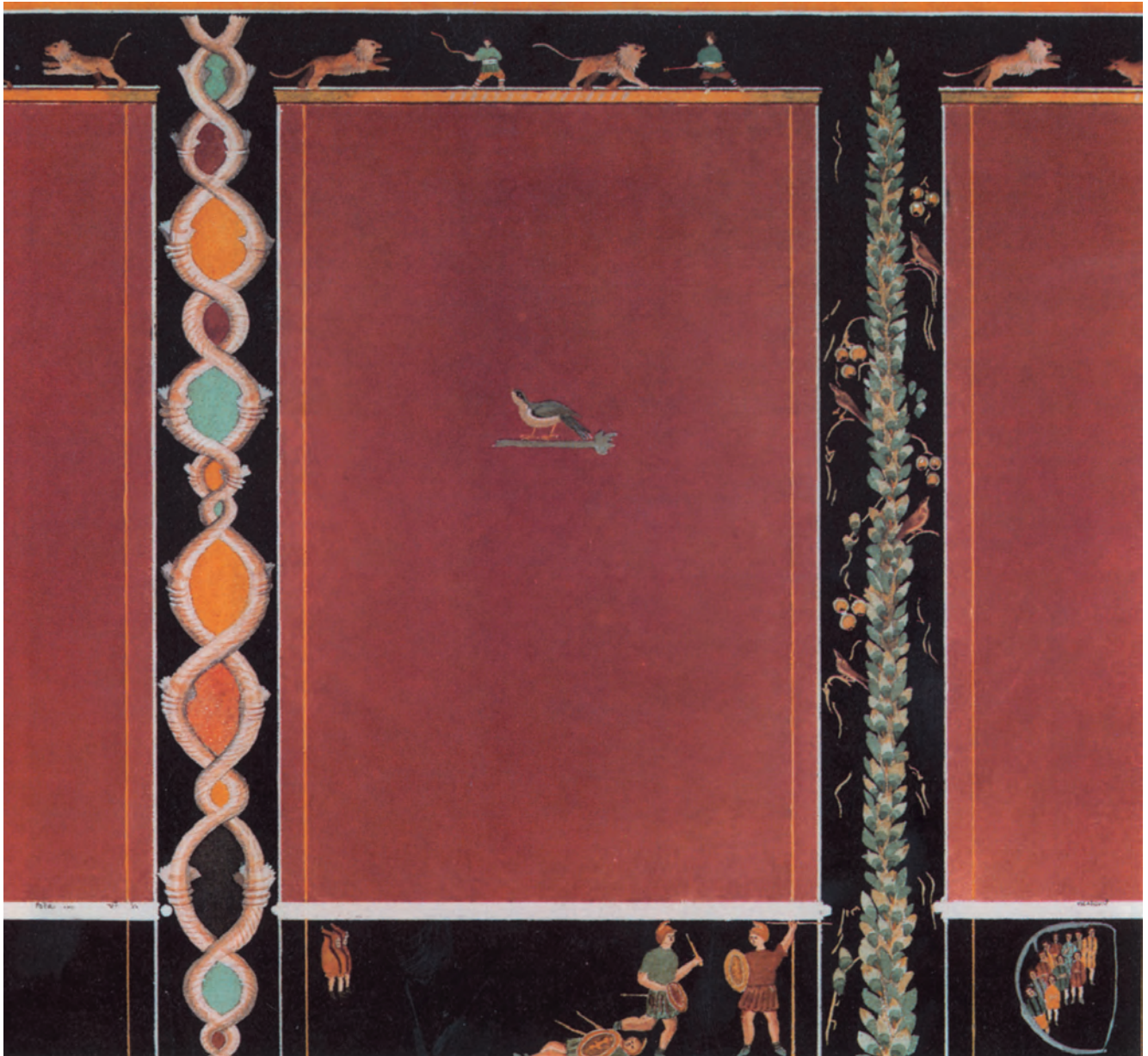


Abb. 154: La Croisille-sur-Briançe (F), Villa von Liégeaud. Wandmalerei aus der Mitte des 2. Jahrhunderts nach Christus. Gladiatorenzene in der unteren Zone und Inschrift auf dem unteren Sims der mittleren Wandzone (Dumasy 1991, Taf. II).

oder rufen solche des 3. Jahrhunderts herauf. Auch die verwendeten Farben spiegeln dies wieder: Der Wechsel von roten und gelben Bändern und Linien hat seine Wurzeln in den Dekorationen des 2. Jahrhunderts, während die hauptsächlichliche Verwendung von Rot und Grün für die Fenster typisch für die linearen Muster des späten 2. und des 3. Jahrhunderts ist. Wir schlagen deshalb vor, die Malereien von Meikirch in das ausgehende 2. Jahrhundert, ganz an den Beginn der Regierungszeit des Septimius Severus, zu datieren.

Die Malereien wurden direkt nach dem Bau der Kryptoportikus angebracht, das heisst mit der Errichtung des Ostflügels der Villa und etwa zeitgleich mit der Anlage der beiden Tempelchen, die vermutlich ebenfalls nach

193 nach Christus entstanden. Grosse bauliche Aktivitäten stellen in diesem Zeitraum keine Besonderheit dar. Sowohl in Avenches VD als auch in zahlreichen Villen der Region wurden in diesem Zeitraum umfangreiche Instandstellungen und Erweiterungen oder sogar Neubauten vorgenommen, so etwa in Böisingen FR<sup>313</sup>, Colombier NE<sup>314</sup>, Commugny VD<sup>315</sup>, Vallon FR<sup>316</sup> oder Worb BE<sup>317</sup>.

313 Fuchs 1996, 24.  
 314 Bujard/Morerod 2002, 50.  
 315 Fuchs/Ramjoué 1994.  
 316 Fuchs 2000, 31–42.  
 317 Ramstein 1998.

### 5.4.3 Datierung und f gürliche Szenen

Der historische Kontext des ausgehenden 2. Jahrhunderts beeinflusste zweifelsohne die Art der Darstellung und die Wahl der f gürlichen Motive. In dieser Zeit breitete sich der Mithraskult mit seinen unterirdischen, mit den Taten des Gottes ausgemalten Räumen mehr und mehr aus. Sowohl in Ostia (I) als auch in Rom (I) häuften sich Darstellungen von Opfernenden oder Dienern auf Augenhöhe. Was zuvor für Malereien im oberen Wandbereich, in Lararien oder an Gebäudefassaden verpönt war und als volkstümlich galt, zierte nun die Innenwände von Häusern – auch im Wohnbereich. Das Anbringen von Bildern in einer Portikus ist alte Tradition. Die Besonderheit in Meikirch liegt darin, dass die betreffende Portikus halb in der Erde liegt. Ein solcher Raum wurde in unserer Region üblicherweise mit einem einfachen, linearen Dekor versehen. Ausserdem befinden sich die Bildszenen nicht auf Augenhöhe, sondern in der unteren, nur auf das Niveau der Sitzbänke hinaufreichenden Wandzone, wo man sonst Jagd- oder Alltagsszenen findet. Es findet ein Austausch der Register statt, denn die mythologischen, religiösen oder politischen Bilder sind normalerweise in der mittleren Wandzone platziert. Die Decke der Meikircher Kryptoportikus ist relativ niedrig. Eine Sitzbank wurde nachträglich am Ende des Raums, an einer dominierenden Stelle eingebaut und entlang der Südwand standen offenbar weitere Sitzgelegenheiten. In der für die severische Zeit typischen Lust der inszenierten Darstellung wurden die Figuren vergrössert dargestellt. Sie erwecken den Eindruck, als stünden sie auf einer Theaterbühne.

## 5.5 Inschriften

Auf fünf von neun Bildfeldern der Südwand der Kryptoportikus sind sorgfältig aufgemalte Inschriften erhalten, der offiziellen Schrift in Majuskeln nachempfunden, jedoch ohne Interpunktionszeichen. Es ist leider nicht mehr festzustellen, ob die breiteren Bildfelder der Nordwand ebenfalls von solchen Beischriften kommentiert wurden. Angesichts der Thematik ihrer Szenen tendiert Michel Fuchs eher dazu, keine Inschriften anzunehmen, denn zumindest zwei der drei erhaltenen Bildtafeln, Hirsche und Stilleben, kommen ohne Kommentar aus.

Drei der fünf Inschriften bleiben rätselhaft, sowohl wegen der zugrunde liegenden Sprache als auch aufgrund ihres Erhaltungszustands. Die beiden letzten besitzen formelhaften Charakter. Sie sind jedoch in einer Sprache geschrieben, die trotz der lateinischen Schriftzeichen nicht der lateinischen Syntax folgt, und in die offensichtlich griechische oder keltische Wörter eingemischt sind. Hier wird eine um 200 nach Christus gesprochene Sprache, eine Art Dialekt übermittelt.

Dieser Beleg für eine keltisch-lateinische Sprache in unserer Region überrascht nicht, nur ist bis heute, abgesehen von Personennamen keltischen Ursprungs, kaum etwas davon überliefert. Zu den wenigen Beispielen gehören

das dem Gobanos geweihte Täfelchen aus Bern-Engelhalbinsel BE/*Brenodurum*<sup>318</sup> und ein Graffito auf einer Malerei in August BL/*Augusta Raurica*<sup>319</sup> mit der Darstellung der Diana und einem Hirsch, welches das keltische *poncum* für «jeder», «wer auch immer» aufweist. In Wörtern des Patois haben sich ebenfalls bis in heutige Zeit keltische Wurzeln erhalten.

Die Position der Inschriften im oberen Teil der Bildfelder und der Vergleich mit anderen lateinischen Inschriften auf Wandmalereien ergeben erste Hinweise für die Deutung. Aus dem reichen Korpus der gemalten Inschriften aus Campanien (I)<sup>320</sup> ist der Typ der Bildlegenden heranzuziehen, die im Allgemeinen getrennt von der Bildszene, über einem Trennband, einer Girlande oder in einer Ecke angebracht sind. Die Funktion dieser oft sehr sorgfältig ausgeführten Beischriften war es, eine Nachricht weiterzugeben, sowohl zu informieren als auch zu kommentieren. In dieser Hinsicht finden sich in der Villa von Liégeaud in La Croisille-sur-Briance (F)<sup>321</sup> wichtige Vergleichsmerkmale zu den Inschriften von Meikirch: Eine in schwarzer Farbe auf einen weissen Sims gemalte Inschrift aus der Mitte des 2. Jahrhunderts kommentiert Gladiatorenszenen (Abb. 154).

In römischer Zeit waren Bilder nicht einfach dazu da, einen Text zu illustrieren, sondern Text und Bild waren auf solche Weise miteinander verwoben, dass sich die Frage stellt, welcher Art die Alphabetisierung in den ersten Jahrhunderten der römischen Herrschaft war. Wir rechnen mit einer noch geringen Alphabetisierung, die es dem gewöhnlichen Volk, dem Plebs, zwar erlaubte, einfache Texte zu lesen und zu verstehen, aber noch nicht zusammenhängende Texte zu schreiben. Abgesehen von Gesetzestexten oder kaiserlichen Edikten waren die öffentlich angeschlagenen Texte damals von einfacher syntaktischer Struktur (keine Nebensätze, Ellipsen und Ähnliches), wie es auch bei den Inschriften von Meikirch der Fall ist. In regionaler Mundart geben sie lapidare, vom Leser leicht zu merkende Formulierungen wieder. Solche, auf das Wesentliche beschränkte Sätze sind mit den Versen vergleichbar, die in den frühchristlichen Kirchen dem Gläubigen die Predigttexte resümierten.

## 5.6 Kryptoportikus von Meikirch: zwei Ansichten zu einem Bilderzyklus

Aufgrund der im Kapitel 5.2 vorgestellten, unterschiedlichen Interpretationsmöglichkeiten der einzelnen szenischen Darstellungen ergeben sich zum Abschluss unserer Ausführungen auch zwei divergierende Schlussfolgerungen zur Interpretation der Bildabfolge (Abb. 156).

318 Fellmann 1999.

319 Fuchs/Dubois 1997, 183.

320 Blum 2002, 9–10.

321 Dumasy 1991, 116–130, Abb. 84–94, Taf. II, IV–V.



### 5.6.1 Schlussfolgerung 1

Die Malereien der Kryptoportikus von Meikirch weisen ein Dekorationsschema auf, das perfekt zu dem Raum passt (Abb. 157), für den es geschaffen wurde: Eine mittlere Wandzone mit einer Imitation von Orthostaten, die durch die rahmenden Linien erzeugt wird, ganz in der Tradition des für unterirdische oder halbunterirdische Räume verwendeten vereinfachten Architekturstils. Die untere Zone ist hingegen mit einem vom Bauherrn initiierten Bildprogramm geschmückt, einer Art von Dekor, der für Portiken typisch ist, wie zum Beispiel in Yvonand VD oder in Mechern bei Merzig (D).<sup>322</sup> Ein Unterschied zu der offiziellen Dekoration von Kryptoportiken besteht in der eindeutigen Bezugnahme auf den benachbarten Garten in Form der Girlanden, durch die im Wechsel abgebildeten Zweige und von Vögeln umgebenen Gefässe sowie durch die pflanzlichen Muster der Fensterumrandung. Sie greifen eine Thematik auf, die man auch in Buchs ZH<sup>323</sup> oder in Ostia (I) - Casa di Diana<sup>324</sup> wiederfindet. Im Vordergrund steht also nicht die Erzeugung eines monumentalen Effekts, sondern die Wiedergabe der Stimmung eines «Innengartens» (im Sinne des heutigen Wintergartens), wie man sie aus Pompeji (I) kennt. Diese Atmosphäre, die einem privaten Wohnbereich angemessen ist, führt dazu, dass in einem gewissen Umfang fürliche Dekors eingefügt werden, was an statuengeschmückte Gärten, Wasseranlagen oder an die auf die Wände der *viridaria*, der Innengärten, gemalten grossen Landschaftsbilder erinnert. Die Meikircher Malereien reflektieren möglicherweise die kunstvollen Gärten, die bei den Römern so beliebt waren, dass einige für Bäume und Brunnen sogar Speise- und Schlafzimmer opferten.

Auffällig ist in Meikirch die relative Schlichtheit der Dekoration in einem Raum, zu dem man wie in einen Keller hinunterstieg. Die Anordnung der Motive und ihre malerische Ausführung erinnern an den Wandschmuck der düsteren Mithräen. Auf den ersten Blick jedoch fügen sich die Bildthemen in keiner Weise in einen kultischen Kontext wie etwa den Mithraskult ein. Hervorzuheben ist aber auf jeden Fall die grosse Zahl von Tierdarstellungen, denn gerade Tiere spielen in gallorömischen kultischen Darstellungen eine bedeutende Rolle. Zudem stehen die abgebildeten Tiere wahrscheinlich mit einem oder mehreren Kalenderfesten in Zusammenhang, bei denen sowohl die Götter als auch der Kaiser gefeiert, Spiele zu deren Ehren gegeben und Wochenmärkte abgehalten wurden, wie an den *nundinae*, auf die vermutlich Bildtafel 5 Bezug nimmt. Das ist auch die Gelegenheit, die saisonalen Beschäftigungen zu würdigen, die bäuerliche Arbeit, wie es die Jahreszeitenmosaiken und bestimmte Wandmalereien bezeugen. Illustrierten die Meikircher Bilder also die Abfolge der Monate durch Darstellung von Anlässen, die sie im örtlichen Leben charakterisierten? Oder handelt es sich um eine Reihe typischer Szenen eines saisonalen Festes, vermutlich im Sommer, der Zeit, in der Zeugungskraft und Fruchtbarkeit durch Frucht- und

Blumengaben sowie durch Spiele und diverse Festlichkeiten geehrt wurden? Kann man sogar annehmen, dass der Besitzer der Villa in diese Feste impliziert war? Die beigegeben Inschriften würden dann die wichtigsten Momente der Festivitäten hervorheben, indem sie an rituelle Worte oder Handlungen anknüpfen.

Einem Bild einen Text beizugeben ist kein beliebiger Akt, vor allem nicht in einem religiösen Kontext.<sup>325</sup> Der Text steht stellvertretend für eine menschliche oder göttliche Stimme und ist symbolisch in dem Sinne, dass er die Beziehung zwischen einem Individuum und der Gottheit zu definieren vermag. Als wesentlicher Bestandteil dieser Beziehung zwischen den Menschen und den Göttern sind Wörter bereits als blosser schriftliche Erscheinung voller Symbolkraft und nicht erst durch das, was sie aussagen. Schrift ist zwangsläufig auch mit Macht verbunden. Einen Text in konventioneller, offizieller Schrift in einem privaten Umfeld zu präsentieren, zeugt nicht nur vom kulturellen Niveau des Geschriebenen, sondern auch vom Willen zur Demonstration des Status des Auftraggebers. Die ganze Bildserie ist in einen natürlichen Rahmen gesetzt, der die Atmosphäre eines Gartens atmet und unter den Schutz des Lebensbaumes *par excellence*, der Weinrebe, gestellt ist.

Ziege, Hund und Löwe sind chthonische Tiere.<sup>326</sup> Am keltischen Fest zu Ehren des Lug, das im Hochsommer, am 1. August, gefeiert wurde, brachte man den chthonischen Göttern Opfergaben dar. In der antiken Vorstellung war die Welt der Toten derjenigen der Lebenden immer noch sehr nah. Im Hauskult gedachte man der verstorbenen Familienmitglieder und ehrte zugleich auch die Götter. Im römischen Gallien standen in Kellergewölben eine oder mehrere Statuen von Muttergottheiten oder Hausgöttern. Dies waren, in Anlehnung an die römischen Lararien, die einheimischen privaten Kulträume.<sup>327</sup> Die unterirdische Seite war in Meikirch durch die Pilaster gegeben, die den Boden der oberen Etage trugen, wie es auch im sogenannten Säulenkellerhaus des Vicus von Schwarzenacker (D) belegt ist (Abb. 155). Die Pilaster fehlen jedoch auf der Südseite. Entsteht so nicht der Eindruck einer, wenn auch imitierten, zum Garten hin offenen Portikus? Würde eine solche Portikus mit solchen Bildern nicht aus gallorömischer Sicht an die Kultgebäude in Form einer Portikus erinnern, deren Fassade von Pfeilern gegliedert war und an deren Rückwand sich eine Sitzbank befand?<sup>328</sup> Der

322 Yvonand VD: Dubois 1996. Mechern (D): Henz/Schumacher 1998. Dekor von Kryptoportiken: Allag 1985.

323 Drack 1976.

324 Pavolini 1983, 79–82.

325 Beard 1991, vor allem 37–38.

326 Chthonisch: der Erde angehörend, in der Erde (Unterwelt) wohnend und wirkend.

327 Deyts 1998, 64–73, Nr. 28–34.

328 Deyts 1998, 13: Beispiele aus Gebäuden des 2. und vom Beginn des 1. Jahrhunderts vor Christus sind bekannt aus Entremont (F), Roquepertuse (F), Saint-Blaise (F), Glanum (F) und Nîmes (F).





Abb. 155: Schwarzenacker (D), Vicus Keller mit Säulen (Kell 1996, 11).

sogenannte Korridorbau im Thornebodewald auf der Engehalbinsel im Norden Berns, aus dem das Gobanos-Täfelchen stammt, ist sicher ein architektonischer Rückgriff auf diese hallenförmigen Heiligtümer der Spätlatènezeit. Weitere Beispiele sind aus dem Limesgebiet bekannt. Sie werden als Galerien interpretiert, in denen Votivgaben ausgestellt und geweiht wurden.<sup>329</sup> Die Zweige auf den Bildtafeln 6, 8 und 10, die Girlanden der mittleren Wandzone und die Gefässe auf Bildtafel 18 stellen allesamt Opfergaben in einer sakralen Umgebung dar.

Die Dekoration der Kryptoportikus von Meikirch bringt einen Auftraggeber ans Licht, der mit ein oder mehreren lokalen, in der Umgebung gefeierten Festen in Beziehung stand. Glaubt man der Bildtafel 5, so spielte auch die Gegenwart des Kaisers in ihnen eine Rolle. Die von höchster Ebene angeordnete Feier des Kaiserkults wurde vor Ort von den *famines*, die vom Orden der *decuriones* einer Stadt gewählt wurden, ausgeführt. Durch die *duumviri* liessen die lokalen Autoritäten auch den Kalender der *dies fasti* (Gerichtstage) und *nefasti* umsetzen, die sie jedes Jahr neu festlegten. Mit anderen Worten, die gesamte religiöse Organisation ruhte auf den Schultern der lokalen

Elite: die Organisation und Durchführung der Kulte war den *primores* (Vornehmen) der Stadt übertragen. Man muss sich bewusst sein, dass die priesterliche Funktion im römischen Sinn nichts mit dem heutigen Priester- oder Pfarramt zu tun hatte, sondern eher dem Amt eines Juristen oder Beamten entsprach. So wird auch verständlich, warum die gallorömischen Priester auch als Wohltäter und als Stifter von Spielen für ihre Stadt oder ihren Vicus, ihren Marktflecken, auftraten. In diesem Kontext würden die Malereien der Meikircher Kryptoportikus die Tätigkeit des Hausherrn der Villa als *famen* oder *sevir augustalis* illustrieren: auf der Südwand als Priester des Vicus *Brenodurum* und auf der Nordwand als *munerarius*, als Stifter von Spielen. Vielleicht übte er letztere Tätigkeit überdies in der Funktion eines Verwalters des Vicus aus, ähnlich wie in Bitburg (D)/Beda, im Staat der Treverer, wo aus einer Inschrift hervorgeht, dass im Gebiet einer Kolonie auch den *vici* gewisse religiöse Entscheidungen zustanden, nicht ausschliesslich dem Orden der *decuriones* (Ratsherren).<sup>330</sup> Der Vicus bildete demnach den bevorzugten Rahmen der religiösen Äusserungen der Bürger.<sup>331</sup>

Die Malereien der Kryptoportikus sind nicht luxuriös ausgeführt. Ihr Stil ähnelt eher der sogenannten volkstümlichen Malerei. Liegt hierin vielleicht der Schlüssel zu einer genaueren Deutung der Bedeutung einer solchen Dekoration? Wir hätten es dann nicht mit der Darstellung des Status des Gutsherrn, des *dominus* zu tun, sondern mit der Schilderung von Anlässen, denen ein Kult- und Berufsverband seine Existenzberechtigung verdankte oder die er seinen Mitgliedern anbot. Die Kollegien vereinigten nämlich die Handwerker und Kaufleute, die aufgrund ihrer Herkunft (Freigelassene, Nachkommen von Freigelassenen oder Freie, *peregrini* = Nichtbürger des römischen Reiches) nicht dieselben Rechte genossen wie die römischen Bürger. Diese Vereinigungen waren nach dem Vorbild der römischen Zivilgesellschaft strukturiert. Sie wurden von Mitgliedern einer Berufsgruppe oder Kultgemeinschaft gegründet, zur Pflege von Geselligkeit oder um Begräbnisse zu organisieren, was laut dem nordafrikanischen Kirchenvater Tertullian des ausgehenden 2. Jahrhunderts nach Christus auch Anlass für Festessen und Zechgelage war.<sup>332</sup> Wenn nun effektiv die benachbarte Ziegelei den Ursprung des Reichtums der Bewohner der Villa von Meikirch bildete und auch deren Ausbau am Ende des 2. Jahrhunderts ermöglichte, so ist noch nicht gesagt, dass diese auch die Residenz eines *patronus*, einer hohen Persönlichkeit der Stadt, war. Das ursprüngliche Gebäude entspricht doch eher einer Anlage, die für

329 Fellmann 1992, 275; Fellmann 1999, 133, 140, 142.

330 CIL XIII 4132.

331 Zusammenfassung der Thesen von Scheid 1991, 52; Scheid 1999, 390–393, 397, 400; Van Andringa 1999, 426; Scheid 2002, 11; Van Andringa 2002, 221–226, 247–249.

332 Bollmann 2001.

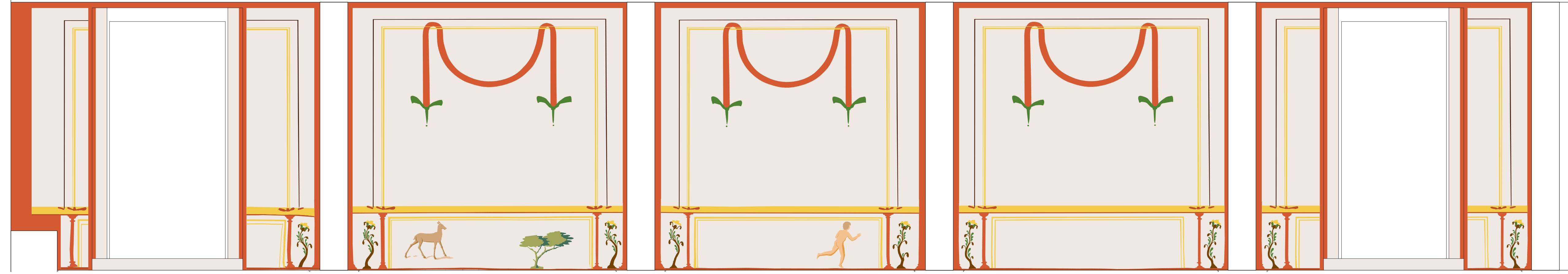
a



Abb. 156: Meikirch - Kirche 1977. Kryptoportikus 15. Rekonstruktion der szenischen Darstellungen. a Westwand, b Nordwand, c Südwand. M. 1:20.

b

662.39 UK Decke



c

662.39 UK Decke









Abb. 157: Meikirch - Kirche 1977. Kryptoportikus 15. 3D-Rekonstruktion.

einen Verwalter, einen *vilicus*, und die ihm unterstellten Personen reserviert war. Dieser konnte durchaus eine führende Funktion in einer Vereinigung ausüben, die mit dem Bauwesen zu tun hatte, wie zum Beispiel jene der *tignuarii*, der Zimmerleute. Ein weiteres Zeichen für den erworbenen Wohlstand sind die beiden im Norden des Anwesens, sehr wahrscheinlich zur selben Zeit wie die Kryptoportikus errichteten Zwillingskapellen. Wie die von einem Freien in Idenheim (D)<sup>333</sup> dem Merkur geweihten zwei Kapellen und Tribünen, könnten sie von der Vereinigung und ihrem Vorsitzenden gestiftet worden sein.<sup>334</sup> Vielleicht wurde der Vorsitzende endlich wirklich zum Gutsherrn.

Die f fürlichen Szenen von Meikirch sind ein perfekter Spiegel der Religion der Helvetier in römischer Zeit. Man huldigte den Göttern, man hielt die Abläufe der Riten durch Opfergaben, durch die jeweiligen Feste im Jahreslauf oder durch bestimmte Formeln aufs Genaueste ein. Das damalige Prinzip des «Glauben ist Handeln» findet sich in der Ikonographie der Meikircher Bilder wieder, in

ihrer präzisen und wirkungsvollen Abfolge, in ihrer Verbundenheit zum Ereignishaften und nicht zum Begrifflichen oder Zeitlosen.

Die Deutung, die man mit äusserster Zurückhaltung den Szenen zu geben geneigt ist, kann nur durch die Aufreihung möglichst vieler Vergleiche zu Tage treten. Die Bilder selbst hingegen leugnen nichts und behaupten nichts von sich aus, sie können nicht «ein wenig», «vielleicht» oder «morgen» sagen. Das Bild entzieht sich jeglicher Behauptung, es bezieht nicht Stellung und fordert dies auch nicht ein. Das bedeutet aber nicht, dass es nur dekorativ ist.

Die Meikircher Bildfelder umfassen eine weitere Dimension. Durch ihren einfachen Stil stehen sie den volkstümlichen Malereien oder besser dem «Gattungstil»<sup>335</sup> nahe,

333 CIL XIII 4123.

334 Van Andringa 2002, 103–105, 278–279.

335 Fröhlich 1991, 198–200, 208.

wie ihn zum Beispiel die Szene mit den Amphorenträgern aus Augst BL<sup>336</sup> oder der Esel im Haus des Merkurs in Chur GR<sup>337</sup> zeigen. Die Auswahl des Sujets verrät, zu welcher Gesellschaftsschicht der Auftraggeber gehörte, nicht dessen Ausführung. Aber auch die verwendete Technik und die Platzierung auf einer Wand spielen eine Rolle. Häusliche Bauten wurden entsprechend ihrer sozialen Funktion gegliedert und geschmückt.

## 5.6.2 Schlussfolgerung 2

Die gemalten und kommentierten Szenen der Kryptoportikus der gallorömischen Villa von Meikirch (Abb. 156–157) sind in mehrfacher Hinsicht aussergewöhnlich. Zunächst einmal schmücken sie die untere Wandzone. Normalerweise befinden sich hier Felder mit Pflanzen, mit verschiedenen dekorativen Motiven wie zum Beispiel Girlanden, mit Tieren, mit leicht deutbaren Szenen wie Wagenrennen, Landschaften und Jagdszenen oder mit Marmorimitation: ein Standardrepertoire, das keiner weiteren Erläuterung oder Erklärung bedarf. Eine mit einer Inschrift versehene, figurliche Darstellung würde man eher in der mittleren Wandzone erwarten.<sup>338</sup>

Des Weiteren beschränkte sich der Maler in den Bildszenen der neun erhaltenen Bildtafeln aufs Wesentliche: ein Hauptakteur, Mensch oder Tier, und ein Attribut, das mehrfach auftreten kann, ohne jedoch den Einheitssinn zu verlieren. Kein dekoratives oder landschaftliches Motiv, das die Szene in einen Kontext stellen würde, figuriert im Hintergrund. Genauso wenig ist ein Gegenstand mit einem speziellen Sinngehalt, wie zum Beispiel das Attribut einer Gottheit oder ein rituelles Objekt, in die Bilddekoration integriert, mit Ausnahme der beiden genannten Kategorien.

Wenn wir auch die Haltung der Figuren oder die Gegenstände wiedererkennen, bleibt dennoch die Identifizierung einer bestimmten Person oder eines bestimmten Tieres entweder im Dunkeln oder ist zumindest nicht immer eindeutig genug, um ohne Hilfe verstanden zu werden. Für den damaligen Betrachter, der durch diesen Gang wandelte, war den Bildern ein sorgfältig aufgemalter schriftlicher Kommentar beigegeben. Die Inschriften befanden sich jeweils oberhalb der figurlichen Szene, innerhalb des Bildfelds, zwischen zwei eingeritzten Linien, welche die Buchstabenhöhe und die gradlinige Ausrichtung bestimmten.

Heute sind nur noch die Inschriften der Bildtafeln 8 und 9 vollständig lesbar und verständlich. Bei näherer Betrachtung scheint es, dass Text und Bild eng miteinander verknüpft sind. Dieses seltene Phänomen der Bild-Text-Angleichung hat einen humoristischen Zug und verwendet bis anhin unbekannte Mittel, um den Betrachter zu amü-

sieren. Die in griechischer Tradition stehende römische Ikonographie der Komik stützt sich im Wesentlichen auf die visuelle Aussagekraft eines Bildes und benötigt keine weiteren schriftlichen Erklärungen. Nach dem Prinzip, Figuren in nicht zu ihnen passenden Rollen zu zeigen, präsentiert sie missgebildete und groteske Gestalten (Pygmäen, Zwerge), und gerade in dieser Karikatur liegt die Lächerlichkeit. Auf der Bildtafel 8 von Meikirch drückt sich die Fehlbesetzung der Rollen nicht in den Figuren selbst, sondern im gesamten Kontext aus. Das Bild trägt wesentlich zur burlesken Diskrepanz bei, aber erst die Inschrift vervollständigt sie.

Auf der Bildtafel 9 ist ebenfalls eine Interaktion zwischen Text und Bild zu erkennen, allerdings steht hier eine andere humoristische Kategorie im Vordergrund. Sie bildet den Anfang einer Folge von Bildern, die ein Tier als Protagonisten zeigen (2, 3, 4, 5, 6 und 9) und stellt ein bebildertes Wortspiel dar, wozu bislang keine Parallelen bekannt sind. Durch die Fabeln hatten Tiere in der antiken satirischen Literatur ihren festen Platz. Das Wortspiel geht noch einen Schritt weiter, und noch origineller ist das Bilderrätsel, das Bild und Text miteinander verknüpft.

Die Kryptoportikus von Meikirch präsentiert eine Reihe von Bildern, durch die sich als roter Faden der Humor zieht. Ihre Komik entspricht nicht der Konvention, sie artikuliert sich hier nicht durch figurliche Szenen mit karikaturhaften Gestalten, sondern durch einen Text und eine Illustration. Ebenso unkonventionell ist die Platzierung der Bildszenen in der unteren Wandzone, während in der mittleren Zone Zweige, Vögel und Gefässe dargestellt sind (Abb. 156–157). Diese Vertauschung der Rollen ist möglicherweise auch ein Zeichen dafür, dass diese Wandbilder einen Typus von Darstellungen zeigen, denen (noch) der offizielle Charakter fehlte, geeignet für eine Platzierung in der Hauptzone der Wand zu sein. Es sei denn, der Auftraggeber hätte bewusst Verwirrung stiften wollen! Wählte er doch nicht einen repräsentativen Raum für einen solchen Bilderzyklus, sondern eine halb in den Boden eingetieft Kryptoportikus.

Es mag daher sein, dass diese Bilder, die sowohl in der sorgfältigen Ausführung der Malereien und Inschriften als auch in der Reflexion und der geistigen Unabhängigkeit, die sich bei ihrer Untersuchung herauskristallisiert, aussergewöhnlich sind, vielleicht gar keinen anderen Zweck hatten, als «den Betrachter zu belustigen»<sup>339</sup>.

336 Augst BL, Insula 39: Drack 1986, 48, Abb. 35; Fuchs 1989, 12–13, Abb. 4a.

337 Drack 1986, 45, Abb. 28–30, Taf. 10a-c; Fuchs 1989, 59–61, Abb. 17.

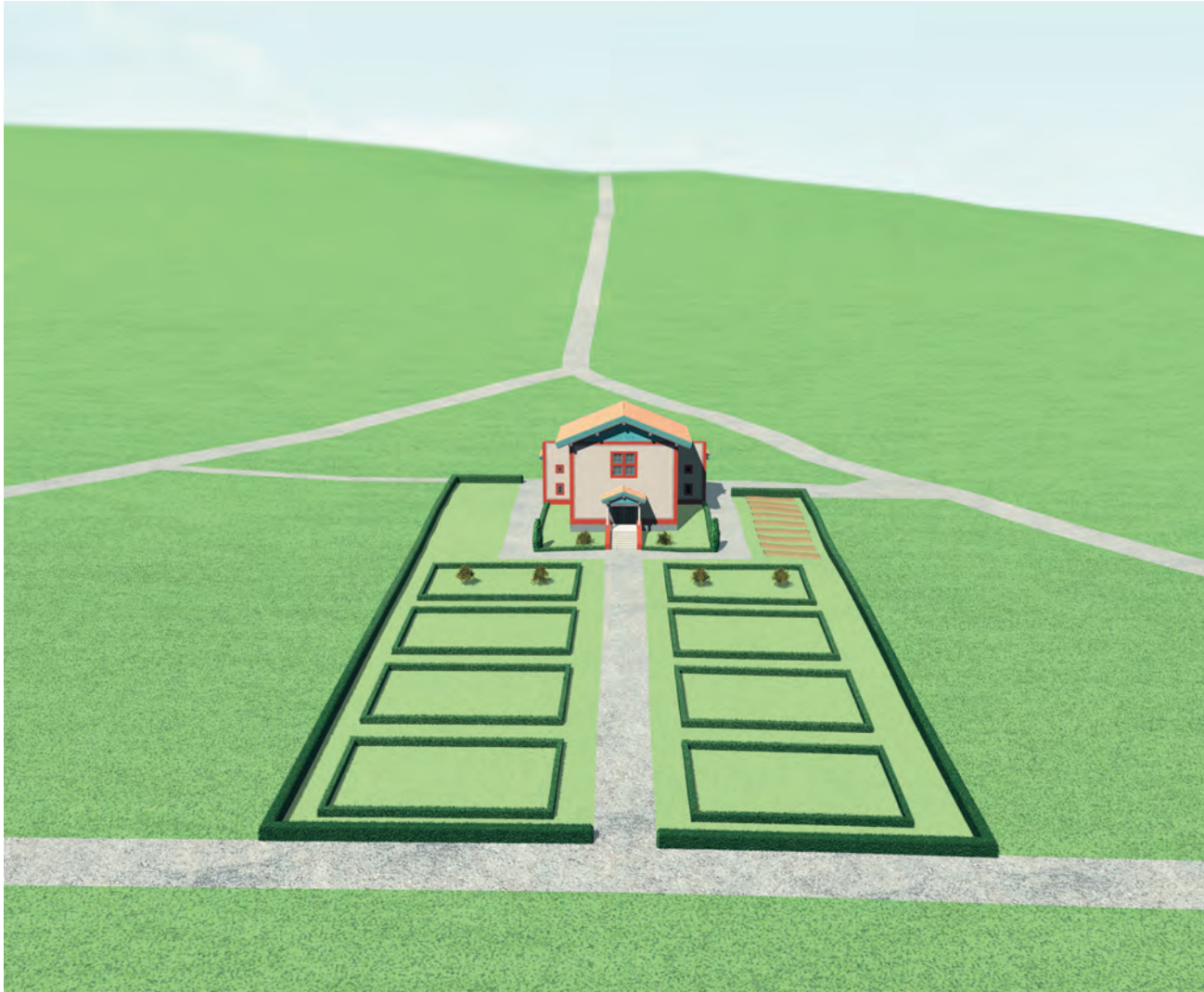
338 Blum 2002, Nr. 7, 11–12, 20, 25, 34 beziehungsweise Nr. 14, 36.

339 Französisches Wortspiel: «amuser la galerie».



## 6. Villa romana: Rekonstruktion

*Pierre André, Michel Fuchs und Peter J. Suter*



- 6.1 Rekonstruktionszeichnungen zur Phase 2
- 6.2 Rekonstruktionszeichnungen zur Phase 3
- 6.3 Rekonstruktionszeichnungen zur Phase 4

Die Analyse der Architektur gut erhaltener römischer Villen – insbesondere solcher aus dem nordalpinen Raum – erlaubt es, Informationen für die Rekonstruktion von Wohn- und Repräsentationsgebäuden in unserer Gegend zu gewinnen. Dabei stellen wir als erstes fest, dass die römische Oberschicht auch in den Provinzen die römische Kultur und imperiale Architektur zu schätzen wusste. Wichtige Personen – seien sie nun italischer oder hiesiger Herkunft, Notabeln oder Produzenten – zeigten ihre Macht, indem sie ihre Wohnsitze möglichst nach den italischen Vorbildern er- und einrichteten. Die wirtschaftliche Basis der Besitzer von herrschaftlichen Villen konnte sowohl die landwirtschaftliche als auch die industrielle Produktion sein. Ihre finanziellen Mittel konnten zum Beispiel aus dem Betrieb eines Steinbruchs oder einer Ziegelbrennerei stammen. In der Regel dienten solch herrschaftliche Residenzen nicht nur als Wohnsitz des Besitzers (oder seines Geschäftsführers), sondern auch zu Repräsentationszwecken. Die Analyse der Villen erlaubt es uns, die Lebensweise und die Wertvorstellungen der römischen Oberschicht besser zu verstehen und deren Wandel im Laufe der Zeit zu erkennen.

In der Folge versuchen wir, anhand der überlieferten Befunde und von Vergleichen aus dem In- und Ausland, das Aussehen der Villa von Meikirch zu rekonstruieren.

## 6.1 Architekturstile

Der Bau römischer Villen folgt in der Regel bestimmten architektonischen Prinzipien, die in unserer Gegend oft mit gallischen Elementen vermischt sind. Den mediterranen Raumvorstellungen entsprechen zum Beispiel das tuskische Atriumhaus der Villa von Genève GE - Parc de la Grange (Abb. 158) oder das Peristylhaus des Gutshofes von Dietikon ZH (Abb. 159). Eine starke Vermischung von mediterranen und gallischen Bautraditionen<sup>340</sup> erkennen wir etwa bei der Villa von Winkel ZH - Seeb (Abb. 160). In der Mitte des 1. Jahrhunderts nach Christus entstand hier zuerst ein grosses Hallenhaus mit zwei Pfeilerreihen. Dieser Saal wurde erst später in Räume unterteilt, die den Stil einer gallorömischen Residenz reflektieren.

In allen Teilen des Römischen Reiches führte das «Spannungsfeld» zwischen lokalen und römisch-griechischen Baustilen zu Hybridformen. Dabei trat der klassische Architekturstil – welcher Herkunft auch immer – in einen architektonisch-stilistischen Dialog mit lokalen Traditionen, mit dem Ergebnis, dass der klassische Baukodex durchbrochen beziehungsweise aufgeweicht wurde. So erhielt zum Beispiel das zunächst in tuskischer Bauordnung errichtete Kapitol von Luni (I) ein ionisches Giebeldreieck, Gesims und Kapitell (Abb. 161)

In den einfacheren Villen unserer Gegend wurde oft eine einzige, in der Regel die tuskische, Säulenordnung verwendet. In grossen Residenzen sind dagegen verschiedene «Baustile» zu beobachten, so zum Beispiel in der Villa

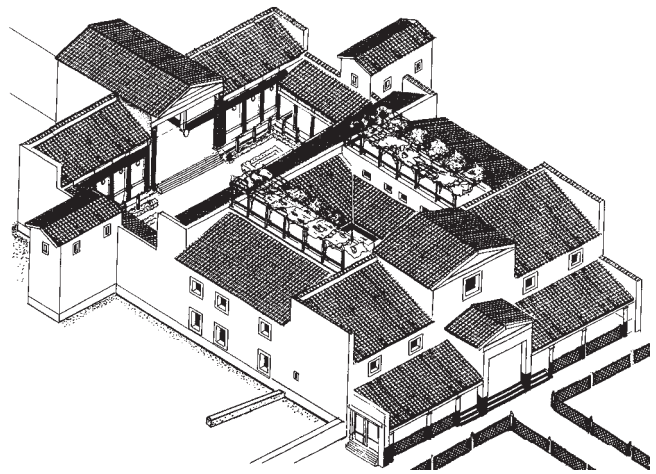


Abb. 158: Genève GE - Parc de la Grange. Herrschaftliche Atriumsvilla, zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts nach Christus (Haldimann et al. 2001, Abb. 13).

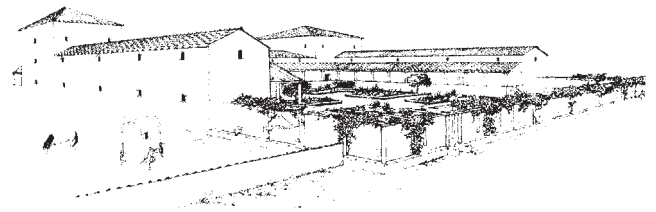


Abb. 159: Dietikon ZH, Gutshof. *Pars urbana* mit von Säulen umgebenem Innenhof (Peristyl), zweite Hälfte 1. Jahrhundert/2. Jahrhundert nach Christus (Ebnöther/Monnier 2002, Abb. 140, oben).

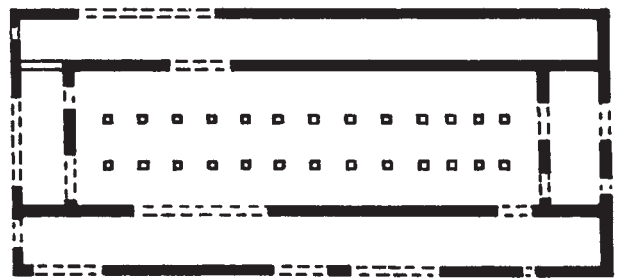


Abb. 160: Winkel ZH - Seeb. Hallenhaus mit Pfeilern, Mitte 1. Jahrhundert nach Christus (Drack 1990, Abb. 230).

340 Der Übergang von keltischen zu römischen Bauformen kann auch in Tempeln keltischer Tradition beobachtet werden. Die runde Variante keltischer Heiligtümer entwickelte sich zu einer griechischen Tholos (Rundbau mit Säulenumgang) auf Podium. Der hölzerne Innenraum (Cella), der eine Gottheit beherbergte, wurde nun in Stein ausgeführt. Bei dieser Gelegenheit wurde auch ein klassisches Architekturprogramm eingeführt; Beispiele: «Tour de Vésone» in Périgueux (F, Lauffray 1990) und «temple rond» von Avenches VD/*Aventicum* (Morel 1992).



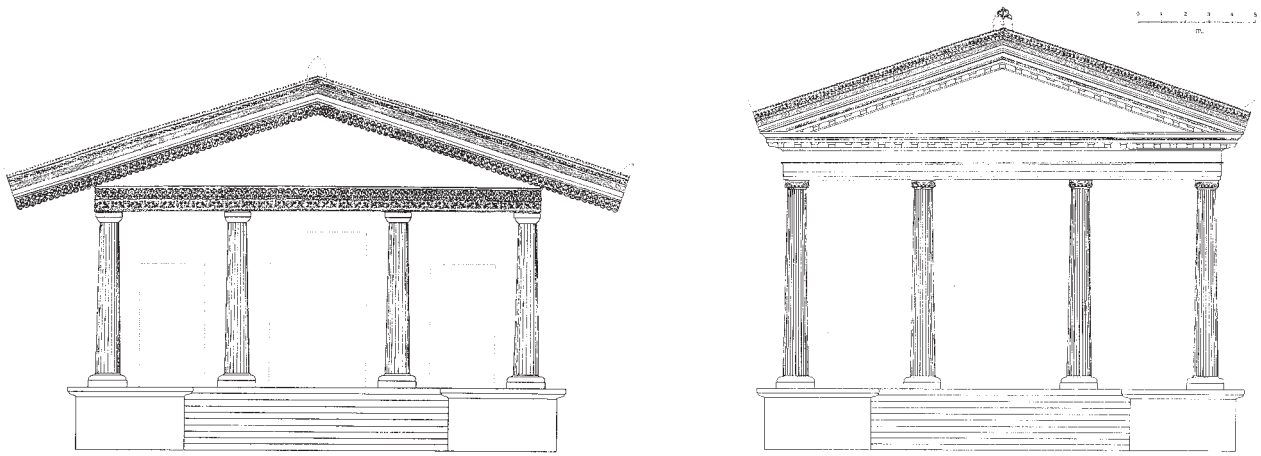


Abb. 161: Luni (I) - Kapitol. Entwicklung der Eingangsfront. Oben: tuskische Bauordnung mit einfachen, dorischen Säulen, Holzarchitrav und deutlich vorkragendem Dach. Unten: hellenisierte Bauordnung mit ionischen Säulen, Steinarchitrav und wenig vorkragendem Dach (Milani 1984, Abb. 4–5).

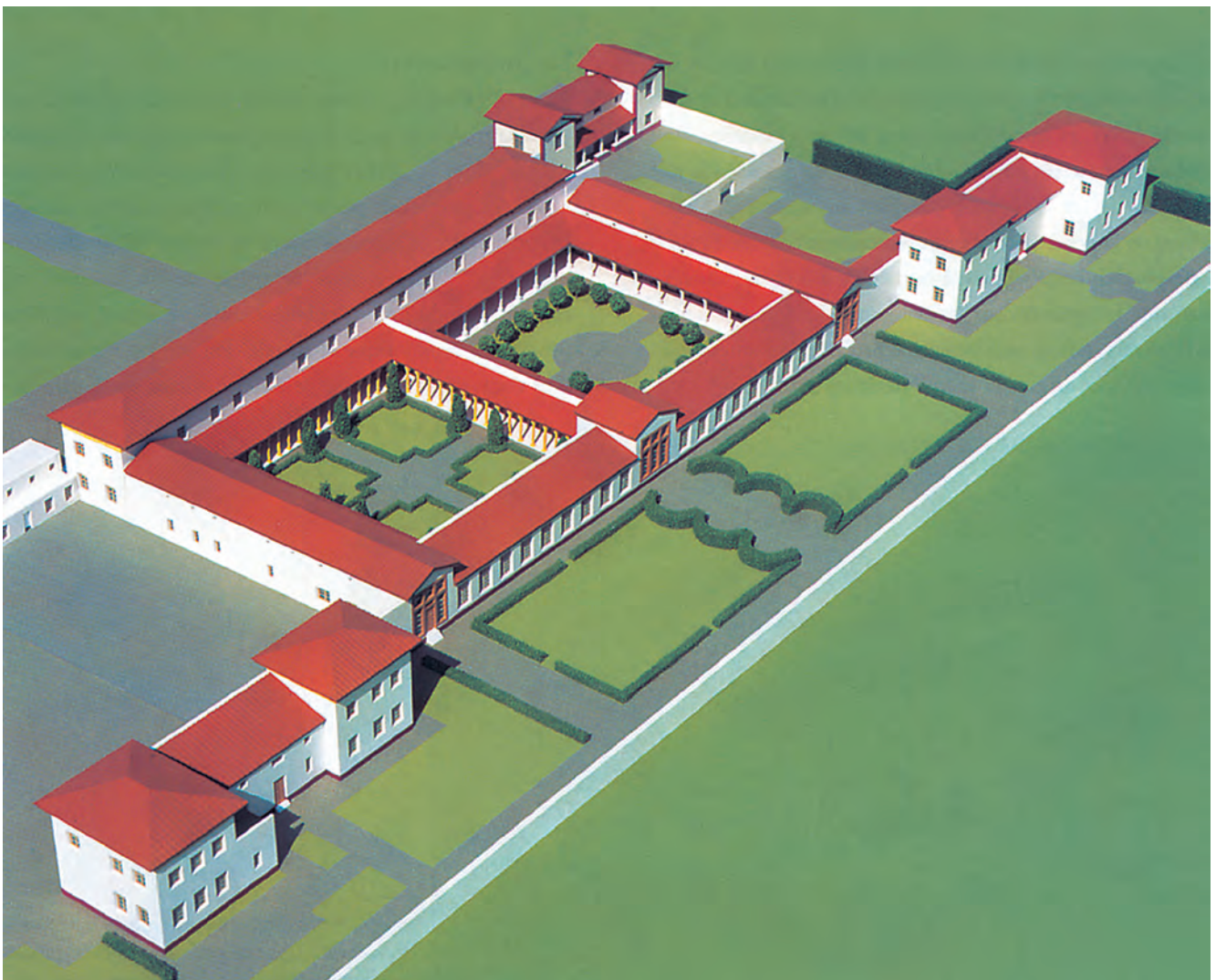


Abb. 162: Orbe VD - Boscéaz. Rekonstruktion der *pars urbana* des Gutshofes, drittes Viertel des 3. Jahrhunderts nach Christus. Das südliche Peristyl ist mit einem korinthischen, das nördliche mit einem tuskischen Säulengang versehen (Vie de palais 2001, Abb. 53).



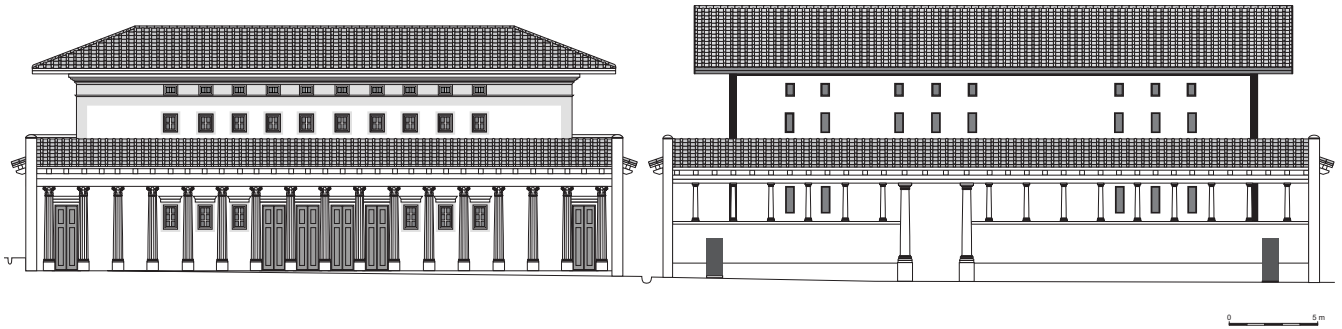


Abb. 163: Vallon FR. Das südliche Gebäude (rechts) wurde um 60 nach Christus im tuskischen Stil errichtet. Etwa gleichzeitig wurde das mittlere Gebäude (links) im korinthischen Stil ausgeführt.

von Orbe VD - Boscéaz, wo im dritten Viertel des 3. Jahrhunderts das südliche Peristyl (von Säulen umgebener Innenhof) mit einem korinthischen, das nördliche aber mit einem tuskischen Säulengang versehen war (Abb. 162). In der Villa von Vallon FR wurde um 60 nach Christus das südliche Gebäude im tuskischen Stil errichtet, das mittlere aber etwa gleichzeitig im korinthischen Stil gebaut (Abb. 163). Das erste Beispiel charakterisieren weit vorspringende Dächer, glatte Säulen und ein hölzerner Sturz (Abb. 163, rechts). Die korinthische Ordnung verlangt hingegen engere Abstände zwischen den nun kannelierten Säulen, über denen ein steinerner Querbalken (Architrav) liegt (Abb. 163, links).

Die Säulenordnung der Portikus wirkte sich stets auf den gesamten Bau aus und bildete mit diesem ein homogenes stilistisches Ensemble. Die tuskischen Satteldächer hatten bis zu 2 m breite Vordächer. Dies zeigt zum Beispiel die Darstellung einer römischen Villa auf einer Öllampe aus Sousse (Tunesien; Abb. 164). In Vallon FR lässt sich ein 1.4 m vorspringendes Vordach nachweisen.<sup>341</sup> Die stilistische Einheit setzte sich bei den Fenstern und Türen fort. Von Pompeji (I) und aus der ebenfalls bei Neapel gelegenen Villa von Torre Annunziata (I)/*Oplontis* kennen wir eine ganze Reihe von zwei-, drei- oder vierfügeligen Fenstern und Türen (*bifora*, *trifora* und *quadrifora*).<sup>342</sup>



Abb. 164: Sousse (Tunesien). Darstellung einer Villa auf einer Öllampe. Für die tuskische Bauordnung charakteristisch sind die vorkragenden Dächer und die grossen, mehrteiligen Fenster (Umzeichnung nach Rostovtzeff 1957, Taf. LVIII,3).

Auf Münzen dargestellte tuskische Tempel zeigen Cella-Türen, die bis zum Architrav der Portikus reichen. Dies erlaubt uns, den grossen Haupteingang der Villa von Meikirch mit 4 m hohen Doppeltüren zu rekonstruieren. Die bereits oben erwähnte Darstellung auf einer Öllampe von Sousse zeigt zudem grosse Fenster mit kleinen, rechteckigen Unterteilungen aus Holz. Als primären Lichteinlass schlagen wir im Zentrum der Südfassade der Halle von Meikirch ein derartiges Hauptfenster vor. Auch einige Villendarstellungen auf nordafrikanischen Mosaiken zeigen ähnliche Fenster.<sup>343</sup> Kleine Fenster in tuskischem Stil kennen wir hingegen von Vallon FR: ein heruntergefallenes, vermauertes Fenster des Nordtrakts misst 60 cm in der Höhe und 80 cm in der Breite.

## 6.2 Hallenhaus

In den westlichen Provinzen des Römischen Reiches war das «einzellige Hallenhaus», wie es F. Oelmann<sup>344</sup> definiert, ein häufiger Gebäudetyp. In den an die grosse Halle angebauten Annxräumen mit Eckpavillons befanden sich die Wohnräume, die Küche, die Bade- und anderen Nebenräume.

Die grossen, rechteckigen Hallen waren sehr unterschiedlich proportioniert und wiesen häufig eine beeindruckende Breite von 10 bis 15 m auf. Ein hochgelegenes, grosses Fenster in der (Süd-)Fassade versorgte den Raum mit Tageslicht.<sup>345</sup> Zu diesem Fenster gelangte man über Treppen und Galerien, die oft gleichzeitig die oberen Stock-

341 Vallon FR: Traufe entlang der Nord- und Südfassade des Nordgebäudes.

342 Pompeji (I): Spinazzola 1953; Villa von Torre Annunziata (I)/*Oplontis*: Guzzo/Fergola 2000.

343 Baatz 1991, Abb. 8.

344 Oelmann 1927.

345 Aus der Villa «Oiseau le Petit» in der Nähe von Rennes (F) stammen etwa 40 cm grosse Fenstergläser aus dickem, grün durchscheinendem Glas.

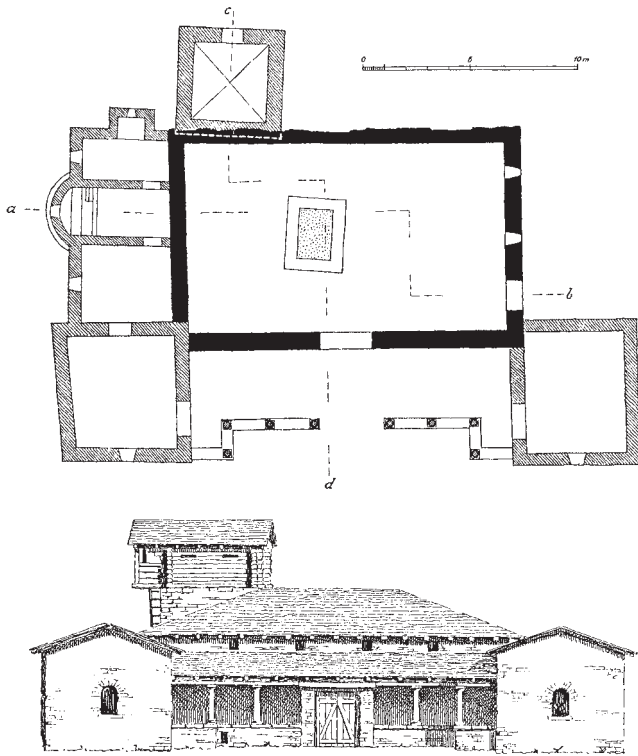


Abb. 165: Mayen (D). Rekonstruktion der Villa mit zentralem Hallenhaus, Ecktürmen und jüngeren Anbauten. (Gros 2001, Abb. 355).

werke der Annexbauten erschlossen. Die grossen Hallen wurden entweder von den anschliessenden, beheizbaren Räumen aus temperiert oder waren mit einem zentralen Ofen oder einer Feuerstelle ausgestattet. Manchmal führte eine Treppe in einen Keller.

Die repräsentativsten Beispiele von Hallenhäusern kennen wir aus Deutschland, zum Beispiel aus Mayen (D) und Stahl (D). In vielen Fällen wurden den ursprünglichen Bauten im Laufe der Zeit weitere Räume angebaut, ohne dass dabei die Zentralhalle stark verändert wurde, so zum Beispiel in den Villen von Barges-im-Hegau (D), Ludwigsburg (D) - Pflugfelden, Tiefenbach (D) oder Saarlendorf (D).<sup>346</sup>

In der Regel wurde entweder die bestehende Halle verlängert und/oder sie erhielt neue Anbauten, wie dies zum Beispiel in Mayen (D; Abb. 165) und auch in Meikirch der Fall war.

Die Einmaligkeit der Meikircher Villa besteht darin, dass an das zentrale Hallenhaus (Phase 2; Abb. 173) seitlich zwei grosse Flügel angebaut wurden (Phase 3–4; Abb. 181

346 Smith 1997; Gros 2001, 326 und Abb. 355–356.

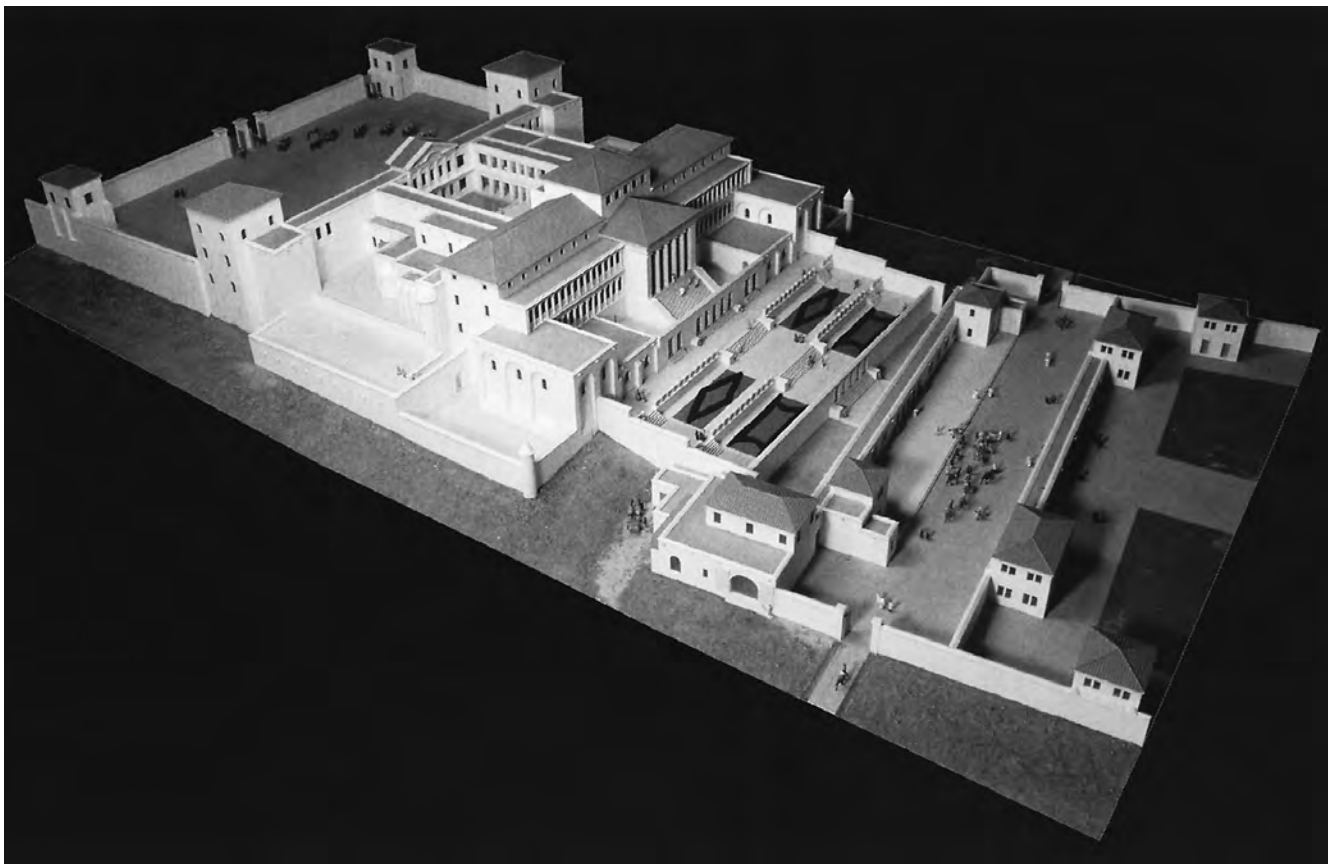


Abb. 166: Colombier NE. Modell der Villa mit zentralem Hallenhaus und Seitenflügeln, um 300 nach Christus (Bujard/Morerod 2002, Abb. 2).

und 185), ohne das ursprüngliche Gebäude grundlegend zu verändern. Bemerkenswerterweise resultierte so der gleiche architektonische Effekt wie bei grossen aristokratischen Villen, die in einem Guss mit einer grossen Halle in der Hauptachse und zwei angebauten, niedrigeren Seitenflügeln konzipiert und gebaut wurden, so zum Beispiel die Villa von Colombier NE (Abb. 166).<sup>347</sup>

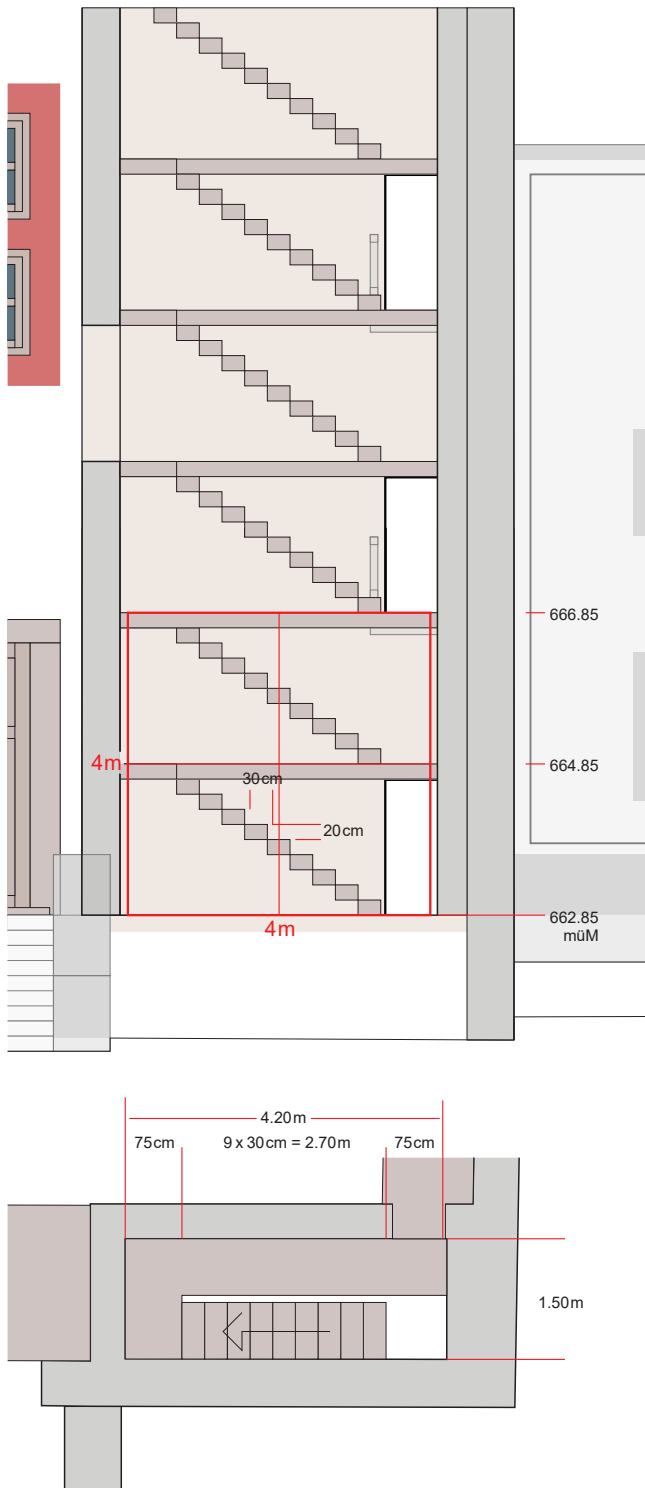


Abb. 167: Meikirch. Rekonstruktion der Villa, Phase 2: Hallenhaus mit Annex. Schnitt und Plan des Treppenhauses und Grundmodul der architektonischen Komposition (4 x 4 m, rot). M. 1:100.

### 6.3 Meikirch - Phase 2: Hallenhaus mit Annexbau

Am Hallenhaus von Meikirch (Phase 2; Abb. 168) fallen auf den ersten Blick folgende Punkte auf, die eine tuskische Architektur erkennen lassen:

- Die grosse Halle misst ohne Annexbau 16 x 15 m, wobei die grössere Länge der Giebelfassade entspricht.
- Direkt hinter der Südfassade liegen in der linken und rechten Raumecke zwei Treppenhäuser.
- Die Treppenhäuser lassen das Grundmodul der architektonischen Komposition erkennen (Abb. 167): Der Höhenunterschied zwischen zwei Treppenabsätzen betrug 2 m. Er wurde mit zehn Stufen von 20 cm Höhe überwunden. Bei einer Stufentiefe von 30 cm blieben in dem 4.20 m langen Treppenhaus beidseitig 75 cm Raum für die Kehrplatte (Treppenabsatz). Von ihr führte ein ebenfalls 75 cm breiter Zwischenboden zum Ansatz der nächsten Treppe und auf der entsprechenden Höhe auf die seitlichen Galerien (Abb. 169).
- Die seitliche Lage der Treppenhäuser impliziert ein zentrales Eingangsportal mit Vorbau in der Mitte der Südfassade und darüber ein grosses Fenster, durch welches die Halle erhellt wurde (Abb. 171).
- Zum südlichen Haupteingang führte eine Treppe. An ihrem Fuss lag ein ausgedehnter Garten.

#### 6.3.1 Grösse und Proportionen

Der schon in seinem Grundriss eindrucksvolle Saal des wohl um etwa 100 nach Christus gebauten Hallenhauses von Meikirch war von Anfang an höher als der Dachstuhl der später angebauten Seitenflügel. Daraus und aufgrund von klassischen architektonischen Bauregeln (siehe unten) leiten wir eine beeindruckende Höhe der zentralen Halle von 16 m ab (Abb. 168–169). In den beiden Treppenhäusern führte eine aus sechs Läufen von je 2 m Höhe bestehende Treppe bis in den begehbaren Dachstuhl. Die Dachbalken überspannten laut unserer Rekonstruktion in 12 m Höhe die ganze Halle und lagen auf den seitlichen Fassadenmauern auf. Ihre Unterseite war vermutlich mit einer Kassettendecke verkleidet, so dass die eigentliche Raumhöhe der zentralen Halle knapp 12 m betrug. Das tuskische Dach kragte gegenüber den Aussenwänden um rund 2.0 m vor und der ziegelbedeckte Dachstuhl lag mehr als 16 m über dem Niveau des Erdgeschosses (Kap. 6.3.5). Das entspricht einem – je nach Dachtyp – fünf- bis sechsstöckigen modernen Gebäude.

347 Bujard/Morerod 2002, 50 und Abb. 2–3. Die Portiken der Seitenflügel waren hier gegenüber dem Zentralbau zurückversetzt. Die Portikus vor der zentralen Halle bezeugt eine hellenistische Säulenordnung (1 m dicke, kannelierte Marmorsäulen). Während aber in Colombier NE die Portikus die Seitenfassade der Halle begleitet, liegt diese bei den Villen von Echternach (L; Abb. 176) und Meikirch (Phasen 3 und 4) an der Giebelfassade.



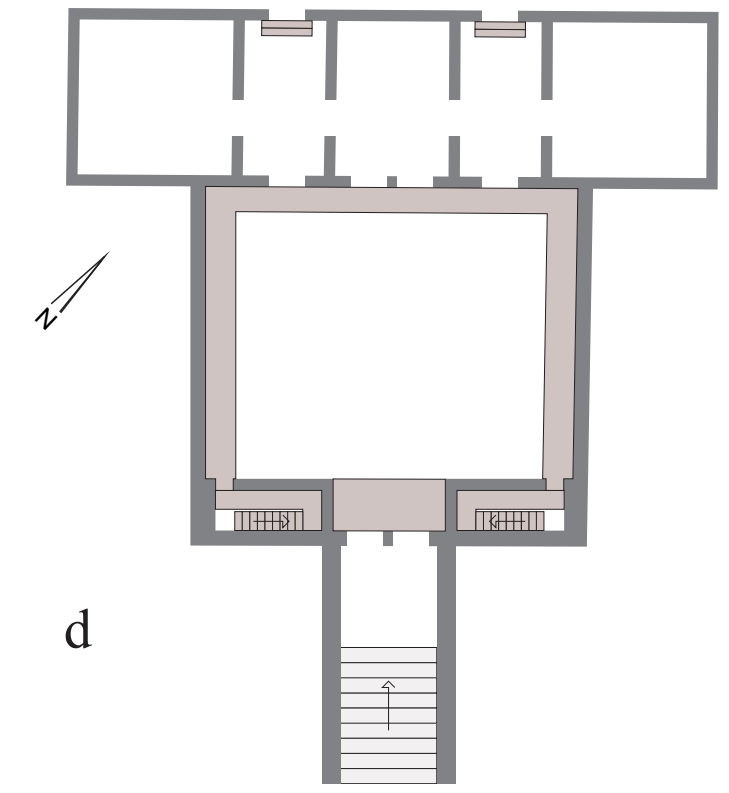
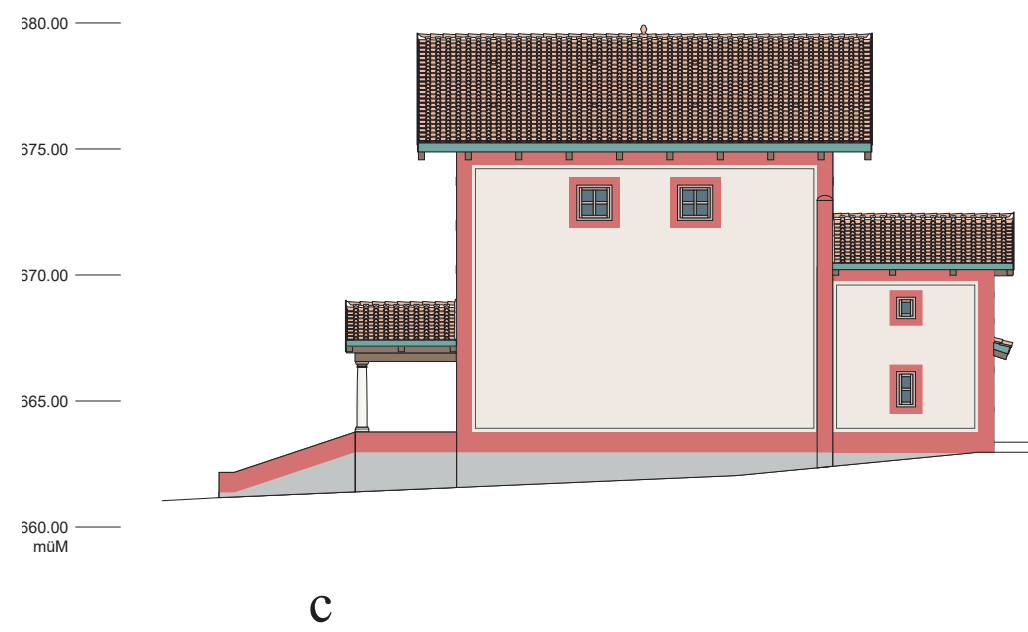
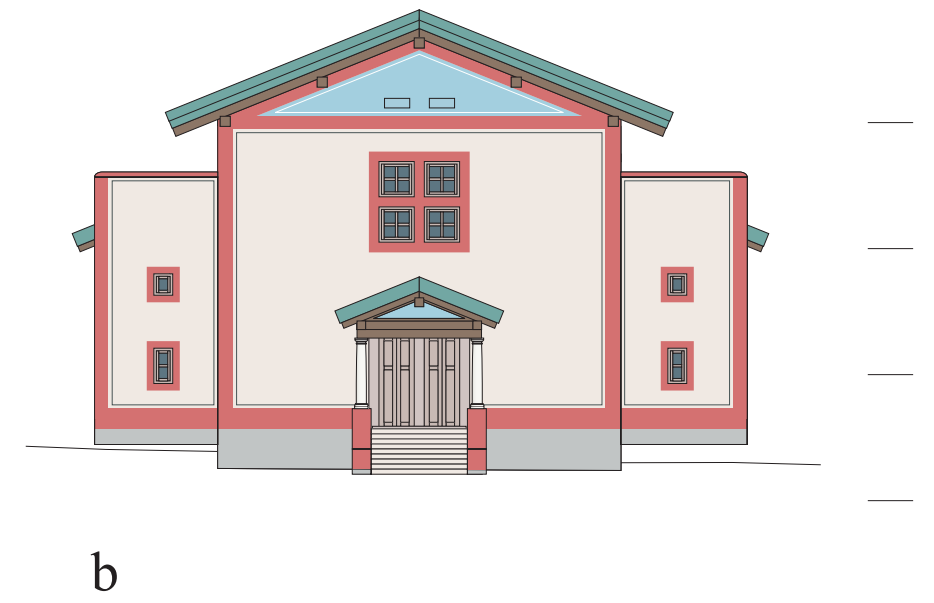
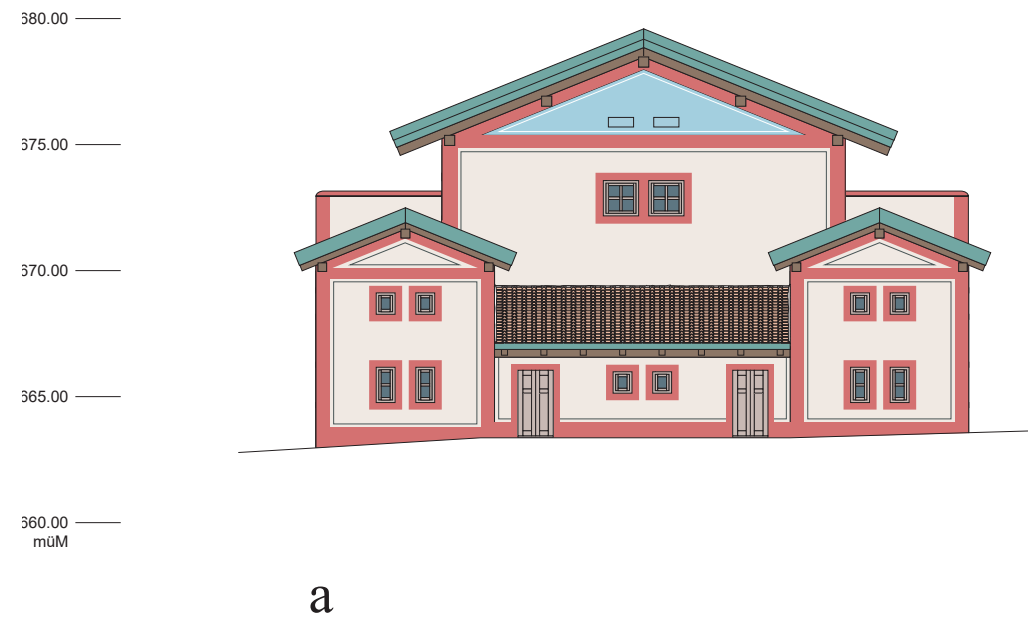


Abb. 167: Meikirch. Rekonstruktion der Villa, Phase 2: Hallenhaus mit Annex. a Nordansicht, b Südansicht, c Ostansicht, d Plan. M. 1: 300.



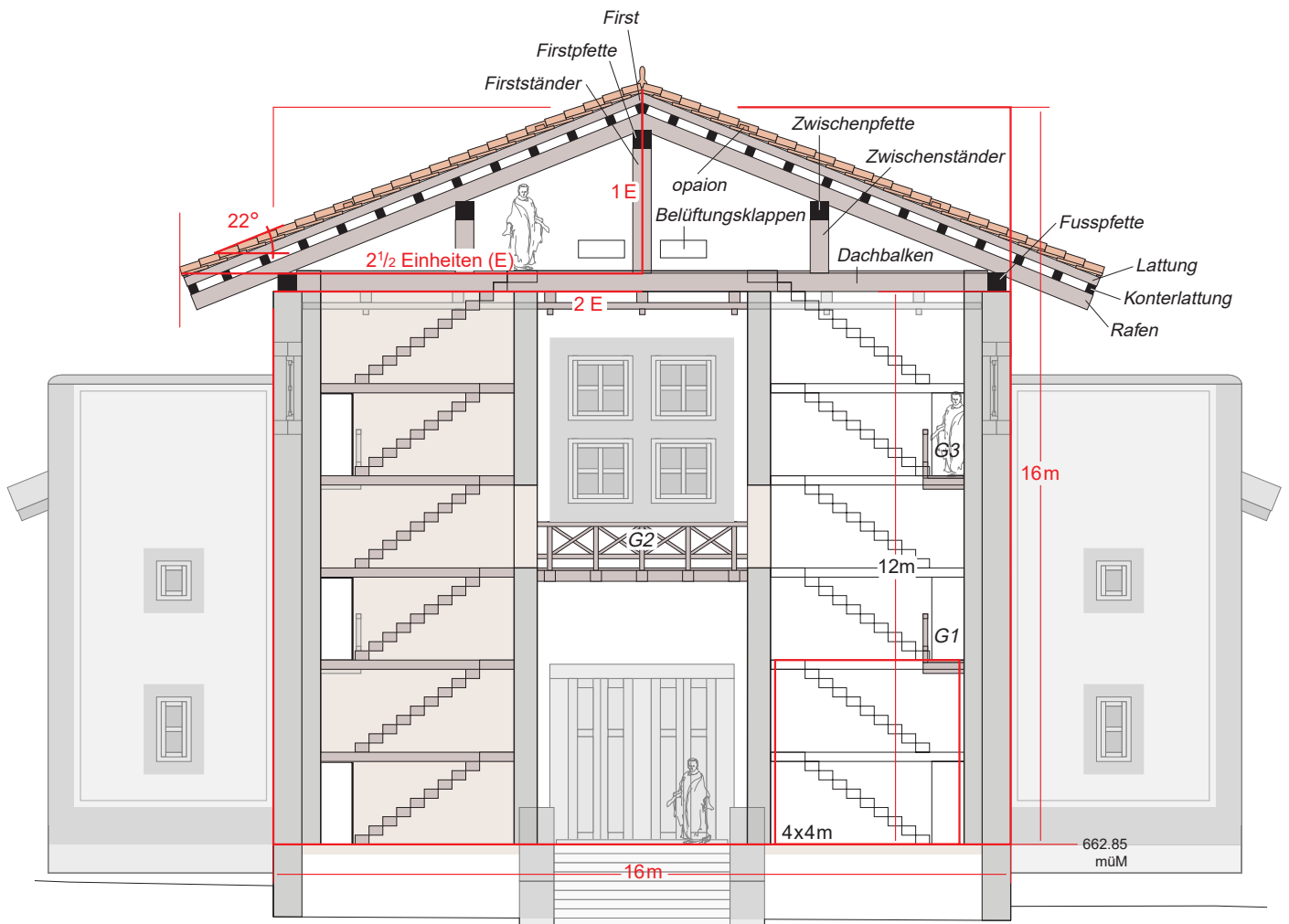


Abb. 169: Meikirch. Rekonstruktion der Villa, Phase 2: Hallenhaus mit Annex. Schnitt durch das Hallenhaus und Module der architektonischen Komposition (rot). M. 1:150.

### 6.3.2 Treppen und Galerien

Die beiden hinter der Südfassade gelegenen Treppenhäuser führten auf unterschiedlich hoch gelegene Galerien, die es einerseits ermöglichten, die verschiedenen Fenster und die Dachlüftung zu bedienen, und andererseits den Zugang in das Obergeschoss des hangseitigen Annexbaus gewährten (Abb. 169):

- 4 m über dem Erdgeschoss führten zwei seitliche Galerien (G1) ins Obergeschoss des nördlichen Annexes.
- Ein zweites Galerieniveau (G2) befand sich auf 6 m Höhe und ermöglichte die Bedienung des grossen Hauptfensters in der Südfassade.
- In 8 m Höhe erreichte man über die seitlichen Galerien (G3) die kleineren Seitenfenster und über diejenige entlang der Nordwand das Doppelfenster in der nördlichen Giebelfassade.
- Auf 12 m Höhe mündeten die Treppen in den Dachraum, der begehbar war, um die Belüftungsklappen in der Kassettendecke und im Giebfeld sowie die «Luft- und Lichtziegel» (*opaia*) zu bedienen (Abb. 169). Es

handelt sich dabei um Leistenziegel mit zentralem Loch, das mit einem Pfropfen verschlossen werden konnte (Abb. 170).<sup>348</sup> Durch die Belüftungsklappen und die *opaia* konnte der Rauch der Feuerstellen und Glutbecken (*braseros*) entweichen.

### 6.3.3 Dachstuhl

Die Dachstuhlhöhe beträgt *per definitionem* die Hälfte der halben Dachstuhlbreite (Verhältnis 1:2), was eine Giebelhöhe des Dachstuhls (ohne Dachhaut<sup>349</sup>) von 4 m ergibt (Abb. 169).

348 Jahn 1909, 308–311 mit Abb. 1–2. Zwei der Rundlochziegel von Windisch sind mit einem Fabrikationsstempel der XI. Legion versehen.

349 Ziegel und Ziegelsubstruktion. Inklusive Ziegel lag der First auf etwa 16.40 m.





Abb. 170: Windisch AG/Vindonissa. Rundlochziegel (*opaion*; Jahn 1909, Abb. 1).

Wir stellen fest, dass die Fassade in ein Quadrat von 16 m Seitenlänge eingeschrieben werden kann. Das entspricht der klassischen Bauregel, wonach die Gebäudeproportionen durch einfache geometrische Formen, zum Beispiel ein Quadrat, umschrieben werden sollten. Der römische Architekt Vitruv nahm diese aus hellenistischen Architekturhandbüchern stammende Regel im 3. Band seines 10-bändigen Werks «De Architectura» auf.<sup>350</sup>

### 6.3.4 Türen und Fenster

Aufgrund der Lage der Treppenhäuser müssen die grossen Fassadenöffnungen in der Mitte der süd- beziehungsweise nordorientierten Giebelfassaden gelegen haben. Auch die Türen und Fenster nahmen das in den Treppenhäusern erkannte Grundmodul des Architekten von 2 x 2 m auf<sup>351</sup>, denn sowohl die grossen Eingangstüren als auch das grosse Südfenster lassen sich in ein Quadrat von 4 x 4 m einschreiben (Abb. 171):

- Die ebenerdige, 4 m hohe und breite Doppeltür wies jeweils zwei Flügel von 0.7 m Breite auf. Die beiden im Licht 1.4 m breiten Türen waren durch einen Mittelpfosten getrennt.
- Das grosse Fenster der Halle lag über dem Vorbau des Eingangs, welcher vermutlich ein Satteldach aufwies. Darüber postulieren wir ein 4 x 4 m messendes Fensterfeld, das viergeteilt war, wie wir dies von der bereits erwähnten Darstellung auf der Öllampe von Sousse kennen (Abb. 164). Das Balkenkreuz lag einerseits in der Mittelachse des Gebäudes und andererseits auf 9 m Höhe.<sup>352</sup> Es unterteilte die Fensteröffnung in vier Quadranten, in welche je ein Fenster mit vier Scheiben

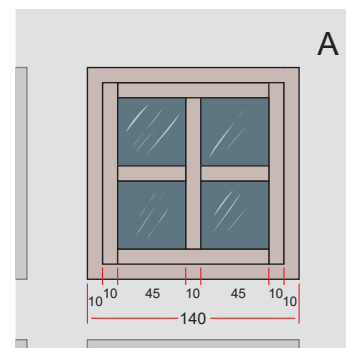
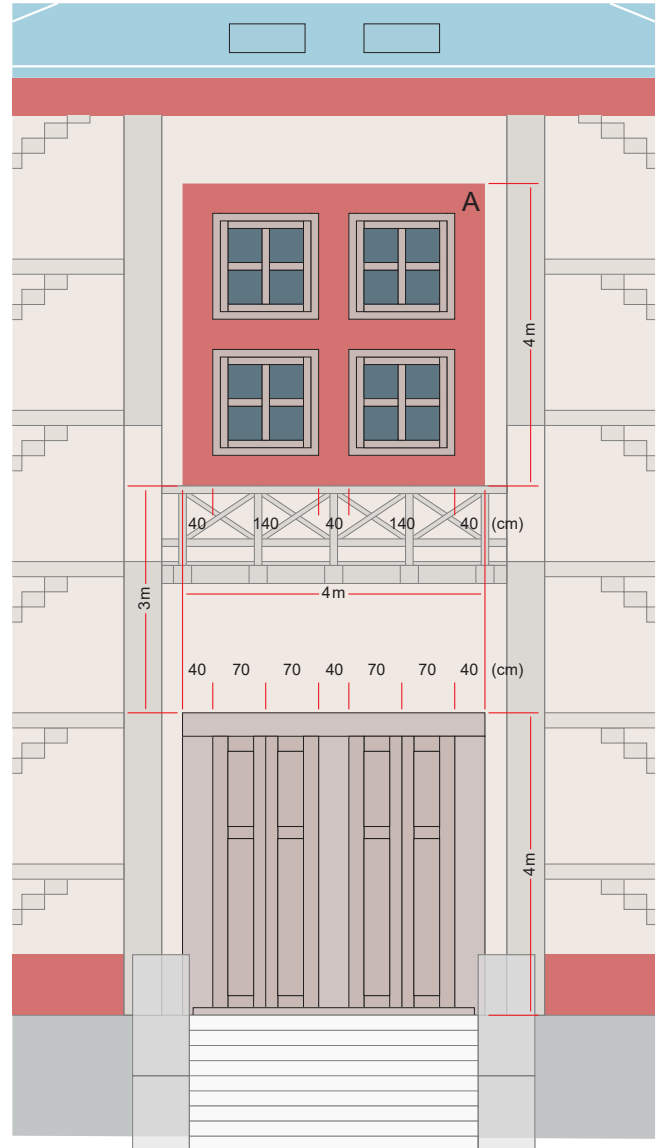


Abb. 171: Meikirch. Rekonstruktion der Villa, Phase 2: Hallenhaus mit Annex. Detail der Südfassade mit grosser Tür und zentralem Hauptfenster. M. 1:100 und 1:20.

350 Vitruv 3.1.1–4. Dieses Werk des Universalgelehrten entstand unter Kaiser Augustus, das heisst um 20 vor Christus.

351 Dieses kann in vier Module von 50 cm Seitenlänge unterteilt werden.

352 Die Basis lag 2 m tiefer und über dem First des Vordachs.

eingesetzt war. Die Fensterbasis lag somit 3 m über der Eingangstüre beziehungsweise 7 m über dem Hallenboden. Das Fenster konnte bequem von der südlichen Galerie (G2) aus, deren Boden auf plus 6 m lag, bedient werden.

- Für die Rekonstruktion der Einfassungen von monumentalen Fenstern greifen wir auf Erkenntnisse aus Herculanum (I) zurück.<sup>353</sup> Das grosse Gewicht des Glases und der Winddruck verlangten stabile Fensterrahmen. Wir rekonstruieren daher für das grosse Hauptfenster Gläser von 45 cm Seitenlänge und Holzrahmen von je 10 cm Breite. Wie auf Abbildung 171 dargestellt, setzte sich das einzelne Fensterquadrat aus dem äusseren fixen Holzrahmen (2 x 10 cm), dem eigentlichen Fensterrahmen (2 x 10 cm), zwei Fenstergläsern von 45 cm Seitenlänge sowie einem hölzernen Mittelsteg (10 cm) zusammen.<sup>354</sup> Die damit insgesamt 1.4 m breite Fensteröffnung (Rahmen plus Gläser) entsprach der Breite einer Türe mit zwei 70 cm breiten Flügeln. Die Stärke des grossen Fensterkreuzes betrug 40 cm und war mit derjenigen des Mittelpfostens der darunter liegenden Doppeltüre identisch. Die Fensterumrandung mass je 40 cm.
- Über dem Pultdach des zentralen Teils des Annexbaus nehmen wir für die nördliche Giebelfassade nur zwei Fensterquadrate an. Sie wurden von der 8 m hoch gelegenen Galerie (G3) aus bedient (Abb. 168a und 169).
- Zu den Seitenfenstern siehe Kapitel 6.3.5 mit Abbildung 172.

### 6.3.5 Dach

Unsere Rekonstruktion des Hallenhauses mit zentralen Türen und Fenstern folgt tuskischen Baunormen. Dies spricht dafür, dass auch das Hauptdach und dasjenige des Vorbaus – wie bei der erwähnten Öllampe von Sousse (Tunesien; Abb. 164) – in der gleichen Manier gebaut waren. Wir postulieren deshalb sowohl für das Hauptdach als auch den Vorbau ein stark, das heisst im Falle des Hauptdachs etwa 2 m, vorkragendes Satteldach (vgl. Abb. 168b-c).

Für das Hauptdach schlagen wir einen Dachstuhl in der Tradition der Dachstühle tuskischer Tempel aus republikanischer Zeit vor.<sup>355</sup>

Auf den einzelnen Dachbalken, welche die ganze Halle überspannten, standen je ein Firstständer und zwei Zwischenständer, auf denen lange First- und Zwischenpfetten auf lagen (Abb. 169). Die beiden Fusspfetten lagen hingegen direkt auf den Seitenmauern auf und waren mit den Dachbalken verbunden. Quer über den Pfetten liefen die Rafen.<sup>356</sup> Der von ihnen gebildete First erreichte eine Höhe von 16 m.

Darüber folgte die Substruktion der Dachhaut (Abb. 172): Die eng gesetzten, kleinen waagrechten Pfetten trugen die eigentliche Holzlattung. Über den einzelnen Latten, deren Abstand auf die Breite der Leistenziegel (*tegulae*)

Rücksicht nahm, lagen die Ränder der fachen Leistenziegel, deren Stösse ihrerseits mit den halbkreisförmigen Hohlziegeln (*imbrices*) überdeckt waren.

Die leider nur wenigen vermessbaren Leistenziegelfragmente (Abb. 80,1-3) belegen die Verwendung von zwei unterschiedlichen Ziegelgrössen: Die grössere Variante, die wir für die Berechnung des Dachgewichts verwenden, misst in der Länge 60 cm, in der Breite 40 cm und wiegt etwa 15 kg. Belegt ist aber auch eine kleinere Form, die nur rund 46 x 34 cm misst.<sup>357</sup> Die vermessenen Hohlziegel (Abb. 80,4) weisen ein Gewicht von rund 5 kg auf. Pro Quadratmeter Dachfläche errechnen wir daraus ein Ziegelgewicht von rund 100 kg.

Betrag der Abstand zwischen den Rafen 2 m<sup>358</sup>, so lagen auf einem Dachabschnitt fünf Reihen zu je 24 Leistenziegel und ebenso viele Rundziegel (Abb. 172). Diese wogen zusammen 2400 kg. Multipliziert man nun die 240 Ziegel pro Dachabschnitt mit den 2 x 9 Teilflächen, so bedeckten insgesamt etwa 4320 Leisten- und Hohlziegel das Hauptdach des Hallenhauses.<sup>359</sup>

Berücksichtigen wir auch das Gewicht des verwendeten Mörtels (etwa 10 kg/m<sup>2</sup>) und eine mögliche Schneelast von etwa 30 cm Höhe (240 kg/m<sup>2</sup>), so musste der Dachstuhl pro Quadratmeter ein Gewicht von 350 kg tragen und die gesamte Dachkonstruktion, die eine Fläche von 360 m<sup>2</sup> aufwies, musste auf eine Belastung von 126 t ausgelegt sein.

Die Rekonstruktion des Daches mit zehn Rafen und 2 x 9 Dachabschnitten erlaubt uns die Positionierung der beiden Seitenfenster (Abb. 172). Wir stellen sie zwischen den vierten und fünften beziehungsweise zwischen den sechsten und siebenten Rafen.<sup>360</sup> Das Fensterkreuz lag auf 10 m Höhe und die Fenster konnten von der oberen seitlichen Galerie (G3) aus, die auf 8 m Höhe lag, bedient werden.

353 Baatz 1991, 10–11 mit Abb. 5–6.

354 Für die Villa von Worb (Ramstein 1998, 76 und Abb. 113) konnten anhand von Glasscherben Fensterscheiben von etwa 30 x 20 cm postuliert werden.

355 Die römische Republik dauerte von 509 bis 27 vor Christus.

356 Die beiden zweitäussersten Rafen lagen auf der Nord- beziehungsweise Südmauer auf. Der – von Süden her gezählt – dritte Rafen lag über der Nordmauer der Treppenhäuser.

357 Es bleibt unklar welche Ziegelvariante auf welchen Dächern lag. Nur eine Vermutung bleibt, dass die grösseren Leistenziegel die Hauptdächer bedeckten, während über der Portikus die kleinere Variante Verwendung fand.

358 2 m entsprechen dem postulierten Grundmodul des Architekten.

359 Pro Dachseite entfällt gegenüber der Quadratmeter-Berechnung eine Reihe Hohlziegel. Dafür lag über dem First eine zusätzliche, knapp gleich lange Reihe von *imbrices*.

360 Theoretisch wären auch drei Seitenfenster (zwischen den Rafen 3/4, 5/6 und 7/8) möglich, doch lägen die südlichsten Fenster so sehr nahe an der Treppenhausemauer.

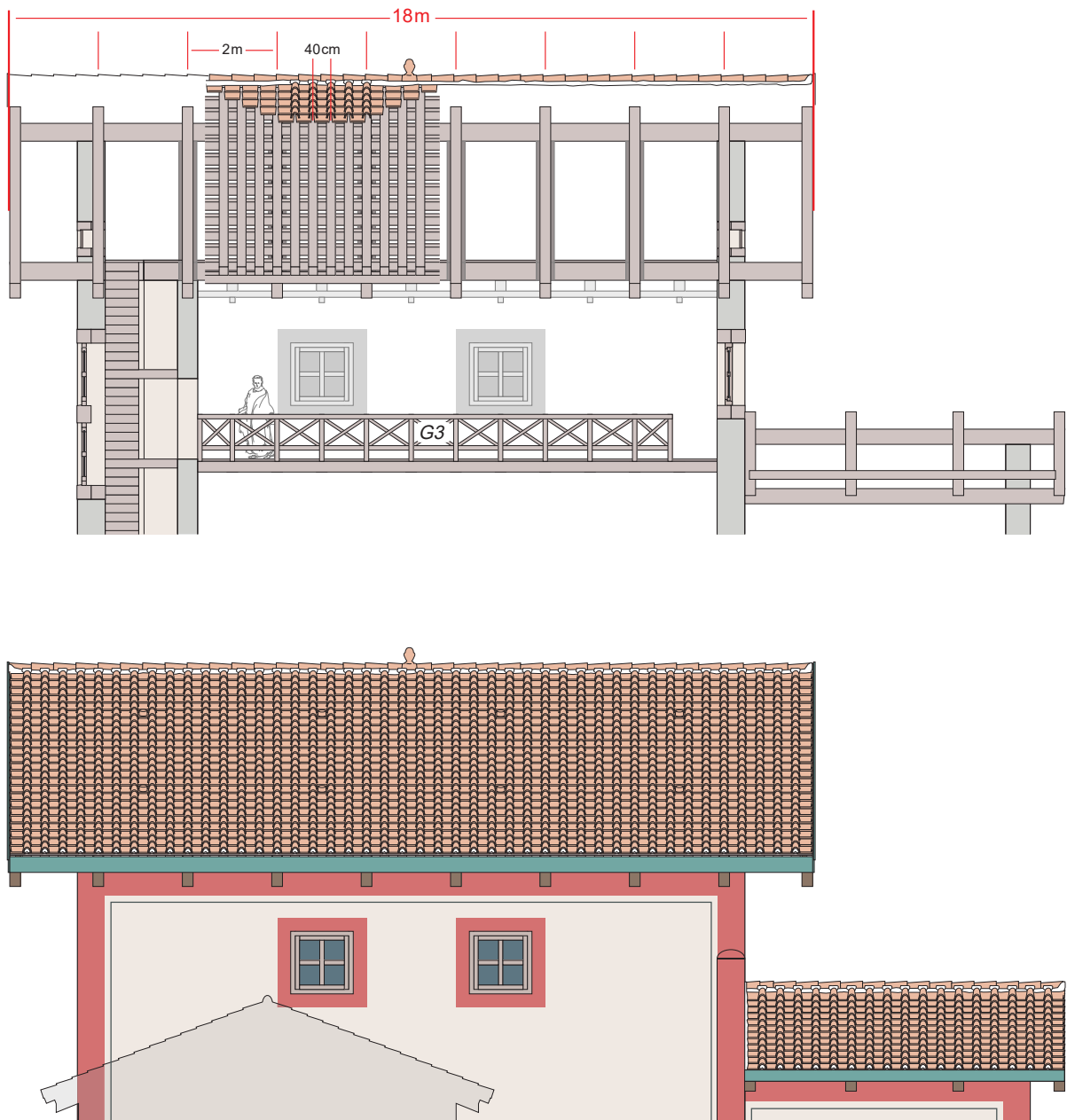


Abb. 172: Meikirch. Rekonstruktion der Villa, Phase 2: Hallenhaus mit Annex. Dach des Hallenhauses. Oben Dachstuhl und Ziegelanordnung, unten Ansicht von Osten mit Seitenfenstern. Der First des jüngeren Anbaus tangiert die älteren Fenster nicht. M. 1:150.

### 6.3.6 Annexbau

Laut den Ergebnissen der Rettungsgrabung 2000/01 war hangseitig ein fünfräumiger Annex an die Halle angebaut. Vermutlich waren nur die beiden Eckpavillons doppelstöckig (Abb. 168a). Das Obergeschoss erreichte man über die seitlichen, auf 4 m Höhe angebrachten Galerien (G1) der grossen Halle.<sup>361</sup> Die Eckpavillons wiesen eine Grundfläche von 36 m<sup>2</sup> auf und wurden von drei Seiten her von einfachen beziehungsweise doppelten Fenstern erhellt (Abb. 168). Über den Eckpavillons postulieren wir Satteldächer.<sup>362</sup>

Zwischen den beiden Eckpavillons liegen drei Räume, in denen wir eine oder zwei rückwärtige Türen vermuten. Da im mittleren das dokumentierte, aufgehende Mauerwerk

361 Die Überlappung von Eckpavillon und Halle ist gross genug, um eine einfache Türe mit einem Lichtmass von 70 cm Breite zu rekonstruieren.

362 Für die Nordseite des Annexes von Meikirch verweisen wir auf die Steinmodelle von römischen Villen aus Moderwiese (L) und vom Titelberg (L) sowie die Rekonstruktionszeichnung der Villa von Mayen (D). Gros 2001, Abb. 353 und 355.



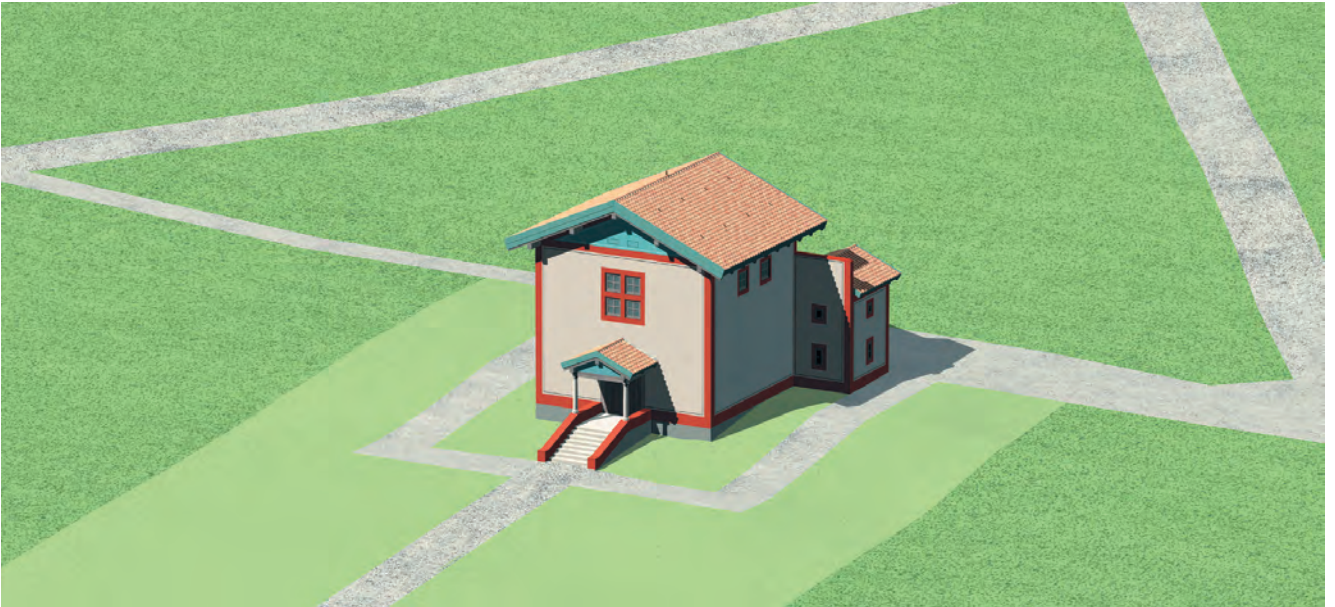


Abb. 173: Meikirch. Rekonstruktion der Villa, Phase 2: Hallenhaus mit Annex. 3D-Ansichten. Oben Ansicht aus Südosten, unten Ansicht von Norden.



fast bis zur Mitte des Raums reicht, ist hier kaum mit einem Eingang zu rechnen. Aus Symmetrie Gründen postulieren wir deshalb zwei Türen (Abb. 168a), die jeweils durch die schmalere, gangartigen Räume (je 19 m<sup>2</sup>) in die Halle führten. Der Höhenunterschied zwischen dem hangseitigen Aussenterrain (um 663.25 müM) und dem vermuteten Holzboden im Gang wurde mit zwei Stufen überwunden, die wir im Innern des Gebäudes vermuten (Abb. 168d).

Zwischen den beiden Gängen liegt ein grösserer, rechteckiger Raum (Raum 3: 27 m<sup>2</sup>), dessen Wände mit roten, gelben und schwarzen Feldern bemalt waren. Wir können uns hier – in der Mitte der rückwärtigen Hallenwand – einen repräsentativen Raum vorstellen, zum Beispiel ein *triclinium* (Esszimmer). Dieses wurde, vermutlich mit einem Doppelfenster, von Norden her mit Licht versorgt (Abb. 168a). Hingegen bleibt unklar, ob der Raum mit einer grossen, dem Haupteingang entsprechenden Doppeltüre gegen die Halle hin geschlossen werden konnte oder ob die Verbindung zur Halle stets offen blieb.

Wir nehmen an, dass das eingeschossige *triclinium* und die beiden anschliessenden Gänge mit einem Pultdach gedeckt waren, das auf etwa 6.5 m Höhe an die Nordwand der Halle anschloss. Dieses Mass entspricht der postulierten Breite des Annexbaus (Abb. 168d). Die Dachlandschaft des Annex bedingt aus unserer Sicht eine über das Dach des Eckpavillons herausragende Brandmauer, an welche sowohl die beiden Satteldächer als auch das zentrale Pultdach des Annex anstiessen. Von Süden her gesehen (Abb. 168b) wurde damit das mächtige Volumen der zentralen Halle durch die beiden seitlichen, ebenfalls monumentalen Brandmauern noch betont.

Im Annex erwarten wir die Räume des täglichen Lebens. Weil sowohl der nordwestliche als auch der zentrale Raum des Anbaus Wandbemalung aufweisen (Kap. 5.3) und die schmalen Räume eher Durchgangscharakter haben, vermuten wir – ohne dafür archäologische Indizien zu besitzen – die Küche während der Phase 2 im Erdgeschoss des nordöstlichen Eckpavillons.

Die dreidimensionalen Ansichten des Hallenhauses mit Annex (Abb. 173), das vermutlich um 100 nach Christus erbaut wurde, vermitteln ein Gesamtbild der von uns aufgrund von Grabungsergebnissen und Bauregeln rekonstruierten älteren Steinbauphase 2 der Villa von Meikirch.

### 6.3.7 Fassadenbemalung

Die Mischung von griechischer Säulenordnung (Portikus) und tuskischem Baustil (Dach) vereinfacht die Beantwortung der Frage nach der Fassadengestaltung keineswegs. Denkbar ist die Imitation eines hellenistischen Quadermauerwerks, wie wir es zum Beispiel aus den *praedia* (Ländereien) der Iulia Felix von Pompeji (I; Abb. 180) kennen. Wir haben uns aber entschieden, unsere Rekonstruktionszeichnungen (Abb. 168 und 173) in tuskischer



Abb. 174: Museum Trier (D). Wandmalerei. Die Fassaden des in tuskischem Stil erbauten Turms (links) sind mit roten Streifen und Linien eingefasst (André et al. 1995, Abb. 13).

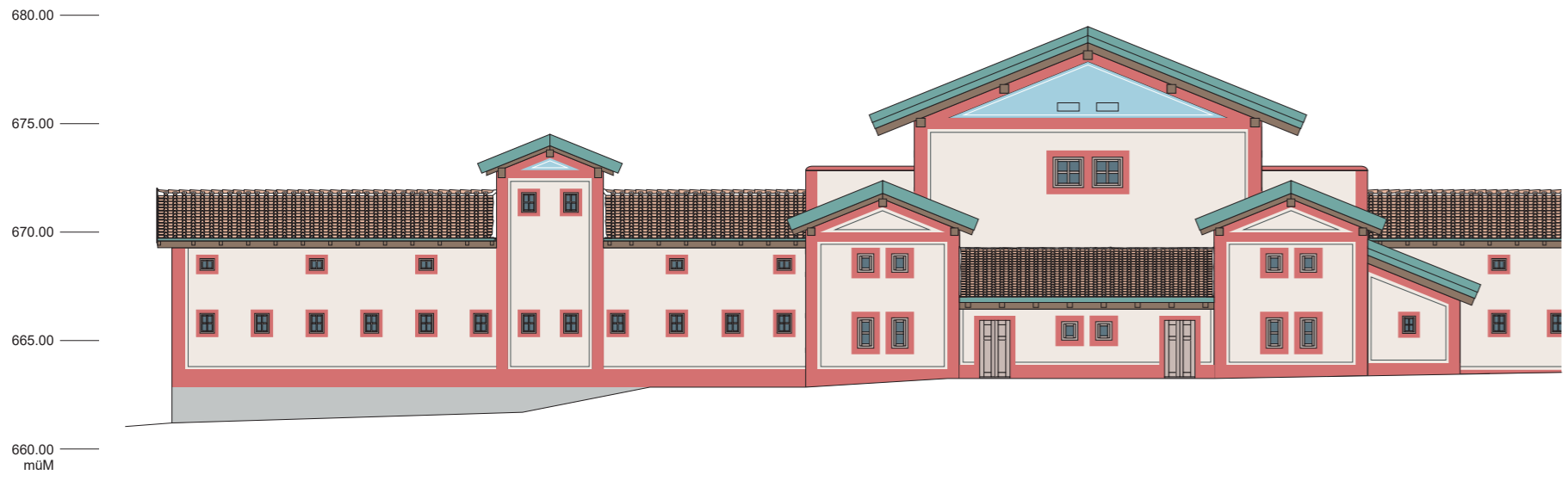
Manier zu halten: Der Mauerkörper war mit roten (oder gelben) Streifen eingefasst, die von dünnen schwarzen Linien begleitet wurden. Als Beispiel dient uns eine Wandmalerei aus Trier (Abb. 174), die den Eingang einer Villa mit rot gefassten Mauern und Türen darstellt.

## 6.4 Meikirch - Phase 3

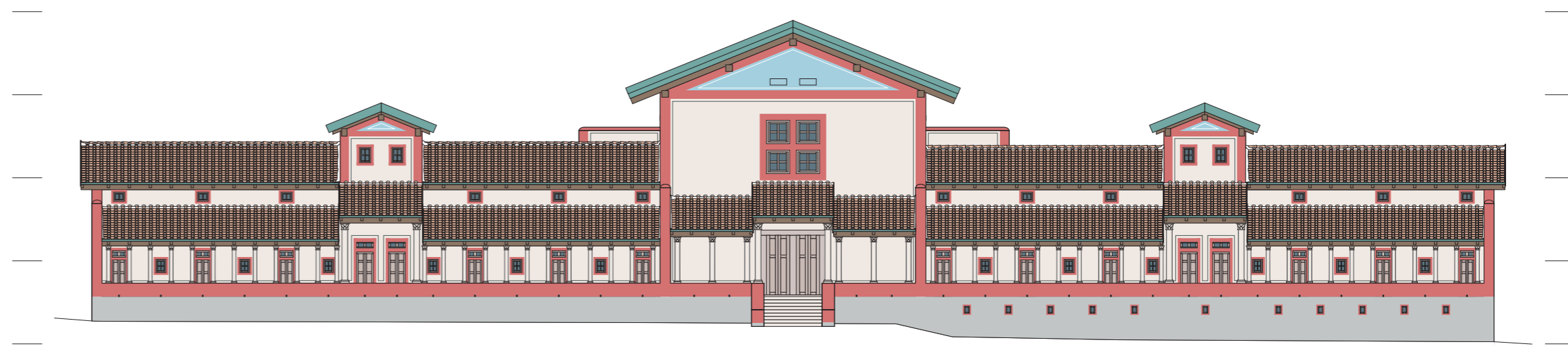
Der ungefähr 100 Jahre nach dem Bau des Hallenhauses realisierte Ausbau der Meikircher Villa erfolgte wohl um 200 nach Christus und machte die ehemalige Halle zum Mitteltrakt, an den seitlich zwei gleich grosse Seitenflügel angebaut wurden (Abb. 175): Es entstand ein Monumentalbau von über 80 m Länge mit vorgelagerter Portikus. Unter Ausnutzung des natürlichen Geländes wurde unter der östlichen Portikus eine Kryptoportikus eingebaut. Zwei schmale Räume in der Mitte des Seitenflügels gehörten zu einem überhöhten Treppenhaus, welches das Obergeschoss – im Ostflügel gleichzeitig auch das Untergeschoss – erschloss. Die südlichen Räume des Erdgeschosses wurden von der Portikus her betreten.<sup>363</sup>

Die lange Südfront des Gebäudes (Abb. 175b) wies nun eine Portikus auf. Diese kam, im Gegensatz zu den meisten Villen, vor die Giebelfassade des zum Mitteltrakt

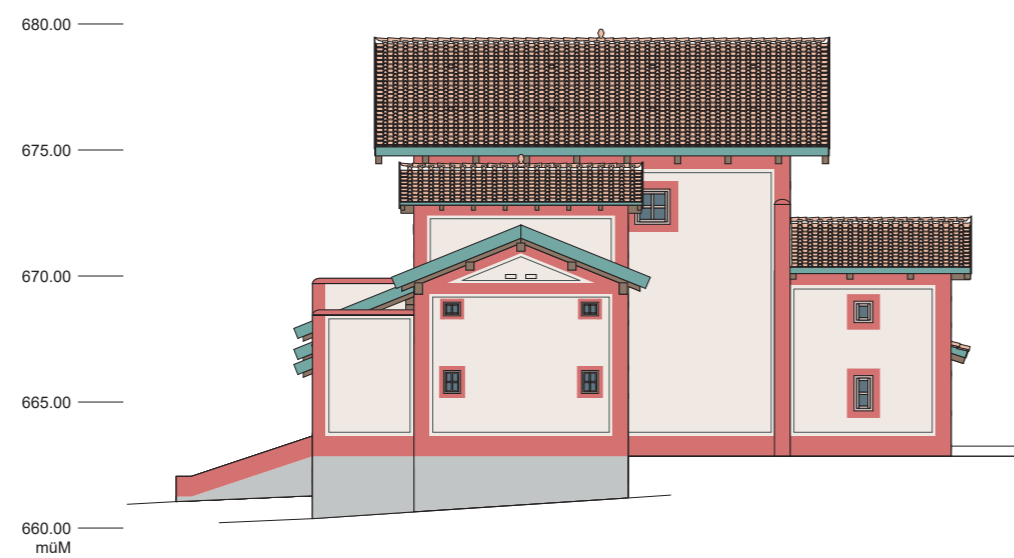
<sup>363</sup> Der Erhaltungszustand erlaubt es nicht, Türen zwischen den einzelnen Räumen des Erdgeschosses zu belegen. Solche sind aber durchaus denkbar.



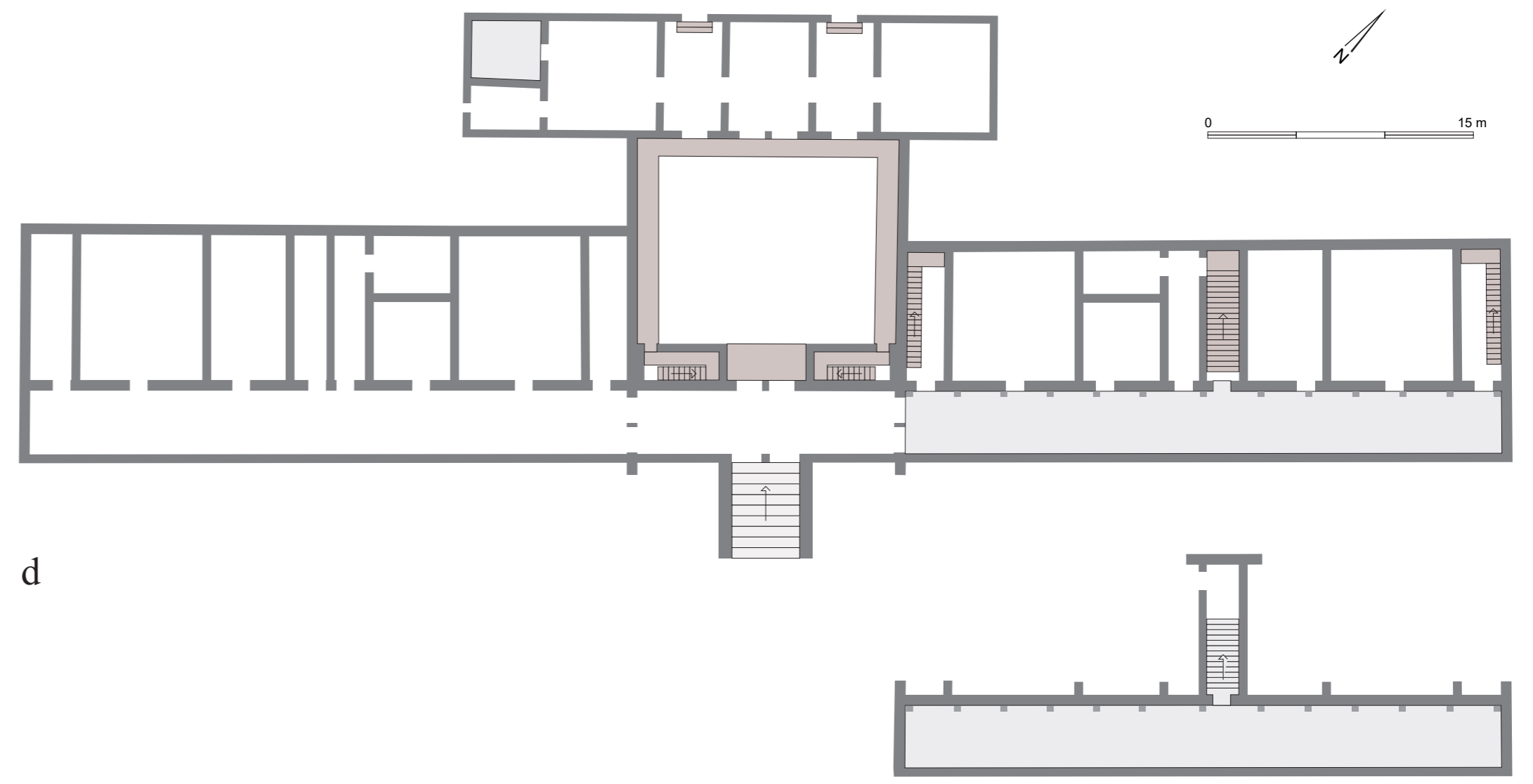
a



b



c



d

Abb. 175: Meikirch. Rekonstruktion der Villa, Phase 3: Villa mit Mitteltrakt und Seitenflügeln. a Nordansicht, b Südansicht, c Ostansicht, d Plan. M. 1:300.





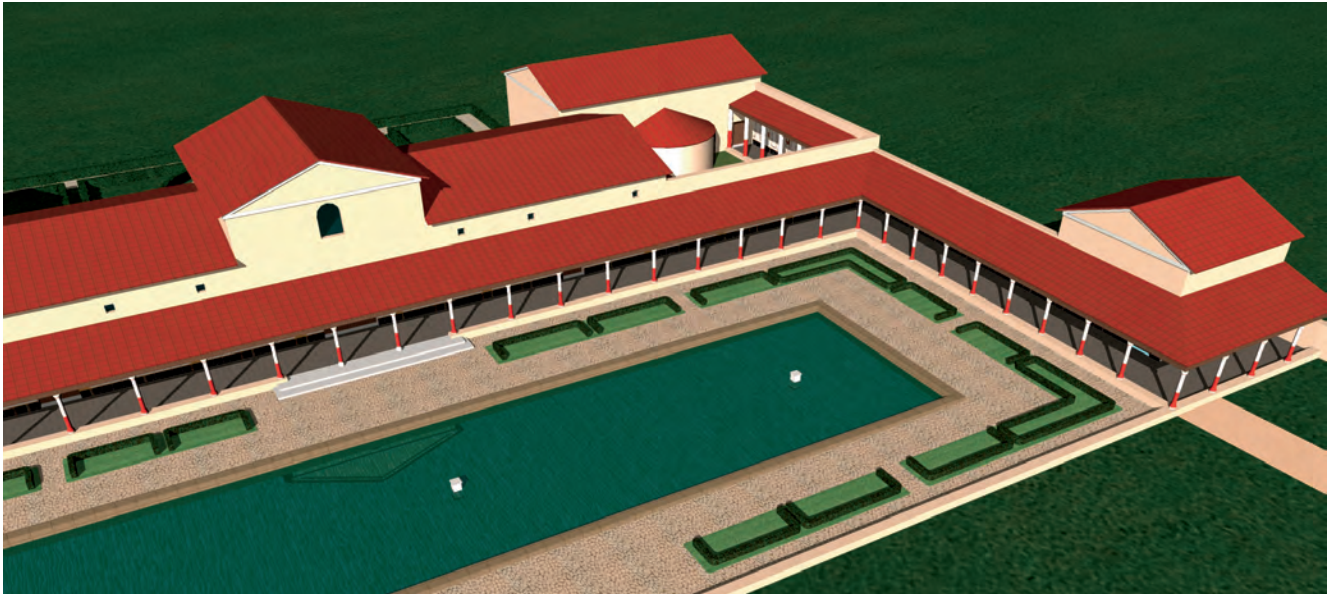


Abb. 176: Echternach (L). Rekonstruktion der grossen Villa mit Halle und Seitenf ügeln.

mutierten Hallenhauses zu liegen. Diese Eigenart zeigt auch die im korinthischen Stil erbaute Villa von Echternach (L; Abb. 176). Wir stellen uns für die Phasen 3 und 4 der Villa von Meikirch ein repräsentatives Gebäude mit «korinthischer Säulenordnung in italischer Tradition» vor, das tuskische, das heisst deutlich vorkragende Dächer aufwies.

#### 6.4.1 Grösse und Proportionen

Wenn der Querschnitt durch den Seitenf ügel – wie wir vermuten – wiederum in ein Quadrat eingepasst werden konnte, lag der First des Dachstuhls (ohne Dachhaut) 8.5 m über dem Boden des Erdgeschosses<sup>364</sup>, also tiefer als die Seitenfenster des Mitteltraktes (Abb. 177). Daraus leiten wir für den Seitenf ügel (Abb. 178) folgende Raumhöhen ab:

- Das Bodenniveau des Erdgeschosses lag auf gleicher Höhe wie die Böden im Mitteltrakt (662.85 müM).
- Auch den Boden des Obergeschosses erwarten wir auf der gleichen Höhe wie jenen des Obergeschosses im Mitteltrakt und der dazu führenden Galerie, das heisst 4 m über dem Bodenniveau des Erdgeschosses. Abzüglich der 40 cm mächtigen Decken- und Bodenkonstruktion ergibt dies eine Raumhöhe von 3.60 m im Erdgeschoss.
- Die Raumhöhe des Obergeschosses war deutlich niedriger. Stimmt die Dachstockhöhe von 8.5 m über dem Boden des Erdgeschosses und wies das Satteldach des Seitenf ügels die gleiche Dachneigung auf wie dasjenige auf dem Mitteltrakt, erwarten wir einerseits die Unterkante des Dachbalkens auf 6.40 m Höhe und errechnen andererseits eine Raumhöhe für das Obergeschoss von knapp 2.40 m.<sup>365</sup>

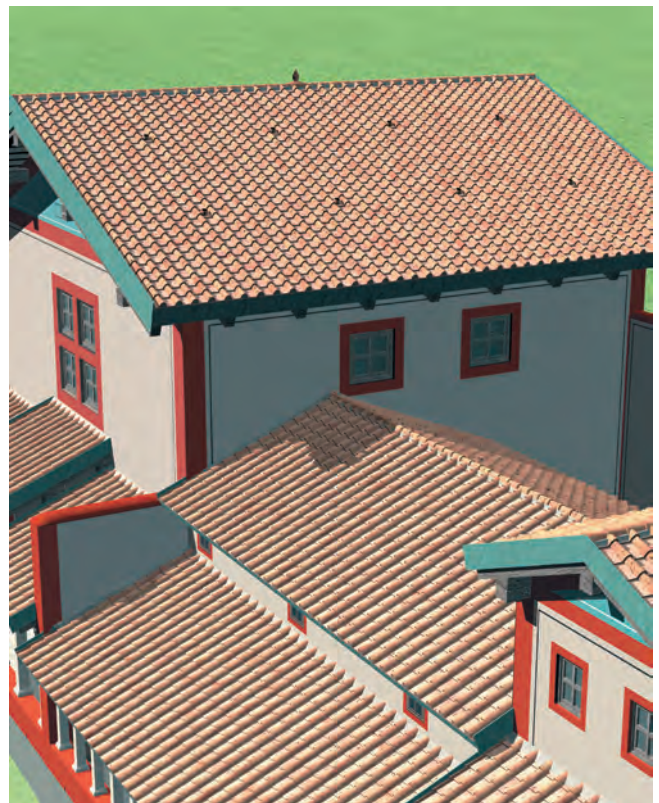


Abb. 177: Meikirch. Rekonstruktion der Villa, Phase 3: Villa mit Mitteltrakt und Seitenf ügeln. Der östliche Seitenf ügel schliesst so an den Mitteltrakt an, dass sein First knapp unterhalb die Seitenfenster des Hallenhauses zu liegen kommt.

364 Dieses Mass entspricht der Tiefe des Seitenf ügels ohne Portikus (Ausssenmasse).

365 Dies entspricht etwa unseren heutigen Raumhöhen, nicht aber derjenigen römischer Repräsentationsräume. Wir können uns vorstellen, dass im vergleichsweise niedrigen Obergeschoss Gesinde- und Arbeitsräume lagen.

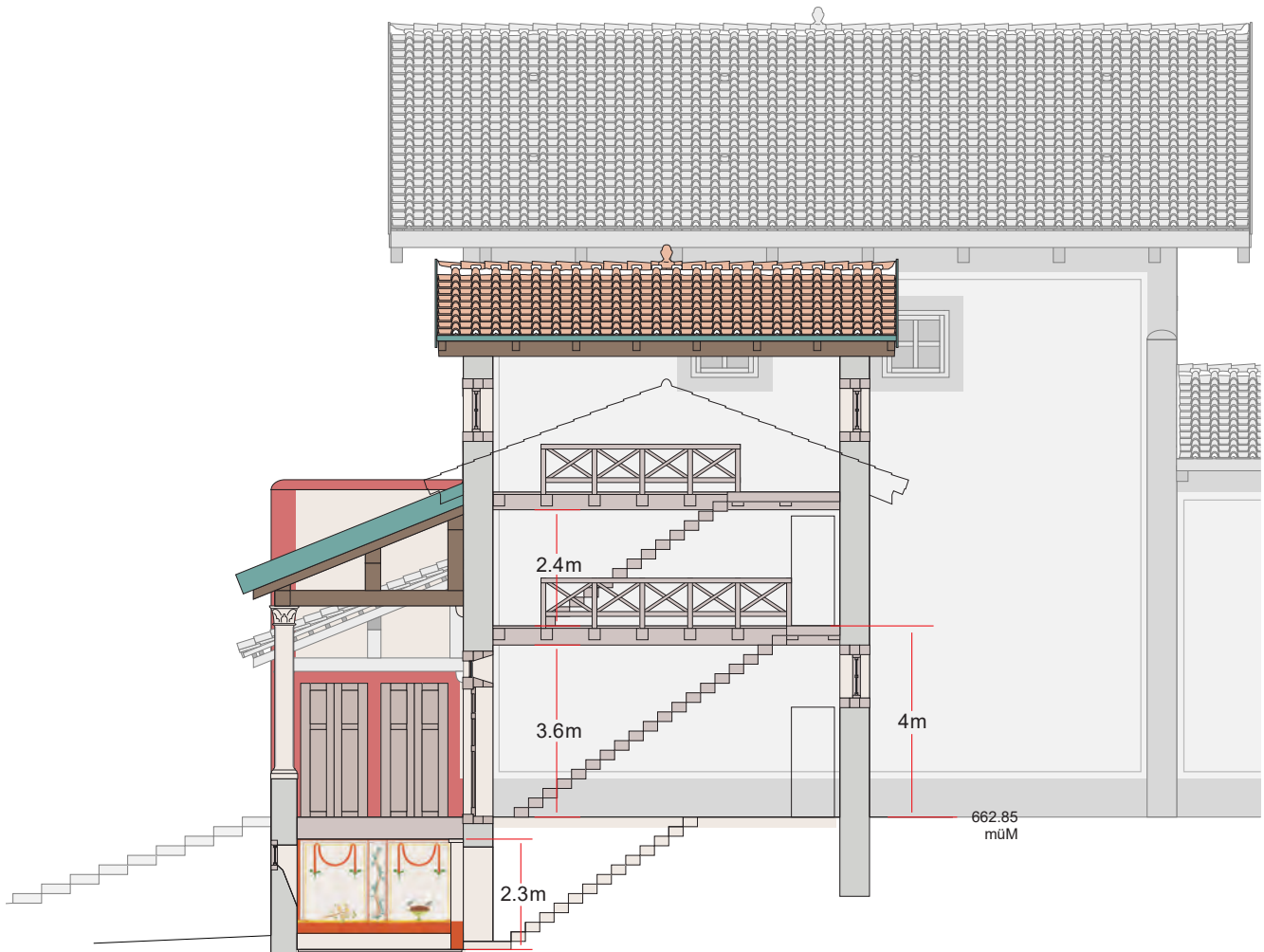


Abb. 178: Meikirch. Rekonstruktion der Villa, Phase 3: Villa mit Mitteltrakt und Seitenflügeln. Schnitt durch das Treppenhaus des Seitenflügels. Sein Satteldach ist gleich ausgerichtet wie das Dach des Mitteltraktes. Eine hohe Brandmauer (mit Türen) trennt die Portikus vor dem Hallenhaus von derjenigen des Seitenflügels ab. M. 1:150.

- Die letztgenannte Höhe ist nur leicht grösser als diejenige der Kryptoportikus, deren Decke wir gut 2.30 m über dem Holzboden postulieren.<sup>366</sup>

#### 6.4.2 Treppenhäuser und Gänge

Das Ober- beziehungsweise das Untergeschoss des Osttrakts erreichte man über verschiedene Treppenhäuser, die sich im Plan (Abb. 175d) durch einen langschmalen Grundriss auszeichnen. Sie liegen an den beiden Enden und im Zentrum des Seitenflügels.

In den beiden äusseren Erschliessungsräumen führte je eine Treppe vom Erd- ins Obergeschoss. Vermutlich trat man vom hangseitigen Teil des ebenerdigen Gangs aus durch weitere Türen in benachbarte Räume und ins Freie.

Im zentralen Treppenhaus erwarten wir im Erd- und im Obergeschoss jeweils einen Gang sowie breite Treppen, die von der Kryptoportikus bis in den Dachraum führten (Abb. 178).<sup>367</sup> In allen drei Fällen lag die unterste Treppenstufe im Süden des Gebäudes und der obere Treppen-

absatz im hangseitigen Gebäudeteil, wo er auf den Flur des Erdgeschosses oder des Obergeschosses führte beziehungsweise im Dachgeschoss endete. Eine Galerie ermöglichte die Bedienung der auf 8 m Höhe gelegenen Südfenster dieser Erschliessungsräume.

Aufgrund der geringeren Raumhöhen des Unter- und des Obergeschosses genügten bei der unteren und oberen Treppe 13 beziehungsweise 14 Stufen, um das nächste Geschoss zu erreichen. Die Treppe vom Erd- zum Obergeschoss wies hingegen, wie jene in den Treppenhäusern des Zentralgebäudes, 20 Stufen auf.

<sup>366</sup> Das Bodenniveau des Erdgeschosses (662.85 müM) minus 45 cm Boden- beziehungsweise Deckenkonstruktion ergibt eine Deckenhöhe von 662.40 müM. Das Niveau des Holzbodens befand sich auf 660.08 müM. Daraus errechnen wir eine Raumhöhe von 2.32 m.

<sup>367</sup> Der Gang lag im von Süden her gesehen linken Raum 12, die Treppen im rechts anschliessenden Raum 13.



### 6.4.3 Dächer

Über dem oben besprochenen, gegenüber dem übrigen Seitenfügel erhöhten, zentralen Treppenhaus nehmen wir ein Satteldach an, dessen First zwar quer zum Seitenfügel aber parallel zum Satteldach des Mitteltraktes verlief (Abb. 175b). Der hangparallele First des Dachstocks der Seitenfügel stiess – wie bereits erwähnt – auf 8.5 m Höhe an den älteren Mitteltrakt an. Auch mit der Ziegelbedeckung lag das Satteldach also knapp unterhalb der bereits existierenden, seitlichen Fenster im Mitteltrakt (Abb. 177 und 178).

Die sowohl dem Zentralbau als auch den Seitenfügeln vorgelagerte Portikus entstand ebenfalls zu Beginn der Phase 3. Ihr Pultdach war, wie die Dachlandschaft, in verschiedene Abschnitte gegliedert (Kap. 6.4.4).

### 6.4.4 Pfeilerstellung der Vorbauten und der Portikus

Die aufgrund der Wandmalerei erkannten und positionierten Fenster in der südlichen Kryptoportikusmauer (Kap. 5.2.18; Abb. 156c) lagen hoch und bestätigten, dass der Raum zumindest teilweise in den Untergrund eingetieft war. Ihre Lage und die dokumentierte Raumaufteilung im Erdgeschoss erlauben es uns, die Säulenstellung der ebenerdigen Portikus zu rekonstruieren. Die relativ dicht stehenden, 2.20 m hohen Säulen kamen stets zwischen die Fenster der Kryptoportikus, die Türen und Fenster des Erdgeschosses und die Fenster des Obergeschosses zu liegen (Abb. 175b). Im Bereich des zentralen Treppenhauses wurde diese Regel durchbrochen, ostwärts davon aber wieder aufgenommen.

Die südliche Portikusmauer (Stylobatmauer) ist auf der ganzen Länge gleich dick. Dies spricht im Prinzip gegen Säulenreihen mit verschiedenen hohen und im Querschnitt unterschiedlich dicken Säulen. Deshalb rechnen wir eher mit rechteckigen Pfeilern, deren Breite und Tiefe je nach Pfeilerhöhe variierte. Die unterschiedliche Pfeilerhöhe ihrerseits stand in direkter Abhängigkeit zur wechselnden Höhe der Portikus (Abb. 179).

Für die verschiedenen Abschnitte der Portikus, die vermutlich durch Doppeltüren getrennt waren (Abb. 178), nehmen wir deshalb folgende Anordnung der Pfeiler an:

- Grundsätzlich wiesen alle Pfeiler einen rechteckigen Querschnitt auf.<sup>368</sup> Sie bestanden vermutlich aus verputztem Holz, nicht aus Stein.
- Die Errichtung einer Portikus entlang des ehemaligen Hallenhauses beziehungsweise des neuen Mitteltraktes bezeugt, dass das Umbaukonzept auch den alten Baukörper betraf.
- Für die Vorbauten des zentralen Haupteingangs und der beiden Treppenhäuser in den Seitenfügeln (Abb. 175b) leiten wir aus der Breite der Stylobatmauer (südliche Portikusmauer) von 60 cm eine Pfeilerhöhe von 3.60 m ab (6 x 60 cm). Das Verhältnis der Pfeilerhöhe zur ihrer

lateralen Tiefe betrug unseres Erachtens 9:1, dasjenige zur frontalen Breite 10:1. Daraus leiten wir Pfeiler von 40 x 36 cm Seitenlänge ab (Abb. 179, links). Sie standen auf einer 80 cm hohen, aussen vermutlich rot bemalten Mauer und stützten den nun auch vor dem Mitteltrakt – der Einheitlichkeit wegen – mit einem Pultdach versehenen Vorbau (Abb. 175b).<sup>369</sup>

- Für den Seitenfügel sind zunächst verschiedene Varianten der möglichen Pfeilerstellungen gegeneinander abzuwägen. Behält man die Tiefe (40 cm) auch für die Pfeiler der Portikus im Seitenfügel bei, liegt ihr Verhältnis zur Pfeilerhöhe von 2.20 m<sup>370</sup> bei 1:5.5, was frühen tuskischen Bauregeln entspricht. Reduziert man aber die Pfeilertiefe mit dem Faktor 7.5 beträgt sie gerade noch 29.3 cm. In diesem – auf unserer Abbildung 175 dargestellten – Fall, misst die Breite noch 22 cm (Abb. 179, rechts). In den Seitenfügeln wäre demnach die Portikus in korinthischer Pfeilerordnung italischer Tradition und mit grossem Vordach errichtet worden. Eine derartige Portikus kennen wir aus den *praedia* (Ländereien) der Iulia Felix in Pomeji (I; Abb. 180).
- Die abgebildete Hypothese (Abb. 175b) passt auch besser zum Baustil der Portikus vor dem Mitteltrakt, die unseres Erachtens in korinthischem Stil konzipiert gewesen sein muss. Das Pultdach schloss hier seitlich des Vorbaus tiefer an die Fassade an und wir postulieren 3 m hohe korinthische Pfeiler, deren Tiefe 40 cm und Breite 30 cm betrug. Das Verhältnis zwischen Höhe und Breite des Pfeilers passt mit 10:1 gut zur korinthischen Säulenordnung.

Die unterschiedlichen Proportionen der Portikuspfeiler vereinigten also griechische und tuskische Bauprinzipien. Die in Meikirch verwendete Kombination von korinthischer Bauordnung und tuskischen Bauregeln (*tuscanicae dispositiones* nach Vitruv<sup>371</sup>), das heisst ein hybrider Baustil, war nördlich der Alpen weit verbreitet – wir erwähnen hier nur die Villen von Yvonand VD - Mordagne<sup>372</sup> und Vallon FR<sup>373</sup> (Abb. 163).

### 6.4.5 Türen und Fenster

Die Türen und Fenster des Seitenfügels platzieren wir einerseits aufgrund unserer Grabungserkenntnisse in der Kryptoportikus und der Raumaufteilung im Erdgeschoss,

368 Das Verhältnis von der Tiefe zur Breite variiert zwischen 10:9 und 10:7.5.

369 Das Pultdach schloss unterhalb des grossen Fensters an die Südfassade an.

370 Die Distanz vom Boden zum Dachbalken der Portikus mass 3 m. Zieht man die Höhe der Portikusmauer (80 cm) ab, ergibt sich eine Pfeilerhöhe von 2.20 m.

371 Vitruv 4.7.1–5.

372 Dubois/Paratte 2001, 40–50 sowie Abb. 4–7.

373 Fuchs 2000, 33.

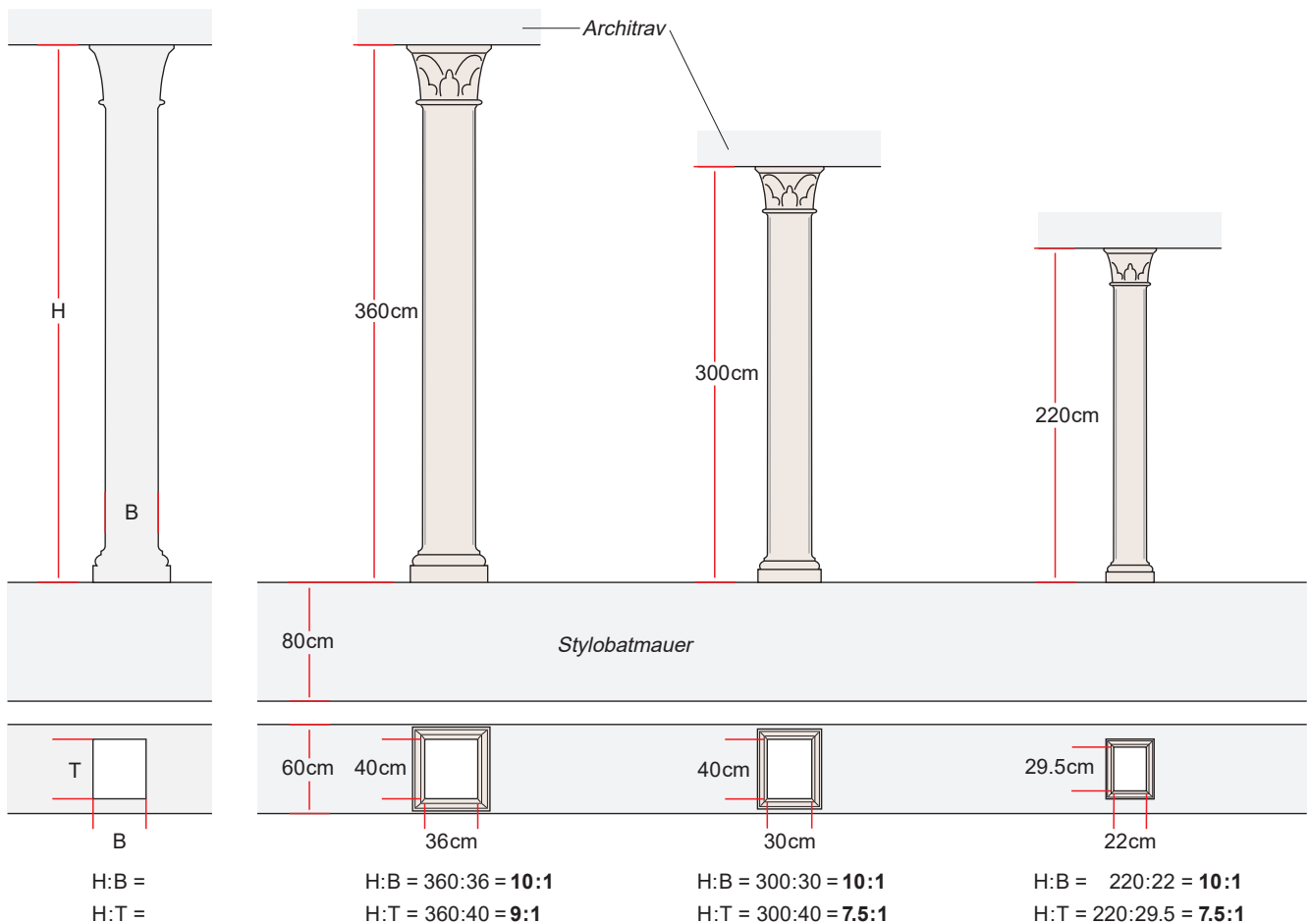


Abb. 179: Meikirch. Für die verschiedenen Abschnitte der Portikus (Vorbau, Mitteltrakt und Seitenfügel) wurden verschieden hohe und proportionierte Pfeiler verwendet.

andererseits in Bezug auf die oben entwickelte Pfeilerstellung. Laut Abbildung 175b kommen sie stets zwischen zwei benachbarte Säulen zu liegen, was wohl für die Anwendung umfassender architektonischer Prinzipien und Regeln spricht. Für die Doppeltüren der Treppenhäuser im Seitenfügel postulieren wir ein Mass von 100 x 270 cm, für die kleineren Türen ein solches von 80 x 220 cm und für die Fenster der Portikus ein solches von 60 x 80 cm. Die Fenster im Obergeschoss weisen hingegen nur die halbe Höhe auf und diejenigen der Kryptoportikus können wir aufgrund der bemalten Verputzfragmente auf ein Mass von etwa 30 x 42 cm festlegen.

#### 6.4.6 Anbau des nördlichen Annexes

Die Umbauten zu Beginn der Phase 3 beschränkten sich nicht auf den Anbau der beiden Seitenfügel. Durch die neuen Räumlichkeiten änderten sich auch die Funktionen einzelner Räume im Annex des Hallenhauses beziehungsweise des neuen Mitteltrakts und im Nordwesten wurde der Annex sogar erweitert (Abb. 175a.d). Im nordwestlichen Eckpavillon, der aufgrund der in Phase 2 angebrachten Wandmalereien vorher sicher anders genutzt

wurde, entstand jetzt eine Küche mit zwei Herdstellen. Westlich grenzte neu ein Keller an, in dem vermutlich Nahrungsmittel gelagert wurden. Ebenfalls neu war die südlich angrenzende Kammer mit Schürloch, die wohl zum Darren und Räuchern von Lebensmitteln verwendet wurde.

#### 6.4.7 Westtrakt

Aufgrund des natürlichen Terrainverlaufs fehlt im Westtrakt, den wir symmetrisch ergänzen, eine Kryptoportikus (Abb. 175b.d). Hingegen nehmen wir für den westlichen Seitenfügel sowohl die gleichen Gebäude- wie auch Raumhöhen an.<sup>374</sup>

<sup>374</sup> Der einzige dokumentierte Abschnitt der hangseitigen Nordmauer lässt auf eine möglicherweise grössere Gebäudebreite (~10 m) schliessen. Leiten wir daraus aufgrund des oben zitierten Vitruv'schen Prinzips eine grössere Höhe des westlichen Seitenfügels ab, so würde dieser höher an den Mitteltrakt anschliessen und somit eines der Westfenster teilweise verdecken.



Abb. 180: Pompeji (I), *praedia* der Iulia Felix. Rechteckige, korinthische Pfeiler der gegen den grossen Garten hin orientierten Portikus. Die Bemalung der Mauer ganz links im Bild imitiert hellenistisches Quadermauerwerk (de Franciscis 1972, 51).

Die Abbildung 181 zeigt unsere Vorstellungen zur Rekonstruktion der Villa nach ihrem um 200 nach Christus erfolgten Ausbau. Die 3D-Rekonstruktionen geben das Gebäude aus unterschiedlichen Blickrichtungen wieder.

## 6.5 Meikirch - Phase 4

Die Phase 4 der Villa von Meikirch, welche in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts realisiert wurde, ist nur durch wenige, nicht sehr einschneidende Umbauten geprägt (Abb. 182):

- Die Kryptoportikus wurde neu auch durch eine Treppe im westlichsten Raum des Seitenflügels erschlossen. Dazu wurde die Nordmauer der Kryptoportikus durchbrochen. An der Westwand entstand eine neue Steinbank und im Treppenhaus musste die Mauer 224 zur Stabilisierung vor das beim Bau der Phase 3 zuwenig abgetiefte Fundament 203 gestellt werden. Die Treppe mit 13 Stufen stieg wiederum von Süden nach Norden an (Abb. 183).

- Durch diese Umstellung wurde eine neue Erschliessung des Obergeschosses notwendig. Sie erfolgte durch ein neues Treppenhaus, das in der Ecke zwischen der Nordwand des Seitenflügels und der Ostwand des Mitteltraktes erbaut wurde (Abb. 183–184). Damit entstand entweder eine vollständig neue «interne Verbindung» zwischen dem Mitteltrakt (Halle) und dem Ostflügel oder diese wurde zumindest wesentlich verbessert.<sup>375</sup>
- Im Untergeschoss des Ostflügels wurden mindestens zwei weitere «Kellerräume» erstellt. Deren Zugang erfolgte durch neue Durchbrüche von der Kryptoportikus her (Abb. 182b.d und 157).
- Durch diese Durchbrüche wurden Wandmalereien zerstört. Die davon nicht tangierten Darstellungen zierten in Phase 4 weiterhin die Wände der Kryptoportikus.

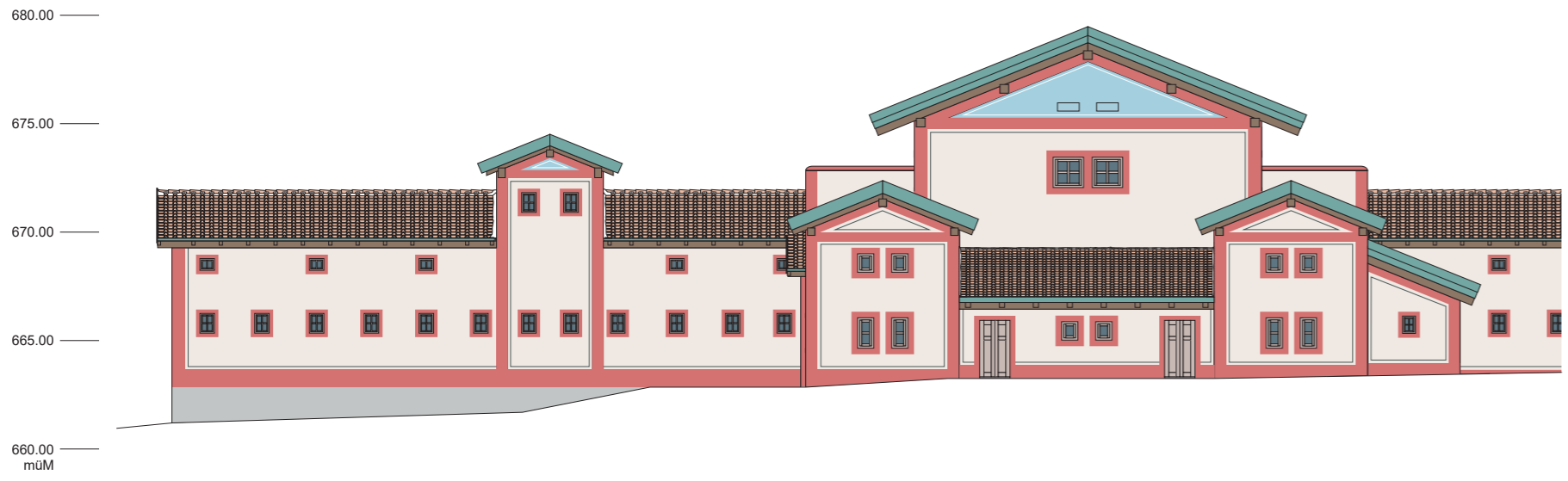
<sup>375</sup> Zum Beispiel erwarten wir auch einen Durchgang zwischen Mitteltrakt und Seitenflügel im Obergeschoss.



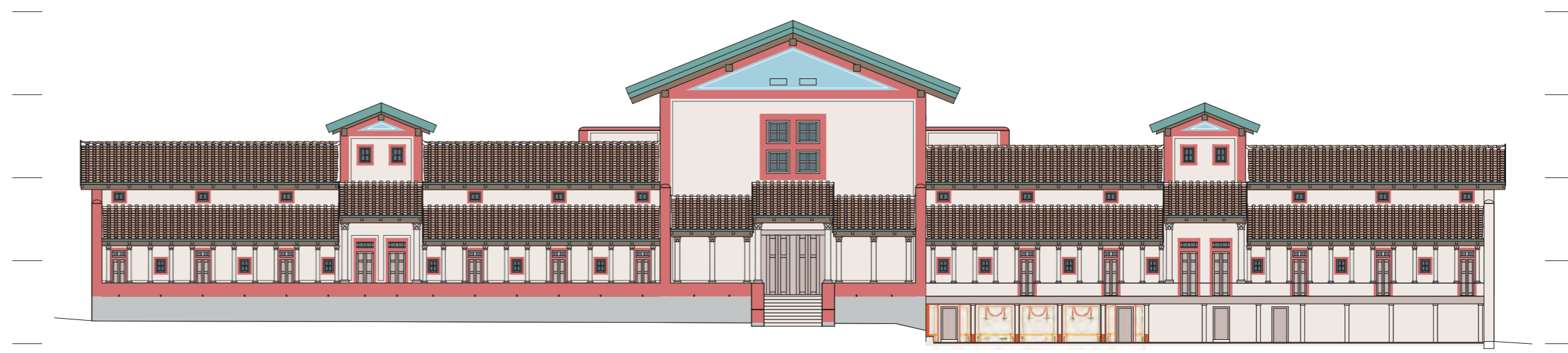


Abb. 181: Meikirch. Rekonstruktion der Villa, Phase 3: Villa mit Mitteltrakt und Seitenflügeln. 3D-Ansichten. Oben Ansicht aus Südosten, unten Ansicht von Norden.

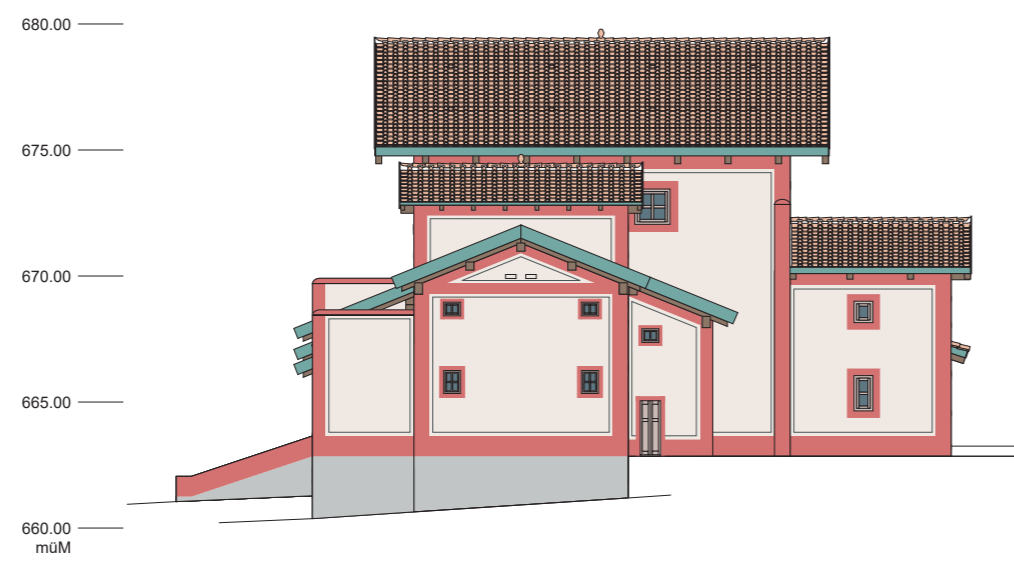




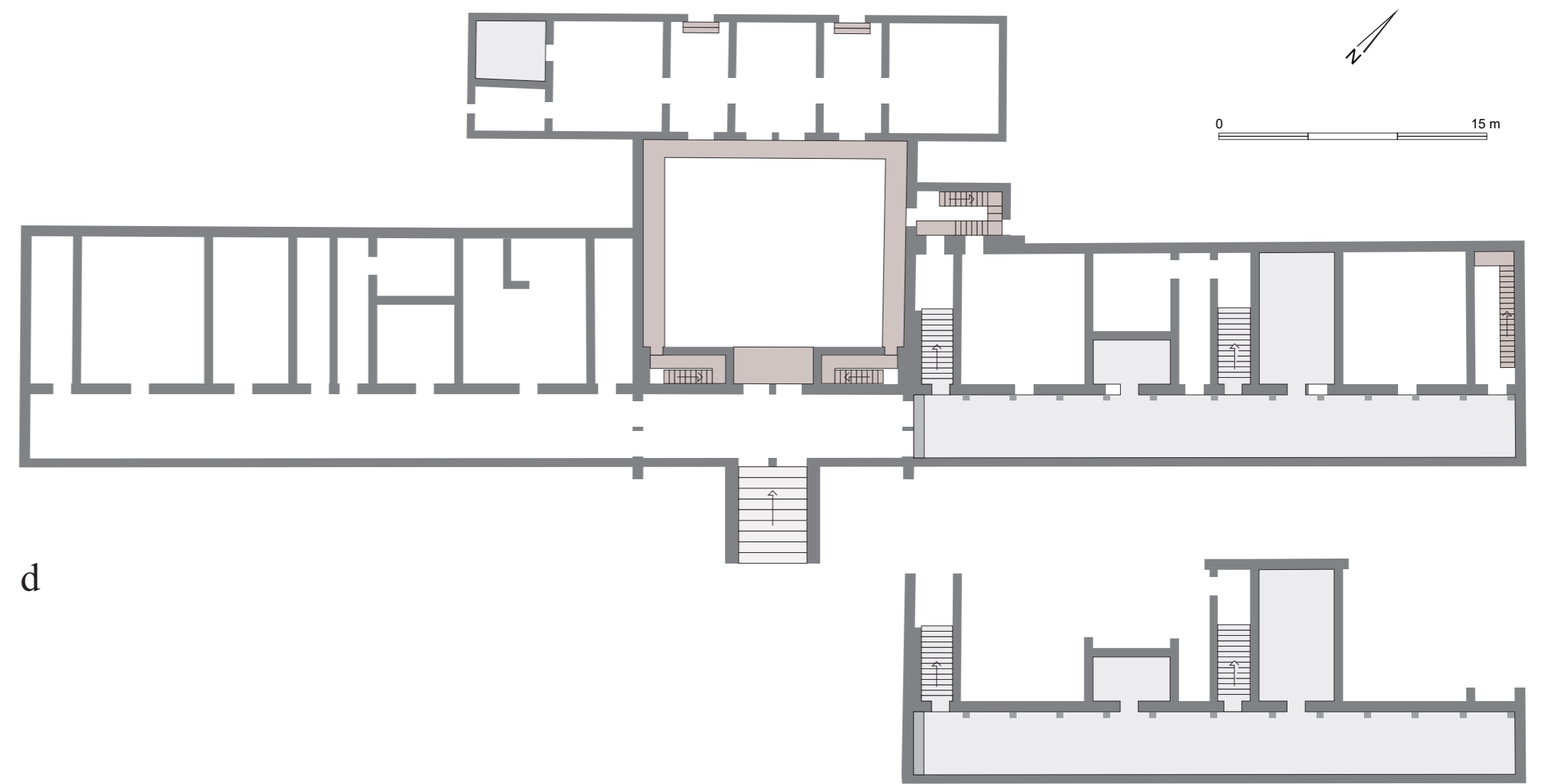
a



b



c



d

Abb. 182: Meikirch. Rekonstruktion der Villa, Phase 4: Villa mit Mitteltrakt und Seitenf ügeln. a Nordansicht (Ausschnitt), b Südansicht und Blick in die Kryptoportikus, c Ostansicht, d Plan. M. 1:300.





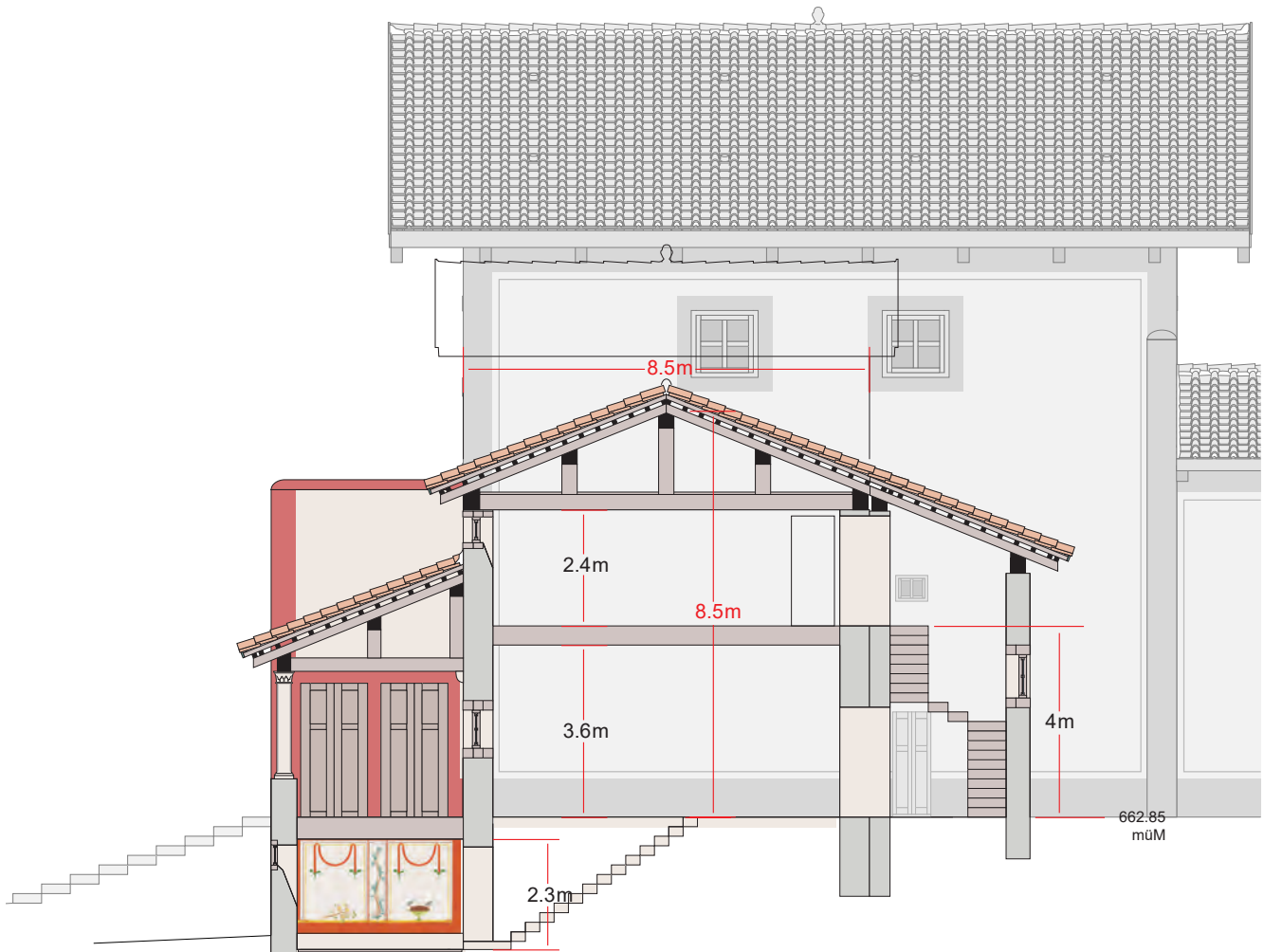


Abb. 183: Meikirch. Rekonstruktion der Villa, Phase 4: Villa mit Mitteltrakt und Seitenflügeln. Schnitt durch das angebaute Treppenhaus und die neue Treppe, die in die Kryptoportikus führt. Deren Westwand ist neu gestaltet. Die hohe Brandmauer (mit Türen) zwischen den Portiken vor dem Hallenhaus respektive den Seitenflügeln bleibt bestehen. M. 1:150.

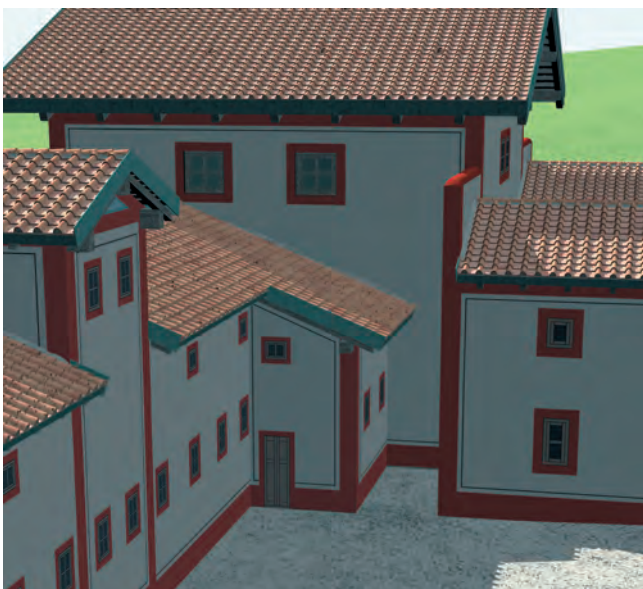


Abb. 184: Meikirch. Rekonstruktion der Villa, Phase 4: Villa mit Mitteltrakt und Seitenflügeln. 3D-Ansicht des neuen Treppenhauses zwischen Mitteltrakt und östlichem Seitenflügel.

- Der seit Phase 3 als Küche benutzte Raum im nord-westlichen Teil des Annexes wurde umgebaut. In seiner Nordostecke entstand eine vom Boden abgehobene Herdstelle.
- Im kaum ausgegrabenen Westflügel beobachten wir eine Raumabtiefung, die vermutlich mit dem Einbau einer Bodenheizung zusammenhängt.

Mit Ausnahme des neuen Treppenhauses führten diese Umbauten zu keiner Veränderung des Gebäudevolumens und seines äusseren Erscheinungsbildes. Letzteres wird durch die 3D-Rekonstruktionen unserer Abbildung 185 zusammenfassend wiedergeben.

## 6.6 Villa, Garten, Umgebung und Strassen

Die 1977 und 2000/01 beobachteten Mauer- und Bodenreste aus dem 2. und 3. Jahrhundert nach Christus führen zu den oben beschriebenen Rekonstruktionen der Villa von





Abb. 185: Meikirch. Rekonstruktion der Villa, Phase 4: Villa mit Mitteltrakt und Seitenflügeln. 3D-Ansichten. Oben Ansicht aus Südosten, unten Ansicht von Norden.



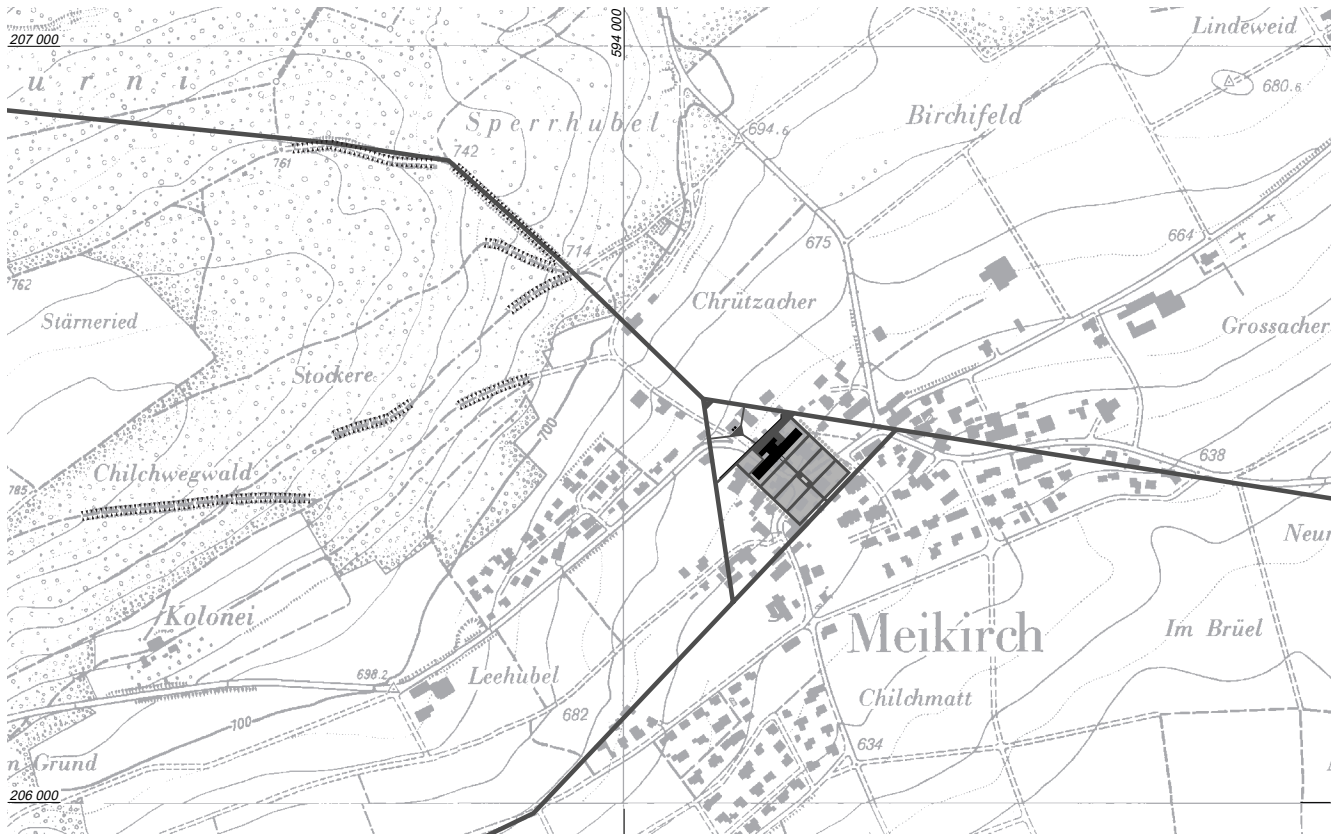


Abb. 186: Meikirch. Situationsplan mit Lage der Tempelchen, der Villa und ihrer Gartenanlage sowie mit ergänztem möglichem Strassenverlauf. M. 1:10'000.

Meikirch. Deutlich schwieriger und noch hypothetischer sind unsere Überlegungen zur Umgebung und Funktion des Gebäudes.

Die Villa von Meikirch liegt am Südhang des Frienisbergs (Abb. 1). Alte Quellstollen und bis heute wasserführende Quellen<sup>376</sup> sind Indizien dafür, dass der vor 2000 Jahren gewählte Standort der Villa eine ausreichende Wasserversorgung garantierte. Bis heute fehlen Spuren der zu einem römischen Gutshof gehörenden *pars rustica*, das heisst des Ökonomieteils eines landwirtschaftlichen Betriebs.<sup>377</sup> Aufgrund der relativen Nähe der im Hirschwald bei Säriswil (Gemeinde Wohlen; Abb. 1 und 79) gelegenen Ziegelbrennerei des L·C·PRISC(us) ist es naheliegend, einen Zusammenhang zwischen Villa und Fabrikationsbetrieb zu vermuten. Ob nun die repräsentative Villa von Meikirch effektiv Wohnsitz des Ziegeleibesitzers oder seines Betriebsleiters war, werden wir aber kaum je mit Sicherheit wissen.

Wir erwarten, dass sowohl ein Landwirtschafts- als auch ein Fabrikationsbetrieb und Sitz einer Produktionsfirma durch ausgebaute Verkehrswege mit den Absatzmärkten ihrer Produkte verbunden waren. Villa und Ziegelei dürften also sowohl mit Bern-Engehalbinsel BE/*Brenodurum* als auch mit dem Seeland (Studen BE/*Petinesca*) durch eine Strasse verbunden gewesen sein. Noch heute erkennen wir

im Gelände Reste historischer Strassen.<sup>378</sup> Ob allerdings bestimmte, heute im Gelände noch erkennbare Zweige der über den Frienisberg führenden Hohlwege tatsächlich auf die Antike zurückzuführen sind, bleibt zur Zeit unbewiesen. Hingegen wissen wir, dass die Aare in römischer Zeit vom Oberland bis zum Rhein schiffbar war.<sup>379</sup> Für unsere Rekonstruktion der Umgebung der Villa von Meikirch gehen wir also davon aus, dass letztere nicht nur in «Aussicht reicher Lage» gebaut wurde, sondern auch in unmittelbarer Nähe oder gar an der Nord-Süd-Strassen-

376 Im Winter 2000 (unter)suchte und dokumentierte die Gemeinde Meikirch im Birchifeld einen etwa 600 m nordöstlich der Villa verlaufenden, neuzeitlichen Wasserstollen, dessen in den Boden eingetiefe und mit Platten bedeckte Wasserrinne noch heute Wasser zum Friedhof leitet. Die Quellen im Bereich der Flur Kolonei befinden sich etwa 750 m westlich der Kirche und führen auch heute noch ausreichend Wasser.

377 Bei den Aushubarbeiten für die Überbauung Brünnmatt und den Dorfplatz (1990–91) konnten 100 bis 150 m südöstlich der Villa bis auf einige Leistenziegelfragmente keine römischen Spuren beobachtet werden.

378 Hafner 1994.

379 Eine Bauinschrift (Walser 1979, Nr. 88, 186–187) nennt die *nautae Aruranci et Aramici* (Schiffer auf der Aare und dem Aramus (= Aaregabelung bei der Einmündung der Zihl, Region *Petinesca*?) als Stifter der Schiffer-Schola in Avenches VD/*Aventicum*.





Abb. 187: Pompeji (I), Haus der Goldenen Erosen. Der Garten des Peristyls ist mit Grünpflanzen und zahlreichen Statuetten geschmückt (Farrar 1998, Abb. S. 100).



Abb. 188: Torre Annunziata (I)/Oplontis, Villa der Poppaea. Der Garten vor der gegen Norden ausgerichteten Portikus ist mit Hecken und Bäumen (Platanen) bepflanzt (Andreae 1996, Taf. 9,1).



Abb. 189: Fishbourne (GB), Roman Palace. Im Garten zeichnen sich die Pflanzgräben (links) von grünen Hecken (rechts) ab (Cunliffe 1998, Abb. 14–15).



verbindung zwischen den *vici Brenodurum* und *Petinescaglia*.<sup>380</sup> Der genaue Verlauf dieser Hauptstrasse bleibt aber vorläufig unbekannt.

Für die nähere Umgebung der Villa von Meikirch postulieren wir aufgrund von Beobachtungen und Annahmen folgenden Strassenverlauf:

- Als Erstes nehmen wir an, dass Teile des direkt oberhalb der Kirche von Meikirch gelegenen und ins Seeland führenden Hohlwegsystems im Frienisbergwald, effektiv auf die römische Epoche zurückgehen.

- Auch in Richtung *Brenodurum*, dem römischen Vicus auf der Engehalbinsel nördlich von Bern, kennen wir im Dälhölzli zwischen Ortschaften und Meikirch alte

380 Auch die in den 1830er-Jahren neu geplante Strasse zwischen Bern und Aarberg (Pläne im Staatsarchiv: AA VIII II 14 a+b, AA VIII II 88 a+b+e und AA VIII II 15 b) führte über den Frienisberg. Erst die Eisenbahn wählte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts den Weg über Münchenbuchsee–Schüpfen–Lyss nach Biel.





Abb. 190: Dietikon ZH, Gutshof. Pfanzgräben von Hecken im Hof der *pars urbana* (Ebnöther 1991, Titelbild).



Abb. 191: Pompeji (I), Villa des M. Lucretius Fronto. Wandbild einer *villa urbana* mit Gartenanlage (Farrar 1998, Tafel neben S. 142).

Hohlwege, die belegen, dass die ehemaligen Strassen die Niederungen des Krebsbachs mieden. Der kürzlich getätigte Fund römischer Leistenziegel am Rand einer solchen Wegspur macht es wahrscheinlich, dass auch die römerzeitliche Strasse hier passierte.<sup>381</sup>

- Verbinden wir nun die beiden Punkte, so ist es durchaus möglich, dass die antike Strasse ähnlich wie die heutige Kantonsstrasse verlief.
- Bei der heutigen Hauptkreuzung im Dorfzentrum von Meikirch führte sie hingegen diagonal zum heutigen Strassennetz und – gemäss dem römischen Strassenbausystem – möglichst geradlinig und direkt zum eben erwähnten Hohlwegsystem im Frienisbergwald.

Aufgrund dieser Annahmen verlief die römerzeitliche Hauptstrasse nur wenig nordöstlich an der Villa vorbei (Abb. 186) und vermutlich lagen auch die beiden 1999 dokumentierten Tempelchen nicht weit davon.<sup>382</sup>

Da wir einerseits die Villa von Meikirch mit der benachbarten Ziegelbrennerei in Verbindung bringen möchten und andererseits Belege für eine *pars rustica* fehlen, ergänzen wir die Landschaft unmittelbar südlich der Gebäude mit einem grosszügigen Garten statt mit Stallungen, Werkstätten und Wohnhäusern. Die Existenz eines Ziergartens südlich der Villa wird aber auch durch die in Kapitel 5 postulierte, repräsentative Gestaltung des Südeingangs der Villa und die Wandmalereien in der Kryptoportikus gestützt.

Aus diversen Peristyl-Villen des mediterranen Raums kennen wir mit Statuetten geschmückte Innengärten, so zum Beispiel auch aus dem Haus der Goldenen Eroten in Pompeji (I; Abb. 187). Die Bepflanzung grösserer Grünanlagen mit geometrisch angelegten Hecken und Bäumen machen unter anderem die Gärten der Villa der Poppaea in Torre Annunziata (I)/*Oplontis* (Abb. 188) sowie die Befunde von Fishbourne (GB; Abb. 189) wahrscheinlich. Halbrunde Pfanzgräben von Hecken kennen wir auch von Dietikon ZH (Abb. 190).<sup>383</sup> Ein Wandbild aus der Villa des M. Lucretius Fronto in Pompeji (I) hält eine solche Gartenanlage bildlich fest (Abb. 191).

Unser Versuch, die Gartenanlage von Meikirch zu rekonstruieren (Abb. 192–193), basiert im Grunde auf wenig Bekanntem, doch sind geometrisch angeordnete Hecken, Fruchtbäume und wohl auch ein kleiner Brunnen durchaus anzunehmende Bestandteile einer provinzialrömischen Gartenanlage des 3. Jahrhunderts nach Christus. Der im Süden des Hauses postulierte Zier- und Fruchtgarten schliesst nicht aus, dass anderswo – vielleicht hinter der Villa – mit weiteren Gartenbeeten zu rechnen ist, zum Beispiel mit einem Kräuter- und Gemüsegarten zu der im hangseitigen Annex liegenden Küche.

Hier ergeben sich auch Fragen in Zusammenhang mit der 11 m nördlich des Mitteltraktes beobachteten, hangparallelen Mauer 1 (Abb. 22). Handelt es sich dabei um eine Umfassungsmauer, welche die Villa allseitig umschloss? Oder sicherte sie, als eine Art Hangstützmauer, nur den «rückwärtigen Raum» und die dortige Zufahrt zur Villa? Für die zweite Erklärungsmöglichkeit könnte der Umstand sprechen, dass der einzige, anlässlich der Grabung 2000/01 festgehaltene Durchgang eher auf die beiden Tempelchen als auf die zwei nördlichen Eingangstüren im zentralen Teil des Annex Rücksicht nimmt (Abb. 7).

381 Im Frühjahr 2002 bargen H. Grütter und J. Jenni im nördlichen Teil des vom Lothar-Sturm (1999) stark geschädigten Dälhölzli – genauer am westlichen Rand der untersten Wegspur – römische Leistenziegel.

382 Der Kieskörper einer römischen Strasse wurde nicht beobachtet, könnte aber aufgrund der 1999 beim Bau des Magazingebäudes vorgefundenen Situation vollständig erodiert sein. Auch von den beiden Tempelchen ist ja nur die unterste Fundamentlage erhalten.

383 Auch der Rekonstruktionsvorschlag für den Gutshof von Orbe VD – Boscéaz (siehe Abb. 162) zeigt geometrische Hecken.



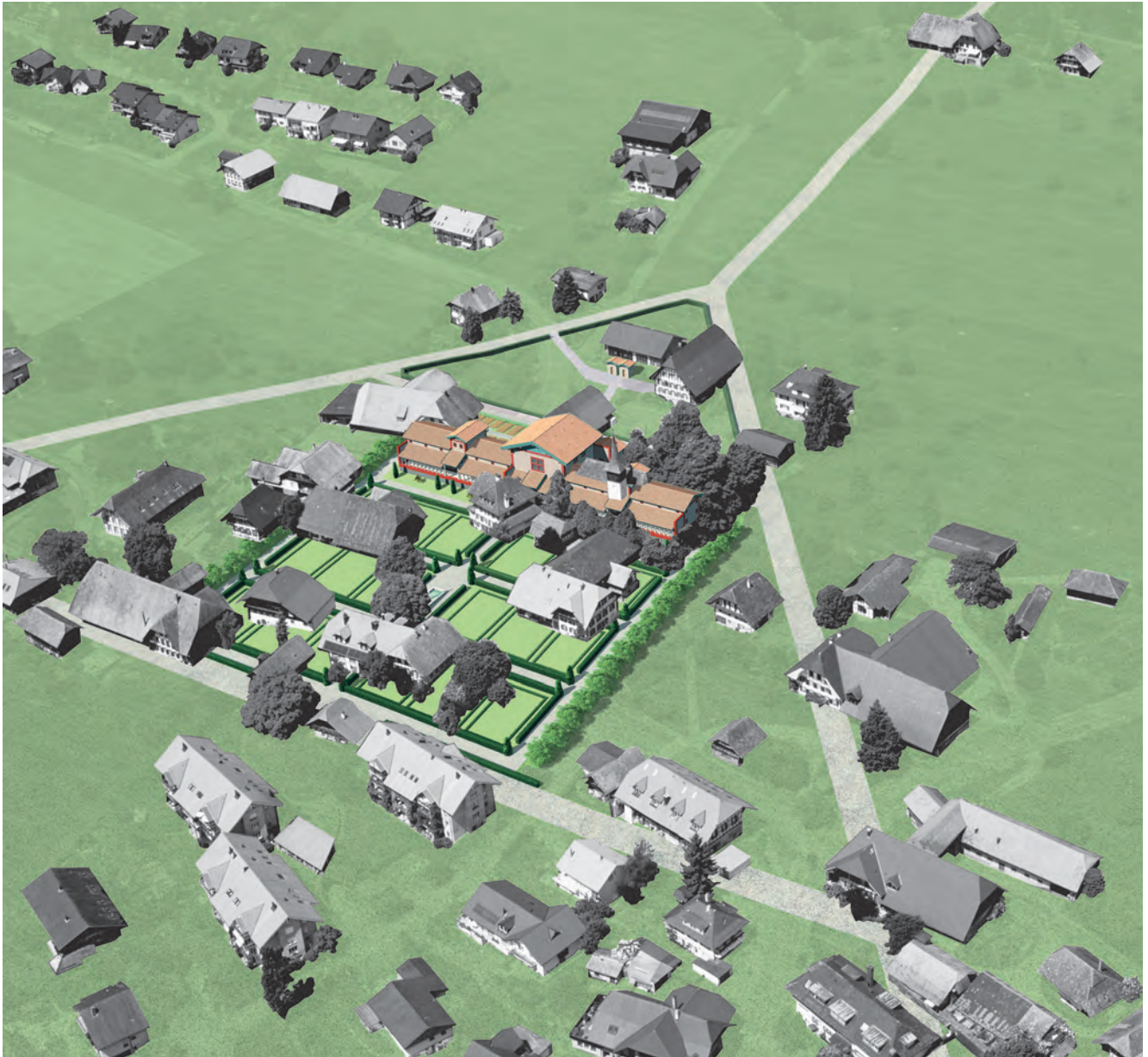


Abb. 192: Meikirch. Luftbild aus dem Jahr 2002. Lage der römischen Villa (Phase 4; Grabungen 1977–2001), der beiden Tempelchen (Grabung 1999) der postulierten römischen Gartenanlage sowie der mögliche damalige Strassenverlauf (beige) in Bezug auf den heutigen Dorfkern von Meikirch (grau). Flugaufnahme aus südöstlicher Richtung.

In diesem Fall könnten wir die Mauer, die im übrigen nicht genau parallel zu den Gebäudeuchten verläuft, als Abgrenzung gegen Norden hin deuten. Der erwähnte Durchgang ermöglichte den direkten Zugang zu den zwei Tempelchen. Verließ aber die römische Hauptstrasse tatsächlich nur wenige Meter östlich der Villa, so können wir uns auch eine nördliche Zufahrt vorstellen. Auf unserer Abbildung 193, welche die Phase 4 darstellt, ergänzen wir auch Zugänge, welche in die Kryptoportikus des Ostflügels und in den östlichen Teil des Gartens führen.

Wenn wir nun auch noch eine direkte Strassenverbindung zur Ziegelei im Hirschwald postulieren, so könnte dieser Strassenzweig südlich der Villa beziehungsweise ihres

Gartens vorbei geführt haben – wir meinen etwa da, wo das Gelände südlich des Dorfplatzes gegen die Brünnmatt abfällt (Abb. 192). Vom zentralen Gartentor aus hätte man einen schönen Blick auf das mächtige Gebäude und seinen vorgelagerten Ziergarten gehabt (Abb. 194). Dass spezielle Gäste von hier aus durch die Gartenanlage und über die grosse Treppe zu ihrem Gastgeber gelangten, bleibt genau so unbelegt, wie die im Westen der Villa ergänzte Strassenverbindung.

Unsere Rekonstruktionszeichnungen, welche die Villa und ihre Umgebung aus verschiedenen Blickwinkeln zeigen (Abb. 193–194), bleiben – wie grosse Teile dieses Kapitels – vorläufig Hypothese.





Abb. 193: Meikirch. Hypothetische Rekonstruktion der Tempelchen, der Villa (Phase 4) und ihrer Gartenanlage sowie der römischen Strassen. Vogelschauperspektive aus südöstlicher Richtung.



Abb. 194: Meikirch. Hypothetische Rekonstruktion der Villa (Phase 4) und ihrer Gartenanlage. Ansicht aus Süden.





# 7. Gräber: Geschichte der Bestattungen

*Adriano Boschetti-Maradi, Peter Eggenberger und Antoinette Rast-Eicher*



- 7.1 Exkurs zu frühmittelalterlichen Bestattungen in Kirchen
- 7.2 Gräberplan
- 7.3 Fundabbildungen und Katalog



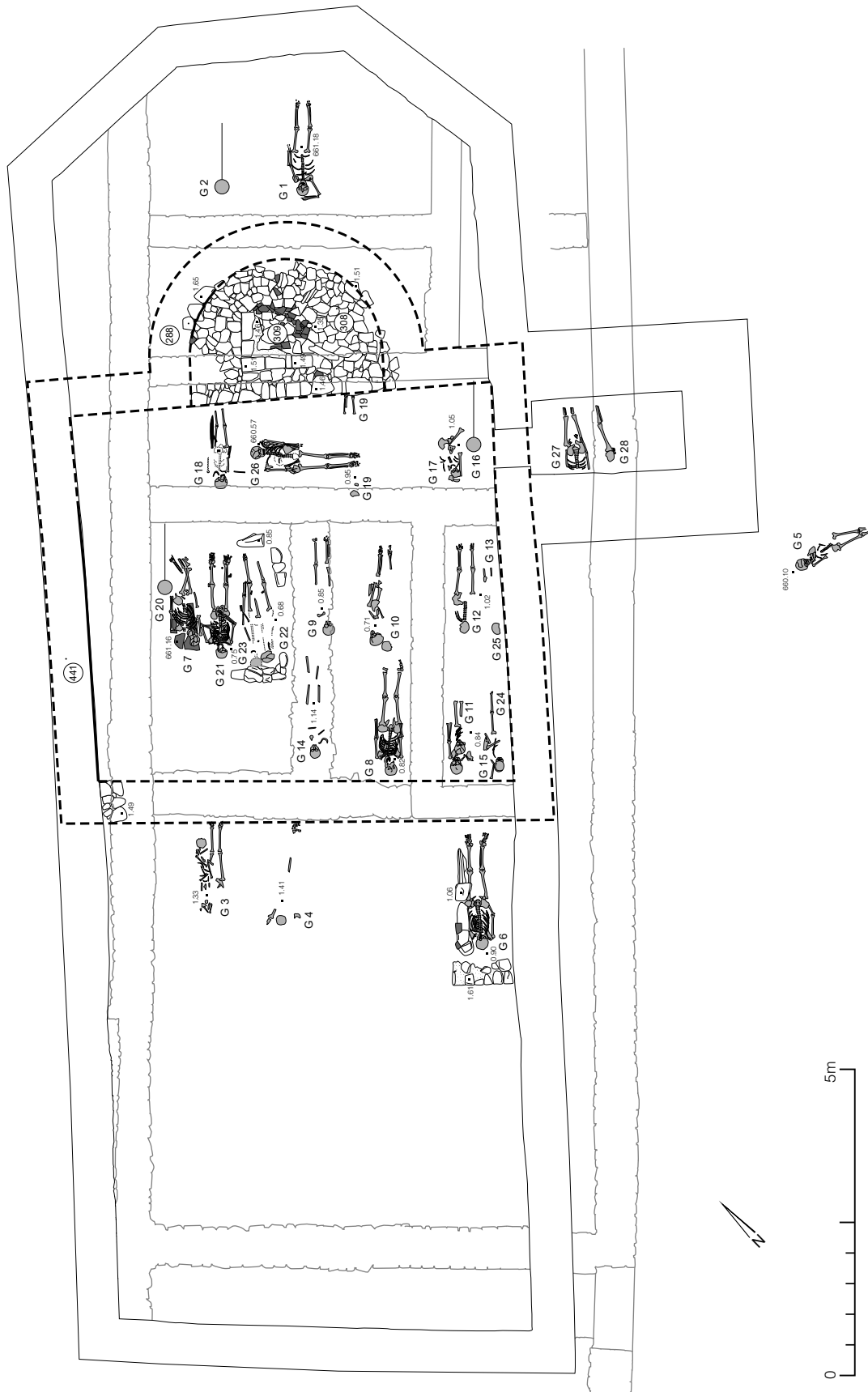


Abb. 195: Meikirch - Kirche 1977. Gräberplan und Grundriss der Kirche I. M. 1:100.

Die geborgenen römischen Funde zeigen, dass die Villa von Meikirch in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts verlassen wurde. Sie dürfte mit der Zeit zerfallen, das einst bewirtschaftete Land allmählich mit Wald überwachsen sein. Die Benutzung des Areals setzte erst Jahrhunderte später, das heisst in frühmittelalterlicher Zeit, wieder ein. Damals wurden einige Gräber höchstwahrscheinlich in den römischen Ruinen angelegt. Sie sind älter als die erste, frühmittelalterliche Kirche (Kirche I; Abb. 195). Diese besitzt ein rechteckiges Schiff, das mit einem gerundeten Altarhaus, einer Apsis, geschlossen ist. Allerdings haben sich davon nur noch wenige Reste der Apsis, des Altars und der Nordmauer erhalten. Besser sichtbar ist der Grundriss der zweiten, romanischen Kirche (Kirche II), die im 11. Jahrhundert erbaut wurde und einen ähnlichen Grundriss, jedoch mit längerem Schiff, aufweist. Die beiden Kirchen sind nicht genau geostet, wie es die Tradition will, sondern nach Norden abgewinkelt. Bei unseren Himmelsrichtungsangaben halten wir uns aber an die im Prinzip gewollte Ausrichtung des Chores gegen Osten. Die heutige Eingangsseite liegt demnach im Westen, Norden ist hangseits, Süden talwärts der Kirche gelegen.

## 7.1 Bestattungen vor dem Bau der ersten Kirche

Im unmittelbaren Bereich der beiden ältesten Kirchen finden sich 31 Skelette. Einige Gräber weisen mehr als ein Individuum auf (siehe Gräberkatalog).<sup>384</sup> Auf den ersten Blick scheint die Mehrzahl im Innern der Kirchen angelegt worden zu sein. Acht Bestattungen (Gräber 1, 2, 5, 27 und die etwas weiter entfernten Gräber 28 bis 31) gehören zum Friedhof, der bis in die Neuzeit die Kirche umgibt. Besonders interessieren uns aber die 23 Gräber, die sich nahe der ersten Kirche befinden (Abb. 195). Es handelt sich um die Bestattungen 7 bis 26, die von ihr bedeckt sind, sowie die Gräber 3, 4 und 6, die direkt vor ihrer Westmauer liegen. Die Gräber wurden zwar nicht von ihrem Bestattungsniveau aus freigelegt, doch lässt sich nachträglich rekonstruieren, welche mindestens älter als die romanische Anlage sein müssen (Abb. 196). Die Mehrzahl (Gräber 7–9, 10?, 11–15, 18, 22/23, 24–26) wird vom – wohl ursprünglichen – Mörtelboden 312 dieser Kirche überdeckt, und muss folglich vorher entstanden sein (Abb. 197–198; 216). Grab 19 gehört ebenfalls zu dieser Gruppe, da es nicht nur durch die Bestattung 26 gestört wurde, sondern auch vom Bauniveau 313 der romanischen Kirche zugedeckt wird.<sup>385</sup> Diese Gräber sind frühmittelalterlich.

Die Beigaben aus Grab 21 zeigen hingegen, dass auch jüngere Bestattungen des 16. und 18. Jahrhunderts vorhanden sind. Zudem sind über dem Grab der Boden und das Bauniveau der romanischen Kirche gestört.<sup>386</sup>

Für die frühmittelalterlichen Gräber stellt sich die Frage, ob sie – wie es den Anschein macht – in der ersten Kirche oder vorher, im Freien oder in einem Grabbau, angelegt wurden. Sowohl am Querprofil am Ansatz der Apsis als



Abb. 196: Meikirch -Kirche 1977. Gräber 8 und 14. Blick nach Südwesten.

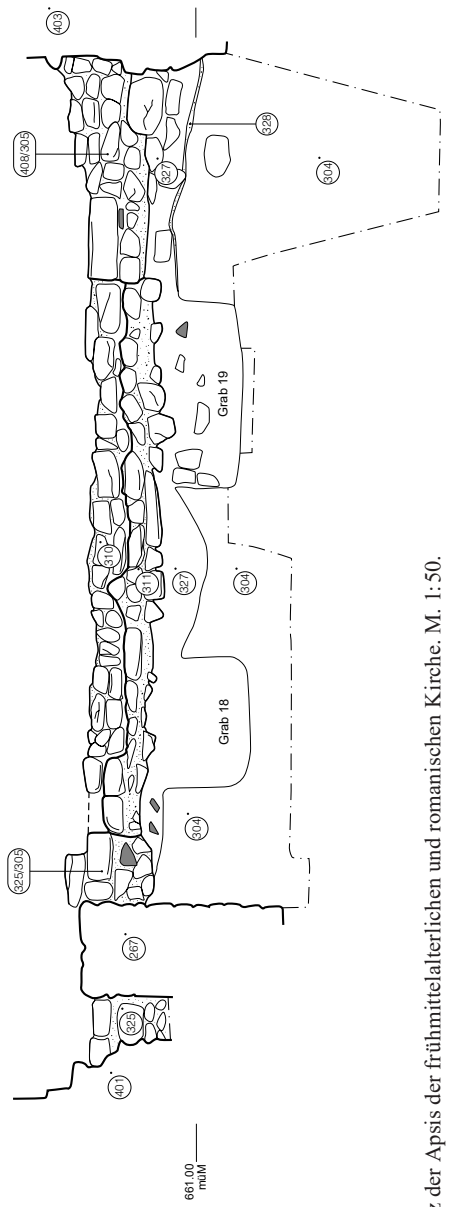
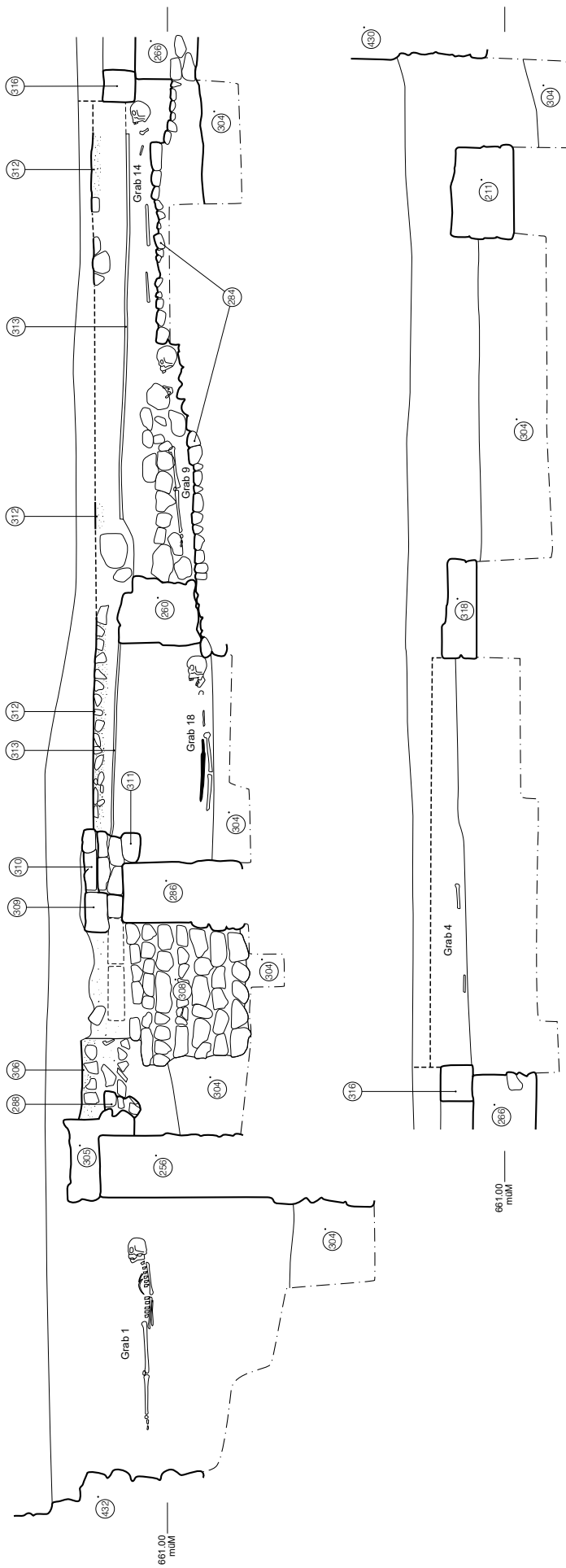
auch am Längsprofil wird deutlich, dass die Gruben der beiden Gräber 18 und 19 unter die Chorstufe 311 der ersten Kirche reichen (Abb. 198).<sup>387</sup> Sie enden an der römischen Mauer 286, auf deren Abbruchkante das Stufenlager sitzt. Damit ist sicher, dass die beiden Gräber vor dem Bau der ersten Kirche angelegt wurden. Die Grabgruben beginnen an der Oberfläche des gewachsenen Unterbodens 304, der mit römischem Abbruchschutt 328 bedeckt ist. Sie müssen auch in die darüber liegende, humose Schicht 327 eingetieft worden sein, die vor dem Bau der Kirche die Oberfläche des Geländes bildete und die über dem Boden verschwundenen römischen Mauern bedeckte. Allerdings zeichneten sich die beiden Grabgruben darin nicht ab. Die Schicht wird vom Regenwasser längere Zeit durchflossen worden sein, wodurch die Grubenränder verwischt. Dies deutet darauf hin, dass die Bestattung nicht in einem überdachten Raum, sondern im Freien erfolgte. Offensichtlich wurden die beiden Gräber in frühmittelalterlicher Zeit in der zerfallenen Villa eingerichtet, bevor man über ihnen die erste Kirche erbaute.

384 Jedes der Gräber 10, 11, 17 und 25 enthält Knochen von zwei Individuen, Grab 15 von dreien. Wir bezeichnen im Folgenden mit diesen Nummern nur jene Bestattung, deren Skelett *in situ* liegt. Bei «Grab» 31 handelt es sich um eine Grube, die mit Gebeinen mehrerer Individuen gefüllt wurde (*ossuarium*).

385 Das Bauniveau wird als «Trampelniveau» bezeichnet.

386 Das Fragment einer als Streufund geborgenen Grabplatte (Abb. 246,45), die vermutlich aus dem 18. Jahrhundert stammt, kann zu einer Innenbestattung gehören. Sie kann aber auch ausserhalb der Kirche verwendet worden sein.

387 Im Längsprofil ist nur Grab 18 erfasst. Die Grabgruben, die sich im gewachsenen Boden erkennen lassen, sind in der Fläche nicht dokumentiert.





Für die verbleibenden 20 Gräber gestaltet es sich nicht einfach, die vorkirchlichen von den kirchlichen zu unterscheiden. Es fällt einzig die unterschiedliche Tiefe der Grabgruben auf. Wie im Längsprofil ersichtlich ist, liegen die Sohlen gewisser Gräber nach Osten hin beträchtlich tiefer als im Westen (Abb. 197). Derartige Unterschiede sind innerhalb einer Kirche, die ja einen ebenen Boden aufweist, nicht zu erwarten. In der Regel werden die Grabgruben nämlich ungefähr in ähnliche Tiefe ausgehoben. Neben einigen Ausnahmen – beispielsweise die Gräber über römischen Mauerzügen und stark gestörte Bestattungen – können wir zwei Gruppen unterscheiden. Die eine umfasst die Gräber 7, 11, 12, 13, 17 und 20, die ungefähr auf gleichem Niveau liegen (um 661.00 müM). Wir vermuten, dass sie von einer ebenen Fläche aus gegraben wurden. Es wird sich wohl um den Boden der ersten Kirche gehandelt haben. Für frühmittelalterliche Grabbauten, deren Böden ebenfalls horizontal gewesen wären, finden sich jedenfalls keine Anhaltspunkte.

Verglichen mit dieser Gruppe liegen die Gräber 3, 4, 9, 22/23, 24 und 26 zum Eingang im Westen hin sehr hoch (um 661.50 müM), zum Chor im Osten hin dagegen tiefer (bis 660.50 müM). Die nach Osten zunehmende Grabtiefe weist darauf hin, dass das zugehörige Bestattungsniveau in derselben Richtung geneigt gewesen sein muss. Diese Gräber – zu denen auch die eindeutig vorkirchlichen Bestattungen 18 und 19 gehören – dürften daher im Gelände angelegt worden sein, das sich von Westen nach Osten neigte. Dies bedeutet, dass das ebenfalls ebene römische Bodenniveau bereits nicht mehr bestand. Die Mauern waren weitgehend verschwunden, das Gelände uneben. Tatsächlich zeigt das bereits erwähnte Querprofil (Abb. 198), dass das Aufassungsniveau 328 der unmittelbar umliegenden römischen Mauern tiefer liegt als das Bestattungsniveau der beiden Gräber 18 und 19. Da das Aufassungsniveau nicht von den römischen Böden, sondern von der Oberfläche des gewachsenen Unterbodens gebildet wurde, müssen die Mauern mindestens teilweise bewusst abgebrochen und das Gelände dabei abgetieft worden sein. Die vorkirchlichen, einst im Freien liegenden Gräber nehmen trotzdem mehrheitlich die Richtung der im Untergrund verborgen römischen Mauern auf, da diese den Totengräber dazu verleiteten, die Gräber nach ihnen auszurichten. Tatsächlich liegt die grosse Mehrzahl unmittelbar neben derartigen Mauerzügen. Für die Gräber 18 und 19 schrotete man das Fundament der nahen Mauer 260 ab (Abb. 199). Die Grabgruben der Gräber 9 und 14 wurden sogar ins römische Fundament 284 eingetieft.

## 7.2 Grabfunde und Bestattungssitten

Bei einigen Bestattungen finden sich Reste der Tracht oder von Beigaben, die dem Toten ins Grab mitgegeben wurden und deren Alter und Herkunft sich oft bestimmen lassen. Diese Beobachtungen und die Art, wie die Bestattungen angelegt sind, erlauben letztlich eine historische Einordnung der Bestattungen.



Abb. 199: Meikirch - Kirche 1977. Grab 18. Blick nach Südwesten.

### 7.2.1 Knabengrab 18

Im Grab 18 ist ein etwa 15-jähriger Knabe bestattet (Abb. 199). Von den Grabbeigaben sind ein Sax (Hiebschwert, neben dem linken Bein), ein Messer (auf dem linken Oberschenkel) und zwei Schnallen (auf dem Becken) erhalten geblieben.

Beim Sax (Abb. 202,1) handelt es sich aufgrund der Proportionen um einen kleinen Langsax, wahrscheinlich eine Sonderanfertigung für den Knaben.<sup>388</sup> Typisch für Langsaxe ist nicht etwa die absolute Klingenslänge, sondern die relativ leichte und schlanke Form mit einer kurzen, nur für eine Hand ausgemessenen Griffangel. Langsaxe kamen spät in der jüngeren Merowingerzeit in Mode, etwa ab 680.<sup>389</sup> Das Messer (Abb. 202,2) wurde zusammen mit dem Sax wie üblich auf der linken Gürtelseite getragen. Messer zählen zu den häufigsten Grabbeigaben von Männern und Frauen.

Die zwei kleinen, einfachen Eisenschnallen (Abb. 202,3) – eine davon mit rechteckigem Laschenbeschlag – können aufgrund ihrer Fundlage zu einem Gurt gehört haben.

<sup>388</sup> Zum Phänomen der «Kindersaxe» siehe Marti 2000, 113 und 351.  
<sup>389</sup> Wernard 1998.

Ähnliche Schnallen sind in Kombination mit Langsaxen während der ausgehenden jüngeren Merowingerzeit recht häufig.<sup>390</sup>



Abb. 200: Meikirch - Kirche 1977. Gräber 21 und 22/23. Blick nach Südwesten.

### 7.2.2 Doppelgrab 22/23

Das Grab 22/23 ist eine Doppelbestattung mit einer gemeinsamen, trocken gemauerten Grabumrandung (Abb. 200, links). Mehrfachbestattungen sind während der Merowingerzeit keine Seltenheit. Hinweise für einen unnatürlichen Tod des zweiten Beteiligten und somit auf eine bewusste Totenfolge fehlen in Meikirch, wie bislang im gesamten Merowingerreich. In der Regel werden Mehrfachbestattungen auf familiäre Bindungen zurückgeführt. Das Skelett 22 stammt von einem 40- bis 60-jährigen Mann. Es liegt schräg über dem Skelett 23, das als erwachsener Mann bestimmt ist. Die Beigaben können nicht der einen oder anderen Bestattung zugewiesen werden. Es handelt sich um eine rechteckige Eisenschnalle und eine Riemenzunge mit Perlrandnieten (in der Höhe der Oberschenkel), ein Messer (links des Oberschenkels von Bestattung 23), zwei Nägel (im Bereich der Oberkörper), ein Stück eines Pilzes und um eine Harzknolle (Abb. 202,4-8).

Die Riemenzunge eines Gürtels (Abb. 201, oben; 202,4) zeigt eine zungenförmige Gestalt und trägt sechs Nieten mit vergoldetem Perlrand. Sie ist grösstenteils mit Textilresten behaftet, die aus konservatorischen Gründen nicht entfernt werden. Das hat zur Folge, dass sich allfällige

Einritzungen oder andere Verzierungen der Oberfläche nicht erkennen lassen. Die Aufnahme im Computertomografen (Abb. 202,4) zeigt aber, dass weder Tauschierungen noch weitere Nieten unter den korrodierten Textilresten zu erwarten sind. Vielleicht gehört die Riemenzunge zum gleichen Gürtel wie der rechteckige Schnallenbügel (Abb. 202,5). Breite und überlange Riemenzungen sind eine Leitform der ausgehenden Merowingerzeit, das heisst der Jahrzehnte um 700. Während die schmalen, überlangen Riemenzungen eher in der Schweiz und in Südwestdeutschland häufig sind, finden sich breite Riemenzungen vor allem in Bayern.<sup>391</sup> Viele sind aus Silber oder Bronze, so zum Beispiel das silberne Exemplar aus dem Grab von Staufen in Bayern (D; Abb. 201, unten) und die bronzene Riemenzunge aus dem Grab 154 von Stetten an der Donau (D).<sup>392</sup> Die eisernen Exemplare<sup>393</sup> tragen im

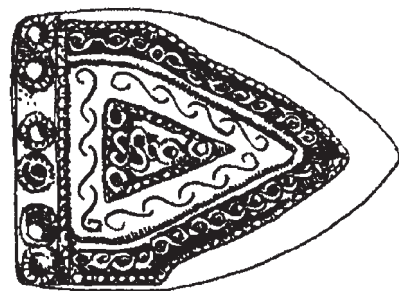


Abb. 201: Meikirch - Kirche 1977. Oben Vorderseite der Riemenzunge (Abb. 202,4) aus Grab 22/23 mit anhaftenden Textilresten. Unten vergleichbare Riemenzunge aus Staufen (D; Koch 1968, Abb. 74). M 1:1.

390 Marti 2000, 107–108. In Kirchheim am Ries (D) gehören die kleinen Eisenschnallen mehrheitlich zu Gräbern der jüngsten Schichten 4 und 5, die am Süd- und Westrand des Gräberfeldes liegen (vgl. Neuffer-Müller 1983, Gräber 43 und 316). Auch Grab 15 von Biberist SO - Spitalhof, das einzig eine derartige Schnalle enthält, könnte etwa gleich alt sein (Horisberger 1998, 14).

391 Stein 1967, 35–36, Taf. 111.

392 Stein 1967, Taf. 83,1; Weis 1999, Taf. 39.

393 Stein 1967, Taf. 8,22: Ehring (D) und Taf. 21,11: Uttenkofen (D); Koch 1968, Taf. 10,5: Essing (D) und 42: Ehring (D); Dannheimer 1998, Taf. 69: Aubing (D); Fingerlin 1971, Taf. 57 und 64: Merdingen (D).

Gegensatz zu unserem Stück in der Regel nur drei oder vier statt sechs Nieten. Da die Sitte, die Toten in ihrer Tracht zu bestatten, um 700 erlischt, ist das Verschwinden der breiten Riemenzungen nicht so leicht zu datieren. Perlrandnieten sind in unserem Gebiet gut belegt. Sie wurden im Verlauf des 7. Jahrhunderts geläufig und sind an verschiedenartigen Metallobjekten angebracht.<sup>394</sup>

Der Stoffrest ist oxidiert und befindet sich beidseitig auf der Riemenzunge (Abb. 201, oben und 202,4). Die Falten liegen diagonal zur Riemenzunge, die ihrerseits auf der Höhe der Oberschenkel der beiden Bestattungen liegt; die exakte Ausrichtung ist aber nicht festzustellen. Das Gewebe ist ein plissiertes Leinengewebe und gehört damit zu den fein gefalteten Geweben, die im Frühmittelalter einen eigenen Textiltyp darstellen.<sup>395</sup> Sie können technisch auf zwei Arten hergestellt werden: Entweder mit einer besonderen Bindung, dem Rippenkörper, bei dem die Fältelung durch die Bindung entsteht (Wechsel von Körper 1/2 zu Körper 2/1), oder, wie am Beispiel aus Meikirch, durch die Fältelung (Plissierung) von Hand. Die plissierten Gewebe können dabei schlechter nachgewiesen werden, da die Falten auslaufend oder fachgedrückt sein können. Beim Rippenkörper genügt jedoch ein kleines Fragment für eine sichere Zuweisung. Solche gefältelte Gewebe sind – vor allem als Rippenkörper – gut belegt. H. J. Hundt beschreibt sie anhand der süddeutschen Funde schon in den 1960er-Jahren.<sup>396</sup> Die Konzentration der frühmittelalterlichen Funde befindet sich im süddeutschen Raum und der Rippenkörper wird deshalb als typisch «alamannisches Textil» bezeichnet. Inzwischen sind auch in der Schweiz einige Rippenkörper und plissierte Gewebe belegt. Es handelt sich aber meist um Beispiele aus Frauengräbern.<sup>397</sup> Der einzige Vergleich aus einem Männergrab kommt aus der Kirche von Buus BL und ist nicht, wie bei Marti vermerkt, als Hose zu interpretieren, sondern eher als Mantel oder Umhang.<sup>398</sup> Es handelt sich um ein Grab aus dem 7. Jahrhundert. Die Beispiele aus dem süddeutschen Raum stammen ebenfalls aus reichen Gräbern, und der Rippenkörper kann – wie in Niederstotzingen (D) – mit anderen Bindungen kombiniert sein.<sup>399</sup> Bei den Frauen sind die gefältelten Gewebe (plissiert oder Rippenkörper) anhand guter Befunde als Kleid zu interpretieren.<sup>400</sup>

Das Gewebe aus der Kirche von Meikirch stellt somit das jüngste und bisher westlichste Beispiel eines Textiltyps dar, der besonders im 7. Jahrhundert häufig erscheint. Funktional war das Fragment vermutlich wie in Buus BL ein Mantel oder Umhang. Die Lage und Ausstattung der Gräber weist die Träger solcher Stoffe als Vertreter einer höheren sozialen Schicht aus.

Die eckige Schnalle (Abb. 202,5) stammt sehr wahrscheinlich von einem Gürtel. Obwohl beide Gürtelteile auf der gleichen Höhe im Bereich der Oberschenkel liegen, bleibt unklar, ob die Riemenzunge und die Schnalle zum selben Gürtel gehörten. Einfache, eckige Eisenschnallen stammen aus der Spätzeit der frühmittelalterlichen Grabbeigaben.<sup>401</sup>

Das Pilzstück (Abb. 202,7) ist ein Teil der sporentragenden Schicht eines Porlings (*Polyporaceae*), entweder eines Zunderschwammes (*Fomes fomentarius*) oder eines Lärchenschwammes (*Laricifomes officinalis*).<sup>402</sup> Das zweite Stück organischen Materials besteht vermutlich aus Harz. Vielleicht lagen beide in einer Gürteltasche eines der beiden Toten.

Leicht entzündbare Pilze gehörten zum frühmittelalterlichen «Feuerzeug», bestehend aus Zunder, Feuerstahl und Feuerstein (Silex). Diese Gegenstände trugen Männer oft zusammen mit allerlei «Altmetall» (zum Beispiel Abb. 202,8) in ihrer Gürteltasche.

### 7.2.3 Grab 21 – eine jüngere Bestattung

Das Grab 21 (Abb. 200, rechts) ist stratigraphisch jünger als die Doppelbestattung 22/23. Die Armhaltung des über 65-jährigen Toten ist seit dem Hochmittelalter typisch.<sup>403</sup> Die hervorragende Erhaltung der Knochen weicht von den übrigen Bestattungen ab, und der brachycrane Schädel sowie die gedrungene, aber kräftige Statur passen überhaupt nicht zu den übrigen Männerbestattungen aus Meikirch.

Abgesehen von der kleinen Eisenschnalle dürften die Funde (Abb. 203,9-11), nämlich Nägel und Beschläge, Bestandteile des Sarges sein.<sup>404</sup>

Aufgrund der Sargbeschläge datieren wir das Grab in die frühe Neuzeit, das heisst ins 16. bis 18. Jahrhundert. Insbesondere das herzförmige Beschlagende scheint stilistisch in diese Zeit zu passen. Das Grab 21 ist damit das einzige, das nachweislich innerhalb der Kirche angelegt wurde.

394 Der Meikirch am nächsten gelegene Fund ist die Sporengarnitur mit Perlrandnieten aus Messen SO (Fundbericht JbSGU 44, 1954/55, 130–131).

395 Analyse und Text Antoinette Rast-Eicher, *ArcheoTex*, Ennenda. Rast-Eicher 2002, 120.

396 Hundt 1992, Abb. 35; Rast-Eicher 2002, Abb. 7–8.

397 Rast-Eicher 2002, 121.

398 Marti 2000, 98–99; Rast-Eicher 2001.

399 Hundt 1967.

400 Windler 1994, 108. Rast-Eicher 2002, 115–124. In Elgg ZH handelt es sich um einen Rippenkörper. Ein plissiertes Gewebe stammt aus Schleithem SH (Grab 504) und ist nach dem Befund ebenfalls als Kleid zu interpretieren.

401 Grab 137 von Bülach ZH enthält ein ähnliches Stück und gehört mit seiner Lage am äussersten Südrand zur letzten Phase dieses Gräberfeldes (Werner 1953, 110).

402 Bestimmung durch Dr. Beatrice Senn-Irlet, Geobotanisches Institut der Universität Bern.

403 Eggenberger et al. 1983.

404 Frühmittelalterliche Sargbeschläge sind sehr selten. Bekannt sind sie aus Zofingen AG (um 660/80, Hartmann 1981, 155) und aus dem Fürstengrab bei Civezzano in Italien (Mitte 7. Jahrhundert, Menghin o. J., 178–181). Sargbeschläge des Spätmittelalters sind sowohl auf zeitgenössischen Darstellungen als auch als archäologische Funde in der Schweiz ausgesprochen selten.



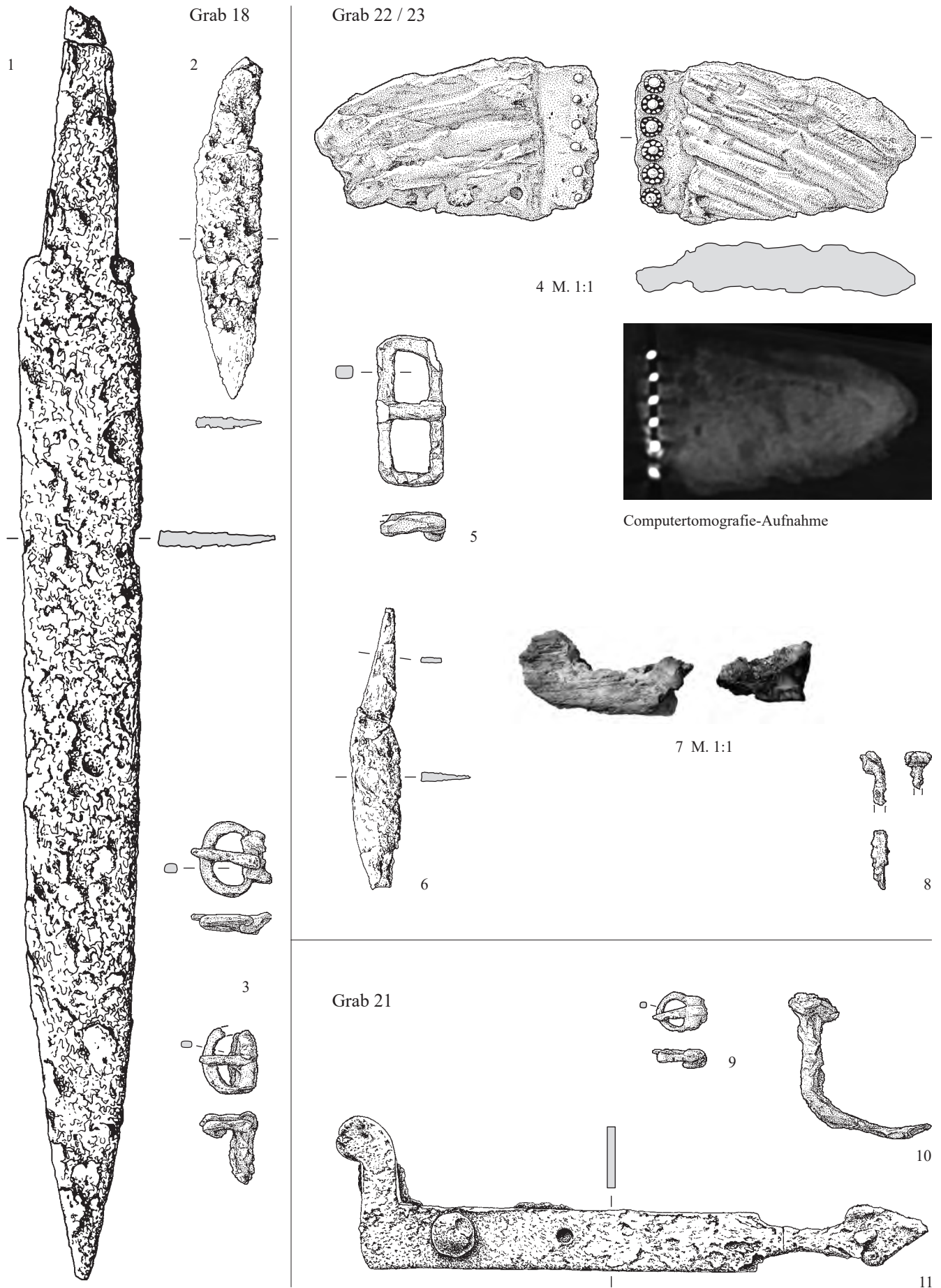


Abb. 202: Meikirch - Kirche 1977. Funde aus Gräbern. 1-6.8-11 Eisen. 7 Pilz. 1-3.5-6.8-11 M. 1:2, 4.7 M. 1:1.

## Katalog der Grabfunde

### Abbildung 202: Grabfunde

- 1 Eisen. Langsax für Kinder. Klingenlänge 39 cm, Klingenbreite 4.3 cm, Gewicht 280 g. Länge der abgesetzten Griffplatte 9 cm. Fnr. 76400: Grab 18. Typologische Datierung: Ende 7. Jahrhundert oder um 700.
- 2 Eisen. Messer. Gekrümmter Rücken und gerade Schneide, abgesetzte Griffplatte. Fnr. 51381: Grab 18.
- 3 Eisen. Zwei Schnallen. Bügel mit D-förmigem Querschnitt, einfacher Drahtdorn und Ansatz eines Laschenbeschlags. Fnr. 51382: Grab 18. Typologische Datierung: Ende 7. Jahrhundert oder um 700.
- 4 Eisen. Riemenzunge. Zungenförmige Eisenplatte mit sechs vergoldeten Nietten, auf der ganzen Vorder- und Rückseite mit Geweberesten «verbacken». Gewebe: Fadendrehung z/z, Fadendurchmesser 0.3–0.4 mm, Einstellung 16/18 Fäden pro Zentimeter, Leinwandbindung plissiert, Lein. Fnr. 51387: Grab 22/23. Typologische Datierung: um 700/frühes 8. Jahrhundert.
- 5 Eisen. Gürtelschnalle. Rechteckiger Bügel eher rechteckigem Querschnitt und Drahtdorn. Fnr. 51386: Grab 22/23. Typologische Datierung: um 700/frühes 8. Jahrhundert.
- 6 Eisen. Messer. Gebogener Rücken und gerade Schneide, abgesetzter Griffdorn. Fnr. 51388: Grab 22/23.
- 7 Zwei Stück organischen Materials, vermutlich Harzknollen und Pilz. Stück eines Porlings (*Polyporaceae*), möglicherweise eines Zunderschwammes (*Fomes fomentarius*) oder eines Lärchenschwammes (*Laricifomes officinalis*). Es handelt sich um die sporentragende Schicht, welche beim Zunderschwamm nicht den leicht entzündbaren Teil bildet. Fnr. 51387: Grab 22/23.
- 8 Eisen. Zwei Nägel oder Stifte (Toilettenbesteck?). Fnr. 51389: Grab 22/23.
- 9 Eisen. Schnalle. Runder Drahtbügel mit Drahtdorn und Ansatz eines Beschlags. Fnr. 51384: Grab 21.
- 10 Eisen. Sargnagel(?). Fnr. 51397: Grab 21.
- 11 Eisen. Sargbeschlag. Abgewinkelter Stab mit lanzettförmigem Ende und zwei Nietten. Fnr. 51383: Grab 21. Typologische Datierung: 16.–18. Jahrhundert.

### 7.2.4 Datierung der frühmittelalterlichen Grabfunde

Die Funde aus den Gräbern 18 und 22/23 von Meikirch datieren in die Stufe «Jüngere Merowingerzeit III» nach H. Ament (JM III, um 670–720).<sup>405</sup> F. Stein gliedert die Grabfunde des späten 7. und 8. Jahrhunderts vor allem anhand der Waffen in die beiden Zeitgruppen A (etwa 680–710/720) und B (etwa 710/720–750).<sup>406</sup> Allein anhand der Grabfunde ist nicht zu entscheiden, ob die Gräber aus Meikirch in die Zeitstufe A oder in die Zeitstufe B gehören, also vor oder nach 710/720 datieren. Da aber in der Schweiz Grabfunde der Stufe JM III (Zeitgruppe A) sehr selten sind und Funde der Zeitgruppe B fast völlig fehlen, ist eine Datierung in Zeitstufe A, das heisst in die Zeit um 680–710/720, wahrscheinlicher.

### 7.2.5 Bestattungssitten

Die Bestattungssitten zeigen Beziehungen in den alamannischen Raum. Bei den Bestattungen 6, 7, 8, 18, 23(?) und 26 liegen die Arme gestreckt neben dem Körper, bisweilen ist eine Hand auf das Becken gebettet (Abb. 196 und 199; Gräberkatalog). Diese Sitte kennen wir aus den alamannischen Gräberfeldern der Nordostschweiz und Süddeutschlands.<sup>407</sup> Im Gegensatz dazu sind die Arme von nachweis-



Abb. 203: Meikirch - Kirche 1977. Grab 6. Blick nach Südwesten.

lich jüngeren Bestattungen – vom Hochmittelalter an – auf den Körper gebettet. Ein Beispiel dafür bildet in Meikirch das Grab 21 (Abb. 200).

Die stellenweise Umrandung der Gräber 6, 7, 12 und 22/23 mit Stellsteinen kennen wir auch aus der ersten frühmittelalterlichen Kirche von Kirch Lindach BE.<sup>408</sup> Dabei handelt es sich nicht um eine vollständige Grabeinfassung oder gar eine gemauerte Steinkiste oder Grabkammer, sondern man versetzte nur die Steine, die beim Graben der Grube an fielen (Abb. 199; 200, links und 203).<sup>409</sup> Aufgrund der

405 Ament 1977. Die Stufenbezeichnungen sind zahlreich und verwirrt: Gemäss der für die Gräberfelder von Marktoberdorf (D) und Kirchheim am Ries (D) erarbeiteten Chronologie gehören die Funde von Meikirch zur Stufe 4.

406 Stein 1967. Eine zeitliche Ordnung der zugehörigen Gürtelteile ist bislang noch nicht befriedigend gelungen. In der Schweiz vertretene Leittypen dieser Zeit sind Sporen, Langsaxe, Klappmesser, Eisenschnallen mit einfachem Laschenbeschlag, kurze sowie überlange Riemenzungen und Flügellanzenspitzen. Sie treten im Gräberfeld von Kirchheim am Ries (D) in den Gräbern der jüngsten Stufen 4 (675–700) und 5 (700–720/730) auf, folgen auf Phase 3 mit den vierteiligen Gürtelgarnituren und sondern sich horizontalstratigrafisch am Südrand und im Separatfriedhof am Westrand des Bestattungsortes ab (Neuffer-Müller 1983). In der Regel werden JM III, Schicht 4 von Kirchheim am Ries (D) und Zeitgruppe A ungefähr gleichgesetzt. Wesentlich für die absolute Datierung dieser Stufen ist Grab 4 aus der Kastellkirche Burg bei Stein am Rhein SH. Dieses Kindergrab enthält eine als Fibel gefasste, prägefrische Goldmünze, ein Triens des langobardischen Königs Cunibert (692–702; Martin 1986; Burzler 1993). Martin setzt Grab 4 von Burg an den Übergang der Zeitgruppen A und B nach Stein. Damit ist dieser Übergang beziehungsweise das Ende der Stufe JM III um 710/720 zu datieren.

407 Windler 1994.

408 Eggenberger/Stöckli 1983, 51–53.

409 Im Gräberkatalog wird die Umrandung des Grabes 6 als gemauert bezeichnet. Nirgends ist jedoch von der Verwendung von Mörtel die Rede. Die Steine wurden wohl ohne Mörtel «trocken» geschichtet.

Stellsteine dürfte auch das Grab 5, das ausserhalb der Kirche, neben dem Turm, liegt und konsequenter nach Osten ausgerichtet ist, zu den frühmittelalterlichen Gräbern zählen. Die Gräber 6, 8, 9(?), 11, 14, 19, 22/23 und 26(?) weisen zudem Spuren von Holz auf (Abb. 203), wie dies in Form von Totenbrettern ebenfalls in frühmittelalterlichen Gräbern anderer Grabungsorte vorkommt.<sup>410</sup> Eine weitere Eigenheit, die aber auch ausserhalb des alamannischen Umfeldes beobachtet werden kann, ist die wohl bewusste Nachbestattung im Grab 22/23 (vgl. Abb. 200, links).<sup>411</sup>

Eine im alamannischen Siedlungsraum eher seltene Besonderheit bietet hingegen das Grab 26. Es ist als einziges nicht geostet, sondern nach Süden gerichtet (Abb. 195). Derartige querliegende Bestattungen sind in der Westschweiz und den angrenzenden Gebieten des Kantons Bern häufig.<sup>412</sup>

### 7.2.6 Alamannische Einwanderer in Meikirch

Die Grabfunde, Bestattungssitten und anthropologischen Resultate (Kap. 8) weisen darauf hin, dass die vor dem Kirchenbau bestatteten Menschen zu derjenigen Generation zählten, die im ausgehenden 7. Jahrhundert nach Meikirch einwanderte. Zumindest die Trachtenteile eines der Bestatteten (Grab 22/23) wurden wahrscheinlich noch im südwestlichen Deutschland oder in Bayern hergestellt. Es scheint auch, als ob die Bestatteten zur Oberschicht zählten und sich mit ihrem kleinen Bestattungsplatz von der breiten Bevölkerung absetzten. Die Beigaben in den Gräbern 18 und 22/23 sind für ihre Zeit vergleichsweise reichhaltig; insbesondere der Kindersax und das Gewebe belegen den hohen Rang der Toten.

Nicht nur die Besiedlung, sondern auch die Gründung der ersten Kirche geht auf diese vornehme alamannische Familie zurück. Sie erbaute die Kirche über den Gräbern ihrer Vorfahren und bestattete darin ihre Toten, darunter wohl vorwiegend die Generation der Kirchengründer. Die Situation, dass vornehme Alamannen im 7. Jahrhundert in die Gebiete südlich von Rhein und Bodensee einwanderten und nach der Christianisierung über ihrer Grablege eine Kirche erbaut wurde, ist im Verlauf des 7. Jahrhunderts an vielen Orten zu beobachten.<sup>413</sup>

Vielleicht gehörten auch diejenigen Alamannen, die im nahe gelegenen hallstattzeitlichen Grabhügel von Grächwil bestattet wurden, zur eingewanderten Oberschicht (Abb. 4).<sup>414</sup> Ihre Grabbeigaben sind vermutlich etwas älter als diejenigen aus Meikirch. Das Schwert und der Reitersporn (Abb. 5,8-9) sowie die Grablegung im Grabhügel weisen deutlicher noch als in Meikirch auf den vornehmen Stand der Bestatteten hin. Es ist aber unklar, ob der vorkirchliche Bestattungsplatz von Meikirch denjenigen von Grächwil ablöste – es sich also um die gleiche Familie handelte – oder ob zwischen den beiden Plätzen kein Zusammenhang bestand. Die Frage, wo die Bestattungen der zahlreicheren «einfachen Leute» zu finden

sind, vermögen wir indes nicht zu beantworten. Das liegt unter anderem daran, dass erst in den letzten Jahrzehnten einfache, beigabenlose Erdbestattungen mittels der C14-Methode datiert und somit erkannt werden können.

## 7.3 Historische Einordnung der frühmittelalterlichen Gräber

Die historische Aussagekraft der archäologischen Funde aus Meikirch wird durch ortsnamenkundliche Überlegungen, vegetationsgeschichtliche Untersuchungen, historische Quellen und archäologische Funde von anderen Orten wesentlich erweitert.

### 7.3.1 Ortsnamenkundliche Beobachtungen

Der Frienisberg liegt im Dreieck zwischen Aare und Lyssbach. Abgesehen von Uettligen und Dettligen sowie einigen Orten im Westen nahe der Aare (Radelfingen, Oltingen) gibt es auf dem Frienisberg keine Ortsnamen auf *-i(n)gen*, insbesondere nicht an Lagen über 600 müM. Hingegen sind Ortsnamen auf *-wil* zahlreich vertreten (Ruchwil, Frieswil, Säriswil, Grächwil). Letztere treten erst ungefähr ab der Mitte des 7. Jahrhunderts auf (Abb. 204). Dass die *-wil*-Orte jünger als die *-ingen*-Orte sind, zeigt sich auch an ihrer Verbreitung an schlechteren Lagen. Daraus schliessen wir, dass der Frienisberg eine Landschaft ist, die erst im Rahmen des Landesausbaus im späten 7. und 8. Jahrhundert (wieder) dichter besiedelt wurde.<sup>415</sup>

Neben den eindeutig alamannischen Prägungen auf *-ingen*, *-dorf* (Seedorf) und *-wil* gibt es auf dem Frienisberg auch ein paar romanische Ortsnamen wie Kirchlin-dach oder wahrscheinlich auch Wohlen.<sup>416</sup> Das Fortleben romanischer Namen wird im Allgemeinen mit einer Besiedlungskontinuität zwischen Antike und Mittelalter

410 Zum Beispiel Grafenried BE (Fundbericht AKBE 2A 1992, 124–126); Kirchlin-dach BE (Eggenberger/Stöckli 1983, 51–53); Oberwil bei Büren a. A. BE (Eggenberger/Kellenberger 1985, 55–58).

411 Ein Beispiel dazu bietet sich wiederum in der Kirche von Kirchlin-dach BE (Eggenberger/Stöckli 1983, 51–53). Die Anhäufung von Knochen mehrerer Individuen in den Gräbern 15 und 25 entlang der Süd-mauer dürfte eher auf Bauarbeiten zurückgehen, anlässlich derer verschiedene Gräber angegraben und die Knochen verschoben wurden.

412 Im Kanton Bern kennen wir Beispiele aus den Kirchen von Biel-Mett BE (Lehner 1978) und Leissigen BE (unpubliziert).

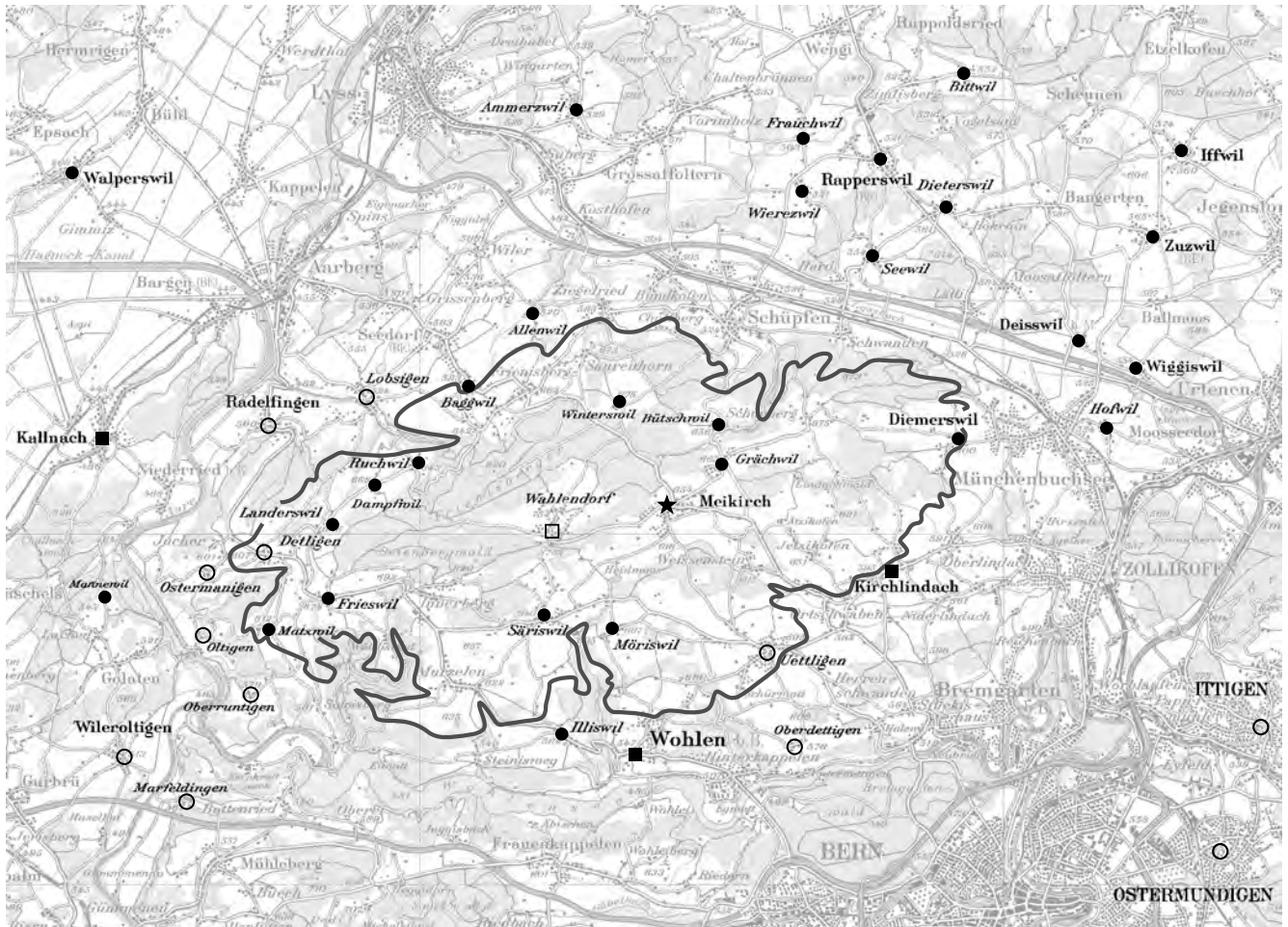
413 Amrein et al. 1999, 104; Böhme 1993.

414 Jahn 1852.

415 P. Glatthard schreibt: «Im Frienisbergplateau baut sich geradezu eine Modellandschaft auf: der Aare entlang die *-ingen*-Namen, im aus-gesparten Raum nun die Masse der *-wil*-Prägungen, die von diesem Wald- und Hügelland Besitz ergreifen.» (Glatthard 1977, 323).

416 Christen 1986, 10 und 15.





■ Ortsnamen romanischen Ursprungs    ○ Ortsnamen auf -(i)n/gen    ● Ortsnamen auf -wil    — Höhenlinie 600.00 müM.  
 □ Ortsnamen der germanisch-romanischen Kontaktzone

Abb. 204: Frühmittelalterliche Ortsnamen rund um den Frienisberg. Die Ortsnamen auf -(i)n/gen konzentrieren sich am Aarelauf, diejenigen auf -wil liegen vor allem auf Höhen über 600 müM beziehungsweise weiter von der Aare entfernt. Typisch romanische Ortsnamen (Kirchlindach, Kallnach) sind selten, bei anderen ist die romanische Herkunft unsicher (Wohlen).

erklärt, denn nur durch den unmittelbaren Kontakt der anderssprachigen Bevölkerungsgruppen konnten die alten Namen überliefert werden. Auch der Ortsname Wahlendorf weist nach Glatthard «auf die sprachliche Begegnung der alemannischen Kolonisten mit den romanischen Siedlern, zeugt vom Neben- und Ineinander der beiden Volkstümer». <sup>417</sup>

beiden jüngeren Datierungen verlässlich sind. Sie fallen ins Frühmittelalter und ins beginnende Spätmittelalter. <sup>419</sup> Am Lobsigensee ging nach der Römerzeit der Anteil der Kulturpflanzen und sogenannten Kulturzeiger stark zurück (Abb. 205), die offene Acker- und Wiesenlandschaft wurde fast vollständig vom Eichenmischwald verdrängt. Entsprechend geht der Anteil der Kulturzeiger

### 7.3.2 Vegetationsgeschichte am Lobsigensee

Die Pollenanalyse liefert wertvolle Aufschlüsse zur Vegetationsgeschichte und zur Kulturlandschaft einer Region – und damit auch zu ihrer Besiedlungsgeschichte. Das Pollenprofil vom Lobsigensee (Gemeinde Seedorf BE; Abb. 205) <sup>418</sup> liegt am Nordabhang des Frienisbergs, in etwa 5.5 km Entfernung von Meikirch. Für die letzten 2000 Jahre liegen vier C14-Daten vor, wobei vor allem die

417 Glatthard 1977, 222.  
 418 Ammann 1989. Für Hinweise zur Palynologie danken wir Dr. Willy Tinner, Institut für Pflanzenwissenschaften der Universität Bern.  
 419 UtC-4102: 590 ± 52 BP = 1305–1404 ADcal (1σ-Wert) sowie 1296–1425 ADcal (2σ-Wert); UtC-4105: 1580 ± 50 BP = 428–536 ADcal (1σ-Wert) beziehungsweise 384–602 ADcal (2σ-Wert). Kalibriert mit Ramsey C. B. 2000, OxCal Program v3.5. Oxford.

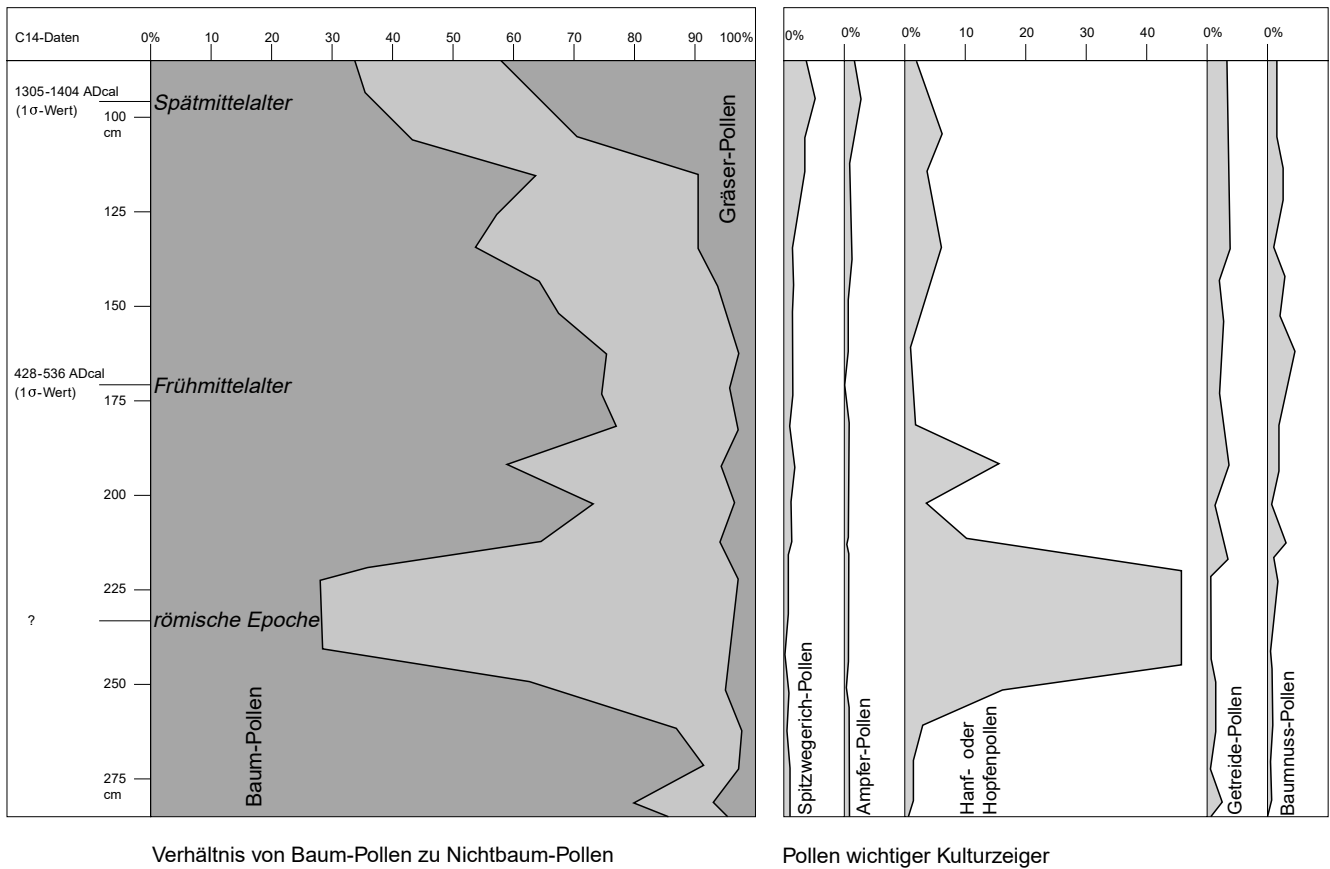


Abb. 205: Seedorf BE - Lobsigensee. Das Pollenprofil gibt Auskunft über die Vegetation im Frühmittelalter (nach Ammann 1989). Links zeigt sich die Abnahme der Baumpollen zugunsten der Gräserpollen im Laufe der Zeit. Rechts wird die allmähliche Zunahme wichtiger Kulturzeiger dargestellt.

Spitzwegerich (*Plantago lanceolata*), Ampfer (*Rumex*) und Hopfen/Hanf (*Humulus/Cannabis*) zurück. Getreide (*Cerealia*) und Baumnuss (*Juglans*), zwei ausgeprägte Kulturzeiger, sind während dem Frühmittelalter zwar ständig, aber nur noch in bescheidenem Mass belegt. Diese vegetationsgeschichtlich einschneidende Entwicklung beginnt im 3. Jahrhundert und erreicht ihren Höhepunkt ungefähr im 5./6. Jahrhundert.<sup>420</sup>

Der daraufhin langsam wieder zunehmende menschliche Einfluss ist auf den intensiven Landesausbau zurückzuführen.

Die Lage des Lobsigensees (514 müM) ist freilich nicht ohne Weiteres mit derjenigen von Meikirch (650 müM) vergleichbar. So liegt der Lobsigensee nur wenig über dem Rand des Seelands und unweit klimatisch sowie verkehrsgeografisch ausgesprochen günstig gelegener Orte wie Lyss BE und Kallnach BE, von wo Gräber des 6. Jahrhunderts bekannt sind.<sup>421</sup>

Meikirch lag im Frühmittelalter wahrscheinlich abgelegener als der Lobsigensee und wäre besser vergleichbar mit der Lage des Soppensees im Kanton Luzern. Am Soppensee zeigt das Pollenprofil zwischen der Römerzeit und dem Mittelalter einen noch markanteren Rückgang des menschlichen Einflusses auf die Vegetation.<sup>422</sup>

### 7.3.3 Spätantike und Frühmittelalter: die Situation westlich der Aare

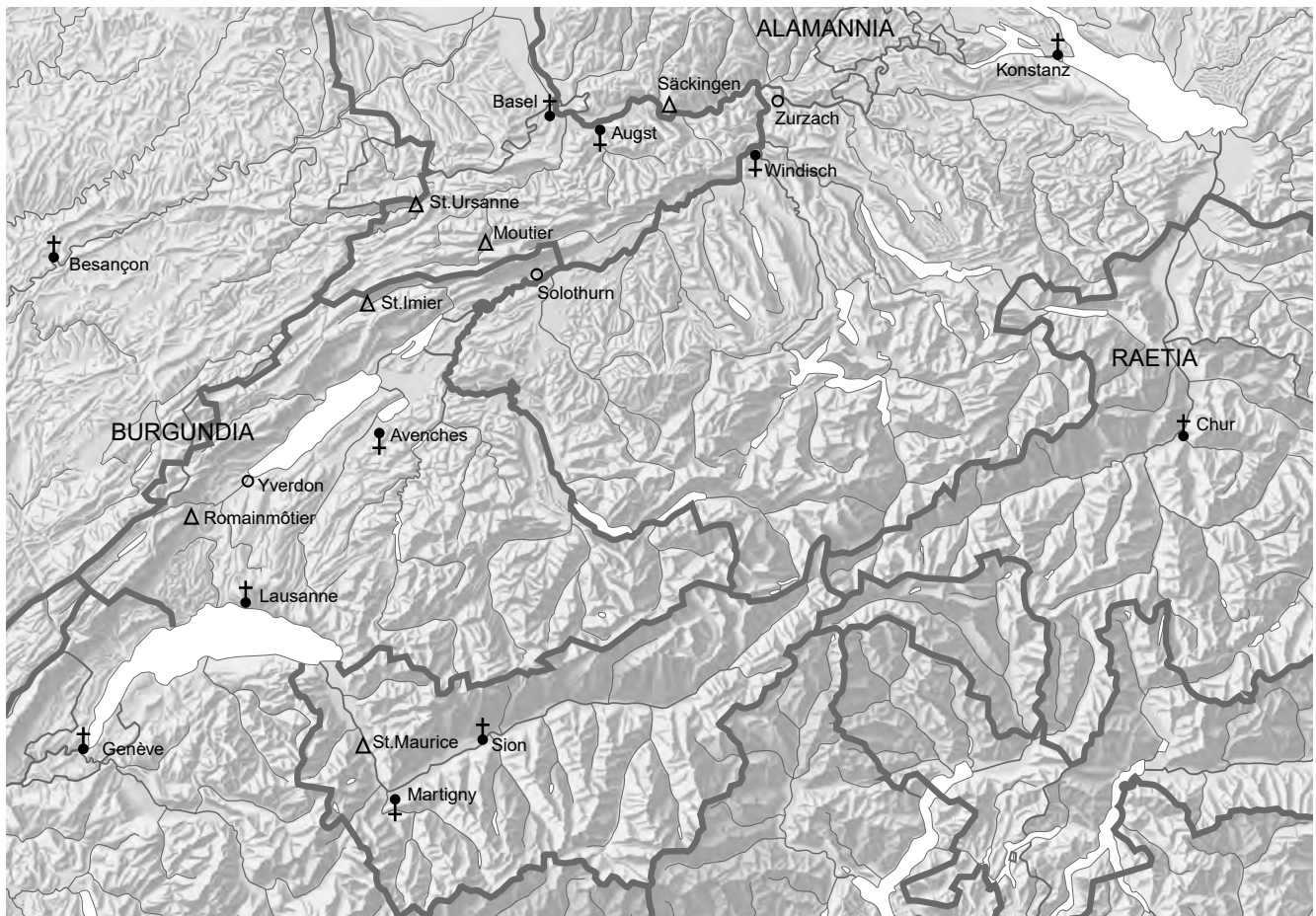
Welcher Grund veranlasste die alamannische Familie überhaupt, ihren Wohnsitz jenseits des Rheins/Bodensees aufzugeben und sich in Meikirch niederzulassen? Um auf diese Frage eine Antwort zu geben, müssen wir weiter ausholen und uns mit den geschichtlichen Ereignissen der Zeit zwischen dem Niedergang des Römischen Reiches und dem Aufstieg des Fränkischen Reiches beschäftigen. Seit etwa 260 bildete der Rhein die Grenze zwischen dem Römischen Reich und dem alamannisch beherrschten Raum nördlich und östlich davon (Abb. 206). Obschon Rom seine Streitkräfte um 401 aus den Gebieten nördlich der Alpen weitgehend abgezogen hatte, unterstanden die Provinzen – die West- und Nordschweiz zählten damals

420 Die etwas allzu alt erscheinenden Daten vom Lobsigensee können mit Datierungen des Pollenprofils am Soppensee LU (Lotter 1999) korrigiert werden.

421 Lyss BE: Oppliger 1933; Tschumi 1953, 92 und 278–281. Kallnach BE: Gutscher 1993.

422 Lotter 1999.





— Bistumsgrenzen      † mittelalterlicher Bischofssitz      † spätantiker Bischofssitz, im Frühmittelalter aufgegeben  
 ○ weitere römische Städte mit frühmittelalterlicher Besiedlung      Δ Kloster um 700

Abb. 206: Karte der Bistumsgrenzen, Bischofssitze, bedeutenden Orte und Landschaften in der Schweiz während dem Frühmittelalter. M. 1:1'700'000.

zur Provinz *Maxima Sequanorum* – weiterhin dem Römischen Reich. Dieses musste seine Herrschaft jedoch auf verbündete Germanen abstützen, die den Rhein überquert und sich in den westlichen Gebieten (heute Frankreich und Westschweiz) niedergelassen hatten. In der Westschweiz und im unteren Rhonetal gelang es den Burgundern, die dort um 443 von Rom angesiedelt worden waren, in der Nachfolge der römischen Verwaltung eine eigene Herrschaft zu errichten.<sup>423</sup> Am Niederrhein bildete sich im 4./5. Jahrhundert das Reich der Franken, das sich allmählich nach Gallien, nach Frankreich, ausdehnte. Ihr König Chlodwig aus dem Haus der Merowinger war seit 508 *de jure* Konsul des byzantinischen, das heisst oströmischen Kaisers.<sup>424</sup> 496 besiegte er die Alamannen, die längere Zeit östlich des Rheins gesiedelt, jedoch die Rheingrenze ebenfalls überquert hatten und ins Elsass eingewandert waren. Zwischen 532 und 534 schlugen die Franken auch die Burgunder, deren Reich sie dem ihren eingliederten. Wenig später konnten sie sich auch das Gebiet zwischen Rhein und Alpen sowie Rätien sichern. Damit standen ab 537 die gesamte Schweiz nördlich der Alpen und das süd-

deutsche Gebiet erstmals seit gut 250 Jahren wieder unter der gleichen Herrschaft: sie gehörten zum fränkischen Reich. Damit verlor die römische Rheingrenze endgültig ihre einstige Bedeutung.

Grabbeigaben des 5./6. Jahrhunderts mit fränkischem Einfluss finden wir im Kanton Bern nur in Gräberfeldern, die wie in Bern-Bümpliz BE, Erlach BE, Oberbipp BE und Pieterlen BE links der Aare oder wie in Leuzigen BE zwar rechts davon, aber nahe am Fluss liegen.<sup>425</sup> Die Gebiete

423 Burgondes 1995.

424 Furger et al. 1996, 55.

425 Ango aus Pieterlen BE - Totenweg (Andrist/Hug 1957); A-Beschlag aus Erlach BE - Totenweg (Marti et al. 1992); möglicherweise die Spathen aus Bern-Bümpliz BE - Ährenweg, Leuzigen BE - Thürner und Oberbipp BE - Kirche (Zimmermann 1978; Tschumi 1953, 274–275; Hassenpflug 1999, 177–181). Aus Langendorf SO stammt eine fränkische Vogelfibel (Martin 1983), aus der Zihl bei Gals BE - St. Johannsen ein möglicherweise fränkischer Bronzekessel (Schwab 1989, 264–265).





Abb. 207: Sion VS - Sous-le-Scex. Flugaufnahme der Bestattungskirche (Lehner 1987, Titelbild). Norden oben. M. etwa 1:225.

westlich der Aare, bis an diesen wichtigen Schiffs- und Verkehrsweg, dürften folglich vom Fränkischen Reich besser kontrolliert worden sein als diejenigen östlich davon, wo im Kanton Bern derartige Funde bisher weitgehend fehlen. Entsprechend blieb die romanische Bevölkerung zahlreicher und die von ihr tradierte römische Kultur besser erhalten.

Mit den Eroberungen der Franken eng verbunden war die Ausbreitung des Christentums. Die Kirche bildete eine derjenigen Institutionen, welche die Tradition der römischen Verwaltung weiterführten, obwohl sich bis zum Zeitpunkt des Unterganges des Weströmischen Reiches der christliche Glaube in unserem Gebiet nur stellenweise durchgesetzt hatte. Unmittelbar entlang dem linken Ufer der Aare blieben wahrscheinlich nur wenige Stützpunkte intakt, wo der christliche Glaube über die römische Zeit hinaus bewahrt wurde. Einen neuerlichen Aufschwung nahm die Verbreitung des christlichen Glaubens, nach-

dem der fränkische König Chlodwig 496/497 in Reims die Taufe empfangen hatte. Gegen den oberen Aareraum scheint sich das Christentum vorerst aber nur zögernd verbreitet zu haben. Beispielsweise in Ins BE und Kallnach BE liessen sich Romanen bis ins 8. Jahrhundert in ausgedehnten Gräberfeldern bestatten, ohne dass in direktem Zusammenhang Kirchenbauten auszumachen wären.<sup>426</sup> Allerdings scheinen gewisse Bestattungsplätze Hinweise auf das Christentum zu liefern, wie die Trachtenteile mit christlichen Symbolen zeigen, die einzelnen Verstorbenen beigegeben wurden, so beinerne und metallene Gürtelschnallen aus Wahlern BE - Elisried, Rubigen BE - Dorf

<sup>426</sup> Ins BE: Fundbericht AKBE 2A 1992, 75–79. Kallnach BE: Gutschner 1993; Kissling in Vorbereitung.

und Kallnach BE - Bergweg sowie ein Fingerring aus Bern-Bümpliz BE - Ährenweg mit Kreuzzeichen.<sup>427</sup> Der geringe Bestand an derartigen Zeugen erlaubt jedoch vorderhand nicht, zu entscheiden, ob sie wirklich von Anhängern des Christentums getragen oder ohne gläubigen Bezug einfach als Schmuckstücke verwendet wurden.

Die bisher archäologisch erforschten Kirchenbauten im Gebiet unmittelbar westlich der Aare wurden nie vor dem 6. Jahrhundert errichtet. In Solothurn SO (St. Stephan und St. Peter), Oberbipp BE und Biel-Mett BE übernahmen sie römische Nekropolen oder Bauwerke.<sup>428</sup> In Thun BE - Scherzigen führte ein Bestattungsplatz, der allerdings nur an einer begrenzten Stelle ausgegraben ist, die spätantike Tradition weiter.<sup>429</sup> Eine frühe klösterliche Niederlassung ist auf der St. Petersinsel im Bielersee (Gemeinde Twann BE) bezeugt, da wo zuvor ein römischer Tempelbezirk vermutet wird. Sie kann zwar erst für das 8. Jahrhundert nachgewiesen werden, doch sind ältere Wurzeln nicht auszuschliessen.<sup>430</sup> Schriftliche Quellen belegen auch für den Jura und den Jura selbst christliches Leben: um 600 wurden die Reliquien des heiligen Victors von Solothurn nach Genf überführt und im 6./7. Jahrhundert erfolgte die Gründung von klösterlichen Niederlassungen in Moutier-Grandval BE, St-Imier BE und St-Ursanne JU.<sup>431</sup>

Im Vergleich mit den im 4./5. Jahrhundert entstandenen Bischofssitzen von Genf GE/*Genava* und Martigny VS/*Octodurus* sowie den frühchristlichen Bestattungszentren (églises funéraires) des Rhonetals besaßen die kirchlichen Anlagen des Aareraums eine weitaus geringere Bedeutung. Dort wurde die spätantike Tradition an vielen Orten nahtlos bis ins Frühmittelalter fortgeführt. Christliche Bestattungsplätze entwickelten sich aus spätrömischen Tempeln, Nekropolen oder Grabbauten und bestanden aus mehrräumigen Baukomplexen, deren Untergrund mit gemauerten oder aus Platten gefügten Gräbern dicht belegt war (Abb. 207). Sie wurden bald mit Kirchen erweitert, in denen, wie in den Nebenräumen, weiterhin bestattet wurde. Nachdem das linke Aareufer und die Westschweiz unter die Kontrolle der Franken gekommen waren, entstanden vom 6./7. Jahrhundert an schliesslich vielerorts weitere Kirchenbauten, die neben dem Totenkult auch der Seelsorge dienten. Sie bildeten die Grundlage der frühmittelalterlichen kirchlichen Organisation, die sich später unter dem Begriff «Pfarreien» fassen lässt.

### 7.3.4 Spätantike und Frühmittelalter: die Situation östlich der Aare

Im Gebiet zwischen Aare/Saane und Rhein/Bodensee – zwischen *Burgundia* und *Raetia* – stellt sich der Übergang von der Spätantike ins Frühmittelalter anders als westlich und südlich davon dar. Es scheint vom Römischen Reich und seinen Nachfolgern vom 4. bis ins 6. Jahrhundert schlecht geschützt worden zu sein, denn die ansässigen Romanen verliessen mehrheitlich das Land. Die geringe Zahl von archäologischen Dokumenten und das Fehlen der typisch burgundisch-romanischen Gürtelteile weisen

jedenfalls darauf hin, dass die Bevölkerungsdichte deutlich dünner war als in der Westschweiz oder in Rätien.<sup>432</sup> Am Anfang dieser unsicheren Zeit wurde wohl auch die Villa von Meikirch aufgegeben. Wie wir gesehen haben, führen auch die Untersuchungen, welche die Vegetation betreffen, zu einem ähnlichen Bild (vgl. dazu Kap. 7.3.2). Die unsichere Situation wurde im 6. Jahrhundert vor allem durch die Auseinandersetzungen zwischen den sich konkurrierenden Fränkischen Teilreichen verstärkt, die sich unter den Nachfolgern Königs Chlodwigs ausgebildet hatten.<sup>433</sup>

Davon war auch die christliche Kirche betroffen. Nachdem der Bischofssitz im ehemaligen römischen Legionslager von Windisch AG/*Vindonissa* aufgegeben worden war, mussten auch die bischöflichen Residenzen von Avenches VD/*Aventicum* und Kaiseraugst AG/*Castrum Rauracense* an geschütztere Orte – nach Lausanne beziehungsweise Basel – verlegt werden. Die Bischöfe waren sich dort des fränkischen Schutzes sicherer. Entsprechend dürften die christlichen Gemeinden zwischen Rhein/Bodensee und Aare/Saane höchstens weit verstreut bestanden haben. Auf die wirkungsvolle Unterstützung des Bischofs konnten sie jedenfalls kaum zählen. So fehlen im 6. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts östlich der Aare Hinweise auf das Christentum weitgehend.<sup>434</sup>

### 7.3.5 Die alamannische Kolonisation

Die aktuelle Forschung geht nicht mehr davon aus, dass die in der «Völkerwanderungszeit» anstürmenden Alamannen nach 260 die romanische Bevölkerung in der heutigen Deutschschweiz verdrängten, sondern stellt fest,

427 Müller 1986.

428 Biel-Mett BE: Lehner 1978. Oberbipp BE: Hassenpflug 1999, 177–181. Solothurn SO: Sennhauser 1990, 130–146; 168–186.

429 Gutscher 1994.

430 Gutscher et al. 1997.

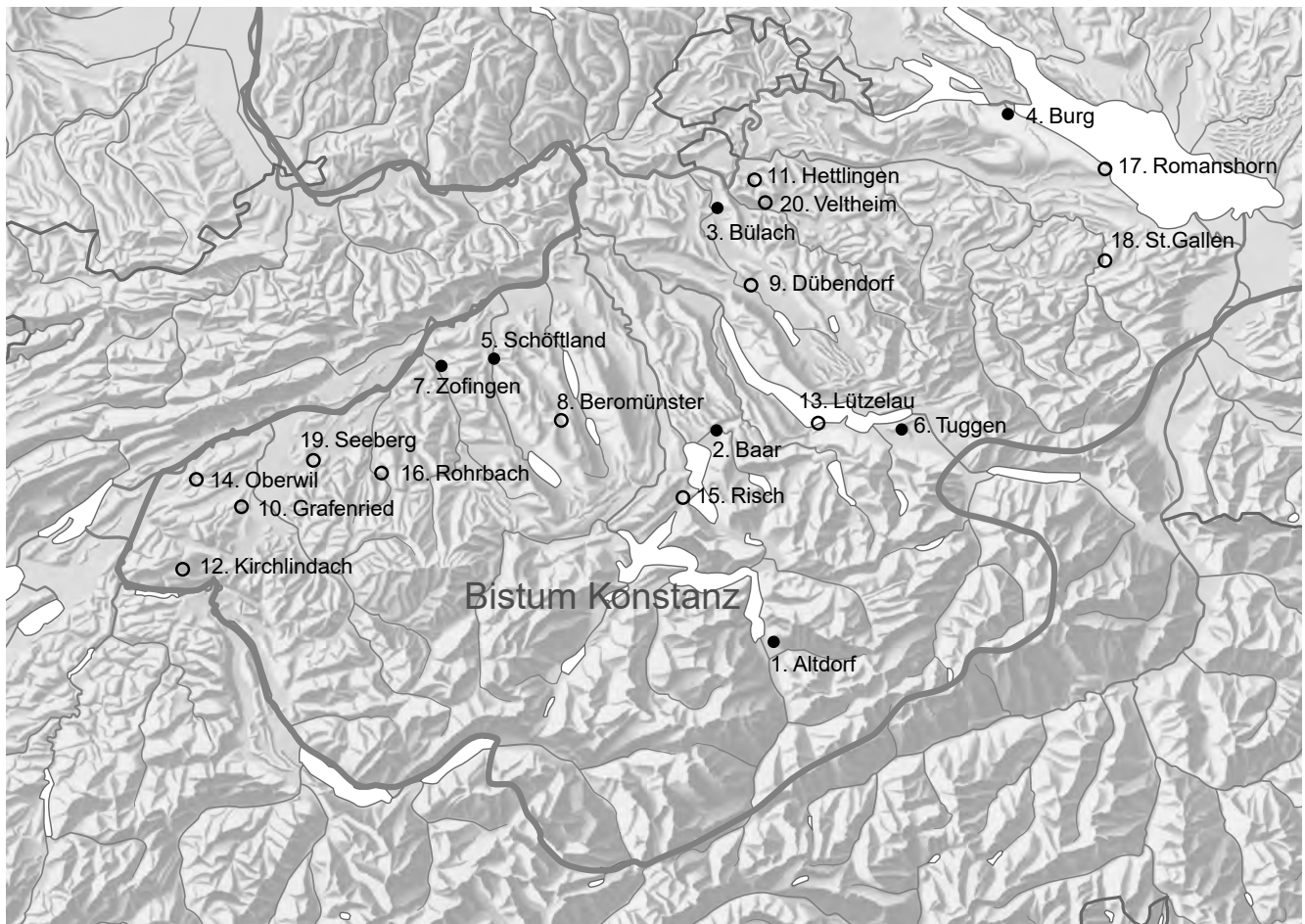
431 Auberson 1999.

432 Grabfunde romanischer Tradition sind östlich der Aare viel seltener als westlich davon und in Rätien (Marti et al. 1992). Vereinzelt romanische Bestattungen des 6. Jahrhunderts vermochte R. Windler in Elgg ZH und Bülach ZH nachzuweisen (Windler 1994, 159–160). Zur Verbreitung der burgundisch-romanischen Gürteltracht: Martin 1971.

433 In diesem Zusammenhang ist beispielsweise die Schlacht bei *Wangas* zu sehen (bei Nieder- oder Oberwangen?). Alamannische Truppen, die wohl mit einem der Teilreiche verbunden waren, fielen 610 in die Gegend von Avenches VD/*Aventicum* ein und kehrten nach jenem Treffen mit reicher Beute heim (Geuenich 1997, 96–97).

434 Einzig im Aareraum Rubigen BE fand sich eine burgundisch-romanische Gürtelschnalle mit Kreuz (Müller 1986, 120 und 333). Eine Inschrift aus Windisch AG/*Vindonissa* und archäologische Befunde aus Zurzach AG/*Tenedo*, wo sich in der im Kastell errichteten Kirche sowie bei der Veranakirche frühe christliche Tradition erkennen lässt, bilden zusammen mit einer schriftlichen Nachricht, die Arbon TG/*Arbor Felix* am Bodensee betrifft, vorderhand die weiteren wenigen Anhaltspunkte dafür, dass in diesem Gebiet das Christentum wenigstens stellenweise bis ins 6. Jahrhundert überlebte (Lorenz 1997; Sennhauser 1997).





- Beigabenführende Kirchengräber
- Beigabenlose Kirchengräber des Frühmittelalters

Abb. 208: Kirchen mit Innenbestattungen im Bistum Konstanz südlich des Rheins. M. 1:1'200'000. Siehe auch CD\7.1\Exkurs.

dass die Alamannen erst im Verlauf des 6. Jahrhunderts (nach 537) den schwach besiedelten Raum zwischen Aare und Rhein zu kolonisieren begannen.<sup>435</sup> Die Landnahme schritt dann allerdings zügig voran; jedenfalls finden wir auch in Langenthal BE alamannische Grabstätten des 6. Jahrhunderts.<sup>436</sup> Es scheint, dass zunächst einzelne, womöglich für die Verwaltung wichtige Stellen besetzt wurden. Im 7. Jahrhundert zeigen dann die alamannischen Grabfunde ungefähr wieder die gleiche Verbreitung wie die ehemals römischen Siedlungsstellen. Sie treten bis ins Berner Oberland auf, verbunden mit den dieser Zeit entsprechenden Ortsnamen.<sup>437</sup>

Wir haben aufgezeigt, dass die Ortsnamenforschung auch die allmähliche Besiedlung am Frienisberg belegt. Der Aare entlang sind die älteren *-ingen*-Namen häufig, nördlich des Frienisbergs und an Siedlungsstellen über 600 müM dominieren hingegen die jüngeren *-wil*-Namen (Abb. 204). Die erwähnten Untersuchungen über die Vegetation zeigen ausserdem, dass die bewirtschaftete Fläche langsam wieder auf Kosten des Waldes zunahm. Allfällige verbliebene Romanen assimilierten sich sprachlich und kulturell an die Neuankömmlinge. Die – aller-

dings seltenen – vorgermanischen Ortsnamen setzen jedenfalls eine Tradierung über noch ansässige Bevölkerungsteile voraus. Anhand von Ortsnamen zeichnet sich das Übergreifen der Besiedlung auf das linksufrige Gebiet der Aare ab.<sup>438</sup> Wir datieren den Vorgang anhand der Grabfunde links des Thunersees bei Spiez schon ins 7. Jahrhundert, im Sensegebiet, am Fuss des Juras entlang dem Bielersee und in den Juratälern aufgrund des Fehlens von alamannischen Grabfunden aber erst in die Zeit nach 700.

435 Furger et al. 1996, 146–163.

436 Langenthal BE - Unterhard: Ramstein/Suter 2001. Es ist wahrscheinlich, dass auch die Gräber von Ittigen BE - Papiermühle, die auf der gegenüberliegenden Aareseite des ehemaligen römischen Vicus auf der Engehalbinsel bei Bern BE/*Brenodurum* zum Vorschein kamen, als Hinweise auf frühen alamannischen Einfluss gedeutet werden dürfen (Tschumi 1942, 85–94).

437 Marti et al. 1992, 71–77; Martin 1983, 234–235; Motschi 1993; Tschumi 1943, 70–75; Tschumi 1953.

438 Glatthard 1977.



Die Kolonisation entsprach damit keineswegs einer kriegerischen Eroberung. Im Gegenteil! Sie wurde von den fränkischen Königen gefördert, die gleichzeitig die Christianisierung der Alamannen vorantrieben.<sup>439</sup> Die Mission vollzog sich aber nicht in der Art, wie wir uns gemeinhin die missionarische Tätigkeit vorstellen. Beispielsweise hinterliessen die irischen Mönche um Columban, die um 600 im Gebiet südlich des Rheins und Bodensees wirkten, unter der Bevölkerung nur geringe Spuren. Die Mission beruhte vielmehr auf dem diplomatischen Wirken der fränkischen Verwaltung. Sie hatte besonders die Bekehrung der alamannischen Oberschicht zum Ziel, die das Christentum schliesslich in die weiteren Bevölkerungsschichten trug. Unterstützt von den Franken begünstigten die alamannischen Herzöge im frühen 7. Jahrhundert die Einrichtung eines Bischofssitzes in Konstanz am Bodensee.<sup>440</sup> Das Bistum Konstanz reichte schliesslich von der Aare bis zum Main und umfasste einen grossen Teil des alamannisch besiedelten Raumes. Meikirch gehörte bis zur Reformation von 1528 zu dieser Diözese.

Vor diesem Hintergrund erscheint die sich im 7. Jahrhundert herausbildende, enge Verbindung zwischen der Kolonisation, welche im ausgehenden 6. Jahrhundert begann, und der Christianisierung beziehungsweise der Gründung von Kirchen plausibel. Durch die Kolonisation wurde das bevölkerungsdünne Gebiet südlich des Rheines fester in das Fränkische Reich eingebunden, durch die Christianisierung wurden die Alamannen unter fränkische Kontrolle gebracht. Wie in Meikirch erfolgte der Bau der ersten Kirchen freilich erst eine oder zwei Generationen nach den frühen alamannischen Bestattungen des 7. Jahrhunderts. Waren die Einwanderer zu dieser Zeit anscheinend mehrheitlich noch heidnisch, so wird im Lauf des 8. Jahrhunderts der Landesausbau zunehmend durch christianisierte Siedler erfolgt sein. Der fränkische Einfluss auf die «Alamannenmission» spiegelt sich auch in der Wahl der Kirchenpatroninnen wider, die wie Martin, Mauritius (St-Maurice), Stephan (St-Etienne), Maria, Peter und Paul sowie Michael fränkischen beziehungsweise burgundischen Ursprungs waren. In Meikirch vertraute man die Kirche dem Schutz der heiligen Maria an.<sup>441</sup> Der Fortschritt der Christianisierung lässt sich insbesondere an den Bestattungen im Kirchenraum erkennen (Abb. 208). Diese gelten als Gräber der Gründerfamilie («Stiftergräber») und belegen die Christianisierung mindestens der Oberschicht.<sup>442</sup> Diesbezügliche frühmittelalterliche Bestattungen, die sich jeweils durch Beigaben der zweiten Hälfte des 7. beziehungsweise des beginnenden 8. Jahrhunderts als die frühesten auszeichnen, sind im Bistum Konstanz südlich des Rheins eher selten. Sie beschränken sich auf das Gebiet zwischen Rhein/Bodensee und Oberrhein und belegen, wie die vorkirchlichen Gräber, die Beziehungen der Verstorbenen in den süddeutschen Raum.<sup>443</sup> Dort muss die Christianisierung folglich in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts begonnen haben. Im Kanton Bern, zwischen dem Oberrhein und der oberen Aare, sind hingegen bislang keine beigabeführenden Bestattungen in Kirchen gesichert, die als

Nachweis für Bekehrung und Kirchengründung schon in der Zeit vor 700 gelten könnten.<sup>444</sup> Die Christianisierung dürfte folglich vom Rhein-/Bodenseeraum aus gegen Südwesten fortgeschritten sein. Gründungskirchen, die keine Innenbestattung aufweisen, wurden – mindestens teilweise – sogar erst im ausgehenden 8. und beginnenden 9. Jahrhundert errichtet.<sup>445</sup> Zu dieser Zeit wurde nämlich die Bestattung im Kirchenraum durch die fränkischen Könige untersagt. Dies geschah auf Betreiben der Kirche, welche diese Sitte – ausser für kirchliche Würdenträger – nie toleriert hatte. Im Bernbiet kann sich somit die Phase der Kirchengründungen bis ins beginnende 9. Jahrhundert hingezogen haben.<sup>446</sup>

Die früheste schriftliche Nachricht christlicher Präsenz an der oberen Aare betrifft das Gebiet des Thunersees. Bischof Heddo von Strassburg vermachte 761/762 dem elsässischen Kloster Ettenheim (D) eine grössere Anzahl von Besitzungen, darunter die Kirchen und Zehnten von Spiez BE, Thun BE - Scherzligen und Biberist SO.<sup>447</sup> Ebenfalls spät, aus dem 8. Jahrhundert, ist auf dem östlichen Ufer, gegen den oberen Aareraum hin, eine frühe

439 Zur Geschichte der Alamannen: Geuenich 1997; Windler 1994; Furger et al. 1996.

440 Beispielsweise steuerte der Alamannenherzog Gunzo, der etwa 635–650 in Überlingen am Bodensee (D)/*Villa Iburninga* residierte, die Konstanzer Bischofswahl in entscheidender Weise (Geuenich 1997, 97–99).

441 StAB: 1563, 2. Spruchbuch 2, 416: In einer Verkaufsurkunde wird 1483 erwähnt: zu Händen des Gotteshauses Unsere Lieben Frau daselbst zu Meikirch (Wir verdanken diese Mitteilung Frau Dr. Hedwig Stämpf i-Schneider †, Meikirch).

442 Böhme 1993; Hassenpflug 1999, 228–229.

443 Es handelt sich um folgende Kirchen: Altdorf UR (Marti 1995), Baar ZG (Speck 1974), Bülach ZH (Amrein et al. 1999), Burg bei Stein am Rhein SH (Burzler 1993), Schöffland AG (Martin et al. 1980), Tuggen SZ (Drack/Moosbrugger-Leu 1960) und vielleicht Zofingen AG (Hartmann 1981).

444 Es handelt sich um folgende Kirchen: Grafenried BE (Fundbericht AKBE 2A 1992, 124–126), Kirchlindach BE (Eggenberger/Stöckli 1983, 71–82), Oberwil bei Büren a. A. BE (Eggenberger/Kellenberger 1985, 79–97), Seeberg BE (Fundbericht JbSGUF 83, 2000, 268–269) und vielleicht Walkringen (Eggenberger et al. 1988c). In Lyss BE wurde ein Grab nachträglich in die Kirche einbezogen (Oppliger 1933; Sennhauser 1979, 137). Dies gilt vielleicht auch für das beigabeführende Grab in der Kirche Einigen BE (JbBHM 34, 1954, 166–172). In Spiez BE muss das beigabeführende Grab ausserhalb der Kirche nicht unbedingt mit dieser in direktem Zusammenhang stehen (JbBHM 25, 1946, 108–117; 24, 1947, 96–99; Sulser/Heubach 1950). Was die beigabeführenden Gräber unter den Kirchen von Messen SO und Lüsslingen SO betrifft, ist aufgrund ihrer Lage unter der Apsis wahrscheinlich, dass sie vor der ersten Kirche angelegt und mit dieser überbaut wurden (Böhme 1993, 501–503).

445 Es handelt sich um folgende Kirchen: Bleienbach BE (Eggenberger et al. 1994), Lauperswil BE (JbSGUF 73, 1990, 230–231), Madiswil BE (Eggenberger/Gerber 1990; Ulrich-Bochsler 1997, 188), Steffsburg BE (Eggenberger/Ulrich-Bochsler 1994), Ursenbach BE (Descoedres 1994) und Wengi BE (Fundbericht AKBE 1 1990, 113–114). In Rohrbach BE liegen beigabenlose Bestattungen nicht im eigentlichen Kirchenraum, sondern in der Vorhalle (Eggenberger et al. 1988a, 65–84).

446 Eggenberger et al. 1983; Hassenpflug 1999, 40–57; Eggenberger 1997.

447 FRB 1883–1956, Bd. 1, 213.

Klostergründung bei Schönenwerd SO bekannt.<sup>448</sup> Weiter  
fussaufwärts erfolgten gesicherte klösterliche Gründun-  
gen hingegen erst über die Vergabungen des hochmittel-  
alterlichen Adels.

448 Unter den Bezeichnungen *Werith* und *Werida* versteht man die  
778 erwähnte Gründung auf einer Aareinsel bei Schönenwerd SO  
(Frühes Mönchtum 1986, 46, 338–346).

## 8. Gräber: Anthropologie

*Susi Ulrich-Bochsler, Adriano Boschetti-Maradi und Peter Eggenberger*



8.1 Masstabelle



Die bei der Kirchengrabung 1977 und im Jahr 2000 im Bereich des umgebauten Kirchengemeindehauses geborgenen Skelette sind anthropologisch untersucht.

## 8.1 Erhaltung und Umfang des Skelettmaterials

Anlässlich der Grabung im Jahr 1977 werden insgesamt 28 Gräber dokumentiert. Fünf Bestattungen entfernte man ohne vorherige anthropologische Beobachtung und die Skelettreste aus einem weiteren Grab fehlen. Somit stehen für die anthropologische Untersuchung 22 Gräber mit 28 Individuen zur Verfügung.<sup>449</sup> Die etwas höhere Individuen- als Gräberzahl kommt dadurch zustande, dass Grab 11 auch die Nachbestattung eines Kindes enthält und dass in den Gräbern 10, 15, 17 und 25 Skelettreste von zusätzlichen Individuen liegen (teilweise Streufunde in ungeordneter Position). Zwei weitere Fundkomplexe enthalten Überreste gestörter Gräber mit mindestens vier respektive zwei Individuen. Da die chronologische Zuordnung dieser Knochendepots unsicher ist, werden die anthropologischen Befunde an den sowieso nur fragmentarisch erhaltenen Gebeinen hier nicht weiter erörtert.

Bei den archäologischen Untersuchungen im Jahre 2000 können nochmals drei Grabstellen beobachtet werden. Sie sind von jüngeren Störungen betroffen, so dass die Skelettreste zum Teil miteinander vermischt sind. Diese Neufunde enthalten drei voneinander unterscheidbare Bestattungen, zusätzlich aber Überreste von weiteren Individuen.

Durch die verschiedenen Störungen wie auch durch fortgeschrittenen Knochenabbau ist die Erhaltung der Skelettreste von Meikirch mehrheitlich schlecht. Zudem sind die meisten Schädel durch die Zusammenpressung im Boden derart deformiert, dass ihre Rekonstruktion nicht mehr möglich ist.

## 8.2 Geschlecht und Sterbealter

Die Bestattungen von Meikirch stellen keine repräsentative Bevölkerungsstichprobe dar, weil sie aus verschiedenen Zeitepochen stammen und deshalb chronologisch uneinheitlich sind. Neben einigen durch Beigaben identifizierten Gräbern aus dem Frühmittelalter (besonders Gräber 18 und 22/23) dürfte mindestens das Grab 21 wesentlich jünger sein und in die Neuzeit gehören.

Die 32 Bestattungen (ohne Streufunde und Depots) teilen sich in 16 Männer, acht Frauen, ein erwachsenes Individuum unbestimmten Geschlechts und sieben Subadulte auf. Bei dieser zeitlich inhomogenen Bestattungsgruppe besteht damit ein unausgewogenes Geschlechterverhältnis mit einem deutlichen Vorherrschen der Männergräber.

Unter den sieben Subadulten befinden sich keine unter einjährigen Kinder. Vier starben im Alter von unter fünf Jahren, ein Kind starb zwischen fünf und zehn Jahren, ein weiteres zwischen zehn und 15 Jahren.<sup>450</sup> Der Jugendliche mit dem Sax wurde 14 bis 16 Jahre alt (Grab 18).

Diese Altersverteilung widerspiegelt die Sterblichkeit früherer Bevölkerungen recht gut, indem wir eine hohe Sterblichkeit bei den Kleinkindern und eine niedrigere bei den älteren Kindern und Jugendlichen finden. Atypisch für frühere Sterblichkeitsmuster ist das bereits erwähnte Fehlen der perinatal Verstorbenen. Neugeborene und Säuglinge wurden vor allem im Frühmittelalter oft an besonderen Stellen begraben.<sup>451</sup> Neben dieser einen Erklärung zum Neugeborenendefizit muss aber auch an die Möglichkeit gedacht werden, dass die fragilen Kleinkinderknochen völlig vergangen sein könnten, was beim allgemein fortgeschrittenen Knochenabbau der Skelette von Meikirch zumindest denkbar ist.

Bei den Erwachsenen kann das Lebensalter in vielen Fällen nur grob geschätzt werden.<sup>452</sup> Das durchschnittliche Sterbealter der 16 Männer liegt bei rund 50 Jahren, während es bei den Frauen etwa zehn Jahre weniger beträgt ( $n = 5$ ). Diese Durchschnittswerte sind nur approximativ und zudem wenig aussagekräftig wegen der zeitlichen Uneinheitlichkeit der Gräber. Betrachten wir also vor allem die ins Frühmittelalter datierten Bestattungen 6, 7, 22/23 und 26, alles Männergräber. Der Jüngste verstarb im Alter zwischen 30 und 40 Jahren, gefolgt von einem 45- bis 50-jährigen und einem 54- bis 60-jährigen. Die im gleichen Grab beigesetzten Männer 22/23, die wegen fragmentarischer Erhaltung nur grob einzustufen sind, dürften im maturaen Alter, also zwischen 40 und 60 Jahren verstorben sein. Männer im jungen Erwachsenenalter finden sich keine. Eine grosse Zahl von Sterbefällen im fünften und sechsten Lebensjahrzehnt, wie es hier in Meikirch der Fall ist, kennzeichnet viele frühmittelalterlichen Gemeinschaften. Dagegen erreichte der Mann aus dem eventuell neuzeitlichen Grab 21 ein hohes Greisenalter. Er weist zahlreiche Verknöcherungen knorpeliger Elemente auf. Der Gebisszustand entspricht ebenfalls einem sehr alten, im siebten oder achten Lebensjahrzehnt verstorbenen Menschen (Abb. 209). Ein weiterer greiser Mann findet sich unter den Neufunden des Jahres 2000 (Grab 30, Zeitstellung unbestimmt).

Bei den Frauen, von denen kein Grab anhand von Beigaben sicher datiert ist, ereigneten sich die meisten Sterbefälle in der adulten und der maturaen Altersklasse. Vor dem vierzigsten Lebensjahr verstarben vier, zwischen 40 und 60 drei. Andeutungsweise erkennt man in diesem Befund die Gefährdung der Frauen im jüngeren Alter. Diese geht auf Schwangerschafts-, Geburts- und Wochenbettprobleme zurück, deren Risiken sich noch erhöhten, wenn der allgemeine Gesundheitszustand der Frauen in diesen

449 Die Bearbeitung dieser Skelette erfolgt im Jahr 1978.

450 Die Bestimmung des Zahnalters von Kindern erfolgt nach Schour/Massler 1941.

451 Ulrich-Bochsler 1997.

452 Das Sterbealter wird nach der polysymptomatischen Methode von Nemeskéri et al. 1960 bestimmt.



Abb. 209: Meikirch - Kirche 1977. Grab 21. Brustbein und erstes Rippenpaar mit Verknöcherung der knorpeligen Rippen-Brustbein-Verbindung des greisen Mannes.

«Stressphasen» reduziert war. In der Übersicht zeigen die Befunde zum Lebensalter der Bestattungen von Meikirch keine aussergewöhnlichen, sondern gut dem gegenwärtigen Erkenntnisstand entsprechende Verhältnisse.

### 8.3 Körperliches Erscheinungsbild

Die fragmentarische Erhaltung der Skelette lässt nur sehr wenige Aussagen über Körperbau und Schädelformen zu. Kein einziger Schädel ist in Bezug auf die metrischen Merkmale annähernd vollständig.<sup>453</sup> Ein Vergleich mit etwa zeitgleichen Bevölkerungen lässt sich deshalb nicht durchführen, und die Frage nach der ethnischen und kulturellen Zugehörigkeit vor allem der frühmittelalterlichen Bestattungen von Meikirch kann aus anthropologischer Sicht nicht geklärt werden. Einen beschränkten Einblick in die Zusammensetzung der Meikircher geben alleine die morphoskopischen Beobachtungen. Danach kann die zeitlich heterogene Stichprobe wie folgt charakterisiert werden: Die beiden Männer aus den Gräbern 7 und 8 sowie die Frau aus Grab 10 zeigen eine lange, schmale, eher niedrige Hirnschädelform mit schmaler Stirn und langgezogenem, aber nicht abgesetztem Hinterhaupt. Ihre Längen-Breiten-Indices können nicht bestimmt

werden, dürften aber im dolicho- bis mesocranen Bereich liegen. Diese Kennzeichen gelten als charakteristisch für die germanischen, besonders alamannischen Reihengräberschädel.<sup>454</sup> Die dazugehörigen Gesichtsskelette sind schmalförmig und höhenbetont mit jedoch vereinzelt mittelbreiter bis breiter Nase. Besonders der schmalförmige Kieferbau mit dem damit verbundenen Zahnengstand im Seitenzahnbereich ist bei diesen drei Individuen sowie bei Grab 14 auffällig (eventuell Familienmerkmal?).

Die übrigen Schädel zeigen wesentlich heterogenere Formen. Neben einem mesocranen, das heisst langen, aber breiten Hirnschädel mit breiter Stirn (Grab 6) findet sich ein mittellanger und schmaler bis mittelbreiter Schädel mit mittelbreiter Stirn (Grab 25, mesocran). Als mittellang und breit (brachycran) mit schmaler und steil gestellter Stirn ist der neuzeitliche Männerschädel (Grab 21) einzustufen. Die zu dieser heterogenen Gruppe gehörigen Gesichtsskelette machen ebenfalls einen uneinheitlichen Eindruck. Die Gräber 6, 9, 21 und 26 weisen einen breiten Gaumen auf. Zusammenfassend lassen sich nach den Hirnschädelformen drei Gruppierungen erkennen. Eine lang-schmalförmige Gruppe, eine Gruppe mit mittellangen bis langen und mittelbreiten bis breiten Schädeln. Die dritte Gruppe umfasst die kurz-breitförmigen Schädel, wozu vor allem das vermutlich neuzeitliche Grab 21 zählt. Angesichts des Überwiegens von Dolicho- und Mesocranie lässt sich vorsichtig vermuten, dass der überwiegende Teil der Bestattungen aus dem Frühmittelalter stammt. Nicht zu übersehen ist jedoch die Heterogenität besonders auch in bezug auf die Gesichtsformen.

Die Zusammensetzung der in Meikirch Bestatteten bezüglich Körperbau und Körperhöhe<sup>455</sup> ist besser beurteilbar. Acht Männer waren hochwüchsig bis sehr hochwüchsig, das heisst über 170 cm gross und nur vier waren kleiner als 170 cm, darunter die beiden undatierten Bestattungen aus dem Fundjahr 2000 sowie der Mann aus dem vermutlich neuzeitlichen Grab 21, dessen Körperhöhe mit 162.9 cm den niedrigsten Wert aufweist. Die ins Frühmittelalter datierten Männer aus den Gräbern 6, 22/23 und 26 waren hochwüchsig mit Werten zwischen 172 cm und 175 cm. Den höchsten Wert erreichte der Mann aus Grab 27 mit 178.3 cm. Die Werte der vier bestimmbaren Frauen liegen zwischen 156.4 cm und 162.3 cm und sind somit unauffällig. Aufgrund des Vorherrschens der Hochwüchsigen – speziell bei den datierten Gräbern – besteht eine deutliche Affinität zu den alamannischen Bevölkerungsgruppen.<sup>456</sup> Diese Einschätzung gewinnt bei denjenigen Individuen an Wahrscheinlichkeit, deren eher schmalförmiger Schädelbau gekoppelt ist mit Hochwüchsigkeit.

453 Siehe CD\8\Masstabelle. Masse nach Martin/Saller 1957.

454 Hug 1940.

455 Die Berechnungen der Körperhöhen erfolgen nach Breiting 1937 und Bach 1965. Die Körperlängenschätzungen der Kinder beruhen auf den Tabellen von Olivier 1960 und von Schmidt/Künle 1958.

456 Gombay 1976.

Bei den Kindern geben die Körperlängen Hinweise zur Frage, ob ihre körperliche Entwicklung altersgemäss war, wobei das anhand der Gebissbefunde geschätzte Lebensalter mit dem Alter nach der Körperlänge verglichen wird. Nur bei zwei Subadulten ist dieser Vergleich möglich, bei einem etwa 1.5-jährigen und einem 4–5-jährigen Kind. Beide waren für ihr Alter normal entwickelt.

Auskunft zum Körperbau geben bestimmte metrische Merkmale an den Langknochen sowie die Ausprägung der Muskelmarken. Der kräftigste Mann der untersuchten Gruppe ist die späte Bestattung 21. Dieser kleingewachsene Mann wies einen sehr kräftigen Körperbau mit deutlich ausgebildeten Muskelmarken auf: Er war also gedrun-gen, aber kräftig gebaut und weist die höchsten Werte innerhalb der Meikircher Männer in den entsprechenden Indices auf. Die übrigen Männer sind ebenfalls mehrheitlich robust, seltener mittelrobust (Grab 8). Besonders das Armskelett ist kräftig gebaut, wobei der rechte Arm den linken übertrifft (Rechtshänder).

Zu den weiteren morphologischen Merkmalen, die Hinweise zur Frage nach der Homogenität und zusätzlich auch zur genetischen Struktur einer Bevölkerung geben, zählen die sogenannten Diskreta. Unter diesem Begriff werden anatomische Varianten vor allem am Schädel zusammengefasst. An den Skeletten von Meikirch können aus Erhaltungsgründen fast nur Merkmale im Bereich der Hirnschädel untersucht werden. Viele Individuen, auch das jüngere Grab 21, weisen Lambdanahtknochen auf. Hingegen ist bei keinem ein Lambdaknochen ausgebildet, bei zwei Schädeln dagegen ein Bregmaknochen, nämlich bei den Gräbern 10 (Frau) und 26 (Mann). Da Bregmaknochen bei den meisten frühmittelalterlichen Bevölkerungsgruppen unseres Raumes sehr selten sind, ist das Auftreten gleich bei zwei Individuen derselben Serie auffällig und als erhöhte Frequenz zu interpretieren. Auffällig erscheint auch das häufige Fehlen der *Foramina parietalia*, die nur bei den Gräbern 8 und 11 (hier nur einseitig) sowie beim neuzeitlichen Grab 21 ausgebildet sind. Grab 21 weist zudem die ansonsten seltenen Nahtknochen in der Kranznaht sowie Asterionknochen auf. Eine offene gebliebene Stirnnaht, eine sogenannte Metopie, findet sich einzig beim älteren Kind aus Grab 15.

#### 8.4 Krankhafte Veränderungen und Verletzungen

Die an den Skelettresten beobachteten pathologischen Veränderungen beziehen sich zum überwiegenden Teil auf Abnutzungserscheinungen an den Gelenken der Langknochen und auf degenerative Veränderungen an den Wirbeln. In den meisten Fällen sind die Ausprägungsstadien altersentsprechend, das heisst, schwach ausgebildet bei den jüngeren Individuen und stärker bei den älteren. Der greise Mann aus Grab 21 weist ein fortgeschrittenes Arthrosestadium an allen Gelenken sowie deutliche alters- und belastungsbedingte Veränderungen (starke Spondylose und Spondylarthrose) an der Wirbelsäule auf.

Das gleiche trifft auf das nicht datierte Grab 30 zu, in dem ebenfalls ein sehr alt gewordener Mann begraben liegt. An seiner Wirbelsäule ist zudem als Folge eines Traumas ein Brustwirbel komprimiert. Dieser Zusammenbruch des Wirbelkörpers könnte durch eine Osteoporose begünstigt worden sein.

Bei den Skelettfunden aus dem Jahre 1977 fehlen eindeutige Frakturen oder andere Verletzungsfolgen. Hingegen finden sich zwei Rippenfragmente mit geheilten Frakturen im Grabkomplex 30/31, der 2000 geborgen wird. Zudem besteht an einem Wadenbein, welches nicht sicher Grab 30 zugeordnet werden kann, ein alter Knochenbruch. Die Fraktur ereignete sich im unteren Schaftdrittel der rechten Fibula und heilte unter mässiger Kallusbildung offenbar problemlos aus.

Bei drei Kindern und einer älteren Frau finden sich lochartige Defekte an den oberen Augenhöhlendächern. Diese Knochenveränderungen, *Cribra orbitalia* genannt, werden als Mangelerscheinungen eingestuft, deren Ursache häufig Eisenmangel in der Nahrung ist. Eine Eisenmangelanämie kann aber auch auf anderen Ursachen beruhen.<sup>457</sup> An den Zähnen eines etwa vierjährigen Kindes bestehen Defekte im Zahnschmelz. Diese Mineralisationsstörungen treten ebenfalls bei Mangelzuständen auf. Infektionskrankheiten können ebenfalls zu diesen Läsionen führen. An der Schädellinnenseite finden sich bei zwei Kindern (Gräber 15 und 19) dellentartige Eintiefungen, deren Ursache unklar ist. Zumindest beim Kind von Grab 15 sind Mangelzustände, eventuell in Kombination mit anderen krankhaften Prozessen, anzunehmen, da bei ihm verschiedene Auffälligkeiten, darunter pathologische Merkmale, zusammen ausgebildet sind: *Cribra orbitalia*, ein retinierter Zahn, Metopie und Dellen im Frontale.

Der Zustand der Gebisse ist durch weit verbreiteten Zahnsteinbefall gekennzeichnet. Mehr oder weniger ausgedehnte Zahnbeläge sind bei allen Erwachsenen vorhanden (Abb. 210). Auch alle Kindergebisse sind betroffen, jedoch ist bei ihnen die Zahnsteinquantität geringer. Kariöse Defekte sind ebenfalls verbreitet: jeder Erwachsene weist eine oder mehrere Läsionen auf. An 91 von 210 untersuchten Zähnen<sup>458</sup> wird Karies diagnostiziert, was einem Befall von 43.3% entspricht. Dies ist ein ausgesprochen hoher Wert, der etwas beeinflusst sein könnte durch die Untersuchungsmethodik. Neben der normalen makroskopischen Inspektion werden nämlich alle Zähne geröntgt und damit auch die von Auge sonst nicht erkennbaren Defekte erfasst. Die radiologisch erkannten kariösen Stellen beziehen sich meist auf die oft schwer einsehbaren, seitlichen Kontaktflächen zwischen den Zähnen. Einige Gebisse sind parodontal stark geschädigt. Dies trifft besonders auf den greisen Mann aus dem neuzeitlichen Grab 21 zu, bei dem es im Oberkiefer auch

457 Hengen 1971; Steinbock 1976.

458 Diese Untersuchung umfasst nur die Funde von 1977.





Abb. 210 Meikirch - Kirchgemeindehaus 2000. Grab 29. Oberkiefer einer jungen Frau mit massiven Zahnsteinbelägen.



Abb. 212: Meikirch - Kirche 1977. Grab 14. Schmalförmiger Gaumen. Die Seitenzähne waren alle zu Lebzeiten ausgefallen. Vom einen Vorbackenzahn im Oberkiefer (rechts im Bild) ist nur die Wurzel übrig (Zerstörung der Zahnkrone, wahrscheinlich durch Karies).



Abb. 211: Meikirch - Kirche 1977. Grab 21. Ober- und Unterkiefer. Zu erkennen sind der hohe Zahnverlust zu Lebzeiten, der starke Knochenschwund im Bereich der Zahnfächer, eine periapikale Knochenauflösung im Bereich der Zahnwurzel des Oberkieferbackenzahnes, Karies und Zahnsteinbefall.



Abb. 213: Meikirch - Kirche 1977. Grab 7. Oberkiefer. Befunde: Zahnsteinbefall (gut sichtbar am Eckzahn links im Bild), geringe Abkautung der Zahnkronen, Ausfall vieler Zähne des Seitenzahnbereichs, parodontale Probleme.

zu zwei Fistelbildungen zum *Sinus maxillaris* kam (Abb. 211). Auch bei Grab 14 kam es zu einem Durchbruch in die Oberkieferhöhle und zwar über dem rechten Sechsjahrmolaren (Abb. 212). Viele Granulome sind bei Grab 9 ausgebildet. Die Abkautung der Zähne scheint bis zum 50. Lebensjahr eher gering zu sein (Abb. 212–213). Nur bei der Hälfte der Gebisse sind Abrasionsstadien 4 und höher festzustellen. Bei dieser starken Abkautung sind die Zahnkronen schüsselförmig ausgehöhlt.<sup>459</sup> An weiteren zahnärztlichen Einzelbefunden sind der Kopfbiss bei den Gräbern 6 und 8 zu erwähnen, ferner der Zahnengstand im Oberkiefer bei Grab 7 (Abb. 213) sowie ein retinierter Eckzahn im Oberkiefer rechts bei Grab 15 (Abb. 214). Mit Ausnahme der Zahnerkrankungen war der Gesundheitszustand der in Meikirch bestatteten Menschen gut. Allerdings könnte der schlechte Erhaltungszustand der Skelette die Befunde etwas zugunsten des jetzt positiven

Eindrucks beeinflussen. Die wenigen und meist leichten Formen pathologischer Veränderungen sowie die selten vorkommenden Verletzungen könnten als Hinweis auf die Zugehörigkeit dieser Menschen zu einer sozialen Oberschicht gesehen werden, was für einen Teil der Gräber aufgrund der Beigaben belegt ist. Für sie wären demnach über dem Durchschnitt liegende Lebensbedingungen anzunehmen. Die in einigen Fällen beobachteten Mangelerscheinungen weisen jedoch auf eine selbst in der gehobenen Sozialschicht nicht optimale ernährungsphysiologische Situation hin.

<sup>459</sup> Weitere Befunde zu den Zahnerkrankungen finden sich bei Wiederkehr et al. 1982.



Abb. 214: Meikirch - Kirche 1977. Grab 15. Rechte Oberkieferhälfte. Der Eckzahn ist nicht vollständig durchgebrochen.

## Gräberkatalog

### Grab 1

Geostetes Grab östlich der Apsiden der Vorgängerkirchen, ehemaliges Friedhofgrab. Keine Sargreste beobachtet.

Lage: Gestreckte Rückenbestattung. Schädel im Westen, rechte Hand oberhalb des Schädels, linker Arm und Beine gestreckt. Schädelhöhe 661.24 müM.

Skelett fehlt.



### Grab 2

Geostetes Grab östlich der Apsiden der Vorgängerkirchen, ehemaliges Friedhofgrab. Keine Sargreste beobachtet.

Lage: Gestreckte Rückenbestattung. Schädel im Westen. Beine unterhalb der Kniegelenke durch das Fundament des barocken Chores zerstört (Grab ungenügend dokumentiert, entfernt vor dem Erscheinen von Archäologe und Anthropologin).

Skelett fehlt.

### Grab 3

Geostetes Grab westlich der römischen Mauer 266 (Westmauer der ersten bekannten Kirche). Vermutlich im Freien angelegt und älter als der erste Kirchenbau. Keine Sargreste beobachtet. Beckenhöhe 661.33 müM.

Skelett stark gestört, nur die Beine und ein Teil des Beckens liegen *in situ*. Schädel ehemals im Westen. Wahrscheinlich gestreckte Rückenbestattung.

Skelett fehlt.



### Grab 4

Geostetes Grab westlich der römischen Mauer 266 (Westmauer der ersten bekannten Kirche). Vermutlich im Freien angelegt und älter als der erste Kirchenbau. Keine Sargreste beobachtet. Grabgrubensohle 661.10 müM.

Skelett stark gestört, nur ein Teil des Schädels und ein Fuss liegen *in situ*. Schädel ehemals im Westen.

Skelett fehlt.

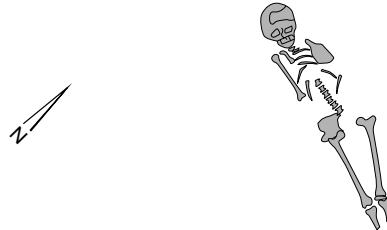


### Grab 5

Geostetes Grab südlich der Kirche beim romanischen Turm, teilweise sekundär in die römische Kryptoportikus-Südmauer 210 eingebrochen. Einziges genau geostetes Grab (im Vergleich zu den anderen Bestattungen Richtung «Südosten» abgedreht). Um die Bestattung Reste einer Steinsetzung ohne Mörtelbindung. Ehemaliges Friedhofgrab(?).

Lage: Gestreckte Rückenbestattung. Schädel im Westen, Oberkörper teilweise gestört, gestreckte Beine.

Skelett fehlt.



### Grab 6

Geostetes Grab westlich der römischen Mauer 266 (Westmauer der ersten bekannten Kirche). Der Südrand der Grabgrube wird von der Südmauer der romanischen Kirche gestört. Reste einer gemauerten Grabkammer aus Kalkbruchsteinen und römischen Spolien. Holzspuren eines Sarges oder Totenbrettes. Vermutlich in einem Innenraum angelegt. Schädelhöhe 661.03 müM.

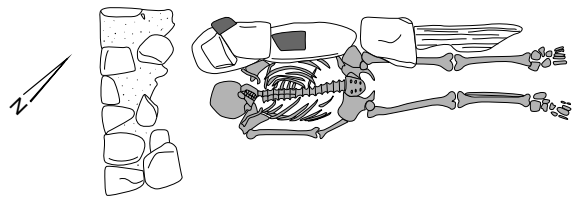
Lage: Gestreckte Rückenbestattung. Schädel im Westen, nach rechts abgedreht. Bis auf den linken Arm in ungestörter Lage, rechter Unterarm leicht angewinkelt und Hand im Becken, Beine gestreckt.

Anthropologie: 45–50-jähriger Mann, Körperhöhe 174.8 cm, robuster Körperbau. Der Hirnschädel ist mässig postmortal verzogen; Gesicht und Schädelbasis sind zertrümmert und nicht rekonstruierbar. Das Körperskelett ist mit Ausnahme der abgebauten Wirbelsäule gut konserviert.

Schädel: Voluminöser, langer und breiter Hirnschädel mit breiter Stirn. Hinterhaupt chignonartig.

Pathologische Veränderungen: Muldenförmige Impressionen in den cranialen und caudalen Deckplatten der Lendenwirbelkörper. Beginnende *Coxarthrosis deformans* rechts.

Gebiss: Weisheitszähne (M3) im Oberkiefer halbretiniert. Zahnstein- und Kariesbefall.



### Grab 7

Frühmittelalterliches, geostetes Grab in der Kirche. Keine Sargreste beobachtet. Unter dem Oberkörper Grabboden aus trocken verlegten Ziegeln (römische Spolien). Grab 7 stört Grab 20. Die Sohle von Grab 7 liegt zwar knapp 50 cm über der Sohle des benachbarten Grabes 21, Grab 21 muss aber jünger sein (neuzeitlich?). Grab 7 liegt unter dem Mörtelboden 312. Vermutlich in einem Innenraum angelegt. Schädelhöhe 661.30 müM.

Lage: Rückenbestattung. Schädel im Westen, nach rechts abgedreht. Rechter Arm, Brustkorbregion und untere Extremitäten gestört. Oberschenkel überkreuzen sich in der Kniegegend, leicht nach rechts abgedreht.

Anthropologie: 30–40-jähriger Mann, Körperhöhe 168.9 cm, graziler Körperbau. Das separierte, jedoch nahezu intakte Gesichtsskelett lässt sich nicht mehr an den postmortal verzogenen Hirnschädel anfügen. Die Schädelbasis fehlt. Das Körperskelett ist mässig erhalten, die Brustwirbelsäule vergangen.

Schädel: Langer, schmaler, eher niedriger Hirnschädel mit schmaler Stirn. Stirnbein f ach und langgezogen, Scheitelbein wenig gewölbt, Hinterhaupt gerundet. Das Gesicht ist höhenbetont und schmal; auffällig schmalförmiger Bau von Ober- und Unterkiefer.



Pathologische Veränderungen: Mässige *Arthrosis humeroscapularis*. Gebiss: Zahnengstand. Abnorme Wurzelform aller Frontzähne durch Zementanlagerung. Fortgeschrittene Parodontopathie im Seitenzahnbereich des Oberkiefers rechts. Hoher intravitale Zahnverlust im Oberkiefer. Zahnstein- und Kariesbefall.

#### Grab 8

Frühmittelalterliches, geostetes Grab unter oder in der Kirche. Unter romanischem Bauniveau 313 und Mörtelboden 312. Keine Sargreste beobachtet. Unter dem Skelett Reste eines Holzbrettes von 50 x 200 cm. Schädelhöhe 660.95 müM.

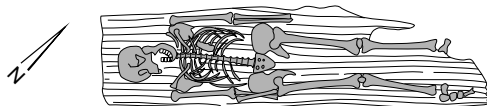
Lage: Gestreckte Rückenbestattung. Schädel im Westen, nach rechts abgedreht, Unterkiefer verschoben. Arme und Beine gestreckt.

Anthropologie: 35–40-jähriger Mann, Körperhöhe 174.5 cm. Der Schädel ist bis auf die Schädeldecke auseinander gebrochen und infolge postmortalen Verzugs nicht rekonstruierbar. Abbauerscheinungen an allen Teilen des Körperskeletts.

Schädel: Sehr langer, schmaler Hirnschädel mit schmalförmiger Stirn.

Pathologische Veränderungen: Keine krankhaften Veränderungen.

Gebiss: Kein intravitale Zahnverlust. Periapikales Granulom im Unterkiefer links. Zahnstein- und Kariesbefall. Nichtanlage aller Weisheitszähne (M3).



#### Grab 9

Frühmittelalterliches, geostetes Grab unter der Kirche. Unter romanischem Bauniveau 313 und romanischem Mörtelboden 312. Vermutlich im Freien angelegt und älter als der erste Kirchenbau. Als Grabboden dient die unterste Fundamentlage der römischen Mauer 284. Zwischen den Oberschenkeln dunkle Verfärbung, Spuren eines Sarges oder Totenbrettes. Grabgrubensohle 660.94 müM.

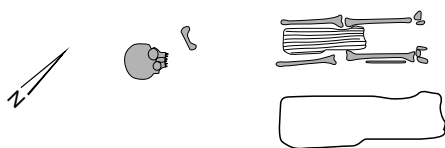
Lage: Gestreckte Rückenbestattung. Schädel im Westen, auf dem Hinterhaupt. Oberkörper weitgehend abgebaut. Beine gestreckt.

Anthropologie: 50–60-jähriger Mann, Körperhöhe nicht bestimmbar. Vom Schädel sind nur die vordere Kalottenhälfte, ein Oberkieferfragment und der im Gelenkbereich abgebaute Unterkiefer erhalten. Das Körperskelett ist bis auf die unteren, ebenfalls unvollständigen Extremitäten abgebaut.

Schädel: Hirnschädel fehlt weitgehend. Stirn schmal, Gesicht eher niedrig. Breiter Gaumen.

Pathologische Veränderungen: Keine krankhaften Veränderungen.

Gebiss: Periapikales Granulom im Oberkiefer rechts. Hoher intravitale Zahnverlust und hohe Kariesaktivität. Fortgeschrittene Parodontolyse.



#### Grab 10

Frühmittelalterliches, geostetes Grab unter oder in der Kirche. Unter romanischem Bauniveau 313 und romanischem Mörtelboden 312. Keine Sargreste beobachtet. Schädelhöhe 660.96 müM.

Lage: Gestreckte Rückenbestattung. Schädel im Westen, nach links abgedreht, Mund geschlossen. Körperskelett mit Ausnahme der *in situ* liegenden Unterschenkel und Füsse stark gestört und durcheinander gebracht. Am Kopfende Schädelreste von zwei weiteren Individuen.

Anthropologie: Über 50-jährige Frau, Körperhöhe 161.5 cm. Vom Schädel sind die unvollständige Kalotte, Gesichtsteile und die rechte Unterkieferhälfte erhalten. Das Körperskelett ist teilweise stark abgebaut. Der rechte Unterarm, Rippen, Lendenwirbel und Kreuzbein fehlen.



Schädel: Langer, vermutlich schmaler Hirnschädel mit mittelbreiter Stirn. Hinterhaupt aufgewölbt. Gaumen schmal.

Variation: *Os bregmaticum*.

Pathologische Veränderungen: Geringfügige arthrotische Veränderungen an den Oberarmköpfen und am rechten Hüftgelenk.

Gebiss: Hoher intravitale Zahnverlust und fortgeschrittene Parodontolyse.

Schädelreste der weiteren Individuen:

Nr. 1: Mature Frau. Erhalten ist die unvollständige Kalotte. Mittelbreiter Hirnschädel unbestimmbarer Länge mit mittelbreiter, langgezogener Stirn, Scheitel eher kurz. Pathologische Veränderungen: Cribrose Defekte am linken Orbitaldach.

Nr. 2: Hinterhauptsfragment eines nicht näher bestimmbar, erwachsenen Individuums.

#### Grab 11

Frühmittelalterliches, geostetes Grab in der Kirche. Holzspuren eines Sarges oder Totenbrettes. Liegt unter dem Mörtelboden 312. Vermutlich in einem Innenraum angelegt. Schädelhöhe 661.12 müM.

Lage: Gestreckte Rückenbestattung. Schädel im Westen, auf dem Hinterhaupt. Linker Arm gestreckt, rechter Arm, Becken und rechtes Bein fehlen. Auf Brusthöhe Reste einer nachträglichen Kinderbestattung, für die Teile des Brustkorbes der älteren Bestattung weggeräumt wurden. Anthropologie: 55–65-jähriger Mann, Körperhöhe 174.2 cm. Der Schädel ist zerfallen und postmortal zerdrückt. Die rechten Extremitäten fehlen. Die Brustkorbregion ist durch die Nachbestattung gestört und unvollständig.

Variation: Grosse Lambdanahtknochen.

Pathologische Veränderungen: Arthrose des linken Ellbogengelenkes. Spondylose und Spondylarthrose. Grosse Schnabelexostosen an den unteren Brustwirbeln.

Gebiss: Hoher intravitale Zahnverlust, besonders im Oberkiefer. Zahnsteinbefall. Fortgeschrittene Parodontolyse.

Auf Brusthöhe dieser Bestattung lagen die Überreste eines drei- bis vierjährigen Kindes, dessen Skelett wie die untere Bestattung gestört und weggeräumt wurde. Erhalten sind lediglich Schädelreste, einzelne Wirbel und Rippen. Im Oberkiefer lassen sich punktförmige Schmelzhypoplasien feststellen, die auf einer Mineralisationsstörung beruhen.

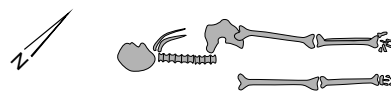


#### Grab 12

Frühmittelalterliches, geostetes Grab in der Kirche. Unter romanischem Mörtelboden 312. Vermutlich in einem Innenraum angelegt. Wahrscheinlich jünger als Grab 13. Keine Sargreste beobachtet. Der Schädel liegt auf zwei römischen Leistenziegelfragmenten. Schädelhöhe 661.09 müM.

Lage: Gestreckte Rückenbestattung. Schädel im Westen, Oberkörper gestört, Beine gestreckt.

Anthropologie: 35–45-jährige Frau, Körperhöhe 156.4 cm. Vom Schädel sind wenige Kalottenfragmente erhalten, vom Körperskelett die unteren Extremitäten, der rechte Unterarm, Hüftbeinfragmente und einzelne Rippen, Brust- und Lendenwirbel.



#### Grab 13

Frühmittelalterliches, geostetes Grab in der Kirche. Unter romanischem Mörtelboden 312. Vermutlich in einem Innenraum angelegt. Wahrscheinlich älter als Grab 12. Keine Sargreste beobachtet. Oberschenkelhöhe 661.04 müM.

Lage: Rückenbestattung. Schädel ehemals im Westen, mit Ausnahme der Oberschenkel stark gestört. Teile des Körperskeletts im Bereich von Grab 12.





Anthropologie: Etwa 1.5-jähriges Kind, Körperhöhe 81 cm. Erhalten sind Teile des gesamten Körperskelettes, ein Unterkieferfragment und lose Zähne.

Die Körperlänge entspricht dem morphologischen Alter des Kindes.

#### Grab 14

Frühmittelalterliches, geostetes Grab unter oder in der Kirche. Unter romanischem Bauniveau 313 und romanischem Mörtelboden 312. Als Grabboden dient die unterste Fundamentlage der römischen Mauer 284. Holzspuren eines Sarges oder Totenbrettes. Grabgrubensohle 661.16 müM.

Lage: Gestreckte Rückenbestattung. Schädel im Westen, auf dem Hinterhaupt, Unterkiefer verschoben. Rest stark gestört und abgebaut.

Anthropologie: Über 50-jähriger Mann, Körperhöhe nicht bestimmbar. Der Schädel ist bis auf das Gesichtsskelett abgebaut. Vom Körperskelett liegen noch wenige Reste der unteren Extremitäten vor.

Gesichtsskelett: Mittelhoch mit niedrigen, weiten Augenhöhlen. Nase mittelbreit und hoch. Sehr schmaler Gaumen.

Gebiss: Zahnengstand im Unterkiefer. Hoher intravitaler Zahnverlust im Oberkiefer. Fortgeschrittene Parodontolyse. Zahnstein- und Kariesbefall.



#### Grab 15 (beziehungsweise Grab 24)

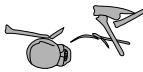
Frühmittelalterliches, geostetes Grab unter der ersten bekannten Kirche. Liegt unter dem romanischen Mörtelboden 312. Vermutlich im Freien angelegt und älter als der erste Kirchenbau. Keine Sargreste beobachtet. Schädelhöhe 660.96 müM.

Lage: Gestreckte Rückenbestattung. Schädel im Westen, Rest völlig gestört. Das Körperskelett des Kindes wird aufgrund der gestörten Lage im Verlauf der Ausgrabung als Grab 24 angesprochen. Überreste von zwei weiteren, wahrscheinlich früher bestatteten Individuen.

Anthropologie: 13–14-jähriges Kind, Körperhöhe 148 cm. Schädel stark fragmentiert, Körperskelett nahezu komplett.

Variationen: Grosse Lambdanahtknochen, persistierende Stirnnaht. Pathologische Veränderungen: Cribröse Defekte an beiden Augenhöhrendächern. Halbbretention des rechten Eckzahnes im Oberkiefer. Das Kind war eher gross gewachsen für sein Alter, hingegen scheint die Ossifikation postcranialer Skeletteile im Vergleich zum Zahnalter verzögert.

Die Skelettreste von zwei weiteren Individuen können nach den anthropologischen Befunden keinem der Skelette aus den umliegenden Gräbern zugeordnet werden. Es handelt sich um Hüftbeinfragmente einer erwachsenen Frau und um Hüftbeinfragmente eines Mannes, der aufgrund der sich abzeichnenden arthrotischen Veränderungen der Hüftbeingelenke vermutlich ein matures, das heisst über 40-jähriges Lebensalter erreichte. Weitere Skelettreste wie Rippen, Wirbel und Langknochenfragmente sind nicht mit genügender Sicherheit einem der beiden erwachsenen Individuen zuzuordnen.



#### Grab 16

Geostetes Grab unter oder in der Kirche. Keine Sargreste beobachtet. Verhältnis zu Grab 17 unklar. Höhe der Schädelreste 661.13 müM.

Lage: Schädel im Westen, stark gestört.

Anthropologie: Kleinkind, Skelett fehlt.

#### Grab 17

Geostetes Grab in der Kirche. Keine Sargreste beobachtet. Verhältnis zu Grab 16 unklar. Vermutlich in einem Innenraum angelegt. Schädelhöhe 661.05 müM.

Lage: Rückenbestattung. Schädel im Westen, einigermaßen *in situ* zusammen mit dem Oberkörper. Darüber und daneben liegen die restlichen Skeletteile, vermischt mit Knochen einer zweiten Bestattung. Anthropologie: Individuum 1: 4–5-jähriges Kind, Körperhöhe nicht

bestimmbar. Vom Schädel liegen Teile des Hirn- und Gesichtsschädels vor. Das postcraniale Skelett ist weitgehend komplett, aber alle Teile sind stark abgebaut.

Keine pathologischen Befunde.

Individuum 2: 40–60-jähriger Mann, Körperhöhe 170.1 cm, robuster Körperbau. Der Schädel fehlt, vom Körperskelett sind die Langknochen der linken unteren Extremität, der rechte Oberarm, Becken- und Schulterblattfragmente sowie einige Rippen und Wirbel erhalten.

Pathologische Veränderungen: Arthrotische Veränderungen an beiden Schlüsselbeinen und im Bereich der rechten Hüftgelenkspfanne. Die proximale Hälfte des linken Oberarmes ist verdickt; ein konsolidierter Zustand nach einer Fraktur scheint aber nicht vorzuliegen.

#### Grab 18

Frühmittelalterliches, geostetes Grab unter der Kirche. Das Westende des Grabes ist in die römische Mauer 260 eingebrochen. Es liegt unter der Chorstufe 311 der ersten bekannten Kirche und wurde im Freien angelegt. Unter romanischem Bauniveau 313 und romanischem Mörtelboden 312. Grabgrube 78 cm breit, keine Sargreste beobachtet. Grabgrubensohle 660.68 müM.

Lage: Gestreckte Rückenbestattung. Schädel im Westen, nach rechts abgedreht, Unterkiefer verschoben. Rechter Arm und Beine gestreckt, linker Arm gestört, Oberkörper stark abgebaut.

Anthropologie: Etwa 15-jähriger Knabe (Geschlecht nach archäologischen Beigaben), Körperhöhe 145 cm.

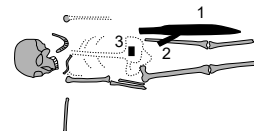
Durch die Unterschiebung des Kopfes unter die römische Mauer hat sich der Schädel mit Ausnahme des nicht mehr *in situ* liegenden Unterkiefers komplett erhalten. Das Körperskelett ist stark abgebaut und in einzelnen Teilen vergangen (Brustkorb, Becken, linker Oberarm).

Mit 145 cm war der Knabe für sein Alter eher klein gewachsen. Die Körperhöhen-schätzung aufgrund der unvollständigen Ulna ist allerdings nicht zuverlässig.

Variationen: Lambdanahtknochen, offene *Sutura mendosa* links, *Os epiptericum* links.

Gebiss: Hoher Karies- und Zahnsteinbefall.

Grabfunde (Abb. 202,1-3): Sax (ausser neben dem linken Bein), Messer (auf dem linken Oberschenkel), zwei Schnallen (dicht beieinander auf dem Becken).



#### Grab 19

Frühmittelalterliches, geostetes Grab unter der Kirche. Das Westende des Grabes ist in die römische Mauer 260 eingebrochen. Es liegt unter der Chorstufe 311 der ersten bekannten Kirche und wurde im Freien angelegt. Unter romanischem Bauniveau 313, von Grab 26 gestört. 2 m breite Grabgrube. Holzspuren eines Sarges oder Totenbrettes. Schädelhöhe: 660.95 müM.

Lage: Gestreckte Rückenbestattung. Schädel im Westen, Unterschenkel *in situ*, Rest weitgehend zerstört.

Anthropologie: Etwa 7-jähriges Kind, Körperhöhe nicht bestimmbar. Das gestörte Skelett ist nur fragmentarisch erhalten. Vom Schädel liegen das Stirnbein, Sphenoidteile und ein Oberkieferrest vor, vom Körperskelett lediglich die Unterschenkel und Füße.

Pathologische Veränderungen: Cribröse Defekte an den Augenhöhrendächern.



#### Grab 20

Geostetes Grab in der Kirche. Grab 20 wird von Grab 7 gestört. Keine Sargreste beobachtet. Vermutlich in einem Innenraum angelegt. Höhe der Grabgrube 660.93 müM.

Lage: Schädel im Westen, ganzes Skelett stark gestört.

Anthropologie: 4–5-jähriges Kind, Körperhöhe um 105 cm. Stark abgebautes Skelett. Vom Schädel ist nur der Unterkieferkörper erhal-

ten; vom Körperskelett liegen wenige und fragmentarische Langknochenschäfte, Wirbel und Rippen vor. Im Vergleich zum Zahnalter ist das Kind gross gewachsen.  
Keine pathologischen Veränderungen.

#### Grab 21

Geostetes Grab in der Kirche. Stört den Nordrand von Grab 23. Die Sohle von Grab 7 liegt zwar knapp 50 cm über der Sohle des benachbarten Grabes 21, dieses muss aber jünger sein (neuzeitlich?). Bestattung in Holzsarg mit Eisenbeschlag und Nägeln (Abb. 202,10-11). Schädelhöhe 660.68 müM.

Lage: Gestreckte Rückenbestattung. Schädel im Westen, nach rechts abgedreht. Beide Unterarme über dem Körper: rechte Hand im Becken, linke Hand über der Brust. Beine gestreckt.

Anthropologie: Über 65-jähriger Mann, Körperhöhe 162.9 cm, robuster Körperbau. Als einzige Bestattung der Meikircher Gräber ist dieses Skelett völlig ungestört und komplett erhalten. Der Gesichtsschädel wird beim Freilegen zerstört.

Schädel: Mittellanger, breiter und mittelhoher Hirnschädel (brachy-, ortho- und tapeinocran) mit gerader, mittelbreiter Stirn. Das Gesichtsskelett ist vermutlich mittelbreit und mittelhoch oder niedrig, die Nase breit und mittelhoch. Lange, wenig geneigte Stirn, Scheitel kurz und gut gewölbt, Hinterhaupt kugelförmig und abgesetzt.

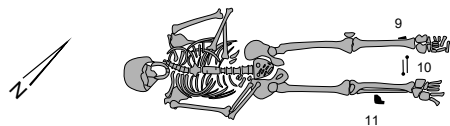
Variation: Grosse Lambda-nahtknochen.

Pathologische Veränderungen: Nahezu alle Gelenke weisen degenerative Veränderungen auf. Grosse Schnabelexostosen im unteren Teil der Brustwirbelsäule, restliche Wirbel ebenfalls spondylotisch und spondylarthrotisch verändert.

Gebiss: Hoher intravitale Zahnverlust und fortgeschrittene Resorption der Alveolarränder. Alle noch vorhandenen Zähne sind kariös. Periapikales Granulom im Unterkiefer links.

Besonderheiten: Zahlreiche knorpelige Skelettelemente sind verknöchert. Die verkalkten Rippenknorpel sind zum Teil mit dem Brustbein verwachsen. Der Kehlkopf ist bis auf kleine Fenster in der Schildkörperplatte verknöchert. Diese Veränderungen entsprechen dem Greisenalter des Mannes und sind keine krankhaften Erscheinungen, obwohl sie zu einer Beeinträchtigung der Brustkorbelastbarkeit führten. Die stärker als übliche seitliche Verkrümmung der Oberschenkelknochen ist ebenfalls nicht pathologisch.

Grabfunde (Abb. 202,9-11): Eisenschnalle, drei Nägel im Bereich der Unterschenkel beziehungsweise Füße, Sargbeschlag unter dem linken Knöchel.



#### Gräber 22 und 23

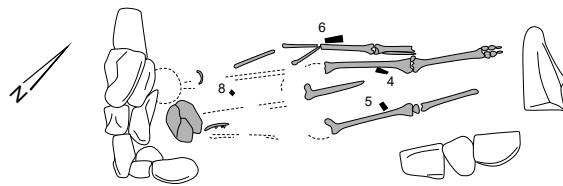
Zwei frühmittelalterliche, geostete Gräber unter der Kirche. Doppelbestattung mit einer trocken gemauerten Grabumrandung aus Kalkbruch- und Lesesteinen. Die Grabumrandung ist im Norden von Grab 21 gestört und liegt unter dem romanischen Mörtelboden 312. Vermutlich im Freien angelegt und älter als der erste Kirchenbau.

Da beide Bestattungen stark gestört sind, ist es nicht möglich, die beiden Gräber detailliert auseinander zu halten. Grab 22 liegt aber schräg über Grab 23. Zu Grab 23 gehören die Holzspuren eines Totenbrettes oder Sarges.

Skelett 22: Lage: Gestreckte Rückenbestattung. Schädel im Westen, Oberschenkel *in situ*, Rest stark abgebaut. Schädelhöhe 660.67 müM. Anthropologie: 40–60-jähriger Mann, Körperhöhe um 175 cm, robuste Langknochen. Vom Schädel sind die linke, postmortal fachgedrückte Kalottenhälfte und ein Unterkieferfragment erhalten. Das Körperskelett ist bis auf die unteren Extremitäten weitgehend abgebaut. Die schlecht erhaltenen Skelettreste lassen keine genaue Altersschätzung zu. Aufgrund der Zahnabration und der verknöcherten Nahtreste scheint es sich um einen älteren, über 40-jährigen Mann zu handeln. Die Körperhöhenschätzung ist ebenfalls unsicher. Gebiss: Fortgeschrittene Parodontolyse.

Skelett 23: Lage: Gestreckte Rückenbestattung. Schädel im Westen, rechtes Bein *in situ*, Rest stark abgebaut und gestört. Schädelhöhe 660.65 müM.

Anthropologie: Erwachsener Mann, Körperhöhe nicht bestimmbar. Der Erhaltungszustand ist noch fragmentarischer als beim Skelett 22, so dass keine genaueren Bestimmungen möglich sind.



Grabfunde beider Gräber (Abb. 202,4-8): rechteckige Eisenschnalle und Riemenzunge mit Perlrandnieten in der Höhe der Oberschenkel, Messer links des Oberschenkels von Grab 23, zwei Nägel im Bereich der Oberkörper, Stück eines Pilzes, möglicherweise eines Zunderschwammes (*Fomes fomentarius*) oder eines Lärchenschwammes (*Laricifomes officinalis*), Harzknollen.

#### Grab 24

Vergleiche Grab 15.



#### Grab 25

Frühmittelalterliches, geostetes Grab unter oder in der Kirche. Liegt unter dem romanischen Mörtelboden 312. Gestört von der Südwand. Keine Sargreste beobachtet. Schädelhöhe 660.91 müM.

Lage: Schädel im Westen, Rest weitgehend zerstört.

Anthropologie: Erhalten sind eine postmortal verzogene und unvollständige Kalotte, Oberarm-, Unterarm- und Hüftbeinfragmente von höchstwahrscheinlich zwei verschiedenen Individuen.

Schädel: 40–60-jähriger Mann.

Beschreibung der Kalotte: Mittellanger, mittelbreiter, niedriger bis mittelhoher Hirnschädel mit mittelbreiter, fachgezogener Stirn. Scheitelbogen gut gewölbt, ausgebuchetes Hinterhaupt.

Die postcranialen Teile, besonders das Hüftbeinfragment, sind eher einem weiblichen, erwachsenen Individuum zuzuordnen.



#### Grab 26

Frühmittelalterliches Nord-Süd-Grab unter der Kirche. Unter romanischem Bauniveau 313 und romanischem Mörtelboden 312. Vermutlich im Freien angelegt und älter als der erste Kirchenbau. Grab 26 stört Grab 19. Unsichere Spuren eines Holzсарges oder Totenbrettes. Schädelhöhe 660.58 müM.

Lage: Gestreckte Rückenbestattung. Schädel im Norden, auf dem Hinterhaupt, rechte Körperseite gestört, linker Arm und Beine gestreckt.

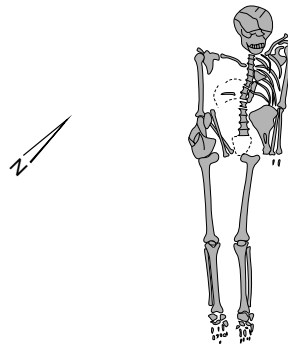
Anthropologie: 55–60-jähriger Mann, Körperhöhe 172.3 cm. Der Hirnschädel ist durch postmortalen Druck so verzogen, dass er im jetzigen Zustand breiter als lang ist. Vom Gesichtsskelett ist die linke Mittelgesichtspartie zerstört. Das Körperskelett weist im Bereich von Wirbelsäule und Schultergürtel massive Abbaueerscheinungen auf.

Variationen: Grosse Lambda-nahtknochen, Bregmaknochen.

Schädel: Der postmortal deformierte Hirnschädel dürfte kaum schmal förmig gewesen sein. Die Stirn scheint breit, das Gesicht eher niedrig mit mittellangem, breitem Gaumen.

Pathologische Veränderungen: Mässige *Spondylarthrosis deformans* an den Brustwirbeln. Arthrotische Veränderungen an den Fussknochen.

Gebiss: Geringer intravitale Zahnverlust. Hohe Kariesaktivität, mässiger Zahnsteinbefall und mässige Parodontolyse.



### Grab 27

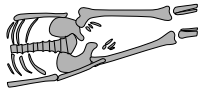
Geostetes Grab südlich der Kirche, unter dem romanischen Turm. Stört wahrscheinlich Grab 28. Ehemaliges Friedhofgrab. Keine Sargreste beobachtet.

Lage: Gestreckte Rückenbestattung. Schädel ehemals im Westen, Hände zwischen den Oberschenkeln, Beine gestreckt, Oberkörper und Unterschenkel durch die Turmfundamente teilweise zerstört.

Anthropologie: Zumindest 50-jähriger Mann, Körperhöhe 178.3 cm. Stark gestörte Bestattung, Schädel fehlt.

Variation: Sechs anstelle von fünf Lendenwirbeln (Gesamtwirbelzahl nicht feststellbar).

Pathologische Veränderungen: An den Brust- und besonders den Lendenwirbelkörpern sind grosse seitliche Schnabelxostosen ausgebildet. Die kleinen Wirbelgelenke sind durch Abnutzungserscheinungen deformiert. Die meisten Gelenke der Langknochen sind mehr oder weniger arthrotisch.



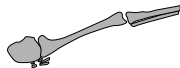
### Grab 28

Geostetes Grab südlich der Kirche, unter dem romanischen Turm. Wahrscheinlich durch Grab 27 gestört. Ehemaliges Friedhofgrab. Keine Sargreste beobachtet.

Lage: Gestreckte Rückenbestattung. Schädel ehemals im Westen, nur rechtes Bein, Hüftbein und Finger der rechten Hand *in situ*, Rest fehlt.

Anthropologie: Erwachsene Frau, Körperhöhe 162.3 cm.

An den wenigen Skelettresten sind keine Besonderheiten zu beobachten.



### Grab 29 (Grabung 2000, Pos.-Nr. 61)

Geostetes Grab nordwestlich der Kirche in Raum 2 der römischen Villa. Keine Sargreste beobachtet. Beim Baggeraushub wird das unerwartet zutage getretene Skelett im Bereich des Oberkörpers weggerissen, die Knochen jedoch aus dem Aushubmaterial herausgelesen. Der untere Teil des Skelettes wurde schon früher gestört. *In situ* werden das linke Hüftbein, der linke Oberschenkel, die untersten Lendenwirbel, die rechten Unterarmknochen und die linke Elle dokumentiert. Das rechte Hüftbein liegt verschoben rechts neben dem Skelett. Zusammen mit den aus dem Aushub ausgelesenen Gebeinen (Fragmente der oberen und unteren Extremitäten, rechtes Hüftbein) ist das Skelett noch immer unvollständig, aber doch durch Schädelreste, Brustkorb- und Wirbelsäulenbereich sowie durch obere und untere Extremitäten repräsentiert. Dazu könnten einige weitere unvollständige Langknochenanteile aus dem Komplex Fn. 73769/73772 (vermischte Knochen) gehören. Schädelhöhe 663.31 mM.

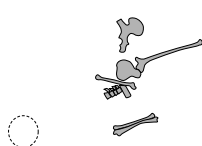
Lage: Gestreckte Rückenbestattung. Schädel ehemals im Westen. Es werden nur noch untere Wirbelsäule, linke Beckenhälfte, Teile der Unterarme und linker Oberschenkel *in situ* angetroffen. Rechter Arm gestreckt, linker Unterarm zum Becken angewinkelt.

Anthropologie: 20–24-jährige Frau mit grazilem Körperbau, Körperhöhe 160.3 cm. Über die Schädelform sind wegen der Unvollständigkeit der Kalotte und fehlendem Gesicht keine Aussagen möglich.

Variationen: Sakrum: unvollständiger Verschluss des Wirbelbogens mit dem zweiten Sakralwirbel sowie Fuge im *Processus spinosus*.

Pathologische Befunde: Trotz jungem Alter besteht starker Zahnsteinbefall und (wohl als dessen Folge) eine deutliche generalisierte Parodontitis im gesamten Oberkiefer und im Molarenbereich des Unterkiefers. Auffällige Abrasion am Oberkieferzahn. Die Weisheitszähne sind bereits schüsselförmig ausgehöhlt. Hingegen sind keine kariösen Defekte ausgebildet.

Fn. 73770: *in situ* gelegene Knochen; Fn. 73771: Knochen durch Bagger weggerissen und aus Aushub herausgelesen.



### Grab 30 (Grabung 2000, Pos.-Nr. 68)

Geostetes Grab nordwestlich der Kirche in Raum 2 der römischen Villa. Keine Sargreste beobachtet. Beim Abtrag einer modernen Planie werden Knochen des Skelettes von Grab 31 zusammengelesen. Etwas später bemerkt man bei diesen Arbeiten, dass sich darunter ein weiteres Skelett (Grab 30) befindet, von dem einige Teile versehentlich zusammen mit den verlagerten Skelettresten von Grab 31 geborgen wurden. Von den Unterschenkeln abwärts ist Grab 30 durch die Jauchegrube gestört. Der Schädel scheint schon in früherer Zeit zerstört oder entfernt worden zu sein. *In situ* dokumentiert sind die untere Wirbelsäule mit Rippenfragmenten, Unterarmknochen links, das linke Hüftbein, die beiden Oberschenkel und der obere Teil des linken Schienbeines. Aus dem Komplex 73772 gesichert dazu gehören Brust- und ein Halswirbel, Brustbein, Rippenfragmente, das Sakrum und die Unterarmknochen der rechten Körperseite.

Lage: Gestreckte Rückenbestattung.

Anthropologie: 55–70-jähriger Mann, Körperhöhe 168.3 cm, Körperbau mittelrobust bis robust.

Variationen: Verbreiterte erste Rippen mit starker (altersbedingter) Verknöcherung der Rippenknorpel. *Processus xiphoideus* des Brustbeins verknöchert und deformiert. Eine weitere Variation ist an der Wirbelsäule zu beobachten, indem eine Segmentverschiebung besteht: es sind 6 statt 5 Lenden- und 11 statt 12 Brustwirbel ausgebildet.

Pathologische Veränderungen: Die Wirbelsäule ist stark degenerativ verändert, speziell die Lendenwirbel und die untere Brustwirbelsäule, an welcher der 11. Wirbel komprimiert und asymmetrisch ausgebildet ist (entweder durch ein traumatisches Ereignis oder als Folge einer altersbedingten Osteoporose). Die zahlreichen kleinen Knochenwucherungen am Beckenkamm, am Sitzbeinrand der Hüftbeine und entlang der *Facies auricularis* sind ohne Krankheitswert (eventuell sind sie Anzeichen einer beginnenden diffusen idiopathischen Skeletthyperostose DISH). Ferner besteht an einem rechten Wadenbeinfragment, dessen Zugehörigkeit zu Grab 30 nicht völlig gesichert ist, eine konsolidierte Fraktur über dem unteren Gelenk. Der Bruch verheilte ohne nennenswerte Achsendeviation und Kallusbildung.

Fn. 73788: *in situ* geborgene Knochen; Fn. 73772: mit Grab 31 zusammen geborgene Knochen.



### Grab 31 (Grabung 2000, Pos.-Nr. 62)

Knochenansammlung nordwestlich der Kirche in Raum 2 der römischen Villa. Die vollständig verlagerten Skelette wurden wahrscheinlich beim Ausheben der Jauchegrube 12 in einer Grube vergraben. Das darunter liegende Grab 30 wird erst im Verlauf der Ausgrabung erkannt. Deshalb können mit Grab 31 auch Skeletteile von Grab 30 inventarisiert sein. Anthropologie: Mindestens zwei Individuen. 40–60-jähriger Mann (Körperskelett) und erwachsene Frau (Schädel ohne Unterkiefer). Der Mann ist von untersetztem und nur mittelrobustem Körperbau, Körperhöhe 166.6 cm.



Der Knochenkomplex 73772 enthält noch eine Anzahl Skelettreste, die nicht sicher einem der Individuen von Grab 30 oder 31 zugeordnet werden können. Sie sind unter der NMBE-Nr. 5219 inventarisiert. Darunter finden sich kleinere Schädelfragmente, zwei Rippenfragmente mit geheilten Frakturen sowie eine Lendenwirbelsäule mit extrem grossen, schnabelartigen knöchernen Ausziehungen infolge einer wahrscheinlich degenerativen Wirbelsäulenerkrankung. Diese Wirbelsäule passt aus anatomischen Gründen nicht zum Sakrum und Hüftbein von Grab 31.

Fn. 73769 und 73772: mit Grab 30 zusammen geborgene Knochen.

Die Neufunde 2000 mit den Gräbern 29, 30 und 31 sowie einem Komplex mit eingesammelten Knochen können einer jungen Frau und zwei älteren Männern zugeordnet werden. Mindestens ein weiteres Individuum ist im Sammelkomplex nachgewiesen.

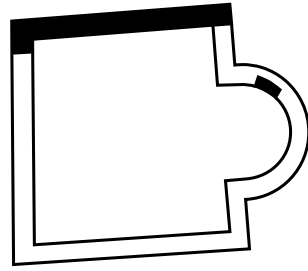


# 9. Kirche: Baugeschichte und Funde

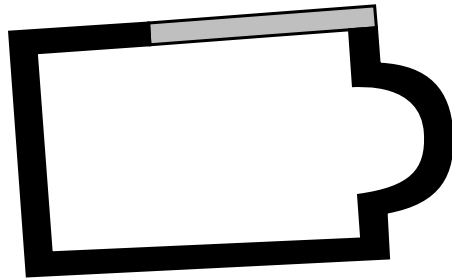
*Peter Eggenberger, Adriano Boschetti-Maradi und Daniel Schmutz*



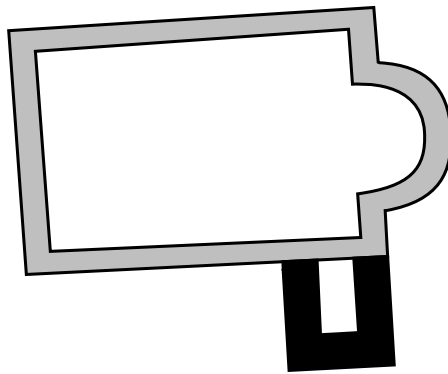
- 9.1 Phasenpläne
- 9.2 Rekonstruktionszeichnungen
- 9.3 Fundabbildungen und Katalog
- 9.4 Münzabbildungen und Katalog



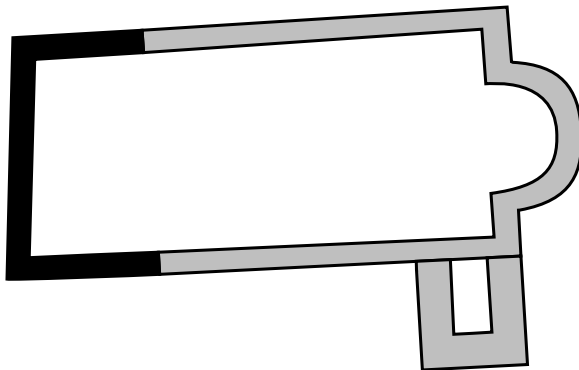
I anfangs 8. Jahrhundert



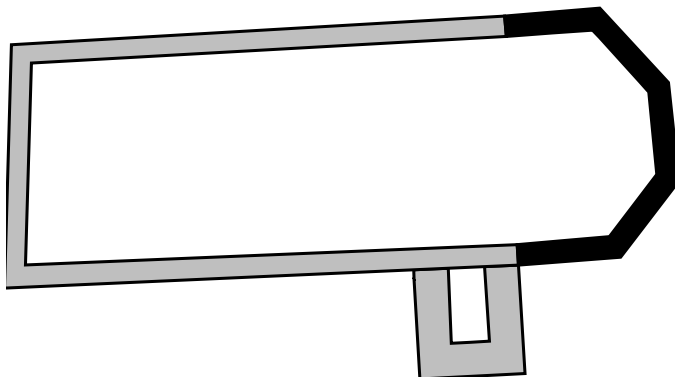
II romanisch, 11. Jahrhundert?



III Turm, spätmittelalterlich?



IV Verlängerung Schiff, um 1500?



V barocker Predigtsaal, 1726–29

Abb. 215: Meikirch - Kirche 1977. Abfolge der Grundrisse der Kirchen. M. 1:250.

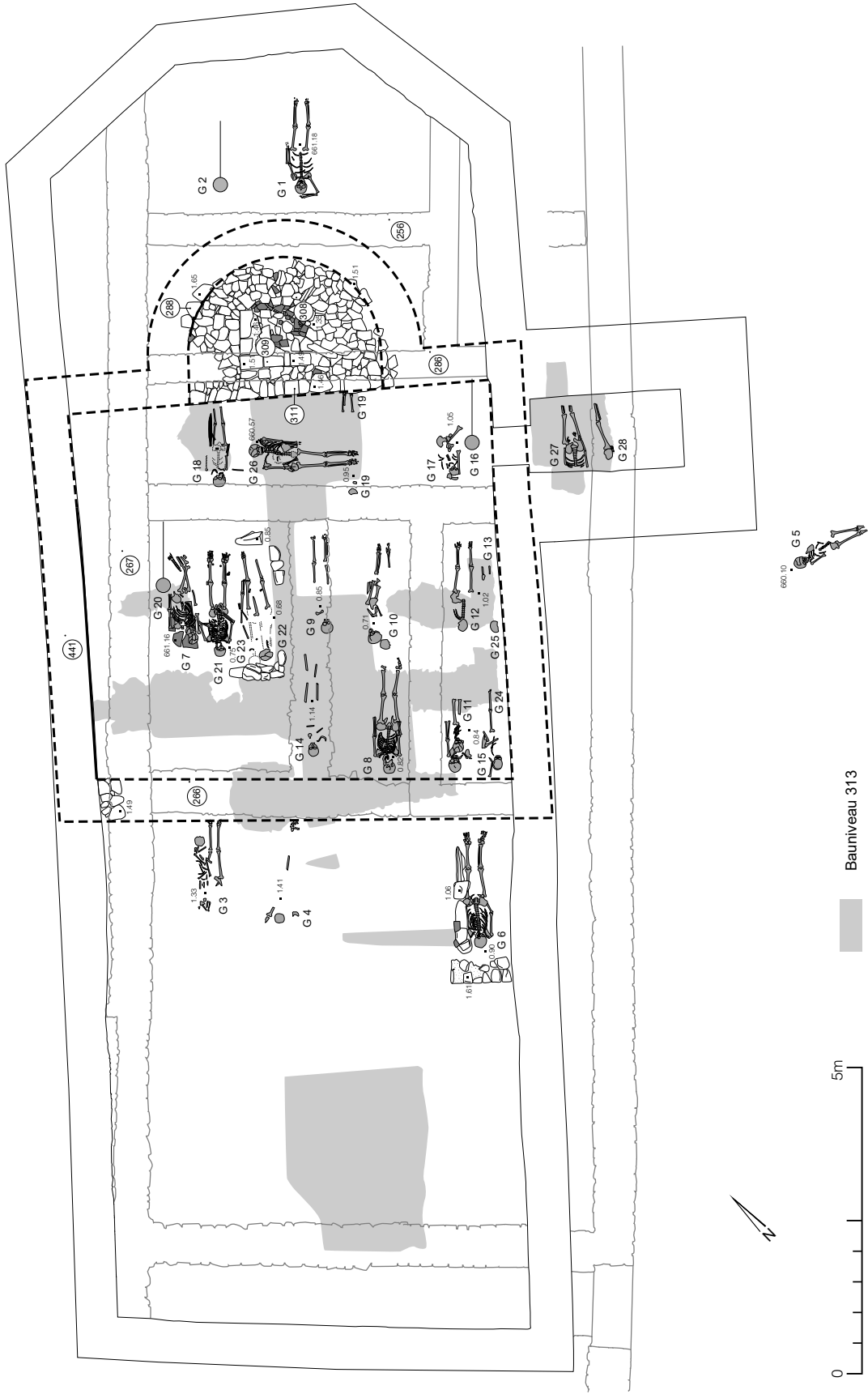


Abb. 216: Meikirch - Kirche 1977. Erste bekannte frühmittelalterliche Kirche. Grabungsplan mit vorkirchlichen und kirchlichen Gräbern und dem Boden- und Bauniveau 312/313 zur Kirche II (grau). Die davon überdeckten Gräber sind sicher als Kirche II. M. 1:100.



In Meikirch kann an an den Fundamenten und am aufgehendem Mauerwerk der Bestand von fünf Kirchen festgestellt werden.

## 9.1 Frühmittelalterliche Saalkirche mit Apsis (Kirche I)

Auf den ersten Blick scheint eine Abfolge von Kirchenbauten vorzuliegen, wie sie sich auch anderorts in mehr oder weniger ähnlicher Weise abspielte. Jede der fünf Kirchen unterschiedlichen Grundrisses, von denen sich zwei nur noch im Boden erhalten haben, übernahm den Standort und die Ausrichtung der Vorgängeranlage (Abb. 215).

Allerdings gestaltet sich die Bestimmung des ersten Kirchenbaus nicht in der wünschbaren Sicherheit. Nach dem Abschluss der Grabung von 1977 ist zunächst nicht klar, ob die älteste bekannte Kirche mit Apsis auch wirklich die Gründungskirche verkörpert oder ob für diese nicht vermehrt die römischen Mauern benutzt wurden. In diesem Fall hätten ihre Spuren beim Abbruch, der bis auf die Fundamente erfolgte, vollständig verschwinden können.<sup>460</sup> Auch die Mauer 293, die nachträglich zwischen die beiden östlichsten römischen Quermauern gestellt wurde, kann kaum für ein älteres, rechteckiges Altarhaus einer ersten Kirche in Anspruch genommen werden.



Abb. 217: Meikirch - Kirche 1977. Rekonstruktion der ersten bekannten frühmittelalterlichen Kirche I.

Die Saalkirche mit gedrunenem Schiff und eingezogener Apsis bildete somit wohl den ersten Kirchenbau (Abb. 216–217). Nur die römische Mauer 266 wurde – wahrscheinlich als Fundament – für den westlichen Abschluss des Schiffes benutzt. Die Apsis lässt sich einzig noch anhand von drei nebeneinander verlegten Steinen, der geleerten Fundamentgrube und der Rundung 288 (Abb. 218) nachweisen, welche die Stückerlage (Unterlage aus Bruchsteinen) des fehlenden Mörtelbodens an der Innenseite der Apsis beschreibt. Sie wies im Vergleich zur Apsis der romanischen Kirche, die später an ihre Stelle zu stehen kam, einen leicht geringeren Radius auf, stand aber ebenfalls teilweise auf einer römischen Mauer, der Mauer 256. Die Nordmauer des Schiffes 441 liegt hinge-



Abb. 218: Meikirch - Kirche 1977. Kirche I. Reste des Altarfundamentes und der Apsis. Letztere liegen entlang der Innenseite der romanischen Apsis. Senkrechtaufnahme, Norden oben.

gen nur wenig nördlich der gleich ausgerichteten römischen Mauer 267. Das Fundament ist vornehmlich aus Kalkkieseln gemauert (Abb. 219). Seine Stärke ist nicht bekannt.

Das Schiff ist mit den lichten Massen von 6.80 x 6.30 m beinahe quadratisch. Das – vielleicht aufgrund einer lockeren Auffüllung – unüblich tief fundamentierte

<sup>460</sup> Vor allem die Lage der Gräber, die sich scheinbar alle nach den römischen Mauern ausrichten, scheint dahingehend einen Anhaltspunkt zu geben. Unter den frühmittelalterlichen Gräbern sind aber mindestens zwei vorhanden (Gräber 7 und 22/23), die diesbezüglich abgewinkelt sind. Dies zeigt, dass wir uns für eine ältere Kirche nicht auf die Ausrichtung berufen können.



Abb. 219: Meikirch - Kirche 1977. Erste bekannte frühmittelalterliche Kirche. Die Nordmauer des Schiffes liegt unter der Nordmauer der heutigen Kirche. Blick nach Norden.

Die Datierung lässt sich über die Typologie nur bedingt erschliessen. Derart gedrungene Grundrisse sind an frühmittelalterlichen Holz- und Steinkirchen in Bleienbach BE und Leissigen BE bekannt, die zwischen dem 8. und 10. Jahrhundert entstanden, dort jedoch mit rechteckigem Altarhaus.<sup>461</sup> Ein gleichartiges Beispiel aus Wengi bei Büren a.A. BE, das in die spätromanische Zeit gehört, bildet wohl eine späte Ausnahme.<sup>462</sup> In Meikirch ist die Bauzeit ins Frühmittelalter zu datieren. Da die Beigaben in Gräbern, die vor dem Kirchenbau angelegt wurden, spätestens aus dem beginnenden 8. Jahrhundert stammen, erfolgte die Kirchengründung frühestens in dessen erster Hälfte, sicher jedoch im Lauf dieses Jahrhunderts.

## 9.2 Wehrgraben

Nördlich der Kirche wird anlässlich der Rettungsgrabung 2000/01 ein mindestens 2.20 m tiefer und 5 m breiter Graben dokumentiert (Abb. 220–222). Der oberhalb

Altarfundament 308 trägt den Ansatz des Altarfusses 309 (*stipes*). Das Fundament 311 der Chorstufe, auf dem durchaus eine Schranke mit Durchgang gestanden haben kann, zeigt, dass der Boden der Apsis gegenüber demjenigen des Schiffes erhöht war.

461 Bleienbach BE: Eggenberger et al. 1994, 55. Leissigen BE: Archiv ADB.  
462 AKBE 1, 1990, 113–114.

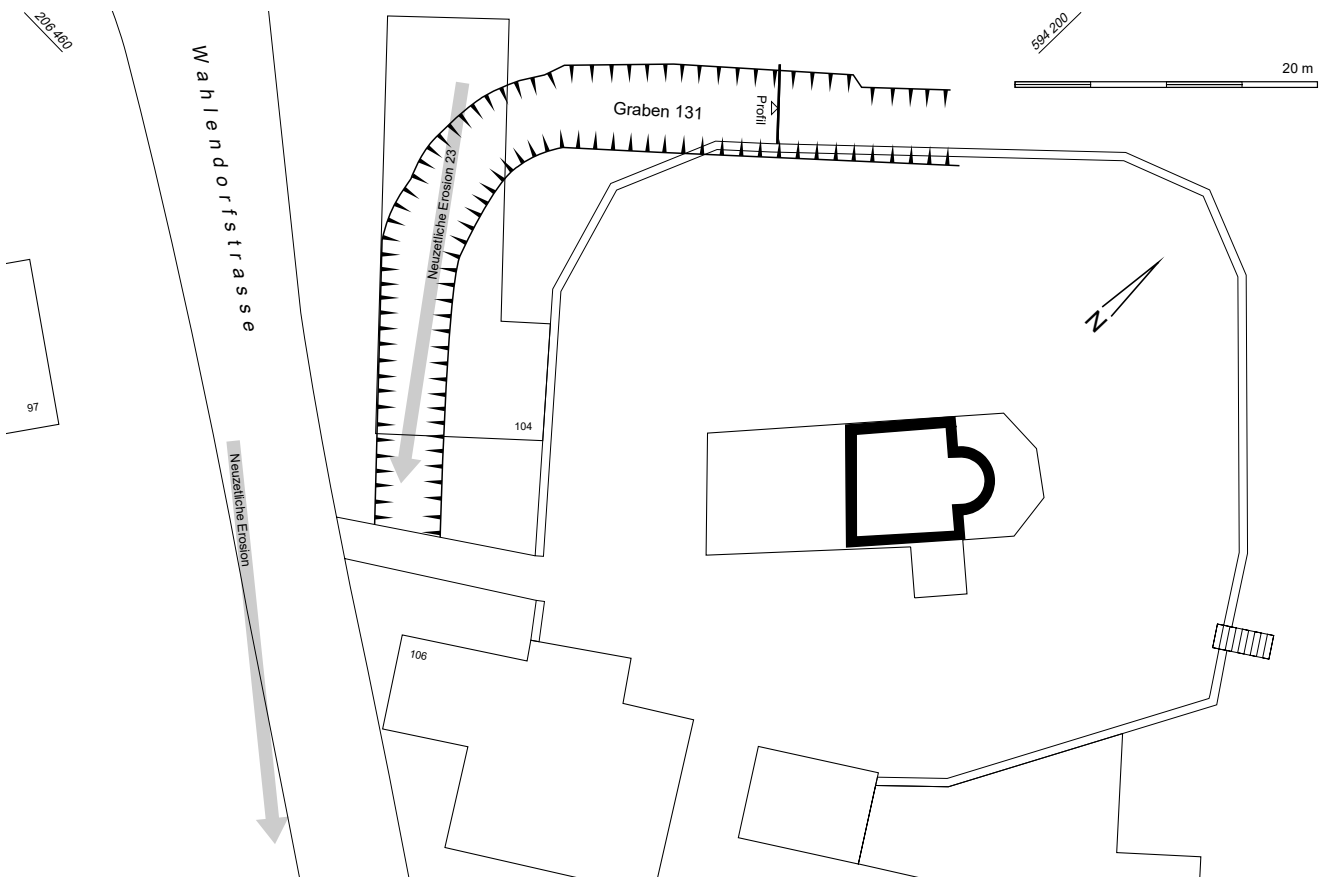


Abb. 220: Meikirch - Kirche/Kirchgemeindehaus. Lage des Wehrgrabens und der jüngeren, nicht genauer datierten Erosionserscheinungen. M. 1:500.

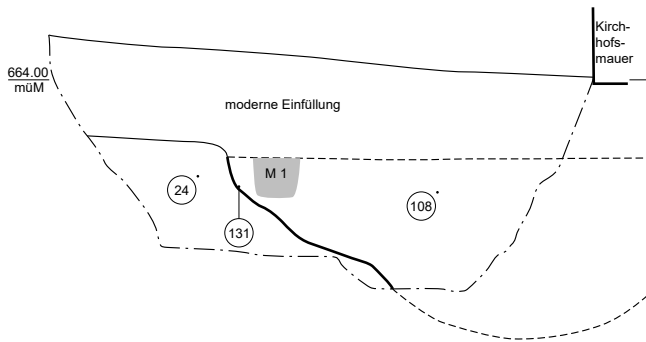


Abb. 221: Meikirch - Kirche/Kirchgemeindehaus. Schnitt durch den Wehrgraben 131. Links der Mitte lag die später abgestürzte römische Mauer 1, rechts oben die heutige Kirchhofsmauer. Blick nach Osten. M. 1:100.



Abb. 222: Meikirch - Kirche/Kirchgemeindehaus. Prof 1 durch den Wehrgraben (vergleiche Abb. 220). Blick nach Osten.

der Kirche hangparallele, trogförmige Graben 131 biegt im Bereich des Müngerhauses nach Süden ab. Er wurde künstlich angelegt und zerstörte einen grossen Teil des Mitteltraktes der römischen Villa. Der Graben muss somit jünger sein als die Villa. Da er nahe an der römischen Mauer 1 angelegt worden war, füllte sich seine Sohle im Laufe der Zeit mit verstürzten Teilen der Mauer. Davon zeugen die vielen, im unteren Bereich der Grabeneinfüllung gefundenen Steine. Es fällt auf, dass die spätere Kirchhofsmauer die Richtung des Grabens aufnimmt und teilweise auf der Grabeneinfüllung steht. Es entsteht der Eindruck, der Graben umfasse die Kirche und zwar im Umfang des zugehörigen Friedhofs.

Dieser weite und tiefe Graben wird kaum zur Umleitung eines Baches oder von Hangwasser angelegt worden sein, er darf wohl den Wehrgräben zugeordnet werden. Seine Datierung ist schwierig. Weder die Füllung noch andere begleitende Schichten enthalten Fundmaterial, das über die Zeit der Entstehung oder der Auffassung Auskunft gäbe. Derartige Wehrwerke wurden üblicherweise in unsicheren Zeiten eingerichtet. Einerseits ist man spontan versucht, den Graben den Wirren zuzuschreiben, die vom

ausgehenden 3. Jahrhundert an unser Gebiet erschütterten, als der Schutz der römischen Reichsmacht allmählich nachliess, um im 5. Jahrhundert überhaupt wegzufallen. Andererseits kennen wir aus der unmittelbaren Umgebung der Kirchen von Herzogenbuchsee BE und Ins BE Wehrgräben, deren Entstehung frühestens ins 10. Jahrhundert datiert werden kann.<sup>463</sup> Da wir in Meikirch bisher keine eindeutigen Hinweise für ein Weiterleben in den römischen Ruinen nach dem 3. Jahrhundert feststellen können und da sich der Verlauf des Grabens auf das Kirchenareal zu beziehen scheint, bringen wir ihn vorläufig mit einer der beiden frühen Kirchen (I oder II) in Verbindung.<sup>464</sup>

### 9.3 Romanische Saalkirche mit Apsis (Kirche II)

Dem frühmittelalterlichen Gründungsbau folgte eine Kirche mit ähnlichem Grundriss, jedoch mit verlängertem Schiff (Abb. 215). Partien davon haben sich noch in den seitlichen Mauern der heutigen Kirche erhalten. Wohl mehr aus Zufall als aus Berechnung benutzte man auch für den zweiten Kirchenbau stellenweise römische Mauerzüge. Er übernahm von der Vorgängeranlage den Standort sowohl der Apsis, die von Grund auf erneuert wurde (Apsis 305), als auch der Längsmauern des Schiffes (Mauern 318, 325, 403, 408, 443; Abb. 223–226). Dieses verlängerte man jedoch um 4 bis 4.50 m, wodurch es mit 6.80 x 10.30 m (Fundamente) ausgewogenere Proportionen aufwies (Abb. 223). Von dieser Kirche blieben in den Längsmauern des heutigen Schiffes grössere Überreste erhalten (Abb. 227). In der Nordmauer sind die drei rundbogigen Fenster 444 vorhanden, deren lichte Öffnung in der Fassadenfucht liegt (Abb. 228–229).

Über die Ausstattung der Kirche werden wir ebenfalls informiert. Vorhanden sind im Schiff noch Fragmente des Mörtelgussbodens 312, die gemauerte, 0.35 m tiefe Bank 410 (Abb. 230) entlang der Südwand sowie das Fundament 316 des Taufsteins, an das der Mörtelboden anschliesst (Abb. 223). Da in katholischer Zeit die Taufe nicht – wie nach der Reformation (ab 1528) – während des Gottesdienstes der Gemeinde erfolgte, stand der Tauf-

463 Herzogenbuchsee BE: Archiv ADB. Ins BE: AKBE 2A, 1992, 75–79, Abb. 70, Nr. II.

464 Wie bereits erwähnt steht die heutige Kirchhofsmauer im südlichen Bereich des später zugeschütteten Wehrgrabens. Ursprünglich folgte sie letzterem auch im Bereich des heutigen Kirchgemeindehauses, wo anlässlich der Grabung 2000/01 die entsprechenden Fundamentreste 2 dokumentiert wurden. Das 0.60 m breite, vermörtelte Fundament wurde aus Steinblöcken unterschiedlicher Art erstellt. Für eine ursprünglich weiter im Westen verlaufende Kirchhofsmauer sprechen auch die ausserhalb des heutigen Kirchhofs gelegenen Gräber 29 und 30. Das Fundament der Mauer 2 war in die Auffüllung des Grabens eingetieft und wurde später durch ein Erosionsereignis teilweise weggeschwemmt. Vermutlich danach wurde die Kirchhofsmauer Richtung Osten zurückversetzt. Dadurch konnte anfangs des 19. Jahrhunderts zwischen Kirchhof und Wahlendorfstrasse das Müngerhaus gebaut werden (Abb. 70).



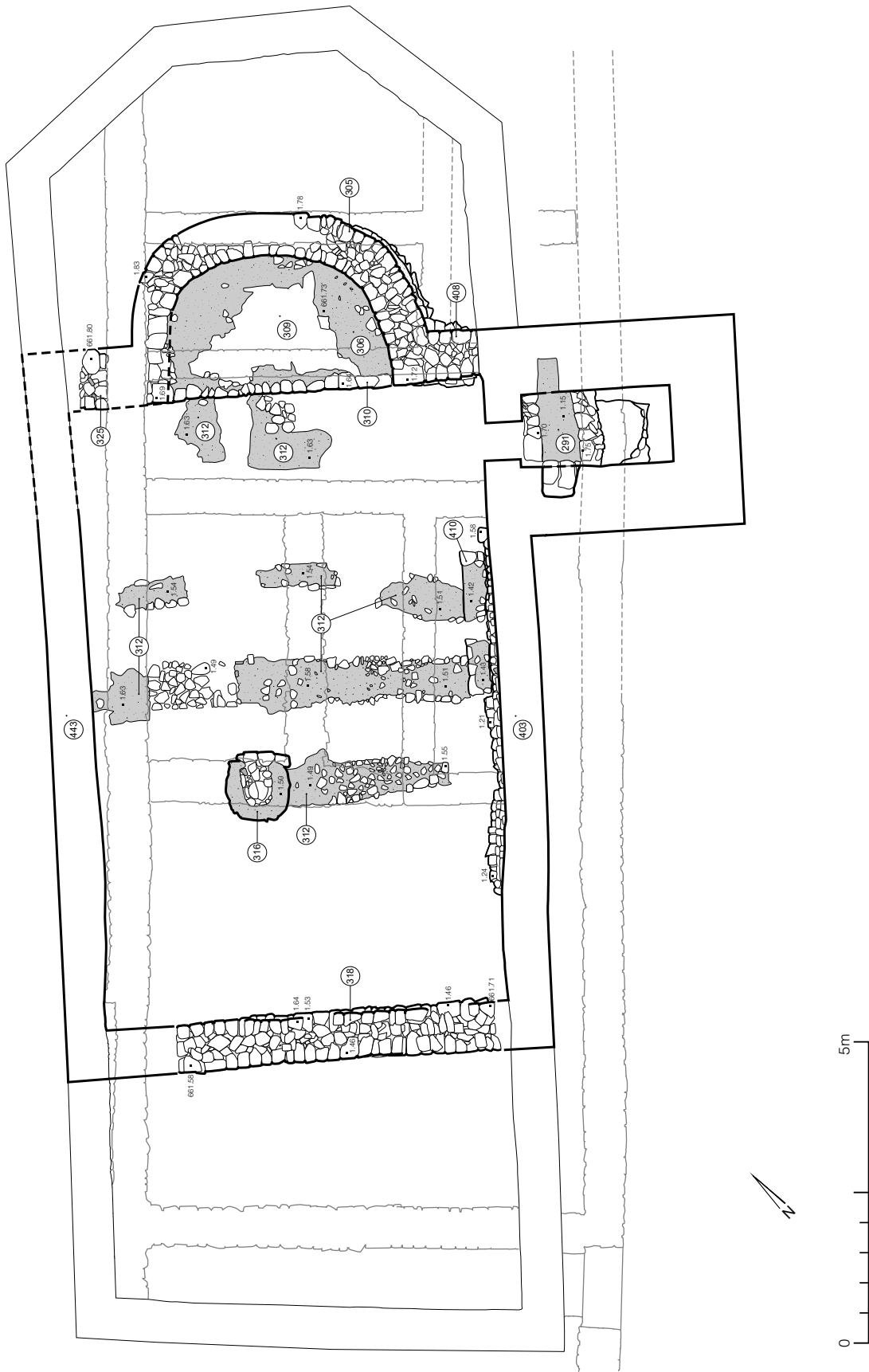


Abb. 223: Meikirch - Kirche 1977. Romanische Kirche mit dem später angebauten Turm. Grabungsplan. M. 1:100.

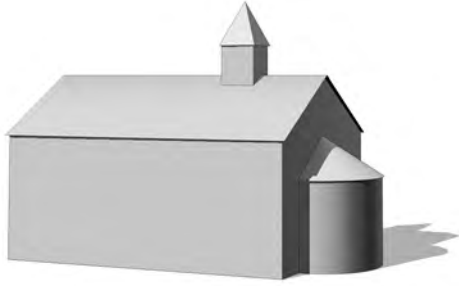


Abb. 224: Meikirch - Kirche 1977. Rekonstruktion der romanischen Kirche.

stein im Schiff, nahe dem Eingang in der Westmauer. Im Prinzip hatte der Täufling erst Zugang zum Kirchenraum, nachdem er die Taufe empfangen hatte. In der Apsis wurde der alte Altar 309 übernommen. Die Stufe wurde jedoch erneuert (310), ebenso der Boden (306). Eine vom Schiff abgetrennte, dem Chor zugehörte Zone, die – wie in vielen romanischen Kirchen – vor dem Altarraum lag, muss nicht unbedingt bestanden haben.

Das 0.70–0.75 m starke Mauerwerk ist mit teils hammergerecht zugerichteten Kalkkieseln in sorgfältigen Lagen gemauert (Abb. 231). Stellenweise sind kleinere Steine schräg gestellt, um eine gleichmässige Lagenhöhe zu erreichen. Der Mauercharakter spricht für eine Datierung in die romanische Zeit, zwischen dem 10./11. Jahrhundert und der Mitte des 13. Jahrhunderts. In dieser Zeit wies das Schiff auch die Tendenz zu ausgewogenen Proportionen auf, vielfach im Verhältnis 1:2 (Breite zu Länge). Ebenso erschienen damals in unseren Kirchen gemauerte Bänke,



Abb. 225: Meikirch - Kirche 1977. Romanische Kirche. Die Apsis sitzt auf einer mit Fugenstrich versehenen Mauer der römischen Villa. Blick nach Westen.



Abb. 226: Meikirch - Kirche 1977. Romanische Kirche. Apsis mit übernommenem Altar. Senkrechtaufnahme, Norden oben.

die entlang den Wänden standen. Auf diesen konnten ältere Leute dem Gottesdienst folgen, dem man im Mittelalter ansonsten stehend beiwohnte.

Eine genauere Datierung, die sich auf die Typologie des Grundrisses stützt, ist für die romanische Kirche von Meikirch nicht möglich. Wie oft in Kirchgrabungen, fehlen auch hier zugehörige Funde. Hingegen ist die Einordnung durch die Gestalt der Fenster gegeben (Abb. 229). Fenster, die sich unmittelbar an der Fassade und nicht in tiefen Nischen öffnen, kommen beispielsweise an den burgundisch beeinflussten Klosterbauten der Cluniazenser vor, die im ausgehenden 11. und beginnenden 12. Jahrhundert entstanden.<sup>465</sup> Besonders im Hinblick darauf, dass die frühmittelalterliche Vorgängeranlage im 8. Jahrhundert erbaut wurde und somit ein respektables Alter erreichte,

<sup>465</sup> Zum Beispiel Münchenwiler BE (Eggenberger et al. 2000, 56–62) und Twann BE - St. Petersinsel im Bielersee (Gutscher et al. 1997, 138).

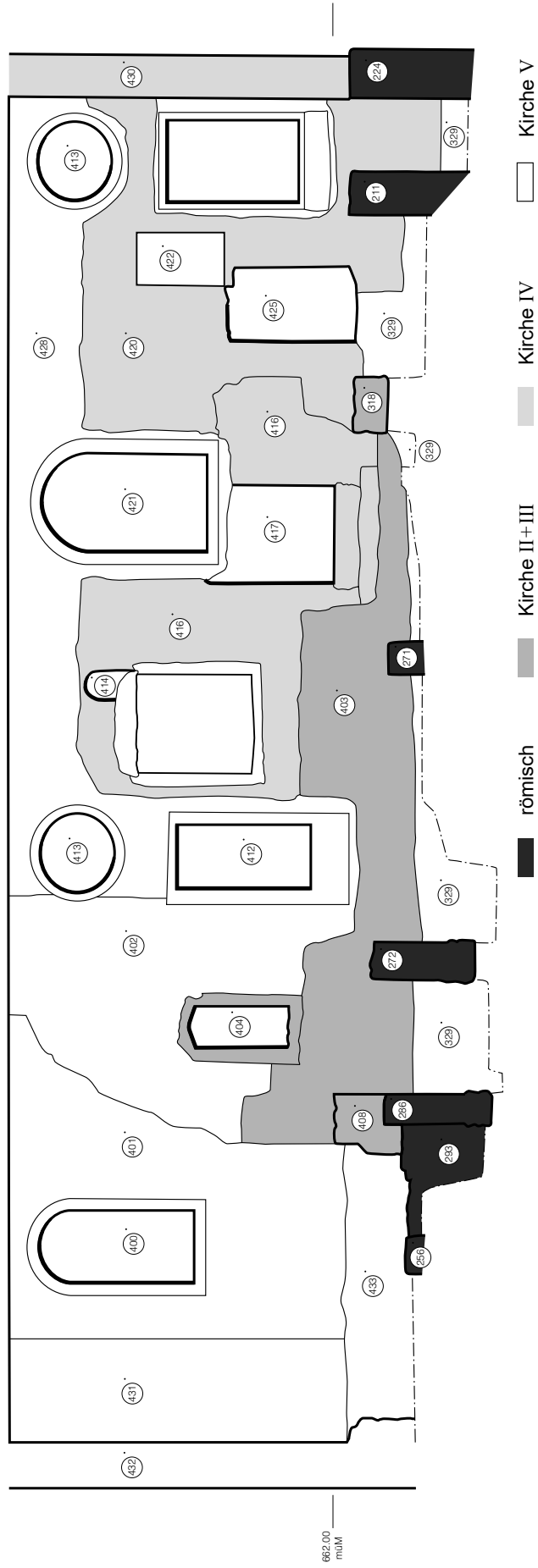
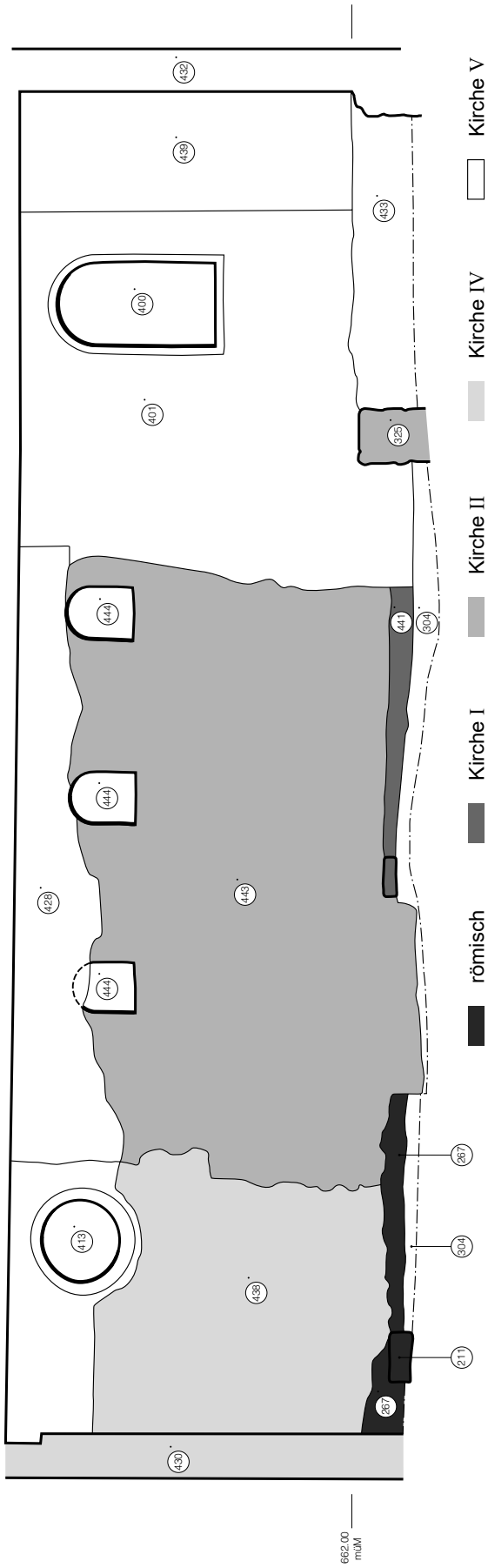


Abb. 227: Meikirch - Kirche 1977. Seitenwände der Kirche. Oben Nordwand, unten Südwand. M. 1:100.





Abb. 228: Meikirch - Kirche 1977. Romanische Kirche. Fenster in der Nordfassade des Schiffes. Blick nach Norden.



Abb. 229: Meikirch - Kirche 1977. Romanische Kirche. Fenster in der Nordfassade des Schiffes. Blick nach Süden.

erscheint diese frühe Datierung verständlich. Vielleicht wurde in der romanischen Zeit auch das Reliquiar angefertigt, dem die im Boden gefundenen Fragmente eines vergoldeten Beschlages mit getriebenem Dekor zugewiesen werden (Abb. 245,29-32).

#### 9.4 Anbau des Turmes (Kirche III)

Die Vergrößerung des Schiffes trug nicht nur der Zunahme der Bevölkerung, sondern auch dem Bedürfnis Rechnung, das Dorf mit einem repräsentativen Kirchenbau auszuzeichnen. In dieser Richtung zielte auch der Anbau des Glockenturms im 13./14. Jahrhundert (Kirche III; Abb. 215, 223 und 232). Bis zu dessen Bau werden die



Abb. 230: Meikirch - Kirche 1977. Romanische Kirche. Bank an der Südwall des Schiffes. Blick nach Osten.



Abb. 231: Meikirch - Kirche 1977. Romanische Kirche. Fundament der Südwall des Kirchenschiffes. Blick nach Süden.

Glocken in einem Dachreiter gehalten haben. Sie hatten vor allem die Aufgabe, die Gläubigen zur Messe zu rufen und den daheim Gebliebenen durch Läutezeichen deren Fortgang zu vermitteln. Daneben dienten sie auch für den Alarm bei Feuersbrunst und Landsturm sowie zur Wacht, wenn die Wetterlage Brände befürchten liess. Solche waren häufig und betrafen oftmals Kirchen, deren Türme wegen ihrer Höhe durch Blitzschlag gefährdet waren.

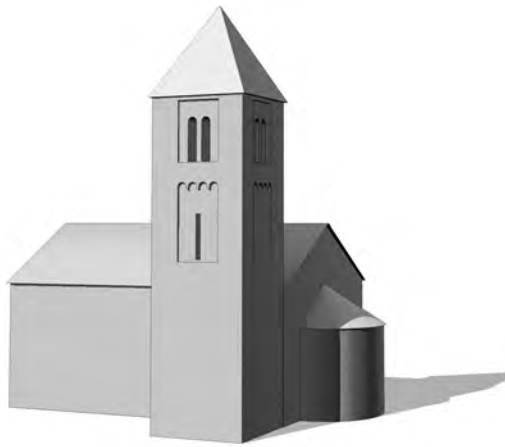


Abb. 232: Meikirch - Kirche 1977. Rekonstruktion der romanischen Kirche mit Turm.



Abb. 233: Meikirch - Kirche 1977. Turm. Grabnische im Fundament der Turm-Ostmauer. Blick nach Osten.

Man stellte den Turm an die Südseite des Schiffes, unmittelbar an die östliche Ecke zum Altarhaus hin. Sein Grundriss beträgt 3.50 x 3.50 m. Er war vielleicht von Beginn an über die schmale Türe 404 (Abb. 227) mit dem Kirchenraum verbunden. Im Untergrund des Turmes liegt ein geostetes Grab (Positionsnummer 291), dessen Gebeine fehlen. Es greift beiderseits nischenartig in das Fundament ein und ist seitlich mit Mäuerchen eingerahmt (Abb. 223 und 233). Dies erinnert an Kirchlindach BE, wo an gleicher Stelle für ein beim Turmbau aufgedecktes Friedhofgrab im Fundament eine Nische ausgespart wurde.<sup>466</sup> In Meikirch kann es hingegen für eine wichtige Persönlichkeit vorbereitet, jedoch nicht benutzt oder später geleert worden sein. Eine andere Möglichkeit ist die Interpretation als – ebenfalls geleertes – Knochendepot (*ossuarium*), das zur Bestattung von Gebeinen diente, die während den Bauarbeiten aufgedeckt worden waren. Der Turm besitzt mit seinen Blendarkaden und den rund-

bogigen, engen Zwillingsfenstern romanischen Charakter. Trotzdem ist damit nicht gesagt, dass er in der Romanik und damit vor der Mitte des 13. Jahrhunderts errichtet wurde. Für Türme verwendete man nämlich diesen Baustil noch, als die Romanik schon längst durch die Gotik abgelöst worden war.<sup>467</sup> Eine Datierung ins 13./14. Jahrhundert erscheint daher angebracht.

## 9.5 Änderungen am Schiff (Kirche IV) und Übergang in die Reformation

Nach dem Anbau des Turmes zeigt die Entwicklung der Kirche in Meikirch einen Unterschied zu anderen Orten, deren Kirchen sich in Hoch- und Spätmittelalter mehrmals änderten. Es ist nämlich erstaunlich, dass der enge Altarraum der romanischen Apsis nicht durch ein weiträumigeres Chor ersetzt wurde (Abb. 215). Im 13./14. Jahrhundert wurde die romanische Apsis oft durch ein quadratisches Rechteckchor, letzteres im 15./16. Jahrhundert vielfach durch ein dreiseitig geschlossenes, gotisches Altarhaus abgelöst.<sup>468</sup> Dies hatte seinen Grund in der Stiftung von Altären und Kapellen, die sich vom 14. Jahrhundert an häuften und zu deren Betreuung Kapläne angestellt wurden. Um 1522 klagte beispielsweise der Pfarrer von Saanen BE, dass neben ihm und zwei weiteren Priestern noch drei Kapläne zu bezahlen seien.<sup>469</sup> An dieser ländlichen Kirche waren damit sechs Priester tätig. Da die Kapläne an den sonn- und feiertäglichen Gottesdiensten teilzunehmen hatten, wuchs die Zahl der am liturgischen Zeremoniell assistierenden Kleriker stark an, was zwangsläufig ein grossräumigeres Chor nötig machte. Einerseits können wir daraus schliessen, in Meikirch hätten sich derartige Stiftungen in Grenzen gehalten, so dass dort nur wenige Priester wirkten und folglich kein zusätzlicher Raum benötigt wurde. Andererseits ist es aber auch möglich, dass der weltliche Verwalter der Kirche, dem der Unterhalt des Chores oblag, entweder nicht gewillt war, für einen Neubau die Ausgaben zu tragen, oder dass dazu der Ertrag aus dem Kirchengut, das er betreute, zu klein ausfiel (siehe Exkurs).

### Exkurs zu Patronatsrecht, Kirchensatz und Kollatur (*ius patronatus*)

Das Patronat an Kirchen regelte die Verwaltung des Kirchengutes. Es wurde im Prinzip vom Bischof als Lehen abgetreten. Diese Aufgabe oblag im heutigen deutschschweizerischen Raum demjenigen Adligen, der im Frühmittelalter die Kirchen gründete, schliesslich dessen Nachfahren. Da und dort ging sie durch Vergabungen bald auch an Klöster und Stifte über. Die Inhaber des Kirchensatzes beanspruchten das

466 Eggenberger/Stöckli 1983, 53.

467 Courvoisier 1962; Eggenberger/Ulrich-Bochsler 1994, 61–62.

468 Eggenberger et al. 1999.

469 Eggenberger et al. 1990, 14; Marti-Wehren 1974.





Abb. 234: Meikirch - Kirche 1977. Der Taufstein von 1585.

verliehene Recht schliesslich als eigentlichen Besitz, über den sie weitgehend ohne die Zustimmung des Lehnsherrn, des Bischofs, verfügten. Vor allem die Verwendung des Ertrages, den die Kirchengüter ergaben, war umstritten. Im Grunde war vorgesehen, dass der Lehnsträger daraus den Priester entlohnen, das Gebäude unterhalten, den Armen spenden und dem Bischof Abgaben entrichten musste. Im Spätmittelalter verblieben davon nur noch die Bezahlung des Priesters und die Verwaltung einzig des Chores, während diejenige des Laienschiffes nun in den Händen des Gemeinwesens lag. Was die baulichen Erneuerungen betraf, hatte der Patronatsherr nur noch für die Chorzone aufzukommen, die Änderungen am Schiff erfolgten auf Kosten der Pfarrkinder. Da der Inhaber des Kirchensatzes einen allfälligen Ertragsüberschuss für sich zu verwenden pflegte, wurde das Recht schliesslich zum Eigengut und erhielt einen eigentlichen Kapitalwert, der unabhängig vom Bischof vererbt, verkauft und verpfändet werden konnte. Dadurch kamen reiche Bürger zu Kirchensätzen, wie es auch dem Stand Bern gelang, innerhalb seines landesherrlichen Gebietes eine grössere Anzahl von Patronatsrechten zu erwerben. In derselben Hand wie das Patronat lag zumeist auch die Kollatur und damit die Mitsprache bei der Wahl des Pfarrers, die dem Bischof oblag. Der Inhaber des Kirchensatzes wurde daher auch Kollator, das Patronatsrecht Kollatur genannt.

In Meikirch wird der Patronatsherr erst im 14. Jahrhundert bekannt. 1343 verkaufte Ritter Johannes von Sumiswald ein Bauerngut zu Grächwil mit dem darauf haftenden Kirchensatz und der Kirchenvogtei an Ritter Rudolf von Schüpfen und dessen Neffen Junker Johannes von Schüpfen. 1401 schenkten der Edelknecht Rudolf von Schüpfen und

seine Frau Amphalisa von Burgstein diese Rechte und Güter dem Zisterzienserinnenkloster Tedlingen (Radelfingen BE - Detligen). Dessen wirtschaftliche Lage war aber derart desolat, dass Papst Martin V. den Abt des Prämonstratenserklosters Gottstatt bei Orpund BE mit der Sanierung beauftragen musste. Es wurde beispielsweise erwogen, den Kirchensatz von Meikirch dem Kloster zu inkorporieren, womit diesem die Einkünfte frei zur Verfügung gestanden hätten. Ob diese Absicht verwirklicht wurde, bleibt uns allerdings verborgen.

Nach der Reformation fielen die Kirchensätze, die religiösen Instituten gehörten, samt dem Kirchengut (Pfrundgut) an den Stand Bern. Aus diesem Grund kam die Kollatur von Meikirch nach der Aufhebung des Klosters Tedlingen an Bern. Verwaltet wurde sie durch den Landvogt von Frienisberg (Seedorf BE). Der Bezug zu dieser Vergangenheit wurde noch 1585 am Taufstein aufgenommen, wo neben dem Berner Wappen auch jenes der Abtei/Vogtei Frienisberg und von Cîteaux (F), dem Ursprungsort der Zisterzienser, vorhanden ist (Abb. 234). Die in privaten Händen liegenden Patronatsrechte blieben nach der Reformation weitgehend unangetastet und gingen erst im Lauf des 19. Jahrhunderts, als die mittelalterlichen Feudalrechte allgemein aufgelöst wurden, an den nunmehrigen Kanton über. Der Staat war nun Besitzer aller Kirchenhöfe, die er jedoch schliesslich aufgrund des Kirchengesetzes von 1874, das auf dem Grundsatz der Trennung von Staat und Kirche beruhte, an die neu geschaffenen Kirchgemeinden abtreten musste. Meikirch erhielt das Chor schon 1883. Anderorts fand die Liquidation der auf das Mittelalter zurückreichenden Organisation der Pfarrkirchen ihren Abschluss hingegen erst im 20. Jahrhundert.

Zum Patronatsrecht: Gmür 1954; Lindner 1950; Morgenthaler 1927; Morgenthaler 1928; Schöller 1989.

Zum Patronatsrecht von Meikirch: FRB 1883–1956 Bd. 6, 759; StAB: Fach Fraubrunnen 26. 4. 1343; Zisterzienser 1982, 953; StAB: Fach Fraubrunnen 21. 2. 1401; Fach Aarberg 2. 5. 1418; Fach Aarberg 19. 6. 1883. Die Regesten wurden von Vinzenz Bartlome, StAB, zur Verfügung gestellt.

Im 13. oder 14. Jahrhundert erfolgte die Erneuerung 416 an der Südmauer des Schiffes und zwar westlich des Turmes (Abb. 227). Zugleich entstand an dieser Seite der zusätzliche Eingang 417. Den Grund für die Sanierung bildete wohl die schlechte Fundamentierung im römischen Abbruchschutt 329<sup>470</sup>, was zu Setzrissen geführt haben wird. Das Mauerwerk besitzt mit den Fugen, die in den geglätteten Mörtel geritzt wurden, noch romanischen Charakter. Das kleine Fenster 414 weist innen einen Rundbogen, aussen jedoch einen Sturzstein auf (Abb. 235).

In diesem Zustand muss die Kirche einen Brand überstanden haben. Jedenfalls ist der hölzerne Anschlag des Fensters, das mit der Erneuerung entstand, von Feuer beschädigt. Die verbrannte Oberfläche wurde mit Kalkschlämme zugedeckt. Anscheinend hielt sich der Schaden in Grenzen. Es lassen sich jedenfalls keine weiteren Änderungen feststellen, die direkt mit den Wiederherstellungsarbeiten in Beziehung gebracht werden könnten. Einen weiteren Anhaltspunkt für einen Brand kann das Fragment einer zerschlagenen Glocke bieten, die unter dem Boden des Kirchturms gefunden wird. Sie scheint aus dem zerstörten Glockenstuhl hinuntergefallen zu sein (Abb. 245,34).

470 Der römische Abbruchschutt wird auf der Ansicht an die Südmauer der Kirche (Abb. 227, unten) nicht vom gewachsenen Boden unterschieden. Die römischen Mauern werden jedoch kaum in die Schicht 329 eingetieft worden sein.





Abb. 235: Meikirch - Kirche 1977. Fenster in der Südmauer. An der Innenseite zeichnet sich über einem heute vermauerten Fenster ein Rundbogen ab; an der Aussenfassade (unten) liegt über der Fensteröffnung ein Steinsturz.

Neben diesen notfallmässigen Reparaturen wurden stellenweise auch gewollte Änderungen vorgenommen. So entstand im 14./15. Jahrhundert das Wandtabernakel, von dem Fragmente im Boden gefunden werden. Es war als Nische in der Wand der Apsis eingelassen und mit bunt bemaltem Masswerk in gotischer Manier eingefasst (Abb. 246,44). In diesem, üblicherweise verschliessbaren, Wandkasten bewahrte man die Hostie auf.

Es war schliesslich dem Gemeinwesen vorbehalten, das einzige grössere Baugeschehen vor der Reformation zu veranlassen und das Schiff um 5 m verlängern zu lassen (Kirche IV; Abb. 215; 236). Damit erreichte dieses den

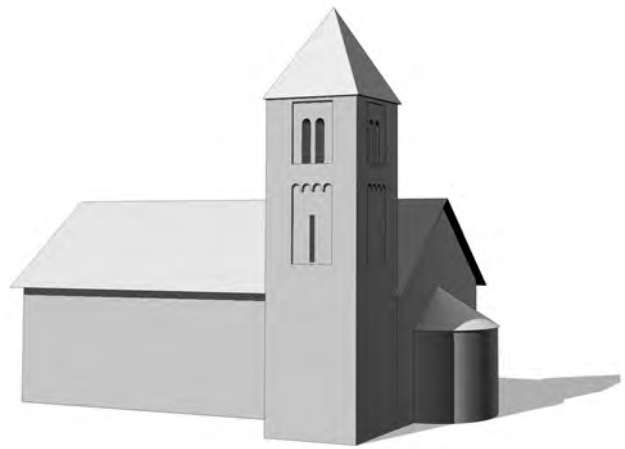


Abb. 236: Meikirch - Kirche 1977. Rekonstruktion der verlängerten romanischen Kirche mit Turm.

heutigen Grundriss; die Mauern 420, 430 und 438 bilden heute noch seinen westlichen Teil (Abb. 237). Zufällig kam die Westmauer 430 auf die abgebrochene römische Mauer 224 zu stehen. In der Südmauer wurde der neue Eingang 425 geöffnet, der den alten ersetzte (Abb. 227). Wie es für diese Zeit charakteristisch ist, besteht das Mauerwerk aus unterschiedlich grossem, mit Flachziegeln durchsetztem Steinmaterial, das wenig lagenhaft verlegt ist.

Auf diese Bautätigkeit könnten zwei «Bettelbriefe» hinweisen, welche die Einwohner von Meikirch 1492 beziehungsweise 1507 zu versenden gedachten.<sup>471</sup> Zu dieser Zeit stand den finanzschwachen Gemeinwesen zu, beim Landesherrn, in unserem Fall Bern, und beim Bischof, in unserem Fall demjenigen von Konstanz, für grössere Bauvorhaben um Erlaubnis zu Geldsammlungen nachzusehen. Die Vergrösserung war sicherlich auch diesmal auf das Bedürfnis zurückzuführen, den Kirchenraum der Bevölkerung anzupassen. Nach deren Abnahme in den Pestzeiten des 13. und 14. Jahrhunderts ist für die Zeit des 15. und 16. Jahrhunderts wieder eine allgemeine Zunahme festzustellen.<sup>472</sup>

Dergestalt ging die Kirche in die Reformation über, die in Meikirch 1528 eingeführt wurde. Man entfernte den Altar und stellte im Chor den Abendmahlstisch sowie den Taufstein, am Chorbogen die Kanzel auf. Die Taufe, die nun Teil des Gottesdienstes war, wurde im Beisein der Gläubigen vollzogen. Vielleicht standen diesen im Schiff erst jetzt hölzerne Bänke zur Verfügung, damit sie der Predigt sitzend folgen konnten. Wir wissen nicht, ob wie andersorts Wandmalereien übertüncht wurden, die in

471 Morgenthaler 1918, 184.

472 Ammann 1969; Pfister 1994.



Abb. 237: Meikirch - Kirche 1977. Südfassade des Schiffes. Die Baunaht zwischen der romanischen Kirche (Mauerwerk mit Eckquadern) und der Verlängerung ist gut sichtbar. Blick nach Norden.

katholischen Kirchen häufig das Leiden Christi und der heiligen Märtyrer sowie das Jüngste Gericht darstellten. Die 1977/78 entfernten Verputze weisen keinen derartigen Schmuck auf.

Im 16. und 17. Jahrhundert nahm man nur geringe Änderungen vor. Um 1600 entstand beispielsweise in der Südmauer das zusätzliche Fenster 422, dessen Gewände mit bunter floraler Malerei geschmückt sind (Abb. 238). Im Gegensatz zu figurlichen Darstellungen wurde dieser bescheidene Dekor in der nachreformatorischen Zeit toleriert. 1687 erhielt die Kirche zudem eine neue Kanzel.

## 9.6 Predigtsaal von 1726–29 (Kirche V)

Spätestens seit dem frühen 18. Jahrhundert beehrten die Einwohner von Meikirch eine Erneuerung ihrer damals gegen 700 Jahre alten Kirche, die mit ihrem romanischen Apsischor immer noch der katholischen Zeit verhaftet war. Die Verwaltung der Republik Bern führte getreulich Buch über ihre Ausgaben und Verpflichtungen, und dazu gehörten auch die Arbeiten an den Kirchenchören, die in ihrem Besitz waren (siehe Exkurs in Kap. 9.5). Im Jahr 1726 ist bezüglich Meikirch vermerkt, der Werkmeister des Berner Münsters, Hans Jakob Dünz (1667–1742), halte einen

Umbau für gerechtfertigt, da die Kirche «zimlich klein, ohne Chor und zimlich fñster» sei.<sup>473</sup> Sein detailliertes Budget für den Umbau führt Maurer- und Zimmermannsarbeiten, Transporte, Materialien für das neue Dach und weitere Änderungen, zum Beispiel am Chorgestühl, auf. Am 18. Februar 1729 nahm der Rat die Rechnung für den Umbau ab.<sup>474</sup>

Die zwischen 1726 und 1729 entstandene Kirche bildet einen sogenannten «Predigtsaal». Darunter versteht man eine Saalkirche, die ostseitig weiterhin ein Chor aufweist, wo Abendmahlstisch, Taufstein und Kanzel stehen (Abb. 239–240). Dieses ist jedoch nicht eingezogen und damit vom Schiff, das in damaligen Dokumenten oft als «Chilche» bezeichnet wird, nicht abgeschnürt.<sup>475</sup>

Mit diesem Neubau mündete die Geschichte der Kirche von Meikirch wieder in konventionelle Wege ein. Nachdem sich in Bern das Ancien Régime etabliert hatte,

473 StAB: BX 10, 209–210 (Reparationsbuch, Eintrag vom 28.03.1726).  
474 StAB: RM, 39 (Ratsmanuale, Eintrag vom 18.02.1729).

475 Germann 1963; Grandjean 1988.

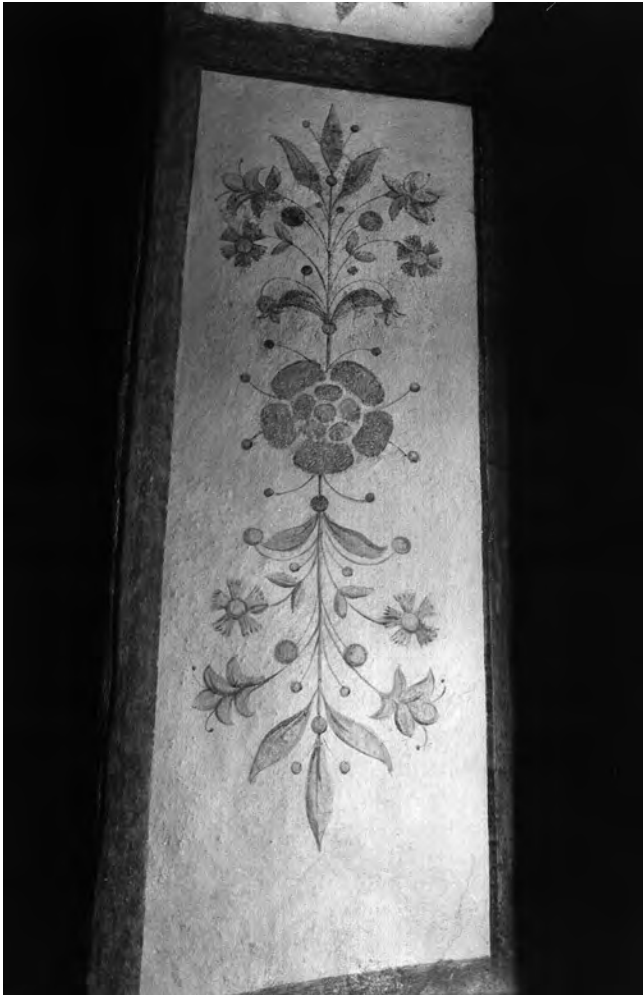


Abb. 238: Meikirch - Kirche 1977. Südwand des Schiffes. Floraler Dekor am Fenster der Empore.

begannen die Gnädigen Herren, denen die Aufsicht in kirchlichen Dingen oblag, auf der bernischen Landschaft ihre Vorstellungen des reformierten Kirchenbaus zu verwirklichen. So wurden, wie in Meikirch, an vielen Orten die Kirchenbauten, welche nach der Reformation in ihrer katholischen Gestalt bewahrt und einzig im Innern für den reformierten Gottesdienst hergerichtet worden waren, im 17. und 18. Jahrhundert ersetzt. Diese neuen Anlagen wurden mehrheitlich von den offiziellen bernischen Werkmeistern geplant und ihr Bau von ihnen geleitet.<sup>476</sup> Bekannt sind vor allem die Werkmeister aus der Familie Dünz und ihre Anlagen.

Der Predigtsaal war die Reaktion auf die Gegenreformation und den damit verbundenen barocken Kirchenbau in den katholisch verbliebenen Orten der Eidgenossenschaft: Beiderseits manifestierte man den Unterschied der Glaubensvorstellungen am Baukörper der Kirche. Der Predigtsaal sollte durch die schlichte Gestalt des Saales darauf hinweisen, dass das Wort Gottes, die Predigt, im Mittelpunkt des Gottesdienstes stand. Im Gegensatz zu den reich geschmückten katholischen Kirchen des Barocks reflektiert seine schachtelförmige Gestalt mit dem gerade

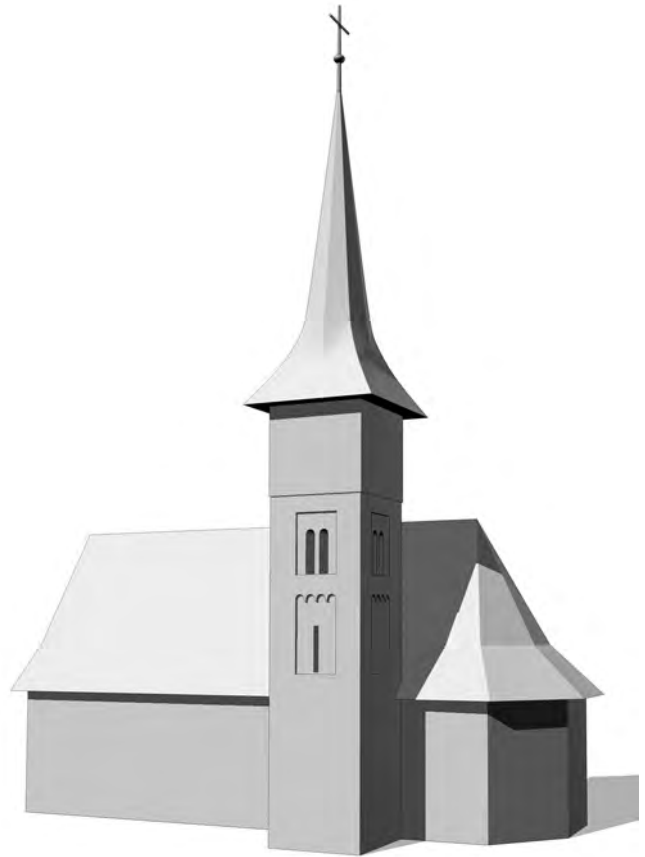


Abb. 239: Meikirch - Kirche 1977. Rekonstruktion des Predigtsaals (erbaut 1726–29).

oder dreiseitig geschlossen Chor die strenge Glaubens- und Sittenzucht der Reformation. Stilistisch griff man vorerst auf die Gotik zurück und formte beispielsweise die Eingänge und Fenster schlank und spitzbogig, um im 18. Jahrhundert vermehrt die breiten, rundbogigen Öffnungen des Barocks zu bevorzugen.

Die Kirche von Meikirch verkörpert dieses Bestreben in zwingender Art und Weise (Abb. 227). Die enge romanische Apsis wurde durch das dreiseitig geschlossene Chor (Mauern 401, 431, 432, 433, 439) ersetzt. Die grossen Rundbogenfenster 400 und 421 (geändert 1920/21) und Rundfenster 413 (*oculi*) erhellen den zugleich erhöhten (428), nüchternen Raum. Das alte Mauerwerk wurde auch im Bereich des Turmes ausgewechselt (402). Wiederum wurde in der Südmauer ein neuer Eingang 412 geöffnet, diesmal jedoch nahe dem Turm. An der Kirche zeigt sich ein weiterer charakteristischer Zug bernischer Staatsführung: Die fürsorglichen Gnädigen Herren, welche die Bautätigkeit nicht nur überwachten, sondern diejenige finanzschwacher Gemeinwesen auch subventionierten,

<sup>476</sup> Speich 1984; Zesiger 1921.





Abb. 240: Meikirch - Kirche 2003. Die Kirche nach der Restaurierung von 1977/78. Blick nach Osten, gegen den Chor.

drängten darauf, dass die alten Mauern so weit als möglich bestehen blieben und in den Neubau integriert wurden. Sie liessen nur das Nötigste vollständig neu erbauen. Immer wieder schickten sie die Werkmeister auf die Bauplätze, um die «Untertanen» zu ermahnen, ja haushälterisch mit den Mitteln umzugehen. Dies hielt sie aber nicht davon ab, auf eine qualitativ gute Arbeit zu achten und bei schlechter Ausführung des Bauwerks einzuschreiten. Befolgte man die Anweisungen der Werkmeister nicht, so riefen sie die Fehlbaren zur Ordnung, indem sie mit einer Kürzung der Subventionen drohten.<sup>477</sup> Die Einwohner von Meikirch folgten diesem Prinzip aber getreulich, indem sie nicht nur altes Mauerwerk bestehen und ergänzen liessen, sondern auch den Taufstein von 1585 sowie die kurz zuvor eingerichtete Kanzel von 1687 in ihre neue Kirche übernahmen. Die Kanzel befand sich ursprünglich auf der Südseite.

Die 1726–29 entstandene Kirche erhielt sich bis in die heutige Zeit und benötigte nur wenige Anpassungen. Abgesehen davon, dass der Solothurner F. L. Kaiser 1812 für Meikirch eine Glocke goss, liegen für das 19. Jahrhundert keine Baunachrichten vor.<sup>478</sup> Im Jahr 1908 nahm der Regierungsrat die Kirche Meikirch ins «Inventar der Kunstaltertümer» auf.<sup>479</sup> Die weiteren Umbauten führte die Kirchgemeinde durch, die seit 1883 Eigentümerin der ganzen Kirche ist. 1921 schloss Architekt Wyss aus Lyss die erste Restaurierung ab. Peter Indermühle versah

477 Etwa in Rohrbach BE: Eggenberger/Ulrich-Bochsler 1989, 17.  
 478 StAB und Archiv DP: Regierungsrats-Beschluss Nr. 3706.  
 479 StAB und Archiv DP: Regierungsrats-Beschluss Nr. 868.

1960/61 den Kirchturm mit einem neuen Schindeldach und Verputz.<sup>480</sup> Schliesslich leitet Franz Kessler aus Bern die jüngste Restaurierung, welche die archäologischen Untersuchungen mit sich zieht. Die erneuerte Kirche wird am 10. September 1978 eingeweiht.<sup>481</sup>

## 9.7 Hochmittelalterliche bis neuzeitliche Funde

Im Folgenden sollen die Funde aus der Kirchengrabung vorgestellt werden, die ins Mittelalter oder jünger datieren. Dazu gehören neben Teilen der eigentlichen Ausstattung der Kirche auch Funde, die bei Umbauten als Schutt in den Planieschichten eingebracht wurden.

### 9.7.1 Kirchliche Ausstattungsstücke des Mittelalters

Einige Funde wurden vor der Reformation des Jahres 1528 für liturgische Handlungen verwendet und bürsteten mit der Einführung des neuen Glaubens ihre Funktion ein.

Im Bereich des Altarfundaments der ältesten Kirche I (Abb. 216) liegen Fragmente vergoldeten Bronzeblechs (Abb. 245,29-32). Alle Stücke zeigen Reihen von getriebenen Buckeln. Ein Fragment ist quadratisch und trug vielleicht eine figurliche Darstellung (Gesicht?), die allerdings nicht mehr lesbar ist (Abb. 245,29). Zum Teil sind auch kleine Löcher für Befestigungsnieten zu erkennen. Aufgrund ihres Fundortes beim Altar sind diese Bleche wahrscheinlich als Beschläge eines Reliquiars zu deuten. In geweihten Altären waren kleine Gefässe eingelassen, die Knochen von Heiligen oder andere Gegenstände enthielten, die mit Heiligen in Berührung gekommen waren. Die kleinen, hölzernen Schreinchenreliquiare des 8. bis 13. Jahrhunderts waren zum Teil mit kleinen Zierblechen beschlagen.<sup>482</sup> Vergleichbare, oft vergoldete Buntmetallbleche werden nicht selten bei Ausgrabungen in früh- und hochmittelalterlichen Kirchen gefunden. Bursenreliquiare des 9. Jahrhunderts mit Buckelreihen an den Kanten werden zum Beispiel in den Kirchenschätzen von Saint-Maurice («Innocentius- und Candidus-Reliquiar»), Sitten («Altheus-Reliquiar») und Muotathal (Abb. 241) aufbewahrt.<sup>483</sup> Mangels gut lesbarer Darstellungen lassen sich unsere Stücke nicht genauer datieren.

Ebenfalls aus dem Altarfundament stammt eine bronzene Tülle (Abb. 245,33). Sie könnte ebenfalls von einem liturgischen Gerät stammen, zum Beispiel von einem Krug oder Aquamanilen, der für die rituelle Handwaschung während der Messfeier verwendet wurde.<sup>484</sup> Vergleichsstücke zur Tülle sind relativ selten und datieren eher ins 13./14. Jahrhundert.<sup>485</sup> Unser Fragment lässt sich aber zeitlich kaum näher einordnen.

Möglicherweise gehörte auch ein gotisches Architekturfragment zur liturgischen Einrichtung unserer Kirche (Abb. 246,44). Der vorgeblendete Spitzbogen mit Mass-



Abb. 241: Muotathal SZ. Reliquiar. Vergleich für die dünnen Blechbeschläge auf Abbildung 245,29-32.

werk ist farbig gefasst. Seine Fragmente liegen unter der Schwelle der Südtüre. Wir vermuten, dass es sich um die ehemalige Bekrönung eines Wandtabernakels handelt.<sup>486</sup> Im Tabernakel wurde die Eucharistie aufbewahrt, das heisst die in den Leib Christi gewandelten Hostien. Mit der Reformation wurde diese Einrichtung hinfällig. Wandtabernakel mit Masswerk-Bekrönung aus dem 15. beziehungsweise frühen 16. Jahrhundert sind in den Kirchen von Kleinhöchstetten (Gemeinde Rubigen BE) und Kirchberg BE erhalten geblieben.<sup>487</sup> Die Form des vorliegenden Fragmentes gehört ins 14. Jahrhundert, wie die Gestaltung des hölzernen Chorgestühls in der französischen Kirche in Bern BE oder des Zelebrantensitzes von St. Johannsen bei Erlach BE zeigen.<sup>488</sup>

Unter dem Betonboden im Turm finden die Ausgräber 1977 das Randfragment einer Glocke (Abb. 245,34).<sup>489</sup> Sie muss mit 36 cm Randedurchmesser relativ klein gewesen sein. Der derbe Schlagring ist unten abgeschragt;

480 Kunstführer 1982, 348.

481 StAB und Archiv DP.

482 Stein 1995, 329–332; Holze-Thier 1999, 74–78.

483 Thurre 1992, 24–27; Thurre 1993.

484 Hütt 1993, 83–103 und 130.

485 Vergleiche zum Beispiel Falke/Meyer 1935, passim; Fürsten Traum 1995, 245–246; Theuerkauff-Liederwald 1988.

486 Es ist allerdings nicht auszuschliessen, dass das Architekturfragment von Meikirch einen anderen Einbau in die Wand krönte, doch wäre in diesem Fall nicht einfach erklärbar, weshalb das Stück zerstört wurde.

487 Caviezel-Rüegg 1996, 28; Gerber 1996, 27.

488 Hofer/Mojon 1969, 150–152; Descoedres/Utz Tremp 1993, 38; Moser 1998, 149.

489 Weitere Wandfragmente finden sich in der Schicht 290 im Turm.

über dem Schlagring ist ein einfacher Steg angebracht. Das rekonstruierbare Prof I der Flanke verläuft gerade und ohne Krümmung. Die Bronze scheint starker Hitze ausgesetzt gewesen zu sein. Vermutlich zerstörte zu einem unbekanntem Zeitpunkt ein Brand den Glockenstuhl, worauf die Glocken hinunterfielen und zerbrachen. Glocken von ähnlicher Form und Grösse sind selten. Die wenigen Vergleichsstücke datieren vom 12. bis ins 16. Jahrhundert<sup>490</sup>, wobei die meisten aus dem Hochmittelalter stammen<sup>491</sup>. Im Kirchturm von Meikirch hängt heute eine Glocke, die 1412 Johann Reber aus Aarau goss. Sie wurde um 1860 aus Münsigen BE nach Meikirch gebracht.<sup>492</sup>

Bei Kirchgrabungen finden sich immer wieder zahlreiche Lämpchen aus Keramik.<sup>493</sup> In Meikirch werden Fragmente von zehn verschiedenen Lämpchen aus dem 13. bis 17. Jahrhundert ausgegraben (Abb. 242,3-12). Sie liegen alle im Kirchenschiff. Nur ein Exemplar ist unglasiert und daher wahrscheinlich das älteste (zweite Hälfte 13. oder 14. Jahrhundert; Abb. 242,3). Die anderen sind ohne Engobe grün glasiert.<sup>494</sup> Die Lämpchen können zur Beleuchtung der Kirche, als Altarlichter oder auf den Gräbern als Totenlämpchen gedient haben.

### 9.7.2 Jüngere Funde aus der Kirche

Die drei Bleiruten stammen von der Verglasung der Kirchenfenster (Abb. 246,35-37). Sie liegen in Schicht 2 und gingen vermutlich beim Neubau des Chores 1726 verloren. Vielleicht stammen sie von der alten Chorverglasung. Weitere Metallfunde sind Bestandteile von Kleidern oder Schmuckstücke (Abb. 246,40-43). Sie stammen aus zerstörten Gräbern oder Kirchgänger haben sie verloren.

Der Fundort eines Fragments einer Grabplatte aus Sandstein ist unbekannt (Abb. 246,45). Die flache Platte trägt eine eingemeisselte und gelb ausgemalte Inschrift, die vermutlich ins 18. Jahrhundert datiert. Eine Identifizierung des Bestatteten anhand der Inschrift ist uns nicht möglich.

490 Vergleichbar sind zum Beispiel eine Glocke des 12. Jahrhunderts aus Norddeutschland und ein 1553 gegossenes Stück aus Reichenau (D) - Mittelzell (Thurm 1985, Nr. 14 und 1022).

491 Drescher 1992, 413.

492 Gerster 1920, Taf. II und 57.

493 So auch im benachbarten Kirchlindach BE (Eggenberger/Stöckli 1983).

494 Zur Datierung der Lämpchen werden meistens die Randformen verwendet, wobei für die Funde aus Meikirch mangels stratigraphischer Gliederung eine differenzierte Typologie sinnlos ist.

495 Schicht 2 wäre daher vor 1726–29 zu datieren. Auch die beiden malhornverzierten Schüsseln (Abb. 243,14-15) passen in diesen Zeithorizont.

496 Glatz 1991, Nr. 349–358.

### 9.7.3 Gefäss- und Ofenkeramik sowie Glasfaschen

Gefässkeramik, Ofenkeramik und Glasfaschen machen einen beachtlichen Anteil an den Funden aus. Sie wurden nicht in der Kirche verwendet, sondern bei Bauarbeiten in Planieschichten abgelagert. Viele dürften anlässlich des grossen Umbaus von 1726–29 in den Boden gelangt sein (Abb. 243,14–245,28).

Gefässkeramik findet sich in Kirchen üblicherweise selten, so auch hier in Meikirch. Die wenigen erhaltenen Fragmente stammen aus dem 14. bis 17. Jahrhundert. Sie sind bezüglich Form, Engobe und Glasur exemplarische Vertreter des zur jeweiligen Zeit üblichen Geschirrs (Abb. 242,1-2.13 und 243,14-15).

Die Bruchstücke von Ofenkacheln stammen fast ausschliesslich von der nördlichen Aussenseite der Kirche (Abb. 243,17-18 und 244,19–22.24). Nur zwei Fragmente liegen im Kirchenschiff, und zwar in Schicht 2 (Abb. 243,16 und 244,23). Alle Kacheln sind über einer weissen Engobe grün glasiert. Die Ofenkeramik datiert ins 16. oder 17. Jahrhundert. Eine präzisere Datierung der verschiedenen Motive ist meist nicht möglich, denn die Hafner verwendeten damals während Jahrzehnten ähnliche Modelle. Es ist wenig wahrscheinlich, dass alle Stücke für den gleichen Ofen hergestellt wurden. Einige könnten aber vom 1553–54 erbauten Pfarrhaus stammen (zum Beispiel Abb. 243,16.18). Die gesamte Ofenkeramik muss beim Umbau der Kirche in den Jahren 1726–29 in den Boden gelangt sein.<sup>495</sup>

An der gleichen Stelle wie die Ofenkeramik finden sich die Fragmente von mindestens vier grossen Glasfaschen (Abb. 245,25-28). Sie datieren nach Vergleichen aus der Region Biel ebenfalls ins 16. oder 17. Jahrhundert.<sup>496</sup>

### Katalog

#### Abbildung 242: Gefässkeramik und Lämpchen

- 1 Graue Ware. Topf (1 RS). Kräftig ausladender Karniesrand. Grauer, harter Scherben. Fnr. 76522: Streufund. Vergleiche: Meyer 1974, Nr. B61–B73; Marti/Windler 1988, Taf. 2–3. Typologische Datierung: Mitte 14. Jahrhundert.
- 2 Glasierte Keramik ohne Engobe. Schüssel (1 RS)? Kräftig ausladender Karniesrand. Innen ohne Engobe transparent, leicht grünstichig glasiert. Orangeroter bis grauer, harter Scherben. Fnr. 76549: Nordostecke der barocken Kirche, östlich der romanischen Kirche II, Schicht 2. Vergleiche: Meyer 1974, Nr. B155–B158. Typologische Datierung: Ende 14./1. Hälfte 15. Jahrhundert. Datierung durch Befund: vor 1726–29.
- 3 Unglasierte Irdenware. Lämpchen (1 RS). Schräg abgestrichener Rand mit Fingereindruck anstelle der Schnauze. Helloranger bis grauer, sehr harter Scherben. Fnr. 76373: Südhälfte des Kirchenschiffes, Schicht 4. Vergleiche: Eggenberger/Kellenberger 1985, 70; Keller 1999, 99–100, Typ I. Typologische Datierung: zweite Hälfte 13./14. Jahrhundert.



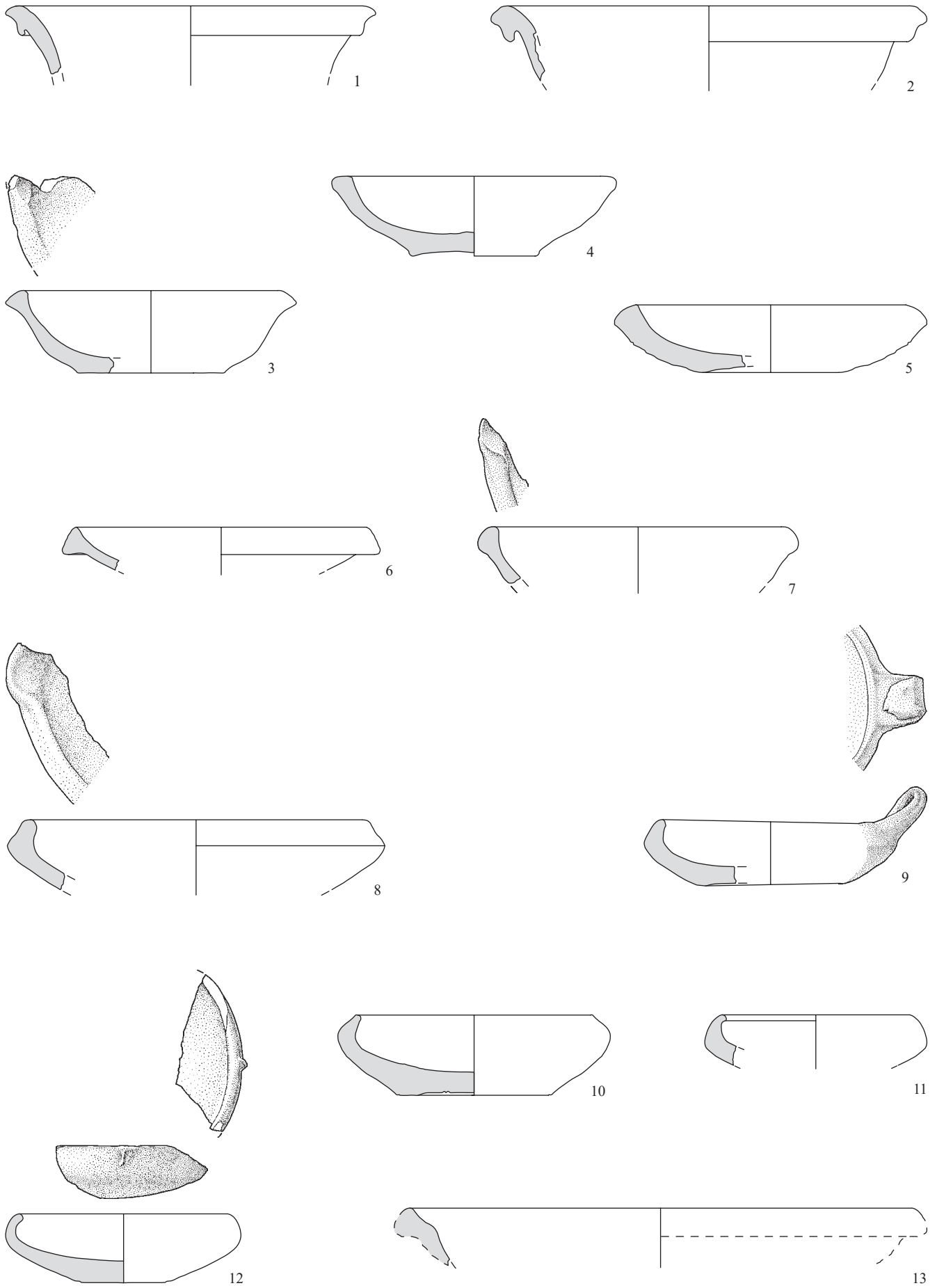


Abb. 242: Meikirch - Kirche 1977. Gefäßkeramik und Lämpchen des 14. bis 16. Jahrhunderts. M 1:2.

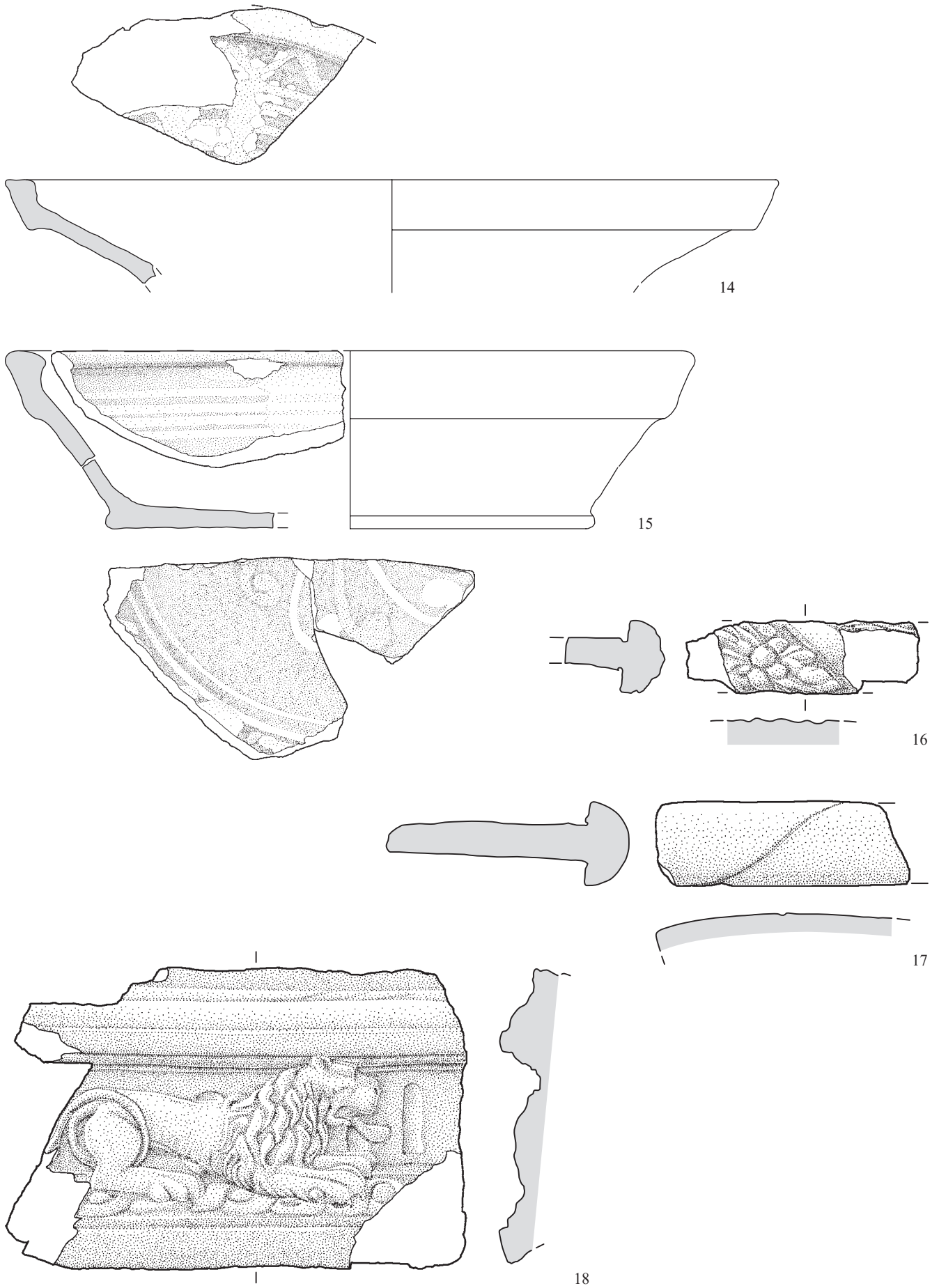


Abb. 243: Meikirch - Kirche 1977. Gefäß- und Ofenkeramik des 16./17. Jahrhunderts. M 1:2.

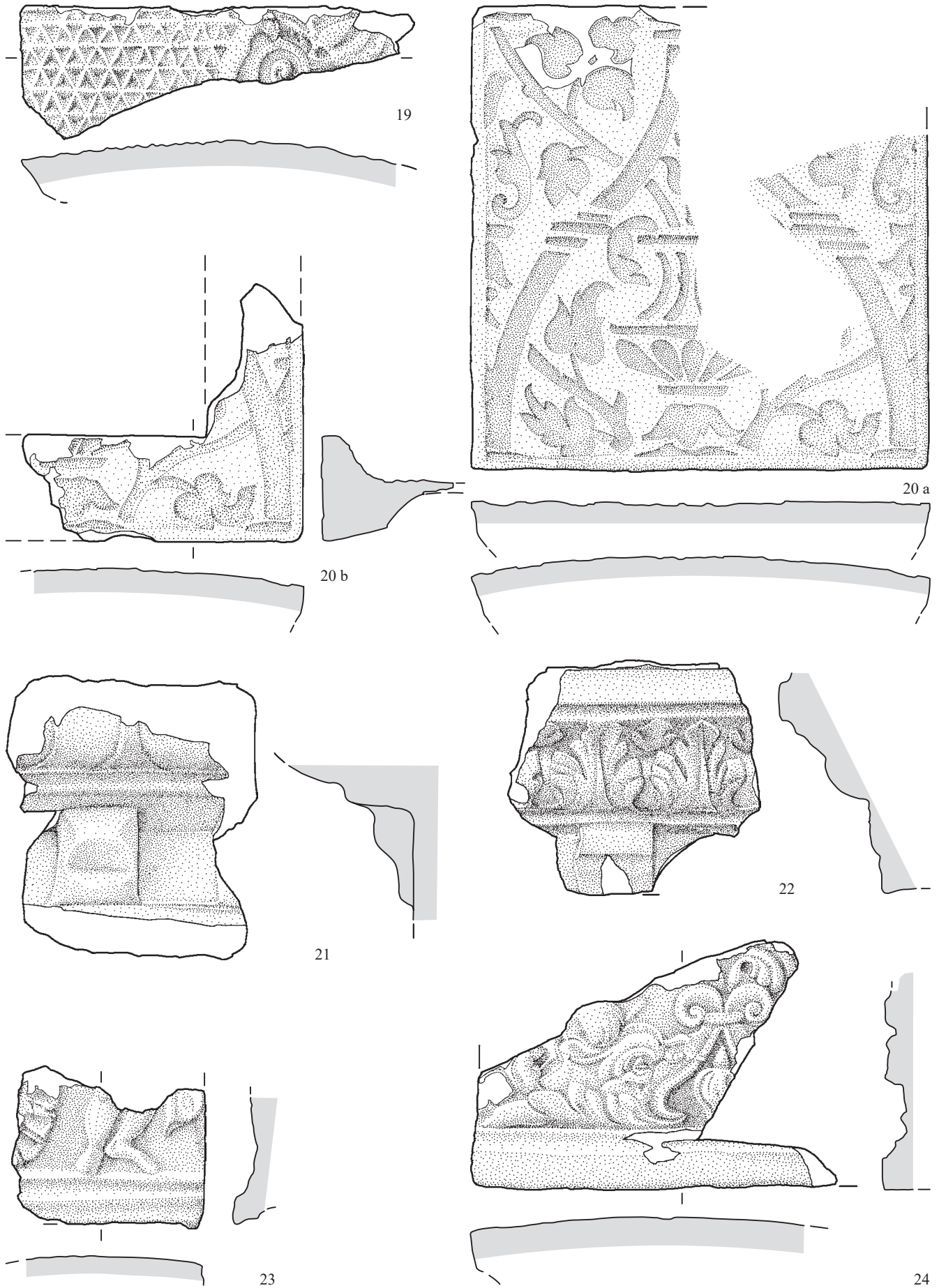


Abb. 244: Meikirch - Kirche 1977. Ofenkeramik des 16./17. Jahrhunderts. M 1:2.



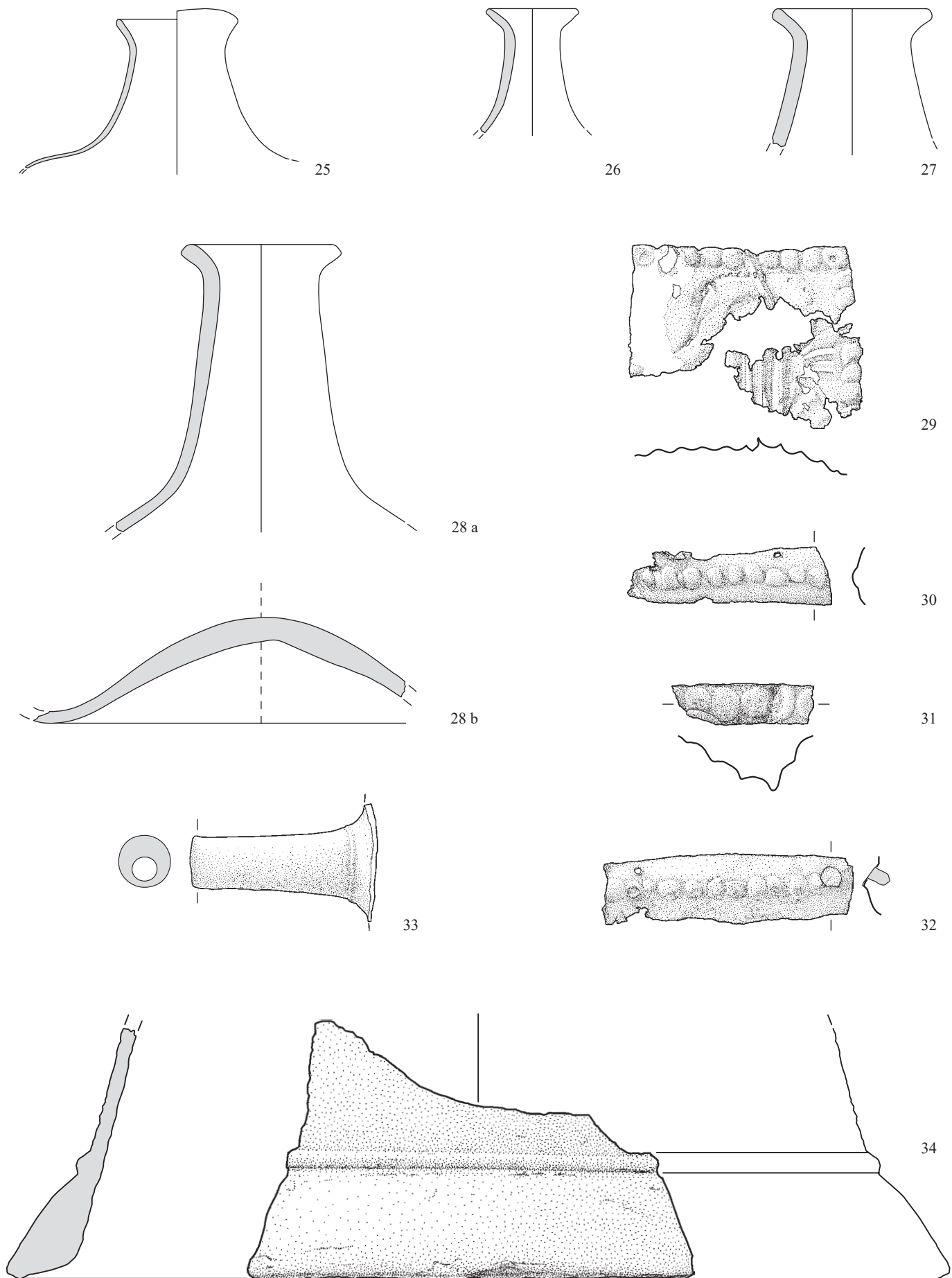
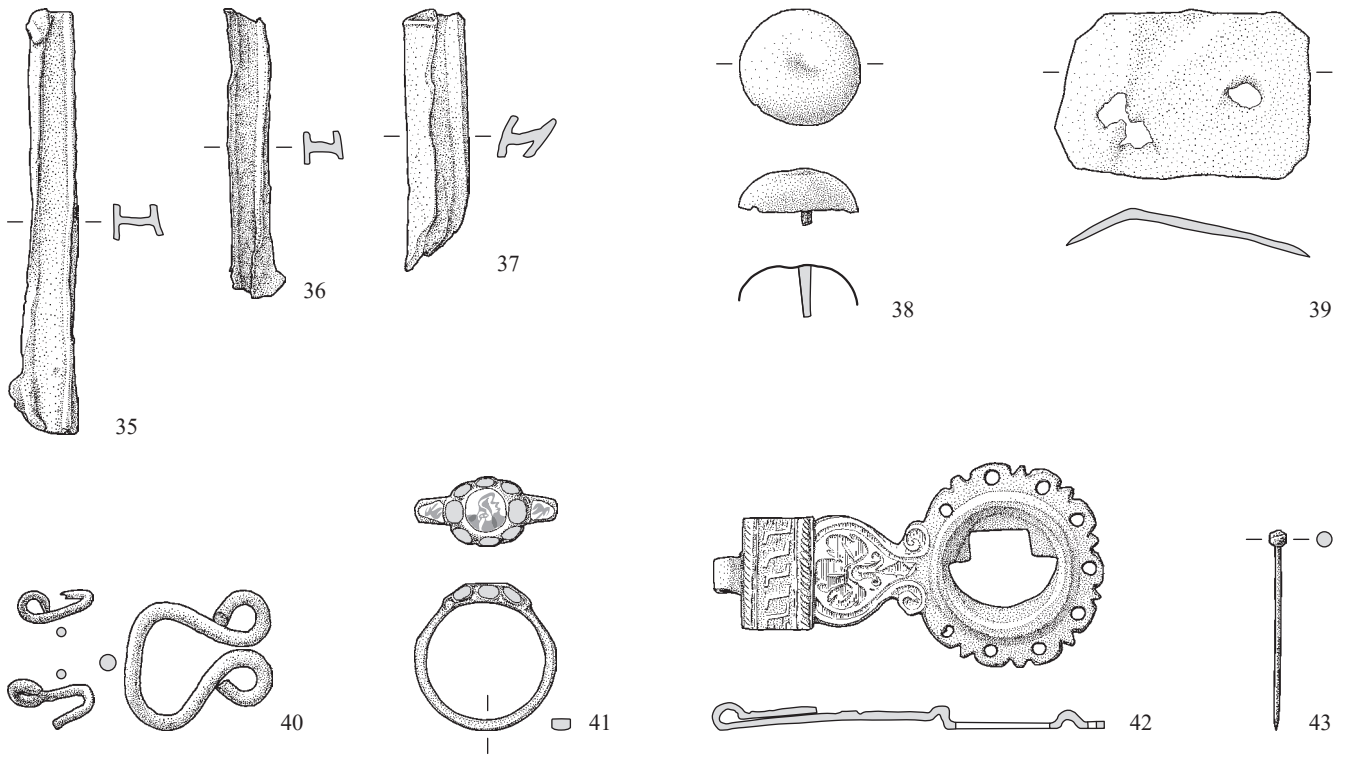


Abb. 245: Meikirch - Kirche 1977. Glas und Buntmetall des Mittelalters und der Neuzeit. M 1:2.



M 1:4

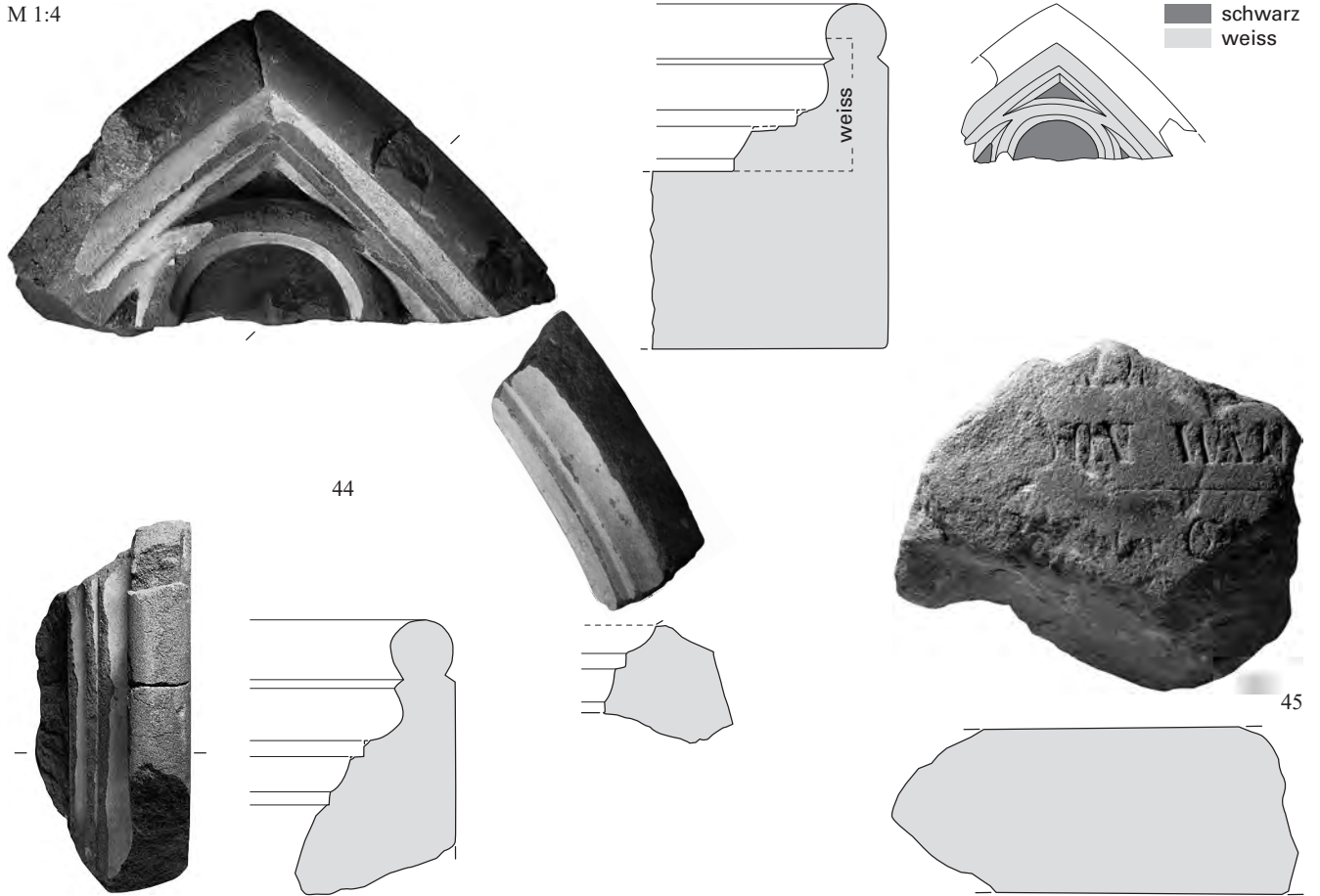


Abb. 246: Meikirch - Kirche 1977. Buntmetall und bearbeiteter Stein des Spätmittelalters und der Neuzeit. 35-43 M 1:2; 44-45 M.1:4.

- 4 Glasierte Keramik ohne Engobe. Lämpchen (1 RS, 1 WS, 1 BS). Flach abgestrichener Rand, leicht abgesetzter Flachboden. Innen und auf dem Rand transparent glasiert. Orangeroter, sehr harter Scherben. Fnr. 76371: Nordhälfte des Kirchenschiffes, Schicht 3. Vergleiche: Keller 1999, 99–100, Typen I und II. Typologische Datierung: 15. Jahrhundert.
- 5 Glasierte Keramik ohne Engobe. Lämpchen (1 RS). Leicht nach innen umgeschlagener, schräg abgestrichener Rand. Innen und auf dem Rand transparent glasiert. Orangeroter, sehr harter Scherben. Fnr. 19849: Südhälfte des Kirchenschiffes, Schicht 3. Vergleiche: Keller 1999, 99–100, Typ II. Typologische Datierung: 15. Jahrhundert.
- 6 Glasierte Keramik ohne Engobe. Lämpchen (1 RS). Leicht nach innen umgeschlagener, unterschrittener Dreieckrand. Innen transparent glasiert. Orangeroter, sehr harter Scherben. Fnr. 76370: Nordhälfte des Kirchenschiffes, Schicht 3. Vergleiche: Keller 1999, 99–100, Typ I. Typologische Datierung: 14./15. Jahrhundert.
- 7 Glasierte Keramik ohne Engobe. Lämpchen (1 RS). Leicht nach innen umgeschlagener Keulenrand mit gezogener Schnauze. Innen transparent glasiert. Orangeroter, sehr harter Scherben mit Russspuren. Fnr. 76370: Nordhälfte des Kirchenschiffes, Schicht 3. Vergleiche: Keller 1999, 99–100, Typ II. Typologische Datierung: 15./16. Jahrhundert.
- 8 Glasierte Keramik ohne Engobe. Lämpchen (3 RS). Nach innen umgeschlagener Rand mit gezogener Schnauze. Innen transparent glasiert. Orangeroter, sehr harter Scherben mit Russspuren. Fnr. 19850: Südhälfte des Kirchenschiffes, Schicht 3. Vergleiche: Keller 1999, 99–100, Typ II; Eggenberger/Stöckli 1983, 65. Typologische Datierung: 15.–17. Jahrhundert (?).
- 9 Glasierte Keramik ohne Engobe. Lämpchen (1 RS). Nach innen umgeschlagener Rand mit Griffasche. Innen transparent glasiert. Orangeroter, sehr harter Scherben mit Russspuren am Rand. Fnr. 76370: Nordhälfte des Kirchenschiffes, Schicht 3. Vergleiche: Keller 1999, 99–100, Typ III; Eggenberger/Stöckli 1983, 65; Eggenberger et al. 1988b, 56. Typologische Datierung: 15./16. Jahrhundert (?).
- 10 Grün glasierte Keramik ohne Engobe. Lämpchen (1 RS). Nach innen umgeschlagener Rand. Innen grün glasiert. Orangeroter, sehr harter Scherben mit Russspuren am Rand. Fnr. 19847: Nordhälfte des Kirchenschiffes, Schicht 3. Vergleiche: Keller 1999, 99–100, Typ II; Eggenberger/Stöckli 1983, 65; Eggenberger/Kellenberger 1985, 71; Eggenberger et al. 1988b, 56. Typologische Datierung: 16./17. Jahrhundert (?).
- 11 Grün glasierte Keramik ohne Engobe. Lämpchen (1 RS). Nach innen umgeschlagener Rand. Innen grün glasiert. Braungrauer, sehr harter Scherben. Fnr. 19849: Südhälfte des Kirchenschiffes, Schicht 3. Vergleiche: Keller 1999, 99–100, Typ II; Eggenberger/Stöckli 1983, 65. Typologische Datierung: 16./17. Jahrhundert (?).
- 12 Grün glasierte Keramik ohne Engobe. Lämpchen (1 RS, 1 BS). Nach innen umgeschlagener Rand. Innen grün glasiert. Orangeroter, sehr harter Scherben. Fnr. 76370: Nordhälfte des Kirchenschiffes, Schicht 3. Vergleiche: Keller 1999, 99–100, Typ II; Eggenberger/Stöckli 1983, 65. Typologische Datierung: 16./17. Jahrhundert (?).
- 13 Grün glasierte Keramik mit Grundengobe. Schüssel (1 RS). Leicht verkröpfter oder Sichelrand. Innen über weisser Engobe sattgrün glasiert. Orangeroter Scherben. Fnr. 19848: Südostecke der barocken Kirche, östlich der romanischen Kirche II, Schicht 3. Vergleiche: Keller 1999, 79–89. Typologische Datierung: 16. Jahrhundert. Datierung durch Befund: vor 1726–29.
- Abbildung 243: Gefäss- und Ofenkeramik*
- 14 Grün glasierte Keramik mit Engobe. Schüssel (1 RS, 1 WS). Unprofilierter, hoher Leistenrand. Innen weisser Malhorndekor über roter Engobe und unter sattgrüner Glasur. Beiger Scherben. Fnr. 74046: Fläche 1, Turmfundament 219 (westliche Aussenseite). Vergleiche: Frascoli 1997, Taf. 2,17 (vor 1671); Baeriswyl/Gutscher 1995, Abb. 86 (vor 1715). Typologische Datierung: zweite Hälfte 17. Jahrhundert.
- 15 Rot engobierte Keramik mit polychromem Malhorndekor. Schüssel (1 RS, 2 BS). Innen gekehlter, aussen unproflierter Leistenrand und leicht abgesetzter Flachboden. Innen über roter Engobe weisser und grüner Malhorndekor unter leicht grünstichiger Transparentglasur. Ziegelroter Scherben. Fnr. 74046: Fläche 1, Turmfundament 219 (westliche Aussenseite). Vergleiche: Frascoli 1997, Taf. 2,17 (vor 1671); Baeriswyl/Gutscher 1995, Abb. 86 (vor 1715). Typologische Datierung: zweite Hälfte 17. Jahrhundert.
- 16 Über weisser Engobe grün glasierte Ofenkeramik. Gekrümmte Leistenkachel. Halbrundstab, gebändert mit Tauband und Blättern. Ziegelroter Scherben. Fnr. 76393: Nordhälfte des Kirchenschiffes, Schicht 2. Vergleiche: AKBE 5A (in Vorbereitung, Fundbericht Schloss Rümligen); Baeriswyl/Gutscher 1995, Abb. 100,47 (vor 1715). Typologische Datierung: Ende 16./17. Jahrhundert. Datierung durch Befund: vor 1726–29.
- 17 Über weisser Engobe grün glasierte Ofenkeramik. Gekrümmte Leistenkachel. Halbrundstab, spiralförmig gebändert. Ziegelroter Scherben. Fnr. 76388: Nordseite der Kirche, unstratifiziert. Vergleiche: Roth Kaufmann et al. 1994, Nr. 426. Typologische Datierung: 15.–17. Jahrhundert.
- 18 Über weisser Engobe grün glasierte Ofenkeramik. Gerade Gesimskachel mit profilertem Blatt. Liegender Löwe vor profilertem Hintergrund, oben Wulst mit Leiste, unten Leiste. Ziegelroter Scherben. Fnr. 76389: ehemalige Mauer beim Kirchhof (Pfarrhaus), eingemauert. Vergleiche: Roth Kaufmann et al. 1994, Nr. 210 (vor 1531); Strauss 1983, Taf. 17 (datiert 1606). Typologische Datierung: 16./erste Hälfte 17. Jahrhundert.
- Abbildung 244: Ofenkeramik*
- 19 Über weisser Engobe grün glasierte Ofenkeramik. Gekrümmte Blattkachel mit profilertem Blatt. Waffelmuster und diagonalen, floralen Dekor in Spangenberg. Ziegelroter Scherben. Fnr. 76388: Nordseite Kirche, unstratifiziert. Vergleiche: Frei 1931, Abb. 30 (datiert 1606). Typologische Datierung: Ende 16./17. Jahrhundert.
- 20 Über weisser Engobe grün glasierte Ofenkeramik. Blattkachel mit eingetieftem Rapportmuster: Vase unter Kielbogen mit davon ausgehendem Blattornament. Das Motiv existiert mit geradem und gekrümmtem Blatt. Dazu ein Fragment (20b), dessen glasierte Oberfläche anzeigt, dass das Motiv nur einen Rahmen bilden könnte: Produktionsfehler? Ziegelroter Scherben. Fnr. 76387: Sickerpackung an der Nordseite ausserhalb der Kirche. Vergleiche: Schweizer 1985, Abb. 194 (datiert 1569/70?); Frei 1931, Abb. 30 (datiert 1606). Typologische Datierung: Ende 16./17. Jahrhundert.
- 21 Über weisser Engobe grün glasierte Ofenkeramik. Gerade Gesimskachel mit profilertem Blatt. Eierstab(?), unten mit grossen Konsolen. Ziegelroter Scherben. Fnr. 76388: Nordseite Kirche, unstratifiziert. Typologische Datierung: Ende 16./17. Jahrhundert.
- 22 Über weisser Engobe grün glasierte Ofenkeramik. Gerade Gesimskachel mit profilertem Blatt. Akanthusband, oben mit abgetreppter Leiste, unten mit Konsolen. Ziegelroter Scherben. Fnr. 76388: Nordseite Kirche, unstratifiziert. Vergleiche: AKBE 5A (in Vorbereitung, Fundbericht Schloss Rümligen). Typologische Datierung: Ende 16./17. Jahrhundert.
- 23 Über weisser Engobe grün glasierte Ofenkeramik. Gekrümmte Kranzkachel mit profilertem Blatt. Putto über Randleiste. Ziegelroter Scherben. Fnr. 76390: Nordhälfte des Kirchenschiffes, Schicht 2. Vergleiche: Frei 1931, 100. Typologische Datierung: Ende 16./17. Jahrhundert. Datierung durch Befund: vor 1726–29.
- 24 Über weisser Engobe grün glasierte Ofenkeramik. Gekrümmte Kranzkachel mit profilertem Blatt. Zwei symmetrische Voluten. Ziegelroter Scherben. Fnr. 76388: Nordseite Kirche, unstratifiziert. Vergleiche: AKBE 3A, Abb. 246,1 (Fundbericht Biel-Bienne BE - Obergasse 11). Typologische Datierung: Ende 16./17. Jahrhundert.
- Abbildung 245: Glas und Buntmetall*
- 25 Hellgrünes, irisierendes Glas. Kugelfasche (1 RS). Kurzer, konischer Hals mit ausgebogener Lippe und Ansatz des kugeligen Körpers. Fnr. 76387: Sickerpackung an der Nordseite ausserhalb der Kirche. Vergleiche: Glatz 1991, Nr. 349–358. Typologische Datierung: 16./17. Jahrhundert.
- 26 Hellgrünes, irisierendes Glas. Kugelfasche (1 RS). Schlanker, konischer Hals mit ausgebogener Lippe. Fnr. 76387: Sickerpackung an der Nordseite ausserhalb der Kirche. Vergleiche: Glatz 1991, Nr. 349–358. Typologische Datierung: 16./17. Jahrhundert.
- 27 Hellgrünes, irisierendes Glas. Kugelfasche (1 RS). Schlanker, konischer Hals mit ausgebogener Lippe. Fnr. 76387: Sickerpackung an der Nordseite ausserhalb der Kirche. Vergleiche: Glatz 1991, Nr. 349–358. Typologische Datierung: 16./17. Jahrhundert.
- 28 Hellgrünes, irisierendes Glas. Kugelfasche (1 RS). Schlanker, konischer Hals mit ausgebogener Lippe und Ansatz des kugeligen Körpers. Vermutlich dazugehöriger, hoch gestochener Boden (Nr. 28b). Fnr. 76387: Sickerpackung an der Nordseite ausserhalb der Kirche. Vergleiche: Glatz 1991, Nr. 349–358. Typologische Datierung: 16./17. Jahrhundert.



- 29 Vergoldete Bronze (oder Kupfer?). Beschlag, möglicherweise eines Reliquiars. Dünnes Blechplättchen mit getriebenen Buckeln («Perlreihe») am Rand und gewaffeltm Dekor. Fnr. 76370: Nordhälfte des Kirchenschiffes, Schicht 3. Vergleiche: Stein 1995, 329–332; Holze-Thier 1999, 74–78. Typologische Datierung: 8.–13. Jahrhundert.
- 30 Vergoldete Bronze (oder Kupfer?). Beschlag, möglicherweise eines Reliquiars. Dünnes Blechband mit getriebenen Buckeln («Perlreihe») und einem Nietloch. Fnr. 76382: Chor- beziehungsweise Apsisbereich der romanischen Kirche, Schicht 4. Vergleiche: wie Nr. 29. Typologische Datierung: 8.–13. Jahrhundert.
- 31 Vergoldete Bronze (oder Kupfer?). Beschlag, möglicherweise eines Reliquiars. Dünnes Blechband mit getriebenen Buckeln («Perlreihe»). Fnr. 76396: Altarfundament 236. Vergleiche: wie Nr. 29. Typologische Datierung: 8.–13. Jahrhundert.
- 32 Vergoldete Bronze (oder Kupfer?). Beschlag, möglicherweise eines Reliquiars. Dünnes Blechband mit getriebenen Buckeln («Perlreihe») und drei Nietlöchern. Ein eiserner Niet ist erhalten. Fnr. 53378: Altarfundament 233/2. Vergleiche: wie Nr. 29. Typologische Datierung: 8.–13. Jahrhundert.
- 33 Bronze. Tülle, wahrscheinlich eines Giessgefässes (Aquamanile oder Krug). Leicht konischer Hals ohne Lippe. Am Schaft zwei schmale Leisten. Fnr. 51400: Altarfundament 236. Vergleiche: Falke/Meyer 1935; Fürsten Traum 1995, 245–246. Typologische Datierung: 13./14. Jahrhundert?
- 34 Bronze mit hohem Zinnanteil. Fragment einer Glocke von ehemals 36 cm Durchmesser. Schlagring mit Halbrundstab als Abschluss. Fnr. 51399: Turm, 10 cm unter Betonboden. Weitere Wandfragmente aus Schicht 290 im Turm (Fnr. 51385). Vergleiche: Drescher 1992, 413. Typologische Datierung: 12./13. Jahrhundert?

*Abbildung 246: Buntmetall und bearbeiteter Stein*

- 35 Blei. Fensterrute. Stab mit H-Profil. Fnr. 76394: Über dem Chor- beziehungsweise Apsisbereich der romanischen Kirche, Schicht 2. Datierung durch Befund: vor 1726–29.
- 36 Blei. Fensterrute. Wie Nr. 35.
- 37 Blei. Fensterrute. Wie Nr. 35.
- 38 Bronze. Nietkappe. Halbkugeliges Blech mit zentralem Stift im Innern. Fnr. 76382: Über dem Chor- beziehungsweise Apsisbereich der romanischen Kirche, Schicht 4.
- 39 Bronze. Beschlag. Rechteckiges Plättchen mit abgeschrägten Ecken und zwei Niet(?) -Löchern. Fnr. 19849: Südhälfte des Kirchenschiffes, Schicht 3. Vergleiche: Eggenberger/Ulrich-Bochsler 1994, 91–92, Abb. 90, Nr. 117–11. Typologische Datierung: Mittelalter.
- 40 Bronze. Gewandhäkchen. Draht mit Ösenschnelle. Fnr. 19848: Südostecke der barocken Kirche, östlich der romanischen Kirche II, Schicht 3. Vergleiche: Descoedres et al. 1993, 227–230; Jäggi et al. 1993, Taf. 11–12. Typologische Datierung: Spätmittelalter/Neuzeit.
- 41 Bronze mit Glasschmelz(?). Fingerring. Ring mit viereckigem Drahtquerschnitt. Zierrosette aus acht mit hellblauer Masse gefüllten Grübchen. Im Zentrum und beidseits der Rosette auf dem Ring Füllung aus weisser und roter Masse, im Zentrum mit zwei dunkelblauen Punkten. Fnr. 53377: Nordhälfte des Kirchenschiffes, Schicht 2–4. Datierung durch Befund: vor 1726–29.
- 42 Bronze. Gürtelhaken. Geprägtes Bronzeblech mit einer Palmette, die durch eine rosenförmige Öse abgeschlossen ist. Die Palmette wächst aus einem Leiterband mit Scharnierabschluss. Fnr. 76391: Südhälfte des Kirchenschiffes, Schicht 2. Datierung durch Befund: vor 1726–29.
- 43 Bronze. Kopfputz- oder Kleidernadel mit kugelförmigem Kopf. Fnr. 76391: Südhälfte des Kirchenschiffes, Schicht 2 (aus umgelagertem Grab?). Vergleiche: Eggenberger/Ulrich-Bochsler 1994, 91–92; Eggenberger et al. 1988b, 59. Typologische Datierung: 17./18. Jahrhundert. Datierung durch Befund: vor 1726–29.
- 44 Sandstein. Werkstück in vier Fragmenten, möglicherweise Wandtabernakel. Spitzbogen mit Masswerk: Bogen aus zwei gekehlten Leisten mit rundem Abschlussstab, Masswerk weiss bemalt, Hintergrund schwarz. Fnr. 53385: aus der Schwelle unter der südöstlichen Tür (in Südfassade). Vergleiche: Hofer/Mojon 1969, 150–152; Descoedres/Utz Tremp 1993, 38 (hölzernes Chorgestühl des ehemaligen Dominikanerklosters in Bern, datiert zwischen 1302 und 1319); Moser 1998, 149 (Zebrantensitz der Benediktinerabtei St. Johannsen bei Erlach BE, um 1370); Caviezel-Rüegg 1996, 28 (Wandtabernakel in Rubigen BE - Kleinhöchstetten, um 1480); Gerber 1996, 27 (Wandtabernakel in Kirchberg BE, um 1506). Typologische Datierung: 14. Jahrhundert.

45 Sandstein. Fragment einer Grabplatte. Flache Platte mit Inschrift in Kapitalis antiqua VON WATT. und Textura E., Lettern gelb ausgemalt. Fnr. 76395: Streufund. Vergleiche: Waber/Gugger 1995, 6 (Grabplatten von Pfarrherren aus der Westwand der Vorhalle in der Kirche Wohlen BE). Typologische Datierung: 18. Jahrhundert.

## 9.8 Mittelalterliche und neuzeitliche Münzen

Im Laufe der archäologischen Untersuchungen von 1977 kommen insgesamt sechs Münzen zum Vorschein. Diese werden von Erich B. Cahn bestimmt und 1979 in einem Überblick über neuere Münzfunde aus Schweizer Kirchengrabungen aufgelistet.<sup>497</sup> Die Publikation der Ausgrabungsergebnisse im vorliegenden Band gibt nun die Gelegenheit, einen ausführlichen Katalog der Münzen nach heute gültigen Kriterien vorzulegen und einen Kommentar beizufügen. Im Anschluss wird auch der Einzelfund einer Goldmünze aus Grächwil vorgestellt.

### 9.8.1 Münzen aus der Kirchengrabung 1977

Die Fundmünzen aus der Kirche von Meikirch (Abb. 247) können alle einem archäologischen Kontext zugeordnet werden. Wie häufig bei Kirchengrabungen, enthielten die einzelnen Schichten jedoch chronologisch sehr heterogenes Material, so dass die Münzen keinen Beitrag zur Datierung von archäologischen Komplexen oder gar von einzelnen Bauphasen der Kirche beisteuern können.

Die sechs Münzen entsprechen etwa dem Spektrum, das man in einer Berner Kirche erwarten kann. Wie bei den spätmittelalterlichen Fundmünzen aus Kirchen im Kanton Bern allgemein, dominieren auch in Meikirch die Prägungen aus Bern und Solothurn.<sup>498</sup>

Zu den häufigsten Fundmünzen gehören dabei die Berner Haller des 15. Jahrhunderts. Der in Meikirch vorkommende Typ (Nr. 2) lässt sich nur sehr ungenau in die Zeit zwischen 1435 und 1535 datieren.

Deutlich seltener ist das Vorkommen von Berner Fünfern (Nr. 1). Solche Münzen gingen wegen ihrer Grösse und ihrem höheren Wert von immerhin fünf Hallern weniger schnell verloren als die üblichen Kleinstmünzen.<sup>499</sup>

Die beiden Solothurner Haller (Nrn. 3–4) kommen häufig in Berner Kirchen zum Vorschein.<sup>500</sup> Gemäss den jüngsten Forschungsergebnissen ist dieser Typ in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts zu datieren.<sup>501</sup>

497 Cahn 1979, 39–40.

498 Der folgende Vergleich mit den übrigen Kirchengrabungen im Kanton Bern beruht auf den Ergebnissen in Schmutz/Koenig 2003, 63–80.

499 Abgesehen von den 14 Stücken aus der Kirche Steffsburg kommen bis 1998 insgesamt 8 Berner Fünfer in Berner Kirchengrabungen vor, während es bei den Hallern gegen 50 Stück sind (Schmutz/Koenig 2003, 32–33).

500 In Steffsburg sind es nicht weniger als 10 Stücke.

501 Vgl. die Diskussion der Datierung in Schmutz/Koenig 2003, 36.



Abb. 247: Meikirch - Kirche 1977. Münzen. M. 1:1.

Die Freiburger Prägungen, welche nach der Münzordnung von 1446 hergestellt wurden (Nr. 5), kommen nicht nur in der Westschweiz in Kirchengrabungen vor, sondern auch in der Deutschschweiz. Bezüglich ihrer Machart waren diese zweiseitigen Prägungen in diesem Gebiet ein Fremdkörper, da hier zu diesem Zeitpunkt nur einseitig geprägte Kleinmünzen hergestellt wurden. Die Verbreitung der Freiburger Deniers reichte dennoch weit über den Kanton Bern hinaus bis in die Ostschweiz.<sup>502</sup>

Die einzige neuzeitliche Münze, ausgegeben von der «Republik Wallis», stammt aus dem 17. Jahrhundert (Nr. 6).<sup>503</sup> Solche Prägungen wurden nur mit einem Jahrgang (1628) vom Landrat des Wallis ausgegeben, der zu diesem Zeitpunkt einen Konflikt mit dem eigentlichen Walliser Münzherrn, dem Bischof von Sitten, austrug.<sup>504</sup> Trotz der kurzen Prägezeit sind diese Münzen ab und zu in Funden anzutreffen.<sup>505</sup>



Abb. 248: Meikirch - Grächwil 1938. Goldmünze. M. 1:1.

## 9.8.2 Brandenburgische Fundmünze aus Grächwil

Der Vollständigkeit halber soll hier auch eine Goldmünze vorgestellt werden, die im Jahr 1938 westlich von Grächwil auf einem Acker gefunden wurde (Abb. 248). Dank der Vermittlung von Dr. Max Keller aus Schüpfen gelangte das Stück 1946 ans Bernische Historische Museum, wo es seither aufbewahrt wird.<sup>506</sup>

Bei dieser Münze handelt es sich um einen Dukaten des Markgrafen Friedrich Wilhelm von Brandenburg, des «Grossen Kurfürsten». Die Vorderseite zeigt den Herrscher im Kurfürstenornat. Auf der Rückseite ist ein Wappenschild mit nicht weniger als 26 Feldern dargestellt. Die Umschrift nennt den Namen des Kurfürsten und insgesamt 18 Herrschaftstitel.<sup>507</sup>

Weitere brandenburgische Münzen wurden im Kanton Bern bisher nicht gefunden. In den schriftlichen Quellen, so etwa in den Berner Münzmandaten, werden zwar brandenburgische beziehungsweise preussische Münzen erwähnt, aber nur im 18. Jahrhundert und um 1500.<sup>508</sup> Der Fund der vorliegenden Goldmünze ist daher als Einzelfund eines zufällig in unsere Gegend gelangten Stücks zu deuten.

502 Winterthur, Stadtkirche, 7 Stück (von Roten 1993, 264, Nr. 565–571).  
503 Münzfunde der Neuzeit sind in Berner Kirchgrabungen nicht sehr häufig anzutreffen. In der Kirche Lauenen, wo überdurchschnittlich viele Fundmünzen dieser Epoche vorliegen, sind unter den insgesamt 61 Münzen immerhin drei Walliser Stücke des Bistums Sitten vertreten (Koenig 1990, 63).

504 Elsig 1993, 101–102.

505 Im Schatzfund von Ried bei Brig (verborgen nach 1752) sind 11 Halbbatzen der Republik Wallis enthalten, die zuvor mehr als 125 Jahre im Umlauf waren (von Roten 1988). Ein weiterer Halbbatzen wird in Kerns OW - Melchsee-Frutt, Müllerenhütte, während der archäologischen Ausgrabung von 1997 gefunden. Freundliche Mitteilung Rahel C. Ackermann, Inventar der Fundmünzen der Schweiz, Bern.

506 JbBHM 26, 1947, 136; 140; Schweizer Münzblätter 18, 1968, 128.

507 Die Legende lautet aufgelöst: Fridericus Wilhelmus Dei Gratia Marchio Brandenburgicus; Sancti Romani Imperii Archicamerarius Et Elector; Magdeburgi, Borussiae, Juliaci, Cliviae, Montium, Stetini, Pomeraniae, Cassubiorum Et Vandalorum, In Silesia, Crossenensis et Carnoviensis Dux; Burggravius Norimbergensis; Princeps Halberstadensis Et Mindensis.

508 Vergleiche Martin 1978, 124, 255, 270 und 361.

## Katalog

Der vorliegende Katalog beruht im Wesentlichen auf den Vorarbeiten von Franz E. Koenig.

Koenigs Bezeichnungen der Varianten und Stempel basieren auf einer von ihm aufgebauten Systematik, die jedoch leider nie publiziert wurde.

Die Nummern von Erich B. Cahn (1979) werden für den vorliegenden Katalog übernommen.

### Münzen aus der Kirche, Grabung 1977

#### 1. Stadt Bern, Fünfer

1492–1528

Vs.: MO<sup>o</sup>TA ◦ BEnEnSIS 8

Berner Wappen in spanischem Schild, darüber einköpfer Adler, aussen Perlkreis.

Rs.: + SAnCTVS 8 VInCE<sup>o</sup>CI

Ankerkreuz, in den Winkeln jeweils ein Ringlein, in einem Perlkreis, aussen Perlkreis.

Geiger 1968, 154, Nr. 30 (Typ); Lohner 1846, 172, Nr. 778 (Vs.) und 174, Nr. 786 (Rs.).

BI 0.821 g 19.2–19.7 mm 180° A 2/2 K 2/2

Prägefehler: f aue Prägung (Rs.).

Fnr. H 1: Nordseite, ausserhalb der Kirche.

Publiziert: Cahn 1979, 39, Nr. 1.

Fundmünzen ADB, Inv.-Nr. 007.0001; SFI-Code 307-1.1.1

#### 2. Stadt Bern, Haller

1435–1535

Vs.: (ohne Legende)

Bär nach links schreitend, Kopf vorgestreckt, Zunge herausgestreckt, über dem Rücken einköpfer Adler mit aufgespreizten Flügeln und Kopf nach links, in einem Wulstreif.

Geiger 1997, Nr. 11.3 (Typ); Blatter 1928, Nr. 35 (Typ).

BI 0.182 g 13.1–13.6 mm – A 2/2 K 2/2

Prägefehler: leicht dezentriert geprägt; f aue Prägung (unten).

Bemerkungen: Gruppe C (vorgestreckter Kopf, herausgestreckte Zunge), Stempel 3.

Fnr. H 2: Südhälfte des Kirchenschiffs, Schicht 2 (Prof Isteg).

Publiziert: Cahn 1979, 39, Nr. 2.

Fundmünzen ADB, Inv.-Nr. 007.0002; SFI-Code 307-1.1.2

#### 3. Stadt Solothurn, Hälbling

zweite Hälfte 15. Jahrhundert

Vs.: (ohne Legende)

Brustbild des heiligen Ursus von vorn, zwischen S – O, Beckenhaube, Helmbrünne, Brustplatte mit grossem Kreuz, zusammengesetztes Armzeug, in einem Wulstreif.

Simmen/Simmen 1972, 47, Nr. 12.

BI 0.122 g 12.2–12.7 mm – A 2/2 K 2/2

Prägefehler: knapper Schrötling (Wulstreif nicht vollständig ausgeprägt).

Fnr. H 3: Nordhälfte des Kirchenschiffs, Schicht 3.

Bemerkungen: B (Schrötlingdurchmesser bis 14 mm), Stempel 1.

Publiziert: Cahn 1979, 39, Nr. 3.

Fundmünzen ADB, Inv.-Nr. 007.0003; SFI-Code 307-1.1.3

#### 4. Stadt Solothurn, Hälbling

zweite Hälfte 15. Jahrhundert

Vs.: (ohne Legende)

Brustbild des heiligen Ursus von vorn, zwischen S – O, Beckenhaube, Helmbrünne, Brustplatte mit grossem Kreuz, zusammengesetztes Armzeug, in einem Wulstreif.

Simmen/Simmen 1972, 47, Nr. 12.

BI 0.159 g 14.2–14.9 mm – A 2/2 K 2/2

Prägefehler: f aue Prägung oder abgenutzter Stempel.

Erhaltung: Riss unten, mehrere kleine Randrisse.

Bemerkungen: Gruppe A (Schrötlingdurchmesser über 14 mm), Stempel 1.

Fnr. H 4: Altarfundament 236.

Publiziert: Cahn 1979, 39, Nr. 4.

Fundmünzen ADB, Inv.-Nr. 007.0004; SFI-Code 307-1.1.4

#### 5. Stadt Freiburg im Üechtland, Pfennig

nach 1446

Vs.: + mOnETA ◦ FRIBVRGI

Freiburger Wappen, in einem Perlkreis, aussen Perlkreis.

Rs.: SAnCTVS ◦ nICOLAVS 8

Gabelkreuz, in einem Perlkreis, aussen Perlkreis.

Morard et al. 1969, 155, Nr. 9.

BI 0.408 g 14.3–15.3 mm 105° A 2/2 K 2/2

Prägefehler: zum Teil f aue Prägung.

Erhaltung: leicht geknickt, kleine Randrisse.

Fnr. H 5: Altarfundament 236.

Publiziert: Cahn 1979, 39, Nr. 5.

Fundmünzen ADB, Inv.-Nr. 007.0005; SFI-Code 307-1.1.5

#### 6. Republik Wallis, Kreuzer

Sitten, 1628

Vs.: [M]ON • RE[IP • VAL]LESIAE

Walliser Wappen in spanischem Schild, darüber einköpfer Adler mit Kopf nach links, aussen Perlkreis.

Rs.: [\* S •] THEOD[OLVS] • 1628

Gabelkreuz, in einem Linienkreis, aussen Perlkreis.

Divo/Tobler 1987, 458, Nr. 1632; de Palézieux-Du Pan 1909, 34, Nr. 296.

BI 0.727 g 15.3–17.4 mm 330° A 2/2 K 2/2

Prägefehler: unregelmässiger, zu knapper Schrötling (Legenden zum Teil nicht ausgeprägt).

Eingriffe: verbogen, Dellen.

Fnr. H 6: Nordhälfte des Kirchenschiffs, Schicht 3 (Prof Isteg).

Publiziert: Cahn 1979, 39, Nr. 6.

Fundmünzen ADB, Inv.-Nr. 007.0006; SFI-Code 307-1.1.6

#### Münze von Grächwil, Fundjahr 1938

#### 7. Markgrafschaft Brandenburg, Dukat

Friedrich Wilhelm (1640–1688), Minden, 1652

Vs.: FRID : WILHELM • D : G • M • B • S • R • I • A • E • E •

Brustbild im Kurmantel und Kurhut nach rechts, Blumenbogenreif.

Rs.: M • B • I • C • M • S • P • C • E • V • I • – • S • C • E • C • D • B • N • P • H • E • M

Mit dem Kurhut bedeckter 26-feldiger Wappenschild, zwischen H–B, unten 16•52.

von Schrötter 1913, 17, Nr. 115.

AV 3.443 g 22.1–23.2 mm 120° A 1/1 K 1/1

Bemerkungen: stempelgleich mit dem bei Schrötter abgebildeten Stück. MK BHM, Inv. A 11; SFI-Code 307-0.1



## 10. Zusammenfassung / Résumé / Summary

### Zusammenfassung

Der Frienisberg-Südhang, das Plateau zwischen dem 820 m hohen Molasserücken des Frienisbergs und der Aare nordwestlich von Bern, war bereits in der mittleren Bronzezeit, etwa 1500 vor Christus, besiedelt. So stammt der Inhalt einer kleinen Grube nordwestlich der Kirche von Meikirch aus dem 15.–13. Jahrhundert vor Christus.

Aus der älteren Eisenzeit sind verschiedene Grabhügel bekannt, zum Beispiel derjenige von Grächwil, aus dem die berühmte «Hydria» stammt. Dieses bronzene Wassergefäss wurde um 580/570 vor Christus in der spartanischen Kolonie Tarent (Apulien, I) hergestellt und vermutlich in der zweiten Hälfte des 6. vorchristlichen Jahrhunderts einer wichtigen Persönlichkeit ins Grab mitgegeben.

In Zusammenhang mit der Sanierung der Kirche führt der Archäologische Dienst des Kantons Bern 1977 im Bereich der Kirche eine Rettungsgrabung durch, die neben den Vorgängerkirchen und Gräbern auch Mauerreste und Wandmalereien einer römischen Villa aufdeckt. Zwischen 1995 und 2001 werden im Rahmen verschiedener Bauvorhaben weitere Untersuchungen durchgeführt. Heute besitzen wir ein recht differenziertes Wissen zur Nutzung des Areals der Kirche während den beiden ersten Jahrtausenden unserer Zeitrechnung.

Die römische Villa weist mehrere Bauphasen auf. Unter dem heutigen Kirchengemeindehaus (Müngerhaus) zeugen ein verkohlter Schwellbalken mit einem dazugehörenden Boden aus gestampfter Erde von einem Holzgebäude (Phase 1).

Darüber wurde um 100 nach Christus der erste Steinbau errichtet, ein Hallenhaus mit Annex (Phase 2). Seine zentrale Halle mass 15 x 16 m, ihre Decke lag etwa 12 m über dem Boden. Das Gebäude war im tuskischen Stil errichtet. Das zentrale Fenster in der Südfassade erhellte die grosse Halle. Es lag zwischen den beiden Treppenhäusern, welche das Obergeschoss der Eckpavillons im nördlichen Annex erschlossen und zur Bedienung der Fenster und der Belüftung notwendig waren. Einige Räume waren mit Wandmalereien geschmückt.

Das weit auskragende Dach des Hallenhauses war mit zahlreichen gestempelten Ziegeln des L(ucius) C(ornelius) PRISC(us) gedeckt. Naturwissenschaftliche Untersuchungen zeigen, dass diese Ziegel in der etwa 2 km nordwestlich der Villa gelegenen Ziegelbrennerei im Hirschwald bei

Säriswil (Gemeinde Wohlen) gebrannt wurden. Die Häufigkeit der gestempelten Ziegel lässt uns vermuten, dass die Villa von Meikirch als Wohnsitz des Ziegeleibesitzers beziehungsweise seines Verwalters diente. In den 90er-Jahren des ersten Jahrhunderts lieferte ein Ziegelfabrikant namens L. Cornelius Priscus Ziegel für die Sanierung des Kaiserpalasts in Rom. 96 nach Christus wurde Kaiser Domitian ermordet und mit der *damnatio memoriae* belegt. Vielleicht verlegte daraufhin L. Cornelius Priscus seine Tätigkeit ins «Ausland», nach Helvetien, in dessen Hauptstadt Avenches VD/*Aventicum* die Familie der Flavii gut belegt ist. Zeitpunkt, Name und Umstände passen so gut zusammen, dass wir vermuten, die Persönlichkeit zu kennen, welche das Hallenhaus von Meikirch erbauen liess.

Etwa 100 Jahre später, um 200 nach Christus, wurden an den Zentralbau zwei – vermutlich symmetrische – Seitenflügel angebaut. Im Süden war der 80 m langen, repräsentativen Villa nun eine Portikus vorgelagert, die von korinthischen Pfeilern getragen wurde (Phase 3). Die zentrale Halle und ihr Annex blieben bestehen, wurden aber teilweise umgenutzt. Im Nordwesten entstand eine Küche, an die ein Vorratskeller und eine Darre oder Räucherammer angebaut wurden. Im Ostflügel führten Gänge und Treppenhäuser ins Obergeschoss und in die Kryptoportikus. Die Wände der letzteren waren mit szenischen Darstellungen geschmückt, die so einmalig sind, dass sie kaum eindeutig interpretiert werden können: handelt es sich eher um Szenen aus dem religiösen Leben oder um profane Darstellungen?

Etwa gleichzeitig mit dem Ausbau der Villa entstanden nördlich davon zwei Tempelchen. Aufgrund der spärlichen Fundamentreste und wenigen Funde bleibt unklar, welche Gottheiten hier verehrt wurden. Um 230/240 nach Christus fanden weitere Umbauen statt (Phase 4), aber in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts wurde die Villa aufgelassen.

Um 700 wurden in den mittlerweile weitgehend verfallenen Ruinen der römischen Villa erste Gräber angelegt. Die Bestattungssitten, die wenigen Grabbeigaben und die anthropologische Untersuchung von 31 Skeletten lassen darauf schliessen, dass es sich bei den Bestatteten um eingewanderte Alamannen handelte. Die Hochwüchsigkeit der als früh angesehenen männlichen Bestattungen und ihre tendenziell schmale Schädelform passen gut zu dieser Bevölkerungsgruppe. Zudem können in der Regel Geschlecht und Alter der Bestatteten definiert und individuelle Besonderheiten registriert werden.

Nach dem allmählichen Zerfall des Römischen Reichs (endgültiger Rückzug der römischen Truppen über die Alpen im Jahre 401) standen die nördliche Schweiz und das süddeutsche Gebiet ab 537 erstmals wieder unter einheitlicher Herrschaft: sie gehörten zum fränkischen Reich. In der Zwischenzeit hatten aber die Romanen das schlecht beschützte Gebiet östlich von Aare und Saane weitgehend verlassen und die Bischofssitze von Avenches VD/*Aventicum* und Kaiseraugst AG/*Castrum Rauracense* wurden nach Lausanne beziehungsweise Basel verlegt. Die Forschung geht heute davon aus, dass die Alamannen erst im Verlaufe des 6. Jahrhunderts den schwach besiedelten Raum zwischen Aare und Rhein zu kolonisieren begannen. Die Landnahme schritt zügig voran und erreichte gegen 700 auch die Region des Frienisbergs. Diese Kolonisation wurde durch die fränkischen Könige gefördert, die gleichzeitig die Christianisierung der Alamannen vorantrieben. So begünstigten die alamannischen Herzöge im frühen 7. Jahrhundert etwa die Errichtung eines Bischofssitzes in Konstanz. Meikirch gehörte bis zur Reformation (1528) zu dieser Diözese. Die Kirchengründung (um 800) erfolgte vermutlich eine oder zwei Generationen nach der alamannischen Einwanderung. Die Stiftergräber sind unter den Bestattungen im Kircheninnern zu suchen. Im 9. Jahrhundert wurden Grablegungen im Kirchenraum schliesslich von der Kirche untersagt.

Die älteste bekannte Kirche I wurde im 8. Jahrhundert über den bereits bestehenden Gräbern errichtet. Ihr Schiff mass im Licht 6.80 x 6.30 m. Im Osten schloss ein kleines, durch eine Stufe abgetrenntes Chor mit Apsis an. Der anlässlich der Grabung 2000/01 dokumentierte, über 2 m tiefe Wehrgraben kann nicht mit Sicherheit der ältesten oder der zweitältesten Kirche zugewiesen werden. Die Kirche II erhielt ein verlängertes Kirchenschiff (6.80 x 10.30 m) und wiederum eine Apsis. Der Taufstein stand im Schiff und entlang der Mauern entstanden gemauerte Bänke. Der Mauercharakter datiert die romanische Kirche II in den Zeitraum des 11./12. Jahrhunderts. Im 13./14. Jahrhundert erhielt die Kirche einen quadratischen Glockenturm (3.50 x 3.50 m; Kirche III).

Nur wenige Jahrzehnte vor der Reformation (1528) wurde das Kirchenschiff nochmals um 5 m gegen Westen erweitert (Kirche IV). Mit der Reformation wurde der Altar im Chor durch Abendmahlstisch und Taufstein ersetzt und am Chorbogen die Kanzel angebracht. Nun vollzog man die Taufe als Teil des Gottesdienstes im Beisein der Kirchgenossen. Vielleicht standen diesen im Schiff erst jetzt hölzerne Bänke zur Verfügung, damit sie der Predigt sitzend folgen konnten. 1687 erhielt die Kirche eine neue Kanzel.

Zwischen 1726 und 1729 wurde die Kirche von Meikirch, die mit ihrem romanischen Apsischor immer noch der katholischen Zeit verhaftet war, unter der Leitung von Hans Jakob Dünz in den heute noch weitgehend bestehenden «Predigtsaal» mit dreiseitigem Chor umgebaut (Kirche V). Die Baukosten wurden einerseits vom Staat Bern, dem das Chor gehörte, andererseits vom Gemein-

wesen, welches das Schiff verwaltete, getragen. Seither erfolgten nur noch wenige Anpassungen. Im Jahr 1908 nahm der Regierungsrat die Kirche Meikirch ins «Inventar der Kunstalertümer» auf. Die weiteren Umbauten führte die Kirchgemeinde durch, die seit 1883 alleinige Eigentümerin der Kirche ist. 1921 schloss Architekt Wyss aus Lyss die erste Restaurierung ab. Peter Indermühle versah 1960/61 den Kirchturm mit einem neuen Schindeldach und Verputz. Schliesslich leitete Franz Kessler aus Bern die Restaurierung von 1977/78, welche die archäologischen Untersuchungen mit sich brachte. Die erneuerte Kirche wurde am 10. September 1978 eingeweiht.

## Résumé

Le plateau, communément appelé Frienisberg-Südhang, situé entre la dorsale molassique du Frienisberg et l'Aar, au nord-ouest de Berne, est occupé dès l'âge du Bronze moyen, vers 1500 avant J.-C. Le comblement d'une petite fosse du 15<sup>e</sup>–13<sup>e</sup> siècle avant J.-C., découverte au nord-ouest de l'église de Meikirch, vient nous le rappeler. Du Premier Age du fer, on connaît plusieurs tombes sous tumulus, dont celle de Grächwil, qui livra la fameuse «hydrie». Ce récipient de bronze destiné à contenir de l'eau, a été réalisé autour de 580/570 avant J.-C. dans la colonie spartiate de Tarente (Apulie, I). C'est vraisemblablement dans la seconde moitié du VI<sup>e</sup> siècle avant J.-C., qu'il a été déposé comme offrande dans la tombe d'une personnalité importante.

En 1977, à l'occasion de travaux d'assainissement de l'église, le Service archéologique du canton de Berne entreprend une fouille de sauvetage qui met en évidence, outre les églises antérieures et des tombes, des vestiges de murs et de peintures murales d'une villa gallo-romaine. Entre 1995 et 2001, diverses interventions sont engagées au gré des projets de construction. Nous possédons aujourd'hui, au sein du périmètre de l'église, une bonne connaissance de l'utilisation du sol durant les deux premiers millénaires de notre ère.

La villa gallo-romaine a connu plusieurs phases de construction. Un sol de terre battue associé à une sablière basse carbonisée découverts sous l'actuelle maison paroissiale (Müngerhaus), témoignent de l'existence d'un bâtiment en bois (Phase 1).

Celui-ci sera remplacé vers 100 après J.-C. par le premier édifice maçonné: une maison à halle complétée d'une annexe (Phase 2). La halle centrale mesure 15 x 16 m, le plafond se situait à près de 12 m au-dessus du sol. Le bâtiment était édifié dans le style toscan. Une baie vitrée centrée en façade sud éclairait la grande halle. Elle était placée entre les deux cages d'escaliers qui reliaient l'étage des pavillons d'angle de l'annexe nord et permettaient d'ouvrir les fenêtres et d'accéder au système de ventilation. Certaines pièces étaient ornées de peintures murales.

Le toit largement débordant de la maison à halle était couvert de nombreuses tuiles estampillées au nom de L(ucius) C(ornelius) PRISC(us). Des analyses scientifiques démontrent que ces tuiles proviennent de la tuilerie sise dans le Hirschwald près de Säriswil (commune de Wohlen), à environ deux kilomètres au nord-ouest de notre villa. La fréquence des tuiles estampillées porte à croire, que la villa de Meikirch fut occupée par le tuilier, respectivement son administrateur. Au cours de l'ultime décennie du premier siècle de notre ère, un tuilier du nom de L. Cornelius Priscus livra des tuiles pour la restauration du palais impérial à Rome. En 96, l'empereur Domitien fut assassiné et frappé de la *damnatio memoriae*. Il est possible qu'à la suite de ces événements, L. Cornelius Priscus déplaça son activité à l'«étranger», en Helvétie, où la famille faviennaise est bien attestée, en particulier dans sa capitale Avenches VD/*Aventicum*. L'époque, le nom et les circonstances coïncident si bien que nous pensons connaître la personnalité qui fit construire la maison à halle de Meikirch.

Une centaine d'années plus tard, soit vers 200 après J.-C., le bâtiment central fut flanqué de deux ailes – probablement symétriques. Au sud, l'imposante villa de 80 m de long était désormais complétée par un portique rythmé de piliers corinthiens (Phase 3). La halle centrale et son annexe demeuraient conservées, mais changèrent en partie d'affectation. Au nord-ouest, une cuisine complétée par un cellier et un séchoir ou fumoir, vit le jour. Dans l'aile orientale, couloirs et cages d'escaliers menaient à l'étage et au cryptoportique. Les parois de celui-ci étaient décorées de scènes si particulières, qu'elles en sont difficiles à interpréter: s'agit-il de représentations de la vie religieuse ou de scènes profanes?

A peu près à l'époque de l'agrandissement de la villa, deux petits temples étaient érigés plus au nord. Les maigres vestiges de fondations et les rares trouvailles ne permettent pas d'identifier les divinités honorées dans ces sanctuaires. Vers 230/240 après J.-C. d'autres transformations ont eu lieu (Phase 4); la villa fut abandonnée dans la seconde moitié du IIIe siècle.

Vers 700, les premières tombes sont creusées dans les ruines de la villa romaine désormais largement écroulée. Les rites d'inhumation, les rares offrandes funéraires ainsi que l'étude anthropologique de 31 squelettes permettent de conclure à la présence d'une population immigrante d'origine alamane. La grande taille des individus masculins des tombes plus anciennes et la forme généralement étroite de leur crâne, semblent confirmer cette hypothèse. En outre, le sexe et l'âge de la plupart des individus ont pu être établis et certaines particularités individuelles enregistrées.

Suite à la lente dissolution de l'Empire romain (retrait définitif des troupes romaines situées au nord des Alpes en l'an 401), ce n'est que dès 537 que la Suisse septentrionale et le sud de l'Allemagne actuelles se

retrouvent sous un régime unifié fort: le Royaume franc. Entre-temps, les Romains avaient quittés en bonne partie les territoires peu protégés situés à l'est de l'Aar et de la Sarine; parallèlement, les sièges épiscopaux avaient été déplacés d'Avenches VD/*Aventicum* et Kaiseraugst AG/*Castrum Rauracense* vers Lausanne et Bâle. Aujourd'hui, les chercheurs estiment que les Alamans ne colonisèrent l'espace peu peuplé sis entre l'Aar et le Rhin qu'à partir du VIe siècle. L'expansion fut rapide si bien qu'elle atteignit le Friesenberg vers 700. Cette colonisation fut encouragée par les rois francs, qui en profitèrent pour accélérer la christianisation des Alamans. Ainsi, les ducs alamans favorisèrent-ils au tout début du VIIe siècle la fondation d'un évêché à Constance. Meikirch dépendait jusqu'à la Réforme (1528) de ce diocèse. La fondation de l'église (vers 800) remonte probablement à une ou deux générations après l'arrivée des Alamans. Les tombes des fondateurs sont à rechercher parmi les sépultures situées au cœur de l'église. Au IXe siècle, les inhumations dans l'église furent interdites.

La plus ancienne église repérée (Eglise I) fut édifiée au VIIIe siècle sur des tombes préexistantes. Sa nef mesure 6.80 x 6.30 m. A l'est, un petit chœur en abside, séparé par une marche clôt l'édifice. Le fossé de défense de plus de 2 m de profondeur découvert à l'occasion de la fouille de 2000/01 ne peut être attribué avec certitude à la première ou à la seconde église. L'église II comportait une nef prolongée (6.80 x 10.30 m) et de nouveau une abside. Les fonts baptismaux se dressaient dans la nef, alors que des bancs maçonnés longeaient les murs. Le caractère des maçonneries date l'Eglise II romane autour du XIe/XIIe siècle. Au XIIIe/XIVe siècle un clocher fut ajouté (3.50 x 3.50 m; Eglise III).

Quelques décades avant la Réforme (1528), la nef subit un nouvel allongement de 5 m vers l'ouest (Eglise IV). A la Réforme, l'autel situé dans le chœur, fut remplacé par la table de communion et les fonts baptismaux. Une chaire fut apposée dans le chœur. Le baptême qui désormais faisait partie intégrante du service religieux était accompli en présence des croyants. Peut-être que des bancs de bois mis à leur disposition pour la première fois, leur permettaient de suivre le sermon assis. En 1687, la chaire fut remplacée.

Entre 1726 et 1729, l'église de Meikirch, qui avec son chœur roman en abside rappelait encore toujours les temps catholiques, fut transformée en «salle de prédication» (Eglise V) sous la direction d'Hans Jakob Dünz. Les frais étaient partagés entre l'état de Berne, propriétaire du chœur, et la communauté, responsable de la nef. Depuis, peu de modifications ont eu lieu. En 1908, le Conseil exécutif retint l'église de Meikirch dans l'«Inventaire des monuments d'art». Les transformations suivantes furent l'initiative de la Commune paroissiale, propriétaire de l'église depuis 1883. En 1921, l'architecte Wyss de Lyss achevait la première restauration. Peter Indermühle refit en 1960/61 le toit en bardeaux et le crépi du clocher. Enfin, Franz Kessler de Berne dirigea



la restauration de 1977/78, qui mena aux premières investigations archéologiques. L'église rénovée fut inaugurée le 10 septembre 1978.

*Traduction Christophe Gerber*

## Summary

The so-called Frienisberg-Südhang, the plateau between the Frienisberg's 820 m-high molasse ridge and the River Aare northwest of Bern, was already inhabited in the Middle Bronze Age, some 1500 years B.C. We have once again been reminded of this by the contents of a small pit dating from the 15<sup>th</sup> – 13<sup>th</sup> centuries B.C. to the northwest of Meikirch Church. Several barrows from the Early Iron Age are known, for instance the one in Grächwil, which brought the famous «hydria» to light. This bronze water-recipient was made around 580/570 B.C. in the Spartan colony of Tarent (Apulia, I). It seems probable that in the second half of the 6<sup>th</sup> century B.C. it was placed in the tomb of an important personality as a burial offering.

In 1977, during restoration of the church, the Canton of Bern Archaeological Service carried out a rescue excavation in the area of the church, which, along with the former churches and graves, also revealed the remains of walls and wall paintings belonging to a Gallo-Roman villa. Between 1995 and 2001, various interventions were begun, subsequent to building projects. We now have a sophisticated understanding of how the ground was utilized within the church perimeter during the first two millennia A.D.

The Gallo-Roman villa went through several construction phases. An earthen floor, together with a carbonised sill discovered under the present parish rooms (Müngerhaus), evidence the existence of a wooden building (phase 1). About 100 A.D., this was replaced by the first stone construction, a hall house together with an annexe (phase 2). The central hall measures 15 x 16 m with an approximately 12 m-high ceiling. The building was constructed in the Tuscan style. Light for the large hall was provided by a bay window at the centre of the south façade. It was situated between two stairwells that connected the upstairs floor of the north-annexe's corner pavilions and allowed the windows to be opened and to serve the ventilating system. Some rooms were decorated with wall paintings.

The roof, which projected far out above the hall house, was covered with numerous tiles stamped with the name of L(ucius) C(ornelius) PRISC(us). Scientific analyses show that these tiles came from a factory situated in the Hirschwald, near Säriswil (in the commune of Wohlen), approximately two kilometres northwest of our villa. The frequent recurrence of these stamped tiles leads us to believe that the Meikirch villa was occupied by the tile maker or his administrator. During the last decade of the first century A.D., a tile maker named L. Cornelius

Priscus delivered tiles for the restoration of the imperial palace in Rome. In 96 A.D., the Emperor Domitian was assassinated and a *damnatio memoriae* was pronounced. It is possible that following these events, L. Cornelius Priscus moved his business «abroad», to Helvetia, where the Flavian family is well attested, particularly in the capital Avenches VD/*Aventicum*. Since the period, name and circumstances coincide, we believe to know the personality who had the Meikirch hall house constructed.

A hundred years or so later, i. e. circa 200 A.D., the central building was flanked by two wings, which were probably symmetrical. To the south, the 80 m long imposing villa was then completed by a portico, supported by Corinthian pillars (phase 3). The central hall and its annexe were preserved, but the function of some rooms changed. To the northwest a kitchen was installed, joined by a cellar and a drying or smoking room. In the east wing, corridors and stairwells led to the upper floor and to the cryptoporticus. The walls of the last were decorated with scenes so unique, that they are difficult to interpret: are they representations of religious life or of profane scenes?

At roughly the time the villa was extended, two small temples were also erected further north. The scanty traces of foundations and the rare findings do not allow identification of the divinities honoured in these sanctuaries. Other transformations took place around 230/240 A.D. (phase 4) and then, in the second half of the 3<sup>rd</sup> century, the villa was abandoned.

Circa 700 A.D., the first tombs were dug in the ruins of the Gallo-Roman villa, already mostly collapsed. The inhumation rites and the rare burial offerings, as well as the anthropological study of 31 skeletons, lead us to conclude the presence of an immigrant population of Alaman origin. The large size of the male individuals, considered to be from the early tombs, and the generally narrow form of their skulls, seem to confirm this hypothesis. In addition, we were able to establish the sex and age of most of the individuals, and record certain individual details.

After the slow dissolution of the Roman Empire (definitive retreat of Roman troops stationed north of the Alps in 401 A.D.), it was not until 537 A.D. that today's northern Switzerland and southern Germany found themselves under a strong, unified regime – the Frankish Empire. Meanwhile, the Romans had almost completely abandoned the poorly protected territories situated to the east of the rivers Aare and Saane and the Episcopal seats were transferred from Avenches VD/*Aventicum* and Kaiser-augst AG/*Castrum Rauracense* to Lausanne and Basle. Today, researchers estimate that the Alamans only began to colonise the sparsely inhabited area between the rivers Aare and Rhine during the 6<sup>th</sup> century. The expansion was fast and reached the Frienisberg region about 700 A.D. This colonisation was encouraged by the Frankish kings, who used the opportunity to accelerate the christianisation of the Alamans. Thus, at the very beginning of the

7<sup>th</sup> century, the Alaman dukes encouraged the foundation of a diocese at Constance. Meikirch belonged to this diocese until the Reformation in 1528. The foundation of the church (circa 800 A. D.) probably took place one or two generations after the arrival of the Alamans. The founders' tombs are to be seen amongst the graves situated at the interior of the church. In the 9<sup>th</sup> century, the church prohibited burials inside the building.

The oldest identified church (Church I) was built in the 8<sup>th</sup> century over the existing tombs. Its nave measures 6.80 x 6.30 m and, on the eastern side, separated by a step, a small apsidal choir adjoins the building. The defence ditch, which is over 2 m deep, was discovered during the excavation work of 2000/01, and can not be attributed with certainty to the first or second church. Church II comprised an elongated nave (6.80 x 10.30 m) and once again an apse. The baptismal fonts stood in the nave, while pews of stone were placed around the walls. The character of the masonry dates the Romanesque Church II to around the 11<sup>th</sup>/12<sup>th</sup> centuries. In the 13<sup>th</sup>/14<sup>th</sup> centuries, a steeple was added (3.50 x 3.50 m; Church III).

A few decades before the Reformation (1528), a new 5 m extension of the nave was added towards the west (Church IV). With the Reformation, the altar, situated

in the choir, was replaced by the Communion table and baptismal fonts, and a pulpit was placed in the choir. Baptism, which from then on was an integral part of the religious service, was performed in the presence of believers. Perhaps only now wooden pews allowed them to follow the sermon while seated. In 1687, the pulpit was replaced.

Between 1726 and 1729, the Meikirch Church, which with its apsidal Romanesque choir still reminiscent of Catholic times, was transformed into a «preaching hall» (Church V), under the direction of Hans Jakob Dünz. The costs were shared between the State of Bern, owner of the choir, and the community, responsible for the nave. Since then, few modifications have taken place. In 1908, the Executive Council included the Meikirch Church in the «Inventory of Art Monuments». The subsequent transformations were initiated by the parish, owner of the church since 1883. In 1921, the architect Wyss of Lyss completed the first restoration. Peter Indermühle renovated the shingle roof and steeple plastering in 1960/61. Finally, Franz Kessler of Bern directed the 1977/78 restoration, which led to the first archaeological investigations. The renovated church was inaugurated on 10 September 1978.

*Translation Clare Keller*

# 11. Literatur

*Adam J.-P. 1989*

La construction romaine. Matériaux et techniques. Paris.

*Alexander W. C. 1975*

A Pottery of the Middle Roman Imperial Period in Augst (Venusstrasse-Ost 1968/69). *Forschungen in Augst 2*. Basel/Augst/Liestal.

*Allag C. 1985*

Le décor des cryptoportiques en Gaule. *Revue du Nord 67*, 9–20.

*Allag C. und Joly D. 1995*

Les peintures murales romaines de Chartres (Eure-et-Loir). In: *Etude de quelques ensembles homogènes. Actes des séminaires de l'Association française de peintures murales antiques 1990, 1991, 1993*. *Revue archéologique de Picardie 10*, 169–187.

*Ament H. 1977*

Zur archäologischen Periodisierung der Merowingerzeit. *Germania 55*, 133–140.

*Ammann H. 1969*

Wie gross war die mittelalterliche Stadt? Die Stadt des Mittelalters 1. Wege der Forschung 243. Darmstadt, 408–415.

*Ammann B. 1989*

Late-Quaternary Palynology at Lobsigensee. Regional Vegetation History and Local Lake Development. *Dissertationes Botanicae 137*. Berlin/Stuttgart.

*Amrein H. et al. 1999*

Neue Untersuchungen zum Frauengrab des 7. Jahrhunderts in der reformierten Kirche von Bülach (Kanton Zürich). *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 56*, 73–114.

*André P. et al. 1995*

Domus, architecture et peinture d'une maison gallo-romaine. *Catalogue d'exposition*. Lausanne.

*Andrae B. 1973*

L'art de l'ancienne Rome. (2. Auflage 1988). Paris.

*Andrae B. 1996*

«Am Birnbaum». Gärten und Parks im antiken Rom, in den Vesuvstädten und in Ostia. *Kulturgeschichte der antiken Welt 66*. Mainz.

*Van Andringa W. 1999*

Prêtrises et cités dans les Trois Gaules et les Germanies au Haut Empire. In: M. Dondin-Payre und M.-Th. Raepsaet-Charlier: *Cités, municipes, colonies. Les processus de municipalisation en Gaule et en Germanie sous le Haut Empire romain. Histoire ancienne et médiévale 53*. Paris, 425–446.

*Van Andringa W. 2002*

La religion en Gaule romaine. Piété et politique (Ier-IIIe siècle apr. J.-C.). Paris.

*Andrist D. und Hug E. 1957*

Die Gräberfunde in der Kirche von Pieterlen. *Erinnerungsschrift zur Renovation der Kirche Pieterlen*. Pieterlen.

*Auberson L. 1999*

Esquisse historique. In: D. Gutscher (Hrsg.): *Saint-Imier, ancienne église Saint-Martin, fouilles archéologiques de 1986/87 et 1990*. Bern, 13–23.

*Baatz D. 1991*

Fensterglas, Glasfenster und Architektur. In: A. Hoffmann et al.: *Bautechnik der Antike. Diskussionen zur Archäologischen Bauforschung 5*. Mainz, 4–13.

*Bach H. 1965*

Zur Berechnung der Körperhöhe aus den langen Gliedmassenknochen weiblicher Skelette. *Anthropologischer Anzeiger 29*, 12–21.

*Bacher R. 1994*

Studen, Keltengeweg/Petinesca. Sondierung 1991 und Rettungsgrabung 1991/92: Gräberfeld zum Vicus Petinesca. *Archäologie im Kanton Bern 3A*, 134–138.

*Baeriswyl A. und Gutscher D. 1995*

Burgdorf Kornhaus. Eine mittelalterliche Häuserzeile in der Burgdorfer Unterstadt. Bern.

*Bailey D. M. 1988*

A Catalogue of the Lamps in the British Museum III. Roman Provincial Lamps. London.

*Barbet A. 1981*

Les bordures ajourées dans le IVe style de Pompéi. *Essai de typologie. Mélanges de l'École française de Rome 93-2*, 917–998.

*Barbet A. 1985*

La Maison aux salles souterraines 2. Décors picturaux (Murs, plafonds, voûtes). *Fouilles de l'École Française de Rome à Bolsena (Poggio Moscini) V,2*. Rome.

*Bauer I. 1992*

Landsiedlungen und Gräber der mittleren und späten Bronzezeit. In: I. Bauer et al.: *Bronzezeitliche Landsiedlungen und Gräber. Berichte der Zürcher Denkmalpflege, Archäologische Monographien 11*. Zürich/Egg.

*Beard M. 1991*

Writing and religion. Ancient literacy and the function of the written word in Roman religion. In: M. Beard et al.: *Literacy in the Roman world. Journal of Roman Archaeology, Supplement 3*. Ann Arbor, 35–58.

*Belot E. 1989*

Les enduits peints d'époque sévérienne d'une caserne de la Classis Britannica à Boulogne-sur-Mer. *Revue du Nord 71*, 105–151.

*Bertinetti M. und Conticello De Spagnolis M. 1989–90*

Via Eleniana. *Bullettino della Commissione archeologica comunale di Roma 93*, 79–95.

*Bianchi Bandinelli R. 1969*

Rome. Le centre du pouvoir. *L'Univers des Formes*. Paris.

*Billerey R. und Mazimann J.-P. 1998*

La peinture murale antique à Mandeure. *Bulletin de la Société d'Emulation de Montbéliard 121*, 23–83.

*Billy H.-P. 1993*

*Thesaurus Linguae Gallicae*. Hildesheim/Zürich/New York.

*Bisconti F. 2002*

Les images des chrétiens dans les catacombes romaines. In: *Catacombes romaines et italiennes. Dossiers d'Archéologie 278*, 30–34.



- Blanc P. et al. 1999*  
Avenches/En Selley, investigations 1997: quelques repères sur l'occupation tardive d'un quartier périphérique d'Aventicum (insula 56). Structures et mobilier des IIIe et IVe s. ap. J.-C. Bulletin de l'Association Pro Aventico 41, 25–70.
- Blatter F. 1928*  
Die Zeitfolge der Berner Pfennige. Schweizerische Numismatische Rundschau 24, 359–375.
- Blum C. 2002*  
Fresques de la vie quotidienne à inscriptions peintes en Campanie. Bulletin de liaison du Centre d'étude des peintures murales romaines 13. Paris.
- BMC*  
Mattingly H. B. et al. Coins of the Roman Empire in the British Museum. 6 Bände. London 1923–1970.
- Böhme H.-W. 1993*  
Adelsgräber im Frankenreich. Archäologische Zeugnisse zur Herausbildung einer Herrschicht unter den merowingischen Königen. Jahrbuch des römisch-germanischen Zentralmuseums Mainz 40, 397–534.
- Bollmann B. 2001*  
Les collèges religieux et professionnels romains et leurs lieux de réunion à Ostie. In: J.-P. Descoedres (Hrsg.): Ostia. Port et porte de la Rome antique. Catalogue d'exposition. Genève, 172–178.
- de Bonstetten G. et al. 1876*  
Carte archéologique du canton de Berne. Epoque romaine et antéromaine. Genève/Bâle/Lyon.
- Borriello M. R. et al. 1986*  
Le Collezioni del Museo Nazionale di Napoli. Napoli.
- Bossert M. 1983*  
Rundskulpturen von Aventicum. Acta Bernensia IX. Bern.
- Bossert M. 1990*  
Le lion sur la fontaine de Fiez (VD). Sculpture romaine ou baroque? Annuaire de la Société Suisse de Préhistoire et d'Archéologie 73, 95–111.
- Bossert M. 1998*  
Die figürlichen Reliefs von Aventicum. Mit einem Nachtrag zu «Die Rundskulpturen von Aventicum». Aventicum VII. Corpus Signorum Imperii Romani Schweiz I, 1. Cahiers d'archéologie romande 69. Lausanne.
- Bossert M. 1999*  
Die figürlichen Skulpturen des Legionslagers von Vindonissa. Corpus Signorum Imperii Romani Schweiz I, 5. Veröffentlichungen der Gesellschaft pro Vindonissa 16. Brugg.
- Bossert M. 2000*  
Die Skulpturen des gallorömischen Tempelbezirkes von Thun-Allmendingen. Corpus Signorum Imperii Romani Schweiz I, 6. Bern.
- Bossert M. und Fuchs M. 1989*  
De l'ancien sur le forum d'Avenches. Bulletin de l'Association Pro Aventico 31, 12–105.
- Breitinger E. 1937*  
Zur Berechnung der Körperhöhe aus den langen Gliedmassenknochen. Anthropologischer Anzeiger 14, 249–274.
- Brunaux J.-L. 1986*  
Les Gaulois. Sanctuaires et rites. Paris.
- Bujard J. und Morerod J.-D. 2002*  
Colombier NE, de la villa au château – L'archéologie à la recherche d'une continuité. In: R. Windler und M. Fuchs (Hrsg.): De l'antiquité tardive au haut moyen-âge (300–800). Continuität und Neubeginn. Antiqua 35. Basel, 49–57.
- Burgondes G. 1995*  
Les Burgondes. Apports de l'archéologie. Actes du colloque international de Dijon (5–6 novembre 1992). H. G. de Semainville (Hrsg.). Dijon.
- Burzler A. 1993*  
Die frühmittelalterlichen Gräber aus der Kirche Burg. In: M. Höneisen (Hrsg.): Frühgeschichte der Region Stein am Rhein. Archäologische Forschungen am Ausfluss des Untersees. Schaffhauser Archäologie 1. Antiqua 26. Basel, 191–231.
- Cahn E. B. 1979*  
Münzfunde bei Kirchengrabungen in der Schweiz 6. Schweizer Münzblätter 29, 35–42.
- Castella D. 1999*  
La nécropole gallo-romaine d'Avenches «En Chaplix». Fouilles 1987–1992. Band 1: Etude des sépultures. Aventicum IX. Cahiers d'archéologie romande 77. Lausanne.
- Castella D. und Meylan Krause M.-F. 1994*  
La céramique gallo-romaine d'Avenches et de sa région. Esquisse d'une typologie. Bulletin de l'Association Pro Aventico 36, 5–125.
- Caviezel-Rüegg Z. 1996*  
Die Kirche Kleinhöchstetten. Schweizerische Kunstführer 592. Bern.
- Chini P. 1997*  
Pitture rinvenute nella forica di via Garibaldi à Roma. In: D. Scagliarini Corlàita (Hrsg.): I temi figurativi nella pittura parietale antica (IV sec. a. C. – IV sec. d. C.). Atti del VI Convegno Internazionale sulla Pittura Parietale Antica. Bologna, 189–191, 365–366.
- Christen B. 1986*  
Wohlen. Eine toponomastische Untersuchung zur Siedlungsgeschichte. Lizentiatsarbeit Universität Bern.
- Ciarallo A. und De Carolis E. 2001*  
Pompéi. Nature, sciences et techniques. Milan.
- Clarke J. R. 1991*  
The Houses of Roman Italy, 100 B. C. – A. D. 250. Ritual, space and decoration. Berkeley/Los Angeles/Oxford.
- Courvoisier J. 1962*  
Sur la persistance des clochers «romans» en pays de Neuchâtel. Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 22, 22–23.
- Croisille J.-M. 1965*  
Les natures mortes campaniennes. Latomus LXXVI. Bruxelles.
- Cunliffe B. 1998*  
Fishbourne. Roman Palace. Stroud.
- Cüppers H. 1990*  
Die Römer in Rheinland-Pfalz. Stuttgart.
- Czysz W. et al. 1984*  
Die spätrömische Töpferei und Ziegelei von Rohrbach im Landkreis Aichach-Friedberg. Bayerische Vorgeschichtsblätter 49, 215–256.
- Czysz W. et al. 1995*  
Die Römer in Bayern. Stuttgart.
- Dannheimer H. 1998*  
Das baiuwarische Gräberfeld von Aubing, Stadt München. Monographien der prähistorischen Staatssammlung München 1. Stuttgart.
- David-Elbiali M. 2000*  
La Suisse occidentale au IIe millénaire av. J.-C. Chronologie, culture, intégration européenne. Cahiers d'archéologie romande 80. Lausanne.
- Defente D. 1995*  
Découvertes récentes en Picardie. Nouveaux décors à Amiens et Soissons. In: Actes des séminaires de l'Association française de peintures

- murales antiques 1990, 1991, 1993 (Aix-en-Provence, Narbonne et Chartres). *Revue archéologique de Picardie* 10, 147–162.
- Delamarre X. 2001*  
Dictionnaire de la langue gauloise. Une approche linguistique du vieux-celtique continental. Paris.
- Descœudres G. 1994*  
Archäologische Ausgrabungen in der Pfarrkirche Ursenbach. Jahrbuch des Oberaargaus, 89–108.
- Descœudres G. et al. 1993*  
Sterben in Schwyz. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 20/21. Basel.
- Descœudres G. und Utz Tremp K. 1993*  
Bern. Französische Kirche. Ehemaliges Predigerkloster. Bern.
- Deys S. 1998*  
A la rencontre des Dieux gaulois. Un déf à César. Catalogue d'exposition. Dijon.
- Divo J.-P. und Tobler E. 1987*  
Die Münzen der Schweiz im 17. Jahrhundert. Zürich.
- Doppler H. W. 1973*  
Die Münzen. Baselbieter Heimatbuch 12, 230–231.
- Drack W. 1950*  
Die römische Wandmalerei der Schweiz. Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 8. Basel.
- Drack W. 1959*  
Ältere Eisenzeit der Schweiz. Kanton Bern, II. Teil. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 2. Basel.
- Drack W. 1976*  
Die römische Kryptoportikus von Buchs ZH und ihre Wandmalerei. Archäologische Führer der Schweiz 7. Zürich.
- Drack W. 1980*  
Neu entdeckte römische Wandmalereien in der Schweiz, 2. Teil. Antike Welt 11, 17–24.
- Drack W. 1986*  
Römische Wandmalerei aus der Schweiz. Feldmeilen.
- Drack W. 1990*  
Der römische Gutshof bei Seeb, Gem. Winkel. Ausgrabungen 1958–1969. Berichte der Zürcher Denkmalpflege, Archäologische Monographien 8. Zürich.
- Drack W. und Fellmann R. 1988*  
Die Römer in der Schweiz. Jona/Stuttgart.
- Drack W. und Moosbrugger-Leu R. 1960*  
Die frühmittelalterliche Kirche von Tuggen (Kt. Schwyz). Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 20, 176–207.
- Drescher H. 1992*  
Glocken und Glockenguss im 11. und 12. Jahrhundert. Das Reich der Salier 1024–1125. Katalog zur Ausstellung des Landes Rheinland-Pfalz. Sigmaringen, 405–419.
- Dubois Y. 1996*  
Venatio et peinture murale romaine à Yvonand-Mordagne (VD). Archéologie Suisse 19, 112–122.
- Dubois Y. und Paratte C.-A. 2001*  
La pars urbana de la villa gallo-romaine d'Yvonand VD-Mordagne. Annuaire de la Société Suisse de Préhistoire et d'Archéologie 84, 43–57.
- Dumasy F. 1991*  
La villa du Liégeaud et ses peintures, La Croisille-sur-Briance (Haute-Vienne). Documents d'archéologie française 31. Paris.
- Dunbabin K. M. D. 1999*  
Mosaics of the Greek and Roman World. Cambridge.
- Donning C. et al. 1999*  
Typologie und Chronologie. In: Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter. Band 4. Eisenzeit. SPM IV. Basel, 43–91.
- Ebnöther C. 1991*  
Die Gartenanlage in der pars urbana des Gutshofes von Dietikon ZH. Archäologie der Schweiz 14/3, 250–256.
- Ebnöther C. 1995*  
Der römische Gutshof in Dietikon. Monographien der Kantonsarchäologie Zürich 25. Zürich und Egg.
- Ebnöther C. und Monnier J. 2002*  
Ländliche Besiedlung und Landwirtschaft. In: Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter. Band 5. Römische Zeit. SPM V. Basel, 135–215.
- Eggenberger P. 1997*  
Kontinuität und Diskontinuität im Frühmittelalter in der Schweiz anhand von Kirchenbauten. In: G. de Boe und F. Verhaeghe (Hrsg.): Religion and Belief in Medieval Europe. Papers of the Medieval Europe Brugge 1997 Conference. I.A.P. Rapports 4. Zellik, 115–127.
- Eggenberger P. et al. 1983*  
Beobachtungen an Bestattungen in und um Kirchen im Kanton Bern aus archäologischer und anthropologischer Sicht. Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 40, 221–240.
- Eggenberger P. et al. 1988a*  
Rohrbach. Reformierte Pfarrkirche. Ergebnisse der archäologischen Grabungen von 1982. Bern.
- Eggenberger P. et al. 1988b*  
Twann. Reformierte Pfarrkirche. Die Ergebnisse der Bauforschung von 1977/1978. Bern.
- Eggenberger P. et al. 1990*  
Lauenen. Reformierte Pfarrkirche. Ergebnisse der Bauforschungen von 1983/84. Bern.
- Eggenberger P. et al. 1992*  
Walkringen. Reformierte Pfarrkirche. Die Ergebnisse der Bauforschung von 1986/1987. Bern.
- Eggenberger P. et al. 1994*  
Bleienbach. Reformierte Pfarrkirche. Die Ergebnisse der archäologischen Bodenforschung 1981. Bern.
- Eggenberger P. et al. 1999*  
«Ein bettelbrief denen von kilchdorff in Mh. landschaft an iren buw». Der «Kirchenbauboom» auf der Landschaft. In: E. J. Beer et al. (Hrsg.): Berns grosse Zeit. Das 15. Jahrhundert neu entdeckt. Bern, 392–409.
- Eggenberger P. et al. 2000*  
Schloss Münchenwiler. Ehemaliges Cluniazenserpriorat. Die Bauforschungen von 1986 bis 1990. Bern.
- Eggenberger P. und Gerber M. 1990*  
Archäologische Ausgrabungen in der Kirche von Madiswil. Jahrbuch des Oberaargaus, 197–204.
- Eggenberger P. und Kellenberger H. 1985*  
Oberwil bei Büren an der Aare. Reformierte Pfarrkirche. Archäologische Grabungen 1979. Bern.
- Eggenberger P. und Stöckli W. 1983*  
Kirchlindach. Reformierte Pfarrkirche. Archäologische Grabung und bauanalytische Untersuchung 1978. Bern.
- Eggenberger P. und Ulrich-Bochsler S. 1989*  
Leuzigen. Reformierte Pfarrkirche. Ehemaliges Cluniazenserpriorat. Ergebnisse der Bauforschung von 1986. Bern.

- Eggenberger P. und Ulrich-Bochsler S. 1994*  
Steffsburg. Reformierte Pfarrkirche. Die Ergebnisse der archäologischen Bodenforschungen von 1980 und 1982. Band 1. Bern.
- Elsig P. 1993*  
Kopf oder Zahl? Die Geschichte des Geldwesens im Wallis. Sitten.
- Espérandieu E. 1907–66*  
Recueil général des bas-reliefs de la Gaule romaine. Band 1–15. Paris.
- Estiot S. 2002*  
Circulation monétaire globale, circulation monétaire régionale: possibilités d'une approche? Quelques réflexions sur la région rhodano-alpine à l'époque romaine. In: H. R. Derschka et al. (Hrsg.): Circulation monétaire régionale et supra-régionale. Actes du troisième colloque international du Groupe suisse pour l'étude des trouvailles monétaires (Berne, 3–4 mars 2000). Études de numismatique et d'histoire monétaire 4. Lausanne, 17–55.
- Ettlinger E. und Roth-Rubi K. 1979*  
Helvetische Reliefsigillaten und die Rolle der Werkstatt Bern-Enge. Acta Bernensia VIII. Bern.
- Ettlinger E. und Simonett C. 1952*  
Römische Keramik aus dem Schutthügel von Vindonissa. Veröffentlichungen der Gesellschaft Pro Vindonissa 3. Basel.
- von Falke O. und Meyer E. 1935*  
Romanische Leuchter und Gefässe. Giessgefässe der Gotik. Bronze-geräte des Mittelalters 1. Berlin.
- Farrar L. 1998*  
Ancient Roman Gardens. Stroud.
- Fellmann R. 1992*  
La Suisse gallo-romaine. Cinq siècles d'histoire. Lausanne.
- Fellmann R. 1999*  
Das Zinktäfelchen vom Thormebodewald auf der Engehalbinsel bei Bern und seine keltische Inschrift. Archäologie im Kanton Bern 4B, 133–175.
- Fingerlin G. 1971*  
Die alamannischen Gräberfelder von Güttingen und Merdingen in Südbaden. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit Serie A, Band 12. Berlin.
- Fischer C. 1997*  
Innovation und Tradition in der Mittel- und Spätbronzezeit. Monographien der Kantonsarchäologie Zürich 28. Zürich und Egg.
- Flutsch L. et al. 1997*  
La villa gallo-romaine d'Orbe-Boscéaz et ses mosaïques. Guides archéologiques de la Suisse 5. Orbe.
- Foier S. 2001*  
Les anthroponymes formés sur des noms d'animaux en Gaule Narbonnaise et dans les provinces alpines. In: M. Dondin-Payre und M.-T. Raepsaet-Charlier: Noms, identités culturelles et romanisation sous le Haut-Empire. Bruxelles, 473–535.
- de Franciscis A. 1972*  
Pompei. Napoli.
- Frascoli L. 1997*  
Handwerker- und Kaufmannshaushalte im frühneuzeitlichen Winterthur. Untersuchungen zu vier Liegenschaften in der Altstadt. Monographien der Kantonsarchäologie Zürich 29. Zürich/Egg.
- FRB 1883–1956*  
Fontes Rerum Bernensium. Berns Geschichtsquellen bis 1390. Bern.
- Frei K. 1931*  
Zur Geschichte der aargauischen Keramik des 15.–19. Jahrhunderts. Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, N.F. 33, 1/2, 73–202.
- Frey-Kupper S. 1997*  
Kommentar zu den Münzen. Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn 2, 84–86.
- Frey-Kupper S. 1998*  
Die Fundmünzen. In: M. Ramstein: Worb-Sunnhalde. Ein römischer Gutshof im 3. Jahrhundert. Bern, 87–90.
- Frey-Kupper S. 1999*  
Münzen. In: J. Pfrommer und D. Gutscher (Hrsg.): Laufen Rathausplatz. Eine hölzerne Häuserzeile in einer mittelalterlichen Kleinstadt: Hausbau, Sachkultur und Alltag. Bern, 276–277.
- Fröhlich T. 1991*  
Lararien- und Fassadenbilder in den Vesuvstädten. Untersuchungen zur «volkstümlichen» pompejanischen Malerei. Ergänzungshefte zu Mitteilungen des deutschen archäologischen Instituts, Römische Abteilung 32. Mainz.
- Frühes Mönchtum 1986*  
Frühes Mönchtum und benediktinische Klöster des Mittelalters in der Schweiz 1. Helvetia Sacra 3/1. Bern.
- Fuchs M. 1989*  
Peintures romaines dans les collections suisses. In: Bulletin de liaison du Centre d'étude des peintures murales romaines 9. BAR International Series 165. Oxford.
- Fuchs M. 1993*  
Ouvertures sur la peinture viticole de Baugy romain. Archäologie der Schweiz 16, 118–127.
- Fuchs M. 1996*  
Fresques romaines: trouvailles fribourgeoises/Römische Fresken aus dem Kanton Freiburg. Catalogue d'exposition. Fribourg.
- Fuchs M. 1997*  
Chambre blanche à Avenches. In: D. Scagliarini Corlàita (Hrsg.): Itemi figurativi nella pittura parietale antica (IV sec. a. C. - IV sec. d. C.). Atti del VI Convegno Internazionale sulla Pittura Parietale Antica. Bologna, 213–215, 376–378.
- Fuchs M. 2000*  
Vallon. Musée et mosaïques romaines. Guides archéologiques de la Suisse 30. Fribourg.
- Fuchs M. 2003*  
Un autel aux arbustes à Lousonna. Archäologie der Schweiz 26/4, 46.
- Fuchs M. und Dubois Y. 1997*  
Peintures et graffiti à la villa de Contigny, Lausanne. Annuaire de la Société Suisse de Préhistoire et d'Archéologie 80, 173–186.
- Fuchs M. und Margueron G. 1998*  
Les estampilles sur tuiles d'Avenches. Afranius, la légion XXI, Cornelius, Camillus et les autres. Bulletin de l'Association Pro Aventico 40, 105–172.
- Fuchs M. und Ramjoué E. 1994*  
Commugny. Splendeurs murales d'une villa romaine. Catalogue d'exposition. Nyon.
- Fülöp G. 1998*  
Religions and cults in Pannonia. Catalogue d'exposition. Bulletin du Musée Roi Saint-Etienne 33. Székesfehérvár.
- Furger A. et al. 1996*  
Die Schweiz zwischen Antike und Mittelalter. Archäologie und Geschichte des 4. bis 9. Jahrhunderts. Zürich.
- Furger A. R. 1985*  
Vom Essen und Trinken im römischen Augst. Kochen, Essen und Trinken im Spiegel einiger Funde. Archäologie der Schweiz 8/3, 168–187.
- Furger A. R. 1994*  
Die urbanistische Entwicklung von Augusta Raurica vom 1. bis zum 3. Jahrhundert. Jahresberichte aus Augst und Kaiseraugst 15, 29–38.



- Fürsten Traum 1995*  
Eines Fürsten Traum. Meinrad II. Das Werden Tirols. Ausstellungskatalog. Dorf Tirol/Innsbruck.
- Gasparri C. 1995*  
Die Antikensammlung Farnese und das Sammlungswesen im Rom des 16. Jahrhunderts. In: Unter dem Vulkan. Meisterwerke der Antike aus dem Archäologischen Nationalmuseum Neapel. Die grossen Sammlungen II. Köln, 25–35.
- Geiger H.-U. 1968*  
Der Beginn der Gold- und Dickmünzenprägung in Bern. Ein Beitrag zur bernischen Münz- und Geldgeschichte des 15. Jahrhunderts. Bern.
- Geiger H.-U. 1997*  
Berns Münzprägung im Mittelalter. Ein Forschungsbericht. Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 59, 309–323.
- Geiser A. und Wiblè F. 1983*  
Monnaies du site de Martigny. Archäologie der Schweiz 6, 68–77.
- Gerber M. 1996*  
Die Pfarrkirche Kirchberg. Schweizerische Kunstführer. Bern.
- Germann G. 1963*  
Der protestantische Kirchenbau in der Schweiz. Zürich.
- Gerster L. 1920*  
Der heilige Theodul und seine plastischen Bilder auf Kirchenglocken. Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde 16, 54–82.
- Geuenich D. 1997*  
Geschichte der Alemannen. Urban-Taschenbücher 575. Stuttgart/Berlin/Köln.
- Giacomini F. 2001*  
The Roman stamped tiles of Vindonissa (northern Switzerland): Provenance and technology of the production. Dissertation (Nr. 1346) Universität Fribourg.
- Ginouès R. 1992*  
Dictionnaire méthodique de l'architecture grecque et romaine II. Eléments constructifs: supports, couvertures, aménagements intérieurs. Athènes/Rome.
- Glatthard P. 1977*  
Ortsnamen zwischen Aare und Saane. Sprache und Dichtung 22. Bern/Stuttgart.
- Glatz R. 1991*  
Hohlglasfunde der Region Biel. Zur Glasproduktion im Jura. Bern.
- Glauser K. et al. 1996*  
Tschugg - Steiacher. Prähistorische Fundschichten und römischer Gutshof. Bern.
- Gmür R. 1954*  
Der Zehnt im alten Bern. Bern.
- Gombay F. 1976*  
Die frühmittelalterliche Bevölkerung des schweizerischen Mittellandes. Dissertation Universität Zürich.
- von Gonzenbach V. 1961*  
Die römischen Mosaiken der Schweiz. Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 13. Basel.
- Graf F. 1991*  
Menschenopfer in der Burgerbibliothek. Anmerkungen zum Götterkatalog der «Commenta Bernensia» zu Lucan 1,445. Archäologie der Schweiz 14/1, 136–143.
- Grandjean M. 1988*  
Les temples vaudois. L'architecture réformée dans le pays de Vaud (1536–1798). Lausanne.
- Grant M. und Mulas A. 1975*  
Eros à Pompéi. Le cabinet secret du Musée de Naples. Paris.
- Gros P. 2001*  
L'architecture romaine. Band 2: Maisons, palais, villas et tombeaux. Paris.
- Guex F. und Schneuwly Y. 1999*  
Bösingen, ein frühmittelalterlicher Friedhof im Friedhof. Cahiers d'Archéologie Fribourgeoise 1, 40–47.
- Gutscher D. 1993*  
Das frühmittelalterliche Gräberfeld Kallnach-Bergweg. Archäologie der Schweiz 16, 87–90.
- Gutscher D. 1994*  
Thun, Kirche Scherzligen. Die archäologischen Forschungen im Bereich der ehemaligen Sakristeien und an der Westfassade 1989. Archäologie im Kanton Bern 3B, 521–550.
- Gutscher D. et al. 1997*  
Die St. Petersinsel im Bielersee. Ehemaliges Cluniazenser-Priorat. Bern.
- Guzzo P. G. und Fergola L. 2000*  
La villa d'Oplontis: la demeure de Poppée. Milan.
- Haffner A. 1974*  
Das keltisch-römische Gräberfeld von Wederath-Belginum. 2. Gräber 429–883. Trierer Grabungen und Forschungen 6,2. Mainz.
- Haffner A. 1978*  
Das keltisch-römische Gräberfeld von Wederath-Belginum. 3. Gräber 885–1260. Trierer Grabungen und Forschungen 6,3. Mainz.
- Haffner A. 1989*  
Gräber - Spiegel des Lebens. Zum Totenbrauchtum der Kelten und Römer am Beispiel des Treverer-Gräberfeldes Wederath-Belginum. Ausstellungskatalog. Mainz.
- Hafner H. 1994*  
IVS Dokumentation 1146 Lyss. Inventar historischer Verkehrswege der Schweiz. Provisorische Fassung. Bern.
- Hagendorn A. et al. 1993*  
Ein zweites Gräberfeld und weitere Grabbauten in Sontheim/Brenz «Braike», Kreis Heidenheim. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg, 198–201.
- Haldimann M.-A. et al. 2001*  
Entre résidence indigène et domus gallo-romaine: le domaine antique du Parc de La Grange (GE). Archäologie der Schweiz 24/4, 2–15.
- von Haller von Königsfelden F.L. 1812*  
Helvetien unter den Römern. Zweyter Theil. Topographie von Helvetien unter den Römern. Bern.
- Hartmann M. 1981*  
Die Stiftergräber in der Stadtkirche St. Mauritius von Zofingen. Archäologie der Schweiz 4, 148–163.
- Hassenpflug E. 1999*  
Das Laienbegräbnis in der Kirche. Historisch-archäologische Studien zu Alemannien im frühen Mittelalter. Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends 1. Rahden/Westfalen.
- Hedinger B. 1995*  
Münzen. In: C. Ebnöther: Der römische Gutshof in Dietikon. Monographien der Kantonsarchäologie Zürich 25. Zürich/Egg, 232–244.
- van Heesch J. 1998*  
De muntcirculatie tijdens de Romeinse tijd in het Noordwesten van Gallia Belgica. De civitates van de Nerviers en de Menapiërs (ca. 50 v. C. – 450 n. C.). Koninklijke Musea voor Kunst en Geschiedenis. Monografie van Nationale Archeologie 11. Brussel.

- Hengen O. P. 1971*  
Cribra orbitalia: Pathogenesis and probable etiology. *Homo* 22, 57–76.
- Henz K.-P. und Schumacher F.-J. 1998*  
Die Römischen Wandmalereien von Mechern. Saarbrücken.
- Hintermann D. 2000*  
Der Südfriedhof von Vindonissa. Veröffentlichungen der Gesellschaft Pro Vindonissa 17. Baden.
- Hochuli S. 1990*  
Wäldi-Hohenrain TG. Eine mittelbronze- und hallstattzeitliche Fundstelle. *Antiqua* 21. Basel.
- Hochuli-Gysel A. et al. 1986*  
Chur in römischer Zeit. Band 1: Ausgrabungen Areal Dosch. *Antiqua* 12. Basel.
- Hoek F. 1991*  
Die vorläufigen Ergebnisse der Grabung 1990.51, Flächen 1 und 2 (Augst-Frauenthermen, Insula 17). *Jahresberichte aus Augst und Kaiseraugst* 12, 97–151.
- Hoek F. et al. 2001*  
Der römische Gutshof in Wetzikon-Kempton und seine Wandmalerei. *Archäologie der Schweiz* 24/3, 2–14.
- Hofer P. und Mojon L. 1969*  
Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern 5. Die Kirchen der Stadt Bern. Die Kunstdenkmäler der Schweiz 58. Basel.
- Holze-Thier C. 1999*  
Die Pfarrkirche St. Johannes Baptist zu Attendorn. Die Ausgrabungen von 1974. *Denkmalpflege und Forschung in Westfalen* 36. Essen.
- Horisberger B. 1998*  
Die frühmittelalterlichen Gräber beim Spitalhof und vom Hohberg in der Gemeinde Biberist. *Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn* 3, 7–30.
- Hug E. 1940*  
Die Schädel der frühmittelalterlichen Gräber aus dem solothurnischen Aaregebiet und ihre Stellung zur Reihengräberbevölkerung Mitteleuropas. *Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie* 38, 359–528.
- Hundt H.J. 1967*  
Die Textilfunde. In: P. Paulsen (Hrsg.): *Alamannische Adelsgräber von Niederstotzingen*. Veröffentlichungen des Staatlichen Amtes für Denkmalpflege Stuttgart Reihe A 12. Stuttgart, 7–20.
- Hundt H.J. 1992*  
Die Textilreste von Oberfacht. In: S. Schiek (Hrsg.): *Das Gräberfeld der Merowingerzeit aus Oberfacht*. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 41/1. Stuttgart, 105–121.
- Hütt M. 1993*  
Aquamanilien. Gebrauch und Form. Mainz.
- Jacob W. 1995*  
Unter dem Vulkan. Meisterwerke der Antike aus dem Archäologischen Nationalmuseum Neapel. Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, 17. Februar bis 5. Juni 1995. Die grossen Sammlungen II. Köln.
- Jäggi C. et al. 1993*  
Die Stadtkirche St. Laurentius in Winterthur. *Zürcher Denkmalpflege, Archäologische Monographien* 14. Zürich.
- Jahn A. 1850*  
Der Kanton Bern, deutschen Theils, antiquarisch-topographisch beschrieben, mit Aufzählung der helvetischen und römischen Alterthümer. (Nachdruck 1967). Bern.
- Jahn A. 1852*  
Etruskische Alterthümer gefunden in der Schweiz. Die Ausgrabungen zu Grächwyl im Kanton Bern. Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 7/5, 107–118.
- Jahn V. 1909*  
Die römischen Dachziegel von Windisch. *Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde* NF 11, 111–129.
- Jeunesse de la beauté 2001*  
Jeunesse de la beauté: la peinture romaine antique. H. Lavagne et al. (Hrsg.). (2. Auflage). Paris.
- Jomini M. 1907*  
Fouilles des particuliers. *Bulletin de l'Association Pro Aventico* 9.
- Jucker H. 1973*  
Altes und Neues zur Grächwiler Hydria. In: *Antike Kunst Beiheft* 9. Olten, 42–62.
- von Kaenel H.-M. 1978*  
Die gallorömische Villa von Meikirch. In: P. Altorfer und G. Wagner (Hrsg.): *Meikirch. Festschrift zur Kirchenrenovation 1978*. Meikirch, 10–15, 65.
- von Kaenel H.-M. 1980*  
Neue Funde gestempelter Ziegel aus dem Kanton Bern. *Archäologie der Schweiz* 3/2, 94–102.
- Kaufmann-Heinimann A. 1977*  
Die römischen Bronzen der Schweiz I. Augst und das Gebiet der Colonia Augusta Raurica. Mainz.
- Kaufmann-Heinimann A. 1998*  
Götter und Lararien aus Augusta Raurica: Herstellung, Fundzusammenhänge und sakrale Funktion ffigurlicher Bronzen in einer römischen Stadt. *Forschungen in Augst* 26. Augst.
- Kell K. 1996*  
Das römische Freilichtmuseum Homburg-Schwarzenacker. Homburg-Saar.
- Keller C. 1999*  
Gefässkeramik aus Basel. Untersuchungen zur spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gefässkeramik aus Basel. *Materialhefte zur Archäologie in Basel* 15. Basel.
- Koch U. 1968*  
Die Grabfunde der Merowingerzeit aus dem Donautal um Regensburg. *Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit Serie A* 10. Berlin.
- Koenig F.E. 1990*  
Die Fundmünzen aus der Kirchgrabung von Lauenen. In: P. Eggenberger et al.: *Lauenen. Reformierte Pfarrkirche*. Ergebnisse der Bauforschungen von 1983/84. Bern, 61–79.
- Kunstführer 1982*  
Kunstführer durch die Schweiz 3. Wabern.
- Lauffray J. 1990*  
La Tour de Vésone à Périgueux. *Gallia supplément* 49. Paris.
- Lehner H.-J. 1978*  
Die Ausgrabungen in der Kirche Biel-Mett BE. *Archäologie der Schweiz* 1, 149–154.
- Lehner H.-J. 1987*  
Die Ausgrabungen in Sitten «Sous-le-Scex». Zwischenbericht über die Arbeiten von 1984–1987. *Archäologie der Schweiz* 10/4, 145–156.
- Lejeune M. 1967*  
Notes de linguistique italique. XXII. Caprotina. XXIII. Le culte de Méfitis à Rossano di Vaglio. *Revue des Etudes Latines* 45, 194–221.

- Lerat L. 1998*  
Les Villards d'Héria (Jura). Annales littéraires de l'Université de Franche-Comté 677. Série Archéologie 44. Besançon.
- Letsch E. 1907*  
Die schweizerischen Tonlager. Beiträge zur Geologie der Schweiz. Geotechnische Serie IV. Zürich.
- LIMC*  
Lexicon Iconographicum Mythologiae Classicae. Bildlexikon der Antiken Mythologie. J. Boardman et al. (Hrsg.). 9 Bände. Zürich/München 1981–1999.
- Lindner D. 1950*  
Die Inkorporation im Bistum Regensburg während des Mittelalters. Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte 80. Kanonistische Abteilung 36, 67, 205–327.
- Lohner C. F. L. 1846*  
Die Münzen der Republik Bern. Zürich.
- Lorenz S. 1997*  
Missionierung, Krisen und Reformen. Die Christianisierung von der Spätantike bis in karolingische Zeit. In: Die Alamannen. Begleitband zur Ausstellung. Stuttgart, 441–446.
- Lotter A. F. 1999*  
Late-glacial and Holocene vegetation history and dynamics as shown by pollen and plant macrofossil analyses in annually laminated sediments from Soppensee, central Switzerland. Vegetation History and Archeobotany 8, 165–184.
- Loustaud J.-P. et al. 1993*  
Les peintures murales de la Maison des Nones de Mars à Limoges. Aquitania 11, 63–111.
- Lüscher G. 1993*  
Unterlunkhofen und die hallstattzeitliche Grabkeramik in der Schweiz. Antiqua 24. Basel.
- Lüscher G. 2002*  
Die Hydria von Grächwil. Ein griechisches Prunkgefäß. Glanzlichter aus dem Bernischen Historischen Museum 8. Bern.
- Mackensen M. 1978*  
Das römische Gräberfeld auf der Keckwiese in Kempten. Gräber und Grabanlagen des 1. und 4. Jahrhunderts. Cambodunumforschungen 4. Kallmünz/Opf.
- Maggetti M. und Galetti G. 1993*  
Die Baukeramik von Augusta Raurica – eine mineralogisch-chemisch-technische Untersuchung. Jahresberichte aus Augst und Kaiseraugst 14, 199–225.
- Maggetti M. und Radczewski O. E. 1975*  
Zur Brennfarbe eisenhaltiger Tone. Keramische Zeitschrift 27/9, 1–5.
- Manfrini I. A. 1978*  
Bronzes romains de Suisse. Ve Colloque international sur les bronzes antiques. Catalogue d'exposition. Lausanne.
- Marti R. 1995*  
Das Grab eines wohlhabenden Alamannen in Altdorf UR, Pfarrkirche St. Martin. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 78, 83–130.
- Marti R. 2000*  
Zwischen Römerzeit und Mittelalter. Forschungen zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz (4.–10. Jahrhundert). Archäologie und Museum 41. Liestal.
- Marti R. et al. 1992*  
Ein frühmittelalterliches Gräberfeld bei Erlach BE. Antiqua 23. Basel.
- Marti R. und Windler R. 1988*  
Die Burg Madeln bei Pratteln/BL. Archäologie und Museum 12. Liestal.
- Marti-Wehren R. 1974*  
Aus der Geschichte der Kirche und des kirchlichen Lebens der Gemeinde Lauenen. Saaner Jahrbuch, 77–107.
- Martin C. 1978*  
Essai sur la politique monétaire de Berne 1400–1798. Bibliothèque Historique Vaudoise 60. Lausanne.
- Martin M. 1971*  
Bemerkungen zu den frühmittelalterlichen Gürtelbeschlägen der Westschweiz. Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 28, 29–57.
- Martin M. 1983*  
Das Gebiet des Kantons Solothurn im frühen Mittelalter. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 66, 215–240.
- Martin M. 1986*  
Ein münzdatiertes Kindergrab aus der frühmittelalterlichen «ecclesia in castro Exsientie» (Burg bei Eschenz, Gem. Stein am Rhein SH). Archäologie der Schweiz 9/2, 84–92.
- Martin M. et al. 1980*  
Reiche Grabfunde in der frühmittelalterlichen Kirche von Schöffland. Archäologie der Schweiz 3, 29–55.
- Martin R. und Saller K. 1957*  
Lehrbuch der Anthropologie 1. Stuttgart.
- Martin-Kilcher S. 1987*  
Die römischen Amphoren aus Augst und Kaiseraugst. Ein Beitrag zur römischen Handels- und Kulturgeschichte. Band 1. Die südspanischen Ölampforen (Gruppe 1). Forschungen in Augst 7. Augst.
- Martin-Kilcher S. 1994*  
Die römischen Amphoren aus Augst und Kaiseraugst. Ein Beitrag zur römischen Handels- und Kulturgeschichte. Band 2. Die Amphoren für Wein, Fischsauce, Südfrüchte (Gruppen 2–24) und Gesamtauswertung. Forschungen in Augst 7. Augst.
- Martin-Kilcher S. 1995*  
Das römische Heiligtum von Thun-Allmendingen. Archäologische Führer der Schweiz 28. Basel.
- Martin-Kilcher S. und Castella D. 2002*  
Glaube, Kult und Gräber. In: Die Schweiz vom Paläolithikum zum frühen Mittelalter. Band 5. Römische Zeit. SPM V. Basel, 305–355.
- Menghin W. o. J.*  
Die Langobarden. Archäologie und Geschichte. Stuttgart.
- Metzler J. et al. 1981*  
Ausgrabungen in Echternach. Luxemburg.
- Meyer W. 1974*  
Die Burgruine Alt-Wartburg. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 1. Olten/Freiburg im Breisgau.
- Michel D. 1990*  
Casa dei Cei (I 6,15). Häuser in Pompeji 3. München.
- Milani L. A. 1984*  
I frontoni di un tempio tuscanico scoperto in Luni. Roma.
- Mitard P.-H. 1993*  
Le sanctuaire gallo-romain des Vaux-de-la-Celle à Genainville (Val-d'Oise). Guiry-en-Vexin.
- Mols S. T. A. M. und Moormann E. M. 1998*  
Le pitture romane. Frammenti e resti in situ. In: P. Liverani (Hrsg.): Laterano 1. Scavi sotto la Basilica di S. Giovanni in Laterano. I materiali. Città del Vaticano, 115–131 und Taf. I–XV.
- Moormann E. M. 1988*  
La pittura parietale romana come fonte di conoscenza per la scultura antica. Scrinium 2. Assen/Maastricht.



- Morard N. et al. 1969*  
Monnaies de Fribourg – Freiburger Münzen. Fribourg.
- Morel J. 1992*  
Avenue Jomini 12–14. Temple rond. Chronique archéologique 1992. Bulletin de l'Association Pro Aventico 34, 31–44.
- Morgenthaler H. 1918*  
Solothurnische Steuern (Gaben) an Gotteshäuser des XV. Jahrhunderts. Anzeiger für schweizerische Altertumskunde N.F. 20, 176–186.
- Morgenthaler H. 1927*  
Die kirchlichen Verhältnisse der Herrschaft Bipp bis zur Reformation. 1. Teil. Neues Berner Taschenbuch 32, 71–107.
- Morgenthaler H. 1928*  
Die kirchlichen Verhältnisse der Herrschaft Bipp bis zur Reformation. 2. Teil. Neues Berner Taschenbuch 33, 56–80.
- Moser A. 1998*  
Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern. Landband 2. Der Amtsbezirk Erlach. Der Amtsbezirk Nidau 1. Teil. Die Kunstdenkmäler der Schweiz 90. Basel.
- Motschi A. 1993*  
Die frühmittelalterlichen Gräber von Oberdorf-Bühl SO. Archäologie des Kantons Solothurn 8, 75–100.
- Müller W. 1986*  
Archäologische Zeugnisse frühen Christentums zwischen Taunus und Alpenkamm. Helvetia Archaeologica 65/66, 3–77.
- Müller-Beck H. 1963/64*  
Die Erforschung der Engehalbinsel in Bern bis zum Jahre 1965. Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums 43/44, 375–400.
- Nemeskéri J. et al. 1960*  
Methoden zur Diagnose des Lebensalters von Skelettfunden. Anthropologischer Anzeiger 24, 70–95.
- Neuffer-Müller C. 1983*  
Der alamannische Adelsbestattungsplatz und die Reihengräberfriedhöfe von Kirchheim am Ries (Ostalbkreis). Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 15. Stuttgart.
- Oelmann F. 1927*  
Haus und Hof im Altertum. Untersuchungen zur Geschichte des Antiken Wohnbaus. Berlin/Leipzig.
- Olivier G. 1960*  
Pratique anthropologique. Paris.
- Oppliger E. 1933*  
Der Kirchhubel in Lyss. Fundbericht über die Ausgrabungen. Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums 13. 96–116.
- Osterwalder C. 1971*  
Die mittlere Bronzezeit im schweizerischen Mittelland und Jura. Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 19. Basel.
- de Palézieux-Du Pan M. 1909*  
Numismatique de l'évêché de Sion (4. Teil). Schweizerische Numismatische Rundschau 15, 1–37.
- Paunier D. et al. 1987*  
Le vicus gallo-romain de Lousonna-Vidy. Rapport préliminaire sur la campagne de fouilles 1984. Lousonna 6. Cahiers d'archéologie romande 40. Lausanne.
- Pavolini C. 1983*  
Ostia. Guide archeologica Laterza 8. Roma/Bari.
- Peinture de Pompéi 1993*  
La peinture de Pompéi. Témoignages de l'art romain dans la zone ensevelie par (le) Vésuve en 79 ap. J.-C. G. Cerulli Irelli et al. (Hrsg.). Band I–II. Paris.
- Peter M. 2001*  
Untersuchungen zu den Fundmünzen aus Augst und Kaiseraugst. Studien zu Fundmünzen der Antike 17. Berlin.
- Peters T. 1969a*  
Tonmineralogie einiger Glazialablagerungen im schweizerischen Mittelland. Eclogae Geologicae Helveticae 62/2, 517–525.
- Peters T. 1969b*  
Mineralogische Untersuchungen an einigen schweizerischen Ziegeleirohstoffen. Schweizerische Mineralogische Petrographische Mitteilungen 49/2, 391–405.
- Petronius Arbitrarius T.*  
Satyrgeschichten/(Satyricon). Lateinisch und deutsch von O. Schönberger. Schriften und Quellen der alten Welt 40. Berlin 1992.
- Pfister C. 1994*  
Bevölkerungsgeschichte und historische Demographie 1500–1800. Enzyklopädie deutscher Geschichte 28. München.
- Philp B. 1989*  
The Roman House with Bacchic Murals at Dover. Fifth Research Report in the Kent Monograph Series. Dover Castle.
- Plumettaz N. und Bliss D. R. 1992*  
Echandens-La Tornallaz (VD, Suisse). Habitats protohistoriques et enceinte médiévale. Cahiers d'archéologie romande 53. Lausanne.
- Ramjoué E. 1995*  
Les fragments de peinture murale. In: F. Rossi: L'area sacra du Forum de Nyon et ses abords. Fouilles 1988–1990. Noviodunum III. Cahiers d'archéologie romande 66. Lausanne.
- Ramstein M. 1994*  
Petinesca - Grubenmatt. Die Altfunde aus den Grabungen 1898–1904 und 1937–39. Lizentiatsarbeit Universität Bern.
- Ramstein M. 1998*  
Worb - Sunnhalde. Ein römischer Gutshof im 3. Jahrhundert. Bern.
- Ramstein M. und Suter P.J. 2001*  
Bahn 2000: die Nekropolen von Kernenried und Langenthal. Archäologie der Schweiz 24/3, 15–21.
- Rast-Eicher A. 2001*  
Die Textilien aus dem Kanton Basel-Landschaft. Manuskript. Ennenda.
- Rast-Eicher A. 2002*  
Römische und frühmittelalterliche Gewebefindungen. In: R. Windler und M. Fuchs (Hrsg.): De l'antiquité tardive au haut moyen-âge (300–800). Continuité und Neubeginn. Antiqua 35. Basel, 115–124.
- Rebetz S. 1997*  
Mosaïques. Documents du Musée Romain d'Avenches 2. Avenches.
- Reinach S. 1922*  
Répertoire de peintures grecques et romaines. Paris.
- RIC*  
Mattingly H. B. et al. The Roman Imperial Coinage. 10 Bände. London 1923–1994.
- Rostovtzeff M. 1957*  
The Social And Economic History of the Roman Empire. Second Edition revised by P. M. Fraser. Volume 1. Oxford
- von Roten H. 1988*  
Der Schatzfund von Ried bei Brig. Schweizerische Numismatische Rundschau 67, 241–309.
- von Roten H. 1993*  
Münzen. In: C. Jäggi et al.: Die Stadtkirche St. Laurentius in Winterthur. Ergebnisse der archäologischen und historischen Forschungen. Zürcher Denkmalpflege. Archäologische Monographien 14. Zürich/Egg, 94–110 und 263–273.

- Roth Kaufmann E. et al. 1994*  
Spätmittelalterliche reliefierte Ofenkeramik in Bern. Herstellung und Motive. Bern.
- Roth-Rubi K. und Ruoff U. 1987*  
Die römische Villa im Loogarten, Zürich-Altstetten – Wiederaufbau vor 260 n. Chr.? Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 70, 145–158.
- Rychener J. 1999*  
Der römische Gutshof in Neftenbach. Monographien der Kantonsarchäologie Zürich 31. Zürich/Egg.
- Sabrié M. und Demore M. 1991*  
Peintures romaines à Narbonne. Décorations murales de l'antique province de Narbonnaise. Catalogue d'exposition. Narbonne.
- Sabrié M. und Sabrié R. 1997*  
Vestiges gallo-romains à Narbonne, 74, boulevard Frédéric-Mistral. Revue archéologique de Narbonnaise 30, 219–267.
- Scheid J. 1991*  
Sanctuaires et territoire dans la Colonia Augusta Treverorum. In: J.-L. Brunaux (Hrsg.): Les sanctuaires celtiques et leurs rapports avec le monde méditerranéen. Paris, 42–57.
- Scheid J. 1999*  
Aspects religieux de la municipalisation. Quelques réflexions générales. In: M. Dondin-Payre und M.-Th. Raepsaet-Charlier: Cités, municipes, colonies. Les processus de municipalisation en Gaule et en Germanie sous le Haut Empire romain. Histoire ancienne et médiévale 53. Paris, 381–423.
- Scheid J. 2002*  
Religion, institutions et société de la Rome antique. L'Archéologue 61, 4–17.
- Schindler R. 1986*  
Führer durch das Landesmuseum Trier. Trier.
- Schmidt F. und Künle A. 1958*  
Das Längenwachstum der langen Röhrenknochen in Bezug auf Körperlänge und Lebensalter. Fortschritte auf dem Gebiet der Röntgenstrahlen und der Nuklearmedizin 89, 350–356.
- Schmutz D. und Koenig F.E. 2003*  
Gespendet, verloren, wiedergefunden. Die Fundmünzen aus der reformierten Kirche Steffsburg als Quelle zum spätmittelalterlichen Geldumlauf. Steffsburg, Reformierte Pfarrkirche. Die Ergebnisse der archäologischen Forschungen von 1980 und 1982. Band 2. Bern.
- Schöller W. 1989*  
Die rechtliche Organisation des Kirchenbaues im Mittelalter, vornehmlich des Kathedralbaues. Baulast – Bauherrenschaft – Baufinanzierung. Köln/Wien.
- Schour J. und Masler M. 1941*  
The development of the human dentition. Journal of the American Dental Association 28, 1135–1160.
- von Schrötter F. 1913*  
Die Münzen Friedrich Wilhelms des Grossen Kurfürsten und Friedrichs III. von Brandenburg. Berlin.
- Schwab H. 1989*  
Archéologie de la 2e correction des eaux du Jura. Vol. 1 – Les celtes sur la Broye et la Thielle. Archéologie Fribourgeoise/Freiburger Archäologie 5. Fribourg.
- Schwab H. 1997*  
Die römische Villa und das frühmittelalterliche Gräberfeld von Galmiz/Gassenfeld. In: D. Bugnon und H. Schwab: Galmiz. Archäologische Ausgrabungen auf dem Trasse der Autobahn A1. Archéologie Fribourgeoise/Freiburger Archäologie 11. Fribourg, 13–50.
- Schweizer J. 1985*  
Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern. Landband 1. Die Stadt Burgdorf. Die Kunstdenkmäler der Schweiz 75. Basel.
- Sennhauser H.R. 1979*  
Kirchen und Klöster. In: Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz. Band 6. Das Frühmittelalter. UFAS VI. Basel, 133–148.
- Sennhauser H.R. 1990*  
St. Ursen – St. Stephan – St. Peter. Die Kirchen von Solothurn im Mittelalter. Beiträge zur Kenntnis des frühen Kirchenbaus in der Schweiz. In: Solothurn. Beiträge zur Entwicklung der Stadt im Mittelalter. Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich 9. Zürich, 83–221.
- Sennhauser H.R. 1997*  
Heiligengrab und Siedlungsverlagerung. Zurzach in römischer Zeit und im Frühmittelalter. In: Die Alamannen. Ausstellungskatalog. Stuttgart, 465–470.
- Simmen J. und Simmen H. 1972*  
Solothurn. Schweizerische Münzkataloge 7. Bern.
- Smith J.T. 1997*  
Roman villas. A Study in social structure. London/New York.
- Sommer C.S. und Kaiser H. 1988*  
Lopodunum – Ladenburg a. N. Archäologische Ausgrabungen 1981–1987. Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 5. Stuttgart.
- Speck J. 1974*  
Baar - St. Martin. Die Baugeschichte im Lichte der archäologischen Ausgrabungen. Schriften des Kantonalen Museums für Urgeschichte 20. Zug.
- Speich K. 1984*  
Die Künstlerfamilie Dünz aus Brugg. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte der Barockzeit im reformierten Stand Bern. Brugg.
- Spinazzola V. 1953*  
Pompei alla luce degli scavi nuovi di Via dell'Abbondanza. Anni 1910–1923. Band II. Roma.
- Stein F. 1967*  
Adelsgräber des achten Jahrhunderts in Deutschland. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit Serie A 9. Berlin.
- Stein F. 1995*  
Die frühmittelalterlichen Kleinfunde. In: G. P. Fehring und B. Scholkmann: Die Stadtkirche St. Dionysius in Esslingen a. N. Archäologie und Baugeschichte I. Die archäologische Untersuchung und ihre Ergebnisse. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 13/1. Stuttgart, 299–332.
- Steinbock R. T. 1976*  
Paleopathological Diagnosis and Interpretation. Bone Diseases in Ancient Human Populations. Springfield ed.
- Stern H. 1981*  
Les calendriers romains illustrés. In: Aufstieg und Niedergang der römischen Welt II 12.2. Berlin, 431–475.
- Strauss K. 1983*  
Die Kachelkunst des 15. bis 17. Jahrhunderts in europäischen Ländern. Band 3. München.
- Studer G. 1846*  
Verzeichniss der auf dem Museum der Stadt Bern aufbewahrten antiken Vasen und römisch-keltischen Alterthümer. Bern.
- Sulser W. und Heubach A. 1950*  
Die Restaurierung der romanischen Kirche von Spiez. Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 11, 150–166.

- Theuerkauff-Liederwald A.-E. 1988*  
Mittelalterliche Bronze- und Messinggefäße. Eimer - Kannen - Lavabokessel. Bronzegeräte des Mittelalters 4. Berlin.
- Thurm S. 1985*  
Baden. Deutscher Glockenatlas 4. Berlin.
- Thurre D. 1992*  
L'atelier roman d'orfèvrerie de l'abbaye de Saint-Maurice. Sierre.
- Thurre D. 1993*  
Le reliquaire d'Altheus, évêque de Sion et abbé de Saint-Maurice. Helvetia Archaeologica 24, 126–176.
- Tschumi O. 1942*  
Beiträge zur Siedlungsgeschichte des Aaregebietes im Frühmittelalter, Nr. 7–26. Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums 21, 79–108.
- Tschumi O. 1943*  
Beiträge zur Siedlungsgeschichte des Aaregebietes im Frühmittelalter, Nr. 27–42. Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums 22, 70–106.
- Tschumi O. 1953*  
Urgeschichte des Kantons Bern. Einführung und Fundstatistik bis 1950. Bern.
- Ulrich-Bochsler S. 1997*  
Anthropologische Befunde zur Stellung von Frau und Kind in Mittelalter und Neuzeit. Soziobiologische und soziokulturelle Aspekte im Lichte von Archäologie, Geschichte, Volkskunde und Medizingeschichte. Bern.
- Vermaseren M. J. 1977*  
Cybele and Attis, the Myth and the Cult. London.
- Vie de palais 2001*  
Vie de palais et travail d'esclave. La villa romaine d'Orbe-Boscéaz. Document du Musée cantonal d'archéologie et d'histoire. Lausanne.
- Vitruv*  
Zehn Bücher über Architektur. Übersetzung C. Fensterbusch. Darmstadt 1987.
- De Vos M. 1968/69*  
Due monumenti di pittura postpompeiana a Roma. Bullettino della Commissione Archeologica Comunale di Roma 81, 149–172.
- Waber C. und Gugger H. 1995*  
Die Pfarrkirche von Wohlen bei Bern. Schweizerische Kunstführer 568. Bern.
- Walser G. 1979*  
Römische Inschriften in der Schweiz. I. Teil: Westschweiz. Bern.
- Weber G. 1989*  
Archäologischer Park Cambodunum. I. Abschnitt. Der Gallorömische Tempelbezirk. Kempten.
- Weis M. 1999*  
Ein Gräberfeld der späten Merowingerzeit bei Stetten an der Donau. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 40. Stuttgart.
- Wernard J. 1998*  
«Hic scramasaxi loquuntur». Typologisch-chronologische Studie zum einschneidigen Schwert der Merowingerzeit in Süddeutschland. Germania 76, 747–822.
- Werner J. 1953*  
Das alamannische Gräberfeld von Bülach. Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 9. Basel.
- Wiblé F. 1999*  
Introduction archéologique. In: A. Cole: Martigny (VS). Le Mithraeum. Inventar der Fundmünzen der Schweiz 5. Lausanne, 10–18.
- Wiblé F. 2001*  
Quelques représentations de taureaux d'époque romaine découvertes sur sol helvétique. In: Picasso: sous le soleil de Mithra. Catalogue d'exposition. Martigny, 185–189.
- Wiederkehr M. et al. 1982*  
Zahnärztliche Untersuchung mittelalterlicher Schädel aus drei Regionen des Kantons Bern. Schweizerische Monatsschrift für Zahnheilkunde 92/2, 127–136.
- Windler R. 1994*  
Das Gräberfeld von Elgg und die Besiedlung der Nordostschweiz im 5.–7. Jh. Zürcher Denkmalpflege. Archäologische Monographien 13. Zürich/Egg.
- Wolf S. 2002*  
Estimation of the production parameters of very large medieval bricks from St. Urban, Switzerland. Archaeometry 44/1, 37–65.
- Zesiger A. 1921*  
Die Münsterbaumeister. Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde 17, 22–35.
- Zimmermann K. 1978*  
Die frühmittelalterlichen Grabfunde von Bern-Bümpliz. Dissertation Universität Bern.
- Zisterzienser 1982*  
Die Zisterzienser und Zisterzienserinnen, die reformierten Bernhardinerinnen, die Trappisten und Trappistinnen und die Wilhelmiten in der Schweiz. Helvetia Sacra 3/3. Bern.
- Zwahlen R. 1995*  
Vicus Petinesca - Vorderberg. Die Holzbauphasen (I. Teil). Bern.

#### Abkürzungen

A DB	Archäologischer Dienst des Kantons Bern
BHM	Bernisches Historisches Museum
DP	Denkmalpflege des Kantons Bern
JbBHM	Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums
JbSGU	Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte
JbSGUF	Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte
M.	Massstab
StAB	Staatsarchiv Bern



# 12. Abbildungsnachweis

- Kap. 1; Abb. 3,1,4-11; 5,1-5; 6,1-2  
Kap. 2  
Kap. 3; 9; Abb. 78; 80; 131; 146–147; 150; 201 oben; 240; 247–248  
Kap. 4; Abb. 81  
Kap. 5; 6; Abb. 91; 119; 157; 167–169; 171–173; 175; 177–179;  
181–186; 193–194; 217; 224; 232; 236; 239  
Kap. 7; Abb. 8–9; 20; 25–27; 29; 36–37; 44–47; 51–53; 57; 59–62;  
87; 129–130; 136; 196; 199–200; 203; 218–219; 225–226; 228–231;  
233; 235; 237–238  
Kap. 8; Abb. 209–214  
Abb. 1; 79; 204  
Abb. 2  
Abb. 3,2; 7; 14–16; 18; 21–22; 30; 35; 42; 48; 50; 54; 64; 66; 68; 88;  
148; 156; 195; 197–198; 205–206; 208; 215–216; 220–221; 223; 227;  
Gräberkatalog  
Abb. 3,3; 4; 5,6-9; 6,3; 95; 97; 100–102; 104–105; 108–111; 114;  
118; 123; 128; 134; 138–139; 141; 144; 151; 154–155; 158–162;  
164–166; 170; 174; 180; 187–191; 201 unten  
Abb. 28; 34; 58  
Abb. 10–11; 17; 19; 23–24; 31–33; 38–41; 43; 49; 55–56; 63; 65; 67;  
149; 222  
Abb. 12; 69  
Abb. 13; 71–77; 84–86  
Abb. 70  
Abb. 82–83  
Abb. 89–90; 92  
Abb. 93  
Abb. 94; 96; 99; 103; 106; 112; 116; 120; 124; 126–127; 133; 135;  
137; 140; 142; 145  
Abb. 98; 115; 122; 132; 143; 152  
Abb. 107; 113; 117; 121; 125  
Abb. 153  
Abb. 163  
Abb. 176  
  
Abb. 192  
Abb. 202; 242–246  
Abb. 202,4 Computertomografie  
Abb. 207  
Abb. 234  
Abb. 241
- Bernisches Historisches Museum, Bern  
Patrick Nagy, Kantonsarchäologie Zürich / Andreas Zwahlen  
Badri Redha  
Badri Redha / René Buschor, Berg  
Max Stöckli  
  
Arthur Nydegger  
  
Historische Anthropologie, Universität Bern  
Bundesamt für Landestopografie / Andreas Zwahlen  
Patrick Nagy, Kantonsarchäologie Zürich  
Andreas Zwahlen  
  
Vergleiche Abbildungslegende  
  
Urs Kindler / Arthur Nydegger  
Kathrin Glauser / Beat Liechti / Badri Redha  
  
Urs Liechti  
René Buschor, Berg  
Stürler-Plan 1789, StAB AAIV Aarberg Nr. 16  
Sophie Wolf, Universität Fribourg  
Atelier Fischer, Bern  
Cathrine May Castella, Saint-Légier.  
Foto Arthur Nydegger / Zeichnung Andreas Zwahlen  
  
Michel Fuchs, Pictoria  
Madeleine Aubert, Avenches  
François Roulet, Service archéologique de l'Etat de Fribourg  
Roberto Marras, Service archéologique de l'Etat de Fribourg  
Service des Sites et Monuments Nationaux, Luxembourg (J. Zimmer  
und J. Metzler)  
Patrick Nagy, Kantonsarchäologie Zürich / Max Stöckli  
Salomé Buschor-Ehret, Berg  
Peter Vock, Diagnostische Radiologie, Inselspital Bern  
Bundesamt für Militärflugplätze  
Denkmalpflege des Kantons Bern  
Denkmalpflege des Kantons Schwyz